

GEORG KREIS

# Blicke auf die koloniale Schweiz

EIN FORSCHUNGSBERICHT





Georg Kreis

# Blicke auf die koloniale Schweiz

Ein Forschungsbericht

CHRONOS

Gedruckt mit Unterstützung der Berta Hess-Cohn Stiftung, Basel.

Verlag und Autor bedanken sich für weitere Beiträge an die Produktionskosten bei der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft Basel sowie bei der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften.

Umschlagbild: Ausschnitt aus Félix Vallottons «La Blanche et la Noire» von 1913.

© 2023 Chronos Verlag, Zürich

3., ergänzte Auflage März 2025

ISBN 978-3-0340-1717-6

E-Book (PDF): DOI 10.33057/chronos.1717



Chronos Verlag

Zeltweg 27

CH-8032 Zürich

T +41 44 265 43 43

[www.chronos-verlag.ch](http://www.chronos-verlag.ch)

[info@chronos-verlag.ch](mailto:info@chronos-verlag.ch)

Produktsicherheit

Verantwortliche Person gemäss EU-Verordnung 2023/988 (GPSR)

GVA Gemeinsame Verlagsauslieferung Göttingen GmbH & Co. KG

Postfach 2021

37010 Göttingen

Deutschland

T +49 551 384 200 0

[info@gva-verlag.de](mailto:info@gva-verlag.de)

# Inhalt

Einleitung	9
1 Die kolonialgeschichtliche Aufmerksamkeitskonjunktur	19
2 Die ältere und jüngere Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit	61
3 Der Ideenkolonialismus	121
4 Das Kolonialunternehmertum	129
5 Die Siedlungskolonisationen	141
6 Die Beteiligung an der Sklavenwirtschaft	155
7 Die Missionstätigkeit in den Kolonien	167
8 Die Solddienste im aussereuropäischen Raum	175
9 Der Staat als kolonialer Akteur	183
10 Die postkolonial sensibilisierte Schweiz	193
Nachwort	221
Bibliografie	225
Register	251



## Dank

Bücher im Allgemeinen und speziell in diesem Fall macht man nie alleine. Das Manuskript wurde in seinen verschiedenen Phasen ganz oder teilweise von Kolleg\*innen freundlicherweise mitgelesen. Danken möchte ich Béatrice Ziegler, Aram Mattioli, Barbara Lüthi, Christof Dejung, Veit Arlt und Andrea Rhyn, ohne sie für meine persönlichen Einschätzungen und verbliebene Schwächen mitverantwortlich zu machen. Danken möchte ich sodann dem Chronos Verlag für sein spontane Zusage und für die professionelle Betreuung. Gedankt sei schliesslich für die finanzielle Unterstützung der Buchproduktion durch die Freiwillige Akademische Gesellschaft Basel, durch die Berta Hess-Cohn-Stiftung sowie durch die Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften.



## Einleitung

Diese Schrift befasst sich mit einer gesellschaftlichen und historiografischen Entwicklung, die den schweizerischen Kolonialbeziehungen vermehrt und auf neue Weise Aufmerksamkeit zukommen lässt. Sie will diesem Trend aber nicht nur folgen und dokumentieren, sie will ihn auch reflektieren und befasst sich darum mit der zusätzlichen Frage, warum und zu welchem Zweck dieses Interesse aufgekommen ist. Gewiss muss jedoch vor allem interessieren, zu welchen Einsichten der jüngste Abklärungsprozess geführt hat.

Die Thematisierung der schweizerischen Kolonialvergangenheit wird häufig mit dem Argument gerechtfertigt, dass etwas Vernachlässigtes endlich beleuchtet und etwas Neues nachholend eingebracht werden müsse. Der damit verbundene Impetus ist tatsächlich einigermaßen neu, auch der dabei populär gewordene Begriff des Postkolonialismus<sup>1</sup> ist jüngeren Datums, und die Fülle der dazu publizierten Werke ist ebenfalls eine neue Erscheinung. Der Impetus ist aber nicht einfach nur neu aufgekommen, er will auch ausdrücklich neu sein. 2018 fand an der Universität Bern eine Tagung statt, die im Untertitel die ambitionöse Auffassung zum Ausdruck brachte, dass in der Auseinandersetzung mit der Kolonialgeschichte die Schweizer Geschichte nicht bloss ergänzt, sondern gleich «neu gedacht» werden sollte.<sup>2</sup> Diese Parole hatte BERNHARD C. SCHÄR bereits im Vorjahr ausgegeben.<sup>3</sup> Die stärkere und neuartige Hinwendung zur Kolonialfrage zeitigte tatsächlich eine erweiterte Sicht und damit ein geschärftes Bewusstsein für eine bisher vernachlässigte Problematik. Es soll nicht einfach ein bisher übersehenes Forschungsfeld gleichsam nachholend betrachtet werden, es geht um eine andere Einstellung und damit einen anderen Blick, der das betrachtete Feld weitgehend erst konstituiert.

1 Zur Definition siehe unten, S. 92 ff.

2 Ruprecht 2018. Eine ähnliche Einschätzung gab das Manifest vom 21. 1. 1997 in der Kulminationsphase der Krise wegen der «nachrichtenlosen Vermögen» bezüglich des Antisemitismus in der Schweiz. Darin wurde als dringlich bezeichnet, «dass die jüngere Schweizer Geschichte weiter von Entstellungen und Beschönigungen befreit und mit mehr Wahrheit neu geschrieben wird». Inserat, in: Tages-Anzeiger, 31. 1. 1997, (<https://paulrechsteiner.ch/assets/Uploads/MANIFEST-ta-19970131-1-3-2.tif>, pdf). Bernhard C. Schär verweist in seinen Beiträgen ebenfalls auf das innovative Potenzial des postkolonialen Ansatzes. Vgl. etwa Schär 2015a; ders. 2018b.

3 Siehe oben/unten, S. 108.

Im Vergleich mit der aktuellen Beachtung des Themas ist die frühere Nichtbeachtung bemerkenswert. 2014 bemängelte der Berner Historiker CHRISTOF DEJUNG zu Recht, dass in dem aus Anlass des Doppeljubiläums von 1991 (700 Jahre Eidgenossenschaft und 150 Jahre Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz, AGGS, heute Schweizerische Gesellschaft für Geschichte, SGG) erschienenen, breit angelegten Literaturbericht die bereits zur Verfügung stehenden Arbeiten über schweizerische Beziehungen zur aussereuropäischen Welt gänzlich unbeachtet geblieben waren.<sup>4</sup> Und 2020 bemerkte der an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich lehrende Historiker HARALD FISCHER-TINÉ, wie andere vor ihm: «Die akademische Wissenschaft hat viel zu spät begonnen, sich ernsthaft mit diesem Themenfeld auseinanderzusetzen.»<sup>5</sup> Was ist mit «viel zu spät» gemeint? Die schweizerische Auseinandersetzung weist im Vergleich mit der in der internationalen Welt ebenfalls erst jüngst aufgekommene Thematisierung der kolonialen Vergangenheit wohl einen gewissen Rückstand auf. Diese Verspätung schafft zusätzlichen Rechtfertigungsbedarf.

Blickt man in die ältere Literatur, kann man feststellen, dass schon in früheren Zeiten, wenn auch nur vereinzelt, die koloniale Vergangenheit wahrgenommen und teilweise sogar kritisch eingeschätzt worden war, dies aber keinen breiten Widerhall ausgelöst hatte. Beispielsweise trifft das für die allerdings knappen Feststellungen in LEO SCHELBERTS Auswanderungsgeschichte von 1976 zu.<sup>6</sup> Oder es trifft zu für die von REGULA RENSCHLER 1981/83 vorgelegte Kinderbuchanalyse.<sup>7</sup> Erst später aufgekommene Äusserungen zum gleichen Thema erhielten, weil vermeintlich neu, von den Medien

4 Dejung 2014, S. 196; Schneider/Python 1992. Mit einem Vorwort der AGGS-Präsidentin Beatrix Mesmer. Ihr zufolge waren die Forschungsberichte mit ihren fundierten Abhandlungen zur Geschlechter-, Umwelt-, Arbeiter- und Mentalitätsgeschichte ein Beweis für die Überwindung der nationalzentrierten Ereignisgeschichte durch die Hinwendung zur Strukturgeschichte und eine Einordnung in den internationalen Forschungsbund. Dejung dazu: «Aussereuropäische Themen fehlten jedoch fast vollständig, abgesehen vom Beitrag Béatrice Veyrassats, der den Exporthandel schweizerischer Unternehmen nach Nord- und Südamerika, Afrika und Asien thematisierte.» Dejung 2014, S. 196. Ich habe damals ebenfalls einen Bericht zum Zeitraum 1918–1948 beige-steuert; dabei ist mir das von Dejung heute zu Recht bemängelte Desinteresse für die koloniale Dimension nicht aufgefallen.

5 NZZ, 10. 7. 2020.

6 Siehe unten, S. 68.

7 Siehe unten, S. 218.

stärkere Beachtung als die Publikationen der 1980er-Jahre.<sup>8</sup> Nationalrätin PIA HOLLENSTEIN (Grüne, SG) beanstandete in ihrem Vorstoss von 2003 ebenfalls, dass bereits seit längerem vorliegende Befunde der wissenschaftlichen Literatur bisher zu wenig beachtet worden seien.<sup>9</sup> Die geringe Beachtung erklärt sich, wie noch ausgeführt werden wird, aus einer teilweise veränderten gesellschaftlichen Grundeinstellung.

Die seit einigen Jahren auch in der Schweiz der Kolonialfrage entgegengebrachte Aufmerksamkeit ist ein Ausläufer einer breiten transnationalen Konjunktur. 2014 war die Thematik so weit angekommen, dass sich die Lausanner Wirtschaftshistoriker BOUDA ETEMAD und MATHIEU HUMBERT veranlasst sahen, eine Bestandsaufnahme der Arbeiten zu den schweizerischen Kolonialbeziehungen vorzulegen.<sup>10</sup> Einleuchtend unterschieden sie zwei Ausrichtungen: zum einen die eher empirisch ausgerichtete Forschung zu Kolonialherrschaft und Globalisierung, zum anderen die diskursanalytisch-kulturhistorische Postkolonialismusforschung. Die vom Globalisierungsparadigma inspirierten Forschungen untersuchen bereits seit längerem vor allem gestützt auf statistische Datensätze die Aktivitäten schweizerischer Unternehmen in fernen Regionen. Dieser Richtung können sich die Autoren ETEMAD und HUMBERT selber zuzählen, und ihr gehören die recht früh unternommenen wirtschaftsgeschichtlichen Arbeiten insbesondere aus der französischen Schweiz an. Sie waren allerdings nicht gezielt auf die koloniale Problematik ausgerichtet.<sup>11</sup>

8 Renschler 1981. Das Buch sieht in diesen Kinderbüchern ein Mittel zur Aufrechterhaltung der Beziehungen zwischen Herrschenden und Beherrschten. Renschler 1983, S. 6, verweist auf die Korrekturen, die in «Globis Weltreise» von 1935/70 in der Auflage von 1978 vorgenommen wurden. Renschler stützt sich auf den an der 30. Frankfurter Buchmesse aufgelegten Ausstellungsbegleitband Becker/Rauter 1978. Die transnationale Dimension der Analyse zeigt sich in der Verarbeitung deutscher, belgischer und schweizerischer Werke, und die politische Funktion solcher Bücher wird im Kapitel «Der Kolonialroman als Rechtfertigung des deutschen Imperialismus in Afrika» besprochen. Renschler war unter anderem 1974–1985 Fachbereichsleiterin bei der Erklärung von Bern. Zur medialen Beachtung der von Patricia Purtschert 2012 publizierten Kinderbuchkritik Beck 2012 oder Kley 2012/13; dos Santos Pinto 2012, S. 40 f.

9 Siehe unten, S. 85.

10 Etemad/Humbert 2014. In einem von Christof Dejung koordinierten Themenheft.

11 Zum Beispiel die Arbeiten von Béatrice Veyrassat, Sébastien Guex und Marc Perrenoud, siehe die in der Bibliografie genannten Titel. Besonders früh Etemad 1990. Etemad vermittelt die Beobachtung, dass die Handelsbeziehungen ohne eigene Kolonien und ohne direkten Meeresanschluss mit der Dritten Welt erschwert seien,

ETEMAD und HUMBERT meldeten gegen die jüngere Postkolonialismusforschung in bemerkenswerter Freimütigkeit einige Vorbehalte an: wegen ausschliesslicher Betrachtung der kulturellen Dimension, wegen ihrer Konzentration auf die Zentren und entsprechender Zurückstellung der Peripherie, wegen der Vorstellung, dass Kolonisierende und Kolonisierte je kompakte Oppositionszonen seien, obwohl die kolonialen Gesellschaften das Resultat eines Zusammenwirkens («d'une commune production») der Europäer und der Einheimischen sei; sodann auch wegen der Nichtbeachtung der Unterschiede in den Verhältnissen zu Afrika und Asien und schliesslich wegen der Überschätzung der von den Kolonien auf Europa ausstrahlenden Rückwirkungen etc. Wer zu den Beziehungen zwischen der Schweiz und den überseeischen Gebieten forsche, müsse davon ausgehen, dass die Voraussetzung für ein gutes Verständnis der postkolonialen Situation die Kenntnis der kolonialen Realitäten sei. Der Einbezug der Beziehungen zu den überseeischen Gebieten und deren Rückwirkungen auf Europa in die Schweizer Geschichte würde Zeit benötigen.<sup>12</sup>

Die Lausanner Historiker präsentierten in diesem Beitrag drei umfangreiche, alphabetisch geordnete Listen mit Werken, die seit 1990 erschienen waren: 1. Publikationen, die, wie sie sagen, die überseeischen Gebiete in der akademischen Landschaft ein wenig sichtbar machen («donnant un peu de visibilité à l'outre-mer»), 2. Publikationen zur Schweiz im globalen Kontext, 3. Publikationen zur postkolonialen Problematik. Da wird auseinandergehalten, was oft zusammen gesehen wird. Die Unterscheidung in drei Kategorien macht auf einen wichtigen Umstand aufmerksam: Obwohl der Postkolonialismus zutreffend als jüngste Forschungsrichtung zuletzt genannt ist, hat diese in der öffentlichen Verständigung inzwischen den Status einer übergeordneten Bezeichnung bekommen, die auch die teils früher einsetzenden, teils

andererseits aber eine hohe Industrialisierung zu einer grösseren geografischen Diversifizierung der wirtschaftlichen Aussenbeziehungen führt (S. 167). Im gleichen Band befasst sich Béatrice Veyrassat mit dem schweizerischen Aussenhandel des 19. Jahrhunderts und registriert für die Frühzeit die hohe Bedeutung des Exports nach der Levante. Diese quantitative Erhebung beschränkt sich auf die Ausfuhr, erfasst nicht die Einfuhr und fragt nicht nach den Auswirkungen auf die belieferten Märkte, von Kolonien ist nicht die Rede. Veyrassat 1990.

- 12 «Ils doivent partir de l'idée qu'une bonne compréhension de la situation postcoloniale passe par celle du fait colonial.» Etemad/Humbert 2014, S. 291. Die Autoren würdigen eingehend Patrick Harries' Studien, bezeichnen sie als Pionierleistungen und schreiben ihr einen postkolonialen Ansatz zu, den sie allerdings kaum aufgenommen haben.

parallel laufenden globalgeschichtlichen Studien einbezieht, obwohl diese mit anderen Fragen und anderen Absichten betrieben werden, als dies der Postkolonialismus in seinem Kernverständnis beansprucht.

Es ist die starke Chiffre des Postkolonialismus, welche die Auseinandersetzung mit den vielfältigen kolonialen Bezügen belebt, dabei zuweilen aber auch ihre klaren Konturen verliert. Es mag Stärke und zugleich Schwäche des Postkolonialismus sein, dass er, der anfänglich auf Diskursanalyse im Sinne der angelsächsischen Literaturwissenschaft fokussiert war, von anderen Disziplinen aufgenommen wurde: von den Kulturwissenschaften, der Anthropologie, der Genderforschung und schliesslich auch von der Geschichtswissenschaft, obwohl diese mit ihrer Quellenbasiertheit eigentlich einer anderen Fachwelt angehört.<sup>13</sup>

Unter Postkolonialismus verstehen selbst oder gerade Fachleute sehr Unterschiedliches.<sup>14</sup> Die folgenden Ausführungen sehen davon ab, sich in eine vertiefte Auseinandersetzung mit den verschiedenen Auffassungen und Akzentsetzungen zu begeben. Auf eine zentrale Leistung sei immerhin verwiesen: Sie besteht darin, dass der postkoloniale Zugang die koloniale Vergangenheit als weiterwirkende transnationale Realität versteht und mit einem erweiterten Dekolonisationsverständnis auf die Spätfolgen des Kolonialismus nicht nur im globalen Süden, sondern auch in den Gesellschaften des globalen Nordens achtet, damit allerdings den alten Eurozentrismus erneut begünstigt und auf eigene Weise die Provinzialisierung Europas betreibt.<sup>15</sup>

13 Der Diskursbegriff nimmt in der Beschäftigung mit den postkolonialen Studien eine zentrale Stellung ein, wird aber ohne weitere Präzisierung in unterschiedlicher Weise verwendet. Hier ist es nicht möglich, klärende Überlegungen dazu anzubringen. Aus der Fülle der Literatur sei lediglich auf zwei Titel verwiesen: Philipp Sarasin: *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*, Frankfurt am Main 2003; Peter Schöttler: *Nach der Angst. Geschichtswissenschaft vor und nach dem «Linguistic Turn»*, Münster 2018.

14 Die Vielzahl der Zugänge zeigt zum Beispiel die Sammlung von Referenztexten in Conrad/Randeria 2002.

15 Rebekka Habermas warnt ebenfalls vor einem Zurückfallen in einen beschränkten europäischen Provinzialismus, in: *Die Zeit*, 27. 10. 2022. Geprägt wurde diese Formulierung vom indischen, heute in Chicago lehrenden Historiker Dipesh Chakrabarty: *Provincialising Europe. Postcolonial Thought and Historical Difference* (2000), deutsch: *Europa als Provinz. Perspektiven postkolonialer Geschichtsschreibung*, Frankfurt am Main 2010. Dazu unter anderem Maria do Mar Castro Varela, Nikita Dhawan: *Europa provinzialisieren? Ja, bitte! Aber wie?*, o. D., [www.budrich-journals.de/index.php/feminapolitica/article/view/20634](http://www.budrich-journals.de/index.php/feminapolitica/article/view/20634).

Die vermehrte Beachtung der kolonialen Vergangenheit müsste eigentlich auch zu einer besseren Erfassung der Lebensverhältnisse unter der Kolonialherrschaft führen, wie sie in Gesamtbetrachtungen nach dem Konzept der «shared history», das heisst der gemeinsam geteilten Geschichte seit der letzten Jahrhundertwende in vielen Varianten angestrebt wird.<sup>16</sup> Die erhöhte Aufmerksamkeit für die koloniale Vergangenheit hat aber kaum zu genaueren, das heisst detaillierteren und konkreten Kenntnissen der kolonialen Lebensverhältnisse und nicht zu einer Entwicklung einer wirklich gemeinsam geteilten Geschichte geführt. Sie hat vielmehr erneut eurozentrisch zu einer kritischen Beleuchtung insbesondere der kolonialen Nachwirkungen auf europäische Bewusstseinszustände geführt und dabei in anderer Form die Dichotomie «West»/«the rest» beibehalten.<sup>17</sup> Vorbehalte gegen eine simple Gegenüberstellung der Kolonialländer und der kolonisierten Gebiete meldet auch CHRISTOF DEJUNG an, weil beide heterogener seien, als leichthin angenommen wird.<sup>18</sup>

Neben der weiterhin bestehenden Neigung zum Eurozentrismus wird die einseitige Beschäftigung durch die in der Regel höchst unterschiedliche Quellenlage mitbestimmt, die auf der einen und andern Seite dieser geteilten Geschichte eine ausgewogene Betrachtung der kolonialen Realität oft beinahe unmöglich macht. ROSSINELLI/LÉVY halten, gestützt auf MBEMBE (2007), ebenfalls fest, dass die Kolonialgeschichte während sehr langer Zeit ausschliesslich auf der Basis von Quellen aus westlichen Archiven erarbeitet worden sei, «le reste de la planète quelque part réduit à un rôle passif et subalterne, voir inexistant si, au fond, les peuples et les pays en dehors de l'Occident, sujets à la coloniasation, n'était pas eux-mêmes tout autant producteurs d'histoire.» Sie regen an, den Mangel an schriftlichen Dokumenten mit mündlichen und visuellen Quellen auszugleichen.<sup>19</sup>

16 Randeria 1999; Conrad/Randeria 2013. Von der Autorin des zitierten Editorials: Bettina Brockmeyer: *Geteilte Geschichte, geraubte Geschichte. Koloniale Biografien in Ostafrika (1880–1950)*, Frankfurt am Main 2021. Die Parole von der geteilten Geschichte erscheint auch in der Diskussion um die Restituierung von Kolonialkunst, (vgl. [www.sfb-affective-societies.de/teilprojekte/A/A06/pub\\_A06/kuhn\\_2018/index.html](http://www.sfb-affective-societies.de/teilprojekte/A/A06/pub_A06/kuhn_2018/index.html)).

17 Diese gängige Gegenüberstellung wird dem auf Jamaica zur Welt gekommenen britischen Soziologen Stuart Hall zugeschrieben, vgl. Hall, Stuart: *The West and the Rest. Discourse and Power*, o. O. 1992. Wegweisend ist auch die klassische Studie von William Hardy McNeill: *The Rise of the West*, Chicago 1963 (erweiterte Auflage 1991).

18 Dejung 2013, S. 30 ff.

19 Rossinelli/Lévy, 2023, S. 12.

Die einseitig im globalen Norden weiter vorangeschrittene Digitalisierung von Archivbeständen hat die diesbezügliche Diskrepanz noch verstärkt. Die hier präsentierte Zusammenstellung reproduziert diese Asymmetrie, indem sie sich grossmehrheitlich auf schweizerische Literatur zu den schweizerischen Kolonialbezügen beschränkt und die Literatur des globalen Südens, soweit sie sich mit der Schweiz auseinandersetzt und soweit sie überhaupt wahrgenommen werden könnte, nicht berücksichtigt.<sup>20</sup> Unterbelichtet bleibt in der vorliegenden Zusammenstellung auch die transnationale Dimension der Postkolonialismusforschung, das heisst der Nachweis der Impulse, die schweizerische Autor/-innen in internationalen Netzwerken erhalten, und der Einbindungen, die sie im internationalen Diskurs erfahren haben.<sup>21</sup>

Weil sich die schweizerische Gesellschaft alles in allem lange Zeit nicht als Teil des Kolonialsystems verstand, ist die Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit in diesem Land tatsächlich marginal geblieben und geringer als in den Gesellschaften mit formeller Kolonienbildung. Die von der angelsächsischen Welt ausgegangene Bereitschaft, sich verstärkt mit der kolonialen Problematik auseinanderzusetzen, hat dazu geführt, dass man sich nun auch hier vermehrt mit der Frage befasst, ob und wie weit Land und Gesellschaft mit dem Kolonialismus und dem Sklavenhandel «zu tun» hatten und diese Vergangenheit in der Gegenwart weiterwirkt.<sup>22</sup> Wird schweizerische Beteiligung am Kolonialismus benannt, wird am häufigsten der leicht zur Leerformel verkommene, insbesondere auch Verantwortung minimierende oder gänzlich ausblendende Begriff «Verstrickung» verwendet. Ein anderer heute gerne benutzter Begriff ist derjenige der Verflechtung. Unklar bleibt dabei, in welchem Mass Beziehungen eingegangen worden sind oder hingenommen werden mussten.<sup>23</sup>

Die Schweiz erscheint in der Zeit des imperialen Kolonialismus als Sonderfall, weil sie keine formale Kolonialherrschaft ausübte und sich nur

20 Ein Hinweis auf solche Literatur ausnahmsweise im Kapitel zum Missionswesen, siehe unten, S. 159, Anm. 2.

21 Hinweis von Barbara Lüthi auf: *Interventions. International Journal of Postcolonial Studies* 18/2 (2016), mit dem Beitrag Purtschert/Falk/Lüthi 2016.

22 Noch in jüngster Zeit finden sich Äusserungen, welche die Schweiz völlig unbelastet von kolonialer Vergangenheit sehen. Georg Häslar etwa meint, die Schweiz könne die Kanäle des Freihandels in den globalen Süden öffnen, weil sie «ohne kolonialen oder machtpolitischen Rucksack» sei. *NZZ*, 30. 8. 2022.

23 Der Begriff der Verstrickung wurde häufig auch zur Bezeichnung der wirtschaftlichen Beziehungen der Schweiz zu NS-Deutschland verwendet.

informell an ihr beteiligte. Doch bereits zur «Blütezeit» des Kolonialismus bestand eine grosse, transnationale Gemeinsamkeit zwischen der Schweiz und den Kolonialmächten, wie beispielsweise der Historiker KONRAD J. KUHN betont hat, darin, dass private Kräfte in beiden Varianten, im formellen wie im informellen Kolonialismus, die Hauptakteure waren.<sup>24</sup> Auch heute ist die Schweiz in der allgemein nachkolonialen Zeit ein Normalfall, weil sie wie die ehemaligen Kolonialmächte weiterhin Teil des ökonomisch überlegenen Nordens ist und die alten, in der Kolonialzeit wurzelnden Überlegenheitsvorstellungen tendenziell ebenfalls weiterhin in sich trägt.

Die kollektive Erinnerungsbereitschaft hat sich in der Schweiz, wie die Publizistik zeigt, erst in jüngerer Zeit vermehrt der kolonialen Problematik zugewandt. Dabei sind zu unterschiedlichen Subthemen mehrere Spezialstudien veröffentlicht und dann von Tagesmedien mit viel Aufmerksamkeit bedacht worden. Es ist nun an der Zeit und dienlich, erneut einen breit gefassten und dennoch zwangsläufig unvollständig bleibenden Überblick über den aktuellen Stand der Publizistik herzustellen. Die vorliegende Publikation will der chronologischen Entwicklung dieser gesamten Publizistik nachgehen und sich dafür interessieren, wann und warum und zu welchem Zweck es in der geschichtswissenschaftlichen Literatur zur vermehrten Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit gekommen ist.

Das erste Kapitel befasst sich mit den Beweggründen für die Beschäftigung mit den schweizerischen Kolonial- und Globalbeziehungen, das zweite erfasst chronologisch die daraus hervorgegangenen Publikationen. Mit dem Ziel, partielle Einblicke und einen Gesamtüberblick zu geben, werden in den Kapiteln 3–9 verschiedene Sektoren der kolonialen und globalen Partizipation vorgestellt. Im zur Verfügung stehenden Rahmen kann kein vollständiger Überblick über die angesprochenen Felder vermittelt werden, hingegen soll im Sinne einer ersten Orientierung immerhin ein Einblick und damit eine qualifizierte Vorstellung der je spezifischen Problematik ermöglicht werden. Dabei ist es nicht möglich, die verschiedenen, sich zum Teil überlagernden Abschnitte nach einem chronologischen Ablauf zu ordnen. Das Schwergewicht der erfassten Bearbeitungen liegt auf dem 19. Jahrhundert, die weiteren Entwicklungen im 20. Jahrhundert werden weniger beachtet. Soweit möglich, soll in diesen Kapiteln wiederum darauf geachtet werden, ob die Thematisierungen als Novität präsentiert und dabei die Konsequenzen der

24 Hinweis auf dieses Phänomen bei Kuhn 2012, S. 280.

Kolonisierung für die Kolonisierten mitbedacht wurden. Das zehnte Kapitel zeigt, in welchem Mass die postkoloniale Aufmerksamkeit inzwischen eingetreten ist.

Die folgenden Ausführungen bieten auch im Sinne einer nachliefernden Füllung der von DEJUNG 2014 beanstandeten Lücke<sup>25</sup> drei Durchgänge durch den Stoff: eine chronologisch zusammengestellte und entsprechend additive Rekapitulation, eine thematische Zusammenstellung und schliesslich mit der Bibliografie einen alphabetischen Durchgang. Wir blicken nun auf die Blicke, die bisher auf die kolonialen und globalen Vergangenheiten der Schweiz geworfen worden sind. Zu den Motiven, die den Autor veranlasst haben, dieses Thema zu bearbeiten, siehe die Ausführungen im Nachwort.

Als Postskriptum noch eine Erläuterung des Titelbildes: Das Bild entstammt einer monumentalen querformatigen Darstellung (114 × 147 cm) des Schweizer Malers FÉLIX VALLOTTON von 1913: «La Blanche et la Noire», heute in der Fondation Hahnloser, Winterthur. Wie viel Kolonialismus steckt in diesem Bild? Das Gemälde orientiert sich an ÉDOUARD MANETS bekannter Vorlage der «Olympia» von 1863 mit der bloss im Hintergrund stehenden und vor dem schwarzen Hintergrund beinahe verschwindenden schwarzen Dienerin. Bei Vallotton sehen wir die Schwarze vorne sitzen und keck dreinblicken. Von der «Blanche» sehen wir auf der Umschlagabbildung nur die Beine. Eine volle Präsentation der liegenden Weissen könnte als unziemlich empfunden werden. In der Historiografie waren die Verhältnisse hingegen lange Zeit umgekehrt: Da blieben die Kolonien ganz im Hintergrund und nahmen die Kolonisatoren wie meistens den ganzen Vordergrund in Anspruch. Von besonderem Interesse könnte sein, ob und wie allenfalls «Noire» und «Blanche» ihre Blicke aufeinander ausrichten. URSULA PERUCCHI-PETRI nimmt an, dass zwischen den beiden Frauen ein «intensiver Blickaustausch» stattfindet.<sup>26</sup> Die ambivalente Darstellung lässt allerdings auch eine andere Wahrnehmung zu: Die beiden, vor allem die Weisse, schauen möglicherweise aneinander vorbei. Die im Folgenden präsentierte Historiografie blickt auf Blicke, die bei der Beschäftigung mit dem Kolonialismus weitgehend von Weissen auf das Verhalten von Weissen geworfen worden sind. Die Schilderungen der von JAMES BALDWIN als Schwarzer in Leukerbad zu Beginn der 1950er-Jahre gemachten Erfahrungen sind eine Ausnahme.<sup>27</sup>

25 Siehe oben, S. 17.

26 NZZ, 8. 8. 2009.

27 Siehe Anm. 221.



Abb. 1 und 2: Édouard Manet, «Olympia», 1863; Félix Vallotton, «La Blanche et la Noire», 1913.

# 1 Die kolonialgeschichtliche Aufmerksamkeitskonjunktur

Warum sich mit kolonialer Vergangenheit beschäftigen? Eine schnelle und einfache Gegenfrage könnte lauten: Warum nicht? Die Beschäftigung mit Kolonialgeschichte strebt in der Regel aber mehr an, als sich im breiten Panorama der vielen möglichen Fragen eben auch mit diesem Themenfeld zu befassen. Ihr Ausgangspunkt ist das Bestreben, etwas Übersehenes, Vernachlässigtes oder falsch Gesehenes oder Verdrängtes zu beleuchten und so etwas Tabuisiertes zur Sprache zu bringen. Das erste Heft der «Historischen Anthropologie» aus dem Jahr 2022 ist der postkolonialen Erinnerung gewidmet. Es befasst sich aber nicht mit der Frage, warum diese in unserer Zeit besonders wichtig geworden ist. Das Editorial geht vielmehr davon aus, dass es bei Aktualisierungen stets unterschiedliche Konjunkturen gibt und es dabei bisweilen lauter oder leiser zugeht. Erinnern und Vergessen oder gar Verdrängen werden zwar als gesellschaftlich produziert verstanden, es wird aber nicht nach den produzierenden Umständen und Akteuren gefragt.<sup>1</sup>

Bei der Durchsicht der Literatur stösst man, wenn von ausgebliebener Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit die Rede ist, da und dort auf Begriffe wie Amnesie oder Aphasie. Während Amnesie ein geläufiger Begriff für inexistentes Erinnern ist und es sich dabei in unserem Kontext um die Variante der selbst produzierten Unfähigkeit durch Verdrängen handelt, steht Aphasie für Unfähigkeit des Artikulierens. Dies wird, weil aus der Welt der Individualpsychologie stammend, von DIETMAR ROTHERMUND zugunsten der dem kollektiven Charakter des Phänomens gerecht werdenden Umschreibung «Verschwörung des Schweigens» abgelehnt.<sup>2</sup>

Die Thematisierung der kolonialen Vergangenheit soll das kollektive Gedächtnis um eine wichtige Dimension erweitern.<sup>3</sup> Was Teil des kollektiven

1 Brockmeyer/Habermas 2022, S. 5.

2 «Eine solche Verschwörung beruht auf einem Gefühl von Scham und Schande, einem Unwillen, Reue zu zeigen für Taten, die man vielleicht nicht selbst getan, doch toleriert hat.» Rothermund 2015, S. 14. Der Autor spricht sich indirekt für Publikationen aus, für sichtbare Manifestationen, die «Leuchttürme im Meer des Vergessens» sein können (S. 16).

3 Gemeint ist damit ein wertorientiertes und identitätsbestimmendes Bewusstsein für eine gemeinsame Vergangenheit. Vgl. Erl 2003.



Abb. 3: Roméo Mivekannins, *Le modèle noir*, d'après Félix Vallotton, 2019, Acrylfarbe auf Tischtüchern. Die dritte Version dieses Motivs nimmt eine weitere Akzentverschiebung vor, noch immer abgeleitet vom Ausgangspunkt von 1863, jetzt aber ist die weiße Frau mit geschlossenen Augen monochrom im Hintergrund, die schwarze Frau hingegen ist ganz präsent und blickt uns an. «*Le modèle noir*», gezeigt im Sommer 2024 in der Sonderausstellung des Basel Museums für Gegenwartskunst «*When We See Us. Hundert Jahre panafrikanische figurative Malerei*». Courtesy of the artist and Galerie Barbara Thumm. © 2025 ProLitteris.

Gedächtnisses ist (oder vorübergehend wird), hängt von bestimmten sozialen und kulturellen Voraussetzungen ab.<sup>4</sup> Darum muss interessieren, wie und warum in den letzten Jahren bezüglich der kolonialen Vergangenheit eine Gedächtniserweiterung eingetreten ist. Die 2020er-Jahre erscheinen als Kulminationsphase einer während zweier Jahrzehnte sich aufbauenden Aufmerksamkeit. Die kritische Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit hat in jüngster Zeit offensichtlich durch die Ausläufer der Black-Lives-Matter-Bewegung eine starke Belebung erfahren.<sup>5</sup> Das zeigen mehrere Pressereflexe, zu denen es in der Schweiz gekommen ist, nach-

4 Zu den Voraussetzungen von Erinnerungskulturen vgl. Cornelissen/Klinkhammer/Schwenker 2003.

5 Diese Bewegung hat ihrerseits Vorläufer, zum Beispiel in den Reaktionen auf den Massenmord in Charleston 2015 und dem Beschluss des Stadtrats von Charlottes-

dem im Mai 2020 diese Bewegung aus den USA auf Europa übergesprungen und damit auch in der Schweiz angekommen war.<sup>6</sup> Die Black-Lives-Matter-Bewegung hatte sich in den USA bereits im Sommer 2013 nach dem Freispruch in einem früheren Tötungsfall konstituiert, allerdings ohne weltweite Wirkung auszulösen. Der Reaktion von 2013 war in den USA bereits eine lange Geschichte mit heftigen urbanen «Rassenunruhen» vorausgegangen.

Von der gleichen Aufmerksamkeitskonjunktur lebt die im Zuge der früher an die Hand genommenen Abklärungen zur NS-Raubkunst neu entfachte Diskussion um die Frage, welche in der Kolonialzeit nach Europa gelangten aussereuropäischen Kulturgüter zurückgegeben werden sollten. Wie die französische Kunsthistorikerin BÉNÉDICTE SAVOY gezeigt hat, war diese Frage ebenfalls bereits früher, in diesem Fall in den 1970er-Jahren, diskutiert worden und wegen beschwichtigender Erklärungen wieder in den Hintergrund geraten, bis sie eben in jüngerer Zeit, sozusagen im Nachgang der Auseinandersetzung mit der NS-Raubkunst, wieder zu einer stark beachteten Angelegenheit wurde.<sup>7</sup>

Den aktuellen Ausschlägen geht, wie angedeutet, eine längere Entwicklung voraus, die als solche wenig bekannt ist und hier kurz nachgezeichnet werden soll. In den Gesellschaften der klassischen Kolonialmächte gab es wegen der aktiv betriebenen Kolonialpolitik sowie wegen der Kritik an dieser Politik seit je eine Auseinandersetzung mit dieser Vergangenheit. Kolonialpolitik war stets umstritten und musste vor allem in zweierlei Hinsicht gerechtfertigt werden: zum einen wegen der daraus erwachsenden öffentlichen Ausgaben, zum anderen wegen der doch legitimierungsbedürftigen Herrschaft über unterworfenen Länder. Den Antikolonialismus gab es sozusagen von Anfang an als minoritären Begleiter des Kolonialismus, wie es parallel zum Sklavenhandel stets auch Kritik am Sklavenhandel gab.<sup>8</sup>

Kolonialpolitik war in der nachkolonialen Zeit weiterhin kritischer Beurteilung ausgesetzt. 1984 leitet der französische Historiker CHARLES-ROBERT AGERON in einem Band von PIERRE NORAS «Lieux de mémoire» seinen Beitrag

ville von Anfang 2016, die Statue des Südstaatengenerals Robert E. Lee vom Sockel zu nehmen.

6 Die Thematisierung der Kolonialgeschichte aus einem Reflex auf die Black-Lives-Matter-Bewegung zeigen etwa die folgenden Belege: Fässler 2020; Hammel 2020; Fischer-Tiné 2020; Schär 2020.

7 Savoy 2021.

8 Zum Beispiel Ageron 1973; Merle 2003.

über die Pariser Kolonialausstellung von 1931 mit der Bemerkung ein, die ehemaligen Kolonien seien nun seit über zwanzig Jahren freigegeben worden und trotzdem würde die Kolonialherrschaft immer noch «gegeisselt», manchmal sogar als «Verbrechen gegen die Menschlichkeit» eingestuft.<sup>9</sup> Die europäische Kolonialpolitik des 19. und 20. Jahrhunderts wird aber erst in jüngerer Zeit in verstärktem Mass als ganz und gar negative Erscheinung gewertet. Dieser Tendenz versuchte der französische Innenminister NICOLAS SARKOZY im Februar 2005 mit einem Gesetz entgegenzuwirken, das «die positive Rolle der französischen Präsenz in Übersee» in den Lehrplänen des Geschichtsunterrichts festschreiben wollte. Massive Opposition der Fachleute und der Zivilgesellschaft führte 2006 jedoch zum Rückzug des Gesetzesentwurfs.<sup>10</sup> Im Nachgang kam es im Herbst 2006 auch zu Protesten, weil das Wörterbuch «Le Petit Robert» das Verb «coloniser» mit «mettre en valeur» umschrieb. Diese Deutung gab es schon in der Ausgabe von 1972, löste damals aber noch keine Proteste aus.<sup>11</sup>

Im Falle der Schweiz gibt es mit leichter Zeitverzögerung ebenfalls eine Beschäftigung mit ihren weniger offensichtlichen kolonialen Verbindungen, speziell im Bestreben, die unzutreffende Vorstellung zu korrigieren, dass dieses Land, weil keine formelle Kolonialmacht, keinen Anteil am Kolonialismus gehabt habe. Eine Standardklage lautet, dass über die Geschichte der eigenen Beteiligung an der Kolonial- und Sklavengeschichte weder in den Schulbüchern<sup>12</sup> noch in den allgemeinen Schweizer Geschichten etwas zu lesen stehe.<sup>13</sup> Diese Klage ist jüngerer Datums. In den 1960er-/70er-Jahren wird die Abwesenheit der Beschäftigung mit der kolonialen Vergangenheit weder bemerkt noch beanstandet.

9 Ageron 1984. Zu dieser Ausstellung Kuster 2009.

10 Das Gesetz wurde in der Vorberatung parteiübergreifend gutgeheissen, Rücknahme des Passus durch Staatspräsident Chirac im Januar 2006. Vgl. Petter 2011.

11 Protest des Conseil représentatif des associations noires de France, Mouvement contre le racisme et pour l'amitié entre les peuples. *Le Figaro*, 6. 9. 2006.

12 Tatsächlich finden sich in der von Thomas Notz und Walter Frey herausgegebenen Geschichte fürs Gymnasium Notz/Frey 2012 keine Hinweise auf die schweizerischen Kolonialbeziehungen. Die Beanstandung ist eine Neuauflage der Kritik, die Ende der 1990er-Jahre bemängelte, dass der neueste Forschungsstand zur Schweiz im Zweiten Weltkrieg zu wenig berücksichtigt werde.

13 Zur diesbezüglichen Kritik insbesondere an Volker Reinhardt und Thomas Maissen siehe unten, S. 99.

Selbst die damals aufkommende Dritt-Welt-Bewegung bemängelt dies nicht als Defizit. Dieses Engagement strebt neben der konkreten Hilfe zwar ebenfalls ein wacheres Bewusstsein für die materiellen Bedürfnisse der Dritten Welt an, dies erfolgte aber ausgesprochen gegenwarts- und zukunftsbezogen und ohne einen Blick in die Vergangenheit zu werfen. Die kolonialgeschichtlichen Auseinandersetzungen werden lange vor allem unter dem Begriff «Dritte Welt» geführt, wie die 1981 einsetzende und bis 2002 erschienene Reihe «Jahrbuch Schweiz – Dritte Welt» und die Titelgebung der Festschrift für den Zürcher Historiker RUDOLF VON ALBERTINI von 1983<sup>14</sup> sowie das «Traverse»-Heft von 1998 zeigen. Heute ist der Begriff «Dritte Welt» weitgehend ausser Gebrauch gekommen, man zieht es vor, vom globalen Süden zu reden.<sup>15</sup>

In der ökumenischen «Erklärung von Bern» von 1968 kommen die Wörter «Kolonien» und «Kolonialismus» nicht vor. Nur nebenbei wird erklärt, dass die heute reichen Völker ihre Entwicklung und ihren sozialen Fortschritt zum Teil den «oft miserablen Bedingungen, unter denen andere Völker für sie haben arbeiten müssen», verdanken würden.<sup>16</sup> Der Bewegung geht es, im wesentlichen Unterschied zu dem nach der Jahrhundertwende 2000 auf gekommenen Postkolonialismus, weniger bis gar nicht um Identitätsfragen, sondern um die sozioökonomische Lage ganzer Länder des globalen Südens. Noch 1990 untersucht BOUDA ETEMAD, der sich später der Imperialismusproblematik und der schweizerischen Beteiligung am Sklavenhandel zuwenden wird, im Geiste des Tiersmondismus die schweizerischen Handelsbeziehungen zur Dritten Welt im 20. Jahrhundert.<sup>17</sup> Schlüsselkonzepte dieser Phase sind der auch der Schweiz Verantwortung auferlegende Neoimperialismus und die Dependenztheorie.<sup>18</sup>

14 Hablützel/Tobler/Wirz 1983.

15 Die Formel «Dritte Welt» könnte als problematisch aufgefasst werden, weil sie implizit den Eurozentrismus der ersten Welt bedient. Als der Begriff im Schwange war, wurde darunter vor allem die blockfreie Staatenvereinigung als dritte Grösse zwischen den beiden Blöcken, dem «Westen» und dem «Osten», verstanden. Autor der Wortschöpfung war der französische Demograf Alfred Sauvy, der sich an der Dreiteilung der Gesellschaft am Ende des 18. Jahrhunderts orientierte, in welcher der dritte Stand (Tiers État) nichts zu sagen hatte, obwohl er die grosse Mehrheit ausmachte. Vgl. Sauvy 1952.

16 [www.publiceye.ch/fileadmin/doc/PublicEye/1968\\_EvB\\_ErklaerungVonBern\\_Manifest.pdf](http://www.publiceye.ch/fileadmin/doc/PublicEye/1968_EvB_ErklaerungVonBern_Manifest.pdf); Vogt 1991; Kalt 2010. Kritisch zu dieser Bewegung Franc 2020.

17 Etemad 1990.

18 Die Dependenztheorie geht davon aus, dass Abhängigkeit und Ausbeutung der

KONRAD J. KUHN würdigt in einem Rückblick von 2012 die Anfangsleistungen der Dritte-Welt-Bewegung: Sie habe die paternalistische und vor allem ökonomisch ausgerichtete Entwicklungshilfe zu einer Entwicklungspolitik erweitert, habe die Emanzipation angestrebt und die europäischen Befangenheiten reflektiert. Er attestiert der entwicklungspolitischen Bewegung, sie habe den Fokus auf die visuellen und textuellen Repräsentationen von Kolonialismus und auf die Kontinuität von Rassismen und Ethnozentismen vorweggenommen, auf den die *postcolonial studies* später mit Vehemenz hinweisen sollten.<sup>19</sup>

Das Bestreben, das Geschichtsbild des eigenen Landes in diesem Punkt nachzubessern, ist mehr Folge als Ursache der Beschäftigung mit der kolonialen Vergangenheit der Schweiz und zeitigt Nachwirkungen.<sup>20</sup> Die bestimmende Ursache liegt im transnationalen und darum auch die Schweiz berührenden Trend, sich vermehrt und mit neuem Zugang den Nachwirkungen der kolonialen Vergangenheit zuzuwenden.<sup>21</sup> Dies aber wirft die Frage auf, wodurch dieser Trend überhaupt in Gang gekommen ist.

Nicht schon immer bestand eine kritische Einstellung zur kolonialen Vergangenheit. Während im «Historischen Lexikon der Schweiz» zum Stichwort «Kolonialismus» im frühen Beitrag von RUDOLF VON ALBERTINI und ALBERT WIRZ (mit unbrauchbarer Datierung ihrer Begriffserläuterung) ohne jede Überlegung zur Begrifflichkeit einzig eine Kurzversion der schweizerischen Beteiligungen an der kolonialen Expansion vermittelt wird,<sup>22</sup> gibt Wikipedia, gestützt auf den Konstanzer Historiker JÜRGEN OSTERHAMMEL (1995), eine wertende Definition, die den Kolonialismus als eindeutig den heutigen Normvorstellungen widersprechende Herrschaftsform umschreibt. Es sei eine Inbesitznahme auswärtiger Territorien gewesen «mit Unterwerfung, Vertreibung oder Ermordung der ansässigen Bevölkerung [...] im Glauben an eine kulturelle Überlegenheit [...] und eigene rassistische Höherwertigkeit».<sup>23</sup>

Kolonialzeit auch nach dem Erlangen der formellen politischen Unabhängigkeit der Kolonien weiterbestehen, die politische Abhängigkeit vor allem durch wirtschaftliche ersetzt wird.

19 Kuhn 2012, S. 271. Von Kuhn bereits zuvor die Zürcher Doktorarbeit Kuhn 2011. Zu Kuhn 2005 siehe unten, S. 46. Früher Holenstein R. 1998.

20 Siehe Kapitel 10.

21 Instruktive Auseinandersetzungen mit Transnationalität: Tanner 2020, S. 225–235; Teuscher 2020, S. 237–244.

22 Von Albertini/Wirz 2008.

23 <https://de.wikipedia.org/wiki/Kolonialismus>. Vgl. Osterhammel 1995, S. 7, Umschrei-

Der pejorative Kolonialismusbegriff hat sich erst kürzlich über den zuvor vorherrschenden und ebenfalls negativ konnotierten Imperialismusbegriff geschoben. Während es zum Imperialismusbegriff unzählige Abhandlungen gibt, blieb der Kolonialismusbegriff wenig abgeklärt.<sup>24</sup> WOLFGANG REINHARD, ein guter Kenner der Kolonialgeschichte, geht in seiner 1996 erschienenen «Kleinen Kolonialgeschichte» zum Begriff des Imperialismus deutlich auf Distanz; er sei ein bis zur Unbrauchbarkeit emotional aufgeladener Begriff; der dynamische Imperialismus sei sozusagen eine Voraussetzung für das Praktizieren von Kolonialismus, der eher eine statische Sache sei. Obwohl der Kolonialismus im 20. Jahrhundert ebenfalls zu einem politischen Kampfbegriff wurde, will ihn REINHARD verwenden, aber «ohne wertende Absicht», und darunter die Kontrolle eines Volkes über ein fremdes Volk unter wirtschaftlicher, politischer und ideologischer Ausnutzung der «Entwicklungsdifferenz» zwischen beiden verstehen.<sup>25</sup> Beigefügt sei jedoch, dass Kolonialismus mit seiner Ismus-Endung sprachlich eine Haltung zum Ausdruck bringt, während Kolonisation eine Tätigkeit und einen hergestellten Zustand bezeichnet.

Anders als die zuvor gängigen Definitionen bezeichnet Kolonialismus nicht nur Gebietseroberung in einem anderen Teil der Welt mit anderer Lebensweise, sondern auch eine Mentalität, eine Haltung und die Überzeugung, dass aus einer zivilisatorischen und rassistischen Überlegenheit, auch im Sinne von RUDYARD KIPLINGS «White Man's Burden» (1899),<sup>26</sup> andere

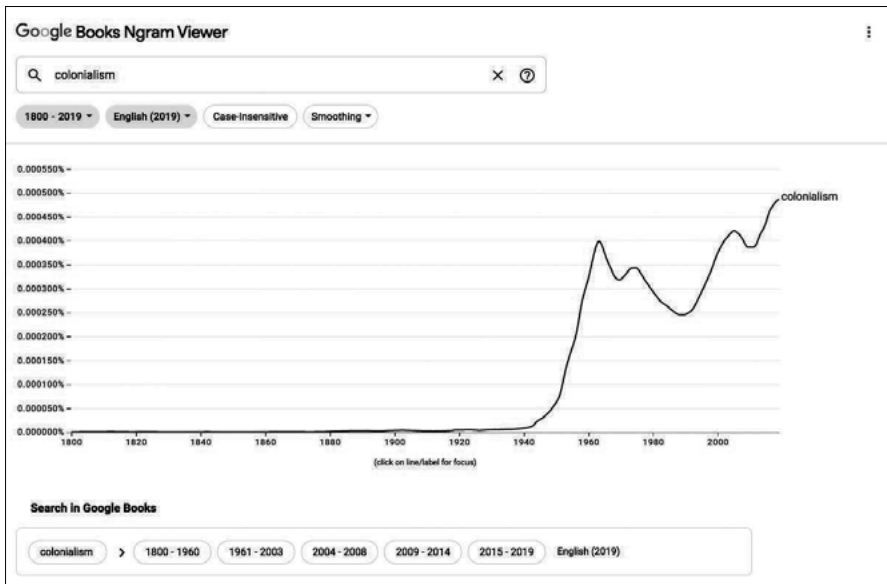
bung des Kolonialismus S. 19–21. Den Begriff der Kolonisation bezeichnet er als «Phänomen von kolossaler Uneindeutigkeit» (S. 8).

- 24 Osterhammel 1995, S. 7, macht darauf aufmerksam, dass der Begriff nicht unter den 119 «Geschichtlichen Grundbegriffen» des von Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck 1972–1997 herausgegebenen Handbuchs zu finden sei. Castro Varela/Dhawan 2020, S. 32, unterstreichen die schwierige Definierbarkeit und legen Wert darauf, dass die Unterschiedlichkeit der Kolonisationsformen wahrgenommen wird.
- 25 Reinhard 2008, S. 1. Vgl. im Weiteren unten, S. 52 ff. In den hier referierten Schriften kommt es immer wieder zu ausführlicheren Erörterungen zum Imperialismusverständnis, die hier aber nicht rekapituliert werden müssen; vgl. etwa David/Etemad, 1998; Purtschert/Lüthi/Falk 2012, S. 27 ff., Rossellini, 2022, S. 19 ff. Letzterer gibt dem Imperialismusbegriff den Vorzug, weil damit die kapitalistisch-bürgerlichen Antriebskräfte der kolonialen Expansion ausgedrückt würden.
- 26 Jordan 1974. Kiplings Auslassungen über die Indigenen als «Halb-Teufel und Halb-Kinder» und über das «Zivilisieren» von «frisch gefangenen und mürrischen Völkern» bildeten 1907 keinen Hinderungsgrund, ihm den Literatur-Nobelpreis zu verleihen.

Gesellschaften unterworfen und ausgebeutet werden dürfen. Die im Geiste des Kolonialismus betriebene imperialistische Expansion wird heutzutage jedoch nicht wie andere historische Themen nur darum erörtert, weil es sie gegeben hat. Die vor allem in den als westliche Welt oder globaler Norden bezeichneten Regionen unternommenen Thematisierungen erfolgen im Bestreben, unguete Vergangenheit sichtbar zu machen und damit Werte zu pflegen, die dem Kritisierten entgegenstehen. Denunziert werden Politiken der Vergangenheit wie der Gegenwart, die zu Unfreiheit und Entfremdung, Unterdrückung und Ausbeutung von Menschen geführt haben und noch immer führen. Dafür steht, sofern es nicht um Phänomene im eigenen Land geht (etwa die Lebensverhältnisse von Land- und Industriearbeitern), sondern um Herrschaftsausübung in auswärtigen Territorien, eben der Sammelbegriff Kolonialismus. Ex negativo steht die Kritik an der Kolonialherrschaft und ihrer Folgen im Dienst einer Proklamation entgegengesetzter Werte wie Freiheit, Selbstbestimmung, Gleichstellung und Respekt; Normen, die auch in anderen und eigentlich doch gleichen gesellschaftspolitischen Feldern, insbesondere in den Geschlechterbeziehungen, beachtet werden sollen.

Die Rückblicke auf die koloniale Vergangenheit sind um eine in jüngerer Zeit aufgekommene Frage erweitert und mit dieser Erweiterung zugleich belebt worden: um die eine Frage, inwiefern Entschuldigungen für ehemalige Kolonialherrschaft abgegeben werden sollten und wiedergutmachende Entschädigungen zu erbringen seien, sowie um die andere Frage, inwiefern die der Kolonialpolitik zugrunde liegende, die Ungleichheit der Menschen voraussetzende Haltung noch weiterwirke und darum bekämpft werden müsse. Daran schliesst die bisher, wie gesagt, nur wenig erörterte Frage an, wann und warum diese Art von Vergangenheitsverarbeitung, die es offensichtlich nicht immer schon gab, in jüngerer Zeit Fuss fassen konnte und sogar breite Beachtung erfuhr. Vorweg sei festgehalten, dass es sich um eine Variante einer generelleren Bewegung handelt, die «historical injustices» aufarbeiten will.<sup>27</sup> Der

27 Dazu Peter Malcontent, der 2016 den Band «Facing the Past» herausgegeben hat und in der Einleitung die US-amerikanische Juristin Dinah Shelton zitiert: «Historical injustices are generally seen as targeting entire groups, either disfavored minorities or foreign populations. They are different from and more than individual cases; they concern populations that have been killed, excluded and subject to discrimination by others who through privilege and suppression have enriched themselves.» Malcontent 2016, S. 22.



Zeitpunkt des Aufkommens einer Debatte lässt sich im Allgemeinen leichter feststellen als die Gründe dafür. Doch selbst der Zeitpunkt lässt sich in diesem Fall nicht eindeutig ausmachen.

Die Grafik zeigt eindrücklich die Thematisierungskonjunktur mit dem massiven Anstieg nach 1945, einem Rückgang nach 1960 im Zusammenhang mit der formellen Dekolonialisierung sowie einem neuen Anstieg in den 1990er-Jahren. Der Verlauf dürfte stark von der US-amerikanischen Publizistik geprägt worden sein. Abfragen in anderen Sprachen ergeben leicht andere Verläufe.

Wie lässt sich die Zunahme der Aufmerksamkeit für die Kolonialfrage und insbesondere ihr markanter Anstieg in den 1960er-Jahren erklären? Eine häufige Erklärung verweist pauschal auf die Zunahme der Globalisierung und die damit einhergehende Kritik der Globalisierung.<sup>28</sup> Der Konstanzer Historiker JÜRGEN OSTERHAMMEL legt dagegen in einer weitergehenden Erläuterung dieses Zusammenhangs dar, dass entgegen der einzig die posi-

28 Osterhammel 2016. Jürgen Osterhammel hat zusammen mit Niels P. Peterson ein sehr beachtetes Werk publiziert, das die Globalisierung als älteres Phänomen aufzeigt und das auch als Produkt unserer Interessenkonjunktur verstanden werden kann: Osterhammel/Peterson 2003. Vgl. auch S. 24, Anm. 24, und S. 125, Anm. 7.

tiven Effekte der Globalisierung würdigenden Deutung auch die grösser werdenden Kluft zwischen dem reichen globalen Norden und dem armen globalen Süden wahrgenommen werden. Solche Hierarchien über Kultur- und Religionsgrenzen hinweg würden als «kolonial» empfunden. Gegen die naheliegende Annahme, dass die enormen Migrationsströme der jüngsten Zeit eine Folge der vergangenen Kolonialherrschaft seien und der globale Norden von seiner kolonialen Vergangenheit «eingeholt» werde, erkennt er keinen generellen Zusammenhang zwischen kolonialer Vergangenheit und aktueller Massenauswanderung. OSTERHAMMEL warnt vor allzu einfachen Gleichungen und nennt Länder, die nie kolonisiert worden sind und trotzdem eine starke Abwanderung haben (etwa Äthiopien), wie auch auf ehemalige Kolonien ohne Massenauswanderung (etwa Südkorea). «Es besteht kein eindeutiger und simpler Zusammenhang zwischen Dauer, Intensität und Grausamkeit kolonialer Herrschaft einerseits und auf der anderen Seite der Fähigkeit einer Gesellschaft, erfolgreich ihren Weg in eine friedliche und produktive Moderne zu finden.»

MARÍA DO MAR CASTRO VARELA und NIKITA DHAWAN gehen ebenfalls davon aus, dass ein enger Zusammenhang zwischen Globalisierungs- und Kolonisierungskritik bestehe, es aber auch im Fall der Globalisierungskritik schwierig sei, den Zeitpunkt ihres Einsetzens zu bestimmen.<sup>29</sup> Die Intensivierung der weltweiten Verflechtungen dürfte allerdings nicht per se zu einer Sensibilisierung gegenüber aktueller wie vergangener Diskriminierung geführt haben, wie sie der Kolonialismusthematisierung zugrunde liegt.

Die Erinnerung an und die Besinnung auf die koloniale Vergangenheit könnte sich aus dem nach 1989 einsetzenden, bestimmte Vorkommnisse der Vergangenheit thematisierenden «Memory Boom» ergeben haben. Die generelle Überführung des kommunikativen Gedächtnisses der Nachkriegszeit in ein kulturell verfasstes Gedächtnis nach der Wende von 1989 kam auch der kolonialen Vergangenheit zugute. Gestützt unter anderem auf JAY WINTER<sup>30</sup> legte ARAM MATTIOLI in seiner Luzerner Dies-Rede von 2012 dar, dass es nach dem Umbruch von 1989 in der westlichen Erinnerungskultur zu einer Neuorientierung gekommen ist: «In den sich neu formierenden Kollektivgedächtnissen lösten Leidens-, Verlierer- und Opfererzählungen nun die

29 Castro Varela/Dhawan 2020, S. 87.

30 Winter 2001.

alten Sieges- und vieler Erinnerungskulturen ab, in dem bislang nichterzählte Geschichten von Gewalt, Diskriminierung und Massenmord in die Geschichte der eigenen Nation integriert wurden.»<sup>31</sup> Es bleibt damit die Frage, was zur Bereitschaft geführt hat, sich in verschiedener Hinsicht vermehrt mit Opferchicksalen und Täterverantwortung zu befassen. Bezüglich des Kolonialismus meint HANS FÄSSLER 2003 in einem Radiointerview, dass die Staaten erst mit dem Ende des Kalten Kriegs bereit waren, sich mit diesem Kapitel der Geschichte zu befassen; vorher sei das Thema ganz einfach tabu gewesen. «Und wer es an die Öffentlichkeit zu bringen wagte, galt meist als Nestbeschmutzer. In der Schweiz wie anderswo glaubte man, dass Kritik am eigenen Land dieses im Kampf gegen den damaligen Ostblock schwächte.»<sup>32</sup>

Die von den Lausanner Wirtschaftshistorikern BOUDA ETEMAD und MATHIEU HUMBERT 2014 publizierten Aufsätze befassen sich mit der Genese des Forschungsinteresses für die Kolonialproblematik. Sie verweisen darauf, dass die Hinwendung zu kolonialen und vor allem zu postkolonialen Studien in den 1990er-Jahren an den angelsächsischen Universitäten aufgekommen und Teil einer breiteren Reaktion auf die intensivierete Globalisierung seien. Die Globalisierung habe kritischen Sozialbewegungen Auftrieb gegeben, die von unterdrückten Gruppen (ethnische Minderheiten, Frauen) mit Bezügen zur Sklaverei und zur kolonialen Vergangenheit getragen wurden. Warum dies so war, bleibt allerdings offen.

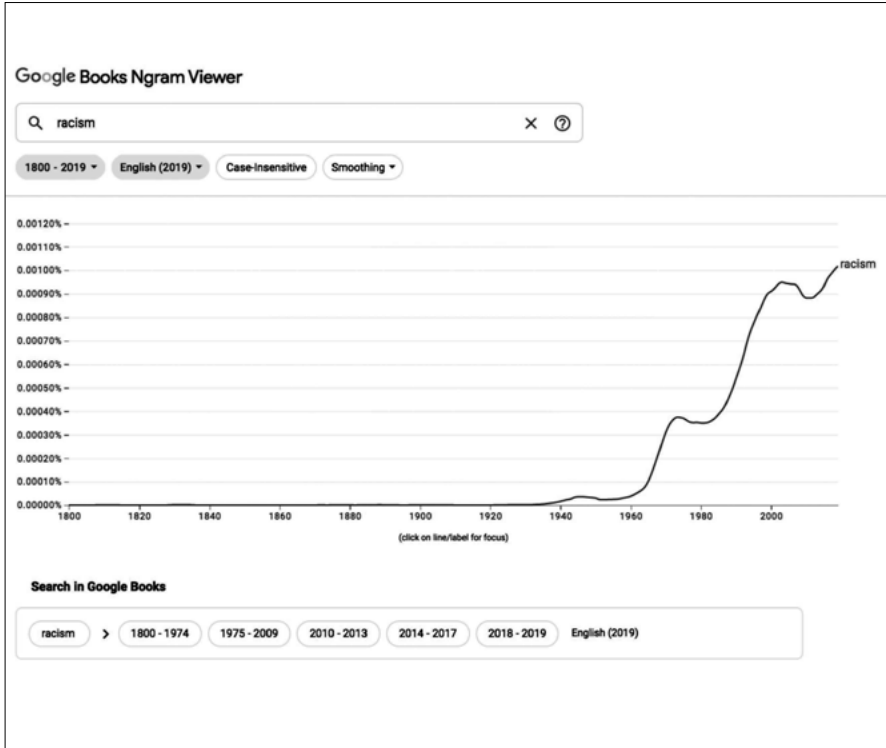
Als hilfreich für die zeitliche Verortung der Gerechtigkeitsbewegungen erweist sich das im Jahr 2000 erschienene Buch «The Guilt of Nations» des US-amerikanischen Historikers ELAZAR BARKAN.<sup>33</sup> Er nimmt den in den 1960er-Jahren stärker gewordenen Antirassismus als Ausgangspunkt für seine Herleitung der heute deutlich kritischeren Haltung gegenüber der kolonialen Vergangenheit. Bei Zurückführungen auf Ursprünge würde man allerdings gerade in diesem Fall erfahren wollen, wodurch das angestossen wurde, was seinerseits anderes anschob beziehungsweise vorantrieb.

Wahrscheinlich ist es die wichtiger gewordene Rassismusproblematik, die sekundär zu einer stärkeren Beschäftigung auch mit dem Kolonialismus

31 Mattioli 2012.

32 Interview mit Hans Fässler von Vanda Janka aus Anlass des von der UNESCO ausgerufenen und auf den 23. 8. angesetzten «Internationalen Tag zum Gedenken an den Sklavenhandel und seine Abschaffung», ([www.swissinfo.ch/ger/sklaverei--auch-dieschweiz-war-aktiv-beteiligt/3469742](http://www.swissinfo.ch/ger/sklaverei--auch-dieschweiz-war-aktiv-beteiligt/3469742)).

33 Deutsche Ausgabe: Barkan 2002.



geführt hat. Der Verlauf des Gebrauchs des Begriffs *racism* stimmt weitergehend mit demjenigen von *colonialism* überein. Es gibt die Meinung, dass Rassismus durch den Kolonialismus nicht nur verstärkt, sondern ursächlich aufgekommen sei. Es ist eine grosse und hier nicht weiter diskutierbare Frage, ob es unabhängig von der Phase des imperialen Kolonialismus eine zeitlose, sogar biologisch eingeschriebene Bereitschaft zu Rassismus gibt.<sup>34</sup> Hingegen kann mit Blick in die Geschichte davon ausgegangen werden, dass das Ausmass von Rassismus als gesamtgesellschaftliches Verhaltensmuster durch zeitbedingte Gegebenheiten mitbestimmt ist. Wie auf der Ebene des individuellen Lebens gesagt wird, dass niemand als Rassist geboren wird, kann es die Auffassung geben, dass auch Länder/Gesellschaften nur das

34 Schürch/Gillabert/Rathmann-Lutz 2022 geht der Frage nach, inwiefern es sinnvoll ist, auch die Vormoderne mit postkolonialen Fragestellungen anzugehen.

seien, was sie durch Geschichte und in diesem Fall eben durch die Geschichte der modernen Kolonialherrschaft geworden sind.<sup>35</sup>

In dieser Verlaufsgrafik setzt 1960 eine starke Zunahme nicht der bezeichneten Sache, sondern ihrer Wahrnehmung und Erörterung ein und erlebt eine anhaltende Steigerung.

Wenn Kolonialismus zu verstärktem Rassismus geführt hat, müsste auch ein Zusammenhang zwischen Kolonialismuskritik und Rassismuskritik beziehungsweise Antirassismus bestehen. Was wissen wir über das Aufkommen des Antirassismus als einer in den Gesellschaften breiter verankerten transnationalen Haltung auch in Teilen der Bevölkerung, die sich von Rassismus nicht direkt betroffen fühlten? Die Geschichte des Antirassismus ist weit weniger bearbeitet als diejenige des Rassismus.<sup>36</sup> CHRISTIAN GEULEN, Historiker an der Universität Koblenz, vermittelt in seiner kleinen Geschichte des Rassismus von 2007 immerhin ein paar mit BARKAN durchaus übereinstimmende Hinweise: Die 1960er-Jahre würden eine «wichtige Schwellenphase» bilden, in der die rassistischen und chauvinistischen Traditionen des imperialen 19. Jahrhunderts in einen fundamentalen Gegensatz zu den neuerdings vorherrschenden Normen der modernen Demokratie geraten seien. Rassismus sei in dieser Zeit eine unzeitgemässe Ideologie geworden und damit auch der Kolonialismus (auch soweit dieser in der Entwicklungshilfe weiterlebte). Der Antirassismus sei trotz einzelner vorausgegangener Stellungnahmen erst in den 1960er-Jahren zu einer breiten sozialen Bewegung geworden. Transnationale Reform- und Protestbewegungen hätten rassistische Weltbilder in einem höheren Mass als je zuvor unter generellen Ideologieverdacht gestellt und aufgezeigt, wie sehr die weitverbreiteten Vorurteilsstrukturen im Widerspruch zum offiziellen Selbstbild stünden.<sup>37</sup>

Ganz in diesem Sinn will eine jüngst publizierte Aufsatzsammlung den unbewussten und strukturellen Rassismus bewusst machen und dem bestehenden Rassismusverständnis, das teilweise noch immer davon ausgeht, dass

35 Wolfgang Wippermann betont die Bedeutung durchlebter Phasen für die gesellschaftliche Verankerung des Rassismus: «Auch Rassisten sind das, was sie geworden sind. Rassistische Einstellungen haben eine lange Vorgeschichte. Sie muss man kennen, wenn man rassistische Vorurteile überwinden will.» Wippermann 1992, S. 33, zitiert nach Menrath 2012, S. 26.

36 Zur Schweiz und zur jüngeren Entwicklung Gerber 2003. Vom Verfasser betreute Basler Dissertation.

37 Geulen 2007, S. 103–113.

es tatsächlich unterschiedliche «Rassen» gibt, ein zutreffenderes Verständnis entgegenhalten, das «Rasse» als konstruierte Kategorie versteht. Zur Abgrenzung vom bisherigen Verständnis werden die Begriffe «Race» und «Rassifizierung» eingesetzt; so wird betont, dass es nicht um essenzielle Differenzen zwischen Menschen geht, sondern um «Prozesse sozialer Zuschreibung und um dynamische Herstellung von Machtverhältnissen». Nachvollziehbar wird erklärt, dass die Geschichte von «Race» von kontinuierlich reproduzierten Differenzen zwischen «weissen und nichtweissen Menschen» geprägt ist. Es bleibt aber offen, wer die primären Akteure in diesem Prozess sind.<sup>38</sup>

Der Antirassismus, der sich teilweise ebenfalls an traditionellen Rassismuskonzeptionen orientiert, erhielt seine stärkenden Impulse teils von Basisaktivitäten von Teilen der diskriminierten Bevölkerung. Er wurde aber auch top-down von internationalen Organisationen gefördert, schon 1950/60 von der UNESCO, 1960 von der Generalversammlung der UNO und 1962 von der Generalversammlung des UN-Wirtschafts- und -Sozialrats. 1963 folgten die UN-Erklärung über die Beseitigung aller Formen von Rassendiskriminierung, 1965 ein entsprechendes Übereinkommen und 1969 seine Ratifikation.<sup>39</sup>

Der gleichermaßen von unten wie von oben vorangetriebene, sich gegenseitig stimulierende Wandel zeigte sich besonders deutlich in den USA, sodass der Eindruck entsteht, dass die entsprechenden Initiativen von diesem Land ausgegangen seien. Nicht zufällig, sondern der für Basisbewegungen günstigen Aufbruchstimmung entsprechend, entstand 1968 in den USA das American Indian Movement, das unter anderem zu einem aufsehenerregenden

38 Dos Santos Pinto/Ohene-Nyako/Pétrémont/Lavanchy/Lüthi/Purtschert/Skenderovic 2022, S. 14 ff. Der Titel dieser Publikation übernimmt mit «Un/doing» eine Formel aus der kritischen Genderpublizistik, die am «doing gender» kritisiert, dass mit dem festschreibenden «doing» menschliche Unterschiede naturalisiert und soziale Ungleichheiten legitimiert worden seien, wie dies im Falle des Rassismus geschehe. Offen bleibt, inwiefern es auch Rassismus zwischen «nichtweissen» Menschen gibt.

39 UNESCO and its programme, III, The Race Question, Paris: UNESCO, 1950, [https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000128291\\_eng](https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000128291_eng), 4. 8. 2021. Dazu Ausführungen in der Einleitung von dos Santos Pinto/Ohene-Nyako/Pétrémont/Lavanchy/Lüthi/Purtschert/Skenderovic 2022, S. 27. In meinen Unterlagen habe ich ein seit meiner Schulzeit aufbewahrtes Themenheft «Racisme!» des «Unesco-Courrier» vom Oktober 1960, das den Rassismus als das Krebsübel der Zeit bezeichnet. Mit dabei ist eine deutsche Ausgabe des «Unesco-Kuriers» vom April 1965: «Die Rassen und der Rassenhass».

den Zwischenfall an der Oscar-Preisverleihung von 1973<sup>40</sup> und Jahre später zu ersten Abfindungen für vertriebene Native oder First Americans führte.<sup>41</sup>

Die US-amerikanische Bürgerrechtsbewegung erlebte bereits etwas früher, zwischen den späten 1950er- und dem Ende der 1960er-Jahre, ihre historische Hochphase. Und in den 1970er-Jahren setzte die Bewegung ein, die 1988 schliesslich zur Entschädigung der während des Zweiten Weltkriegs in Zwangssiedlungen gehaltenen japanischen Amerikaner führte.<sup>42</sup> Dies wiederum löste eine Erneuerung der Forderung nach Entschädigung der Nachkommen für die Versklavung afroafrikanischer Vorfahren aus, nachdem schon 1968 die Organisation Republic of New Africa Wiedergutmachung gefordert hatte.<sup>43</sup> Es kann angenommen werden, dass von diesen Forderungen eine animierende Wirkung auf Südamerika und auf die übrige westliche Welt ausgegangen ist im Sinne einer wachsenden Bereitschaft, auf Erwartungen diskriminierter Minderheiten Rücksicht zu nehmen, was allerdings in der Regel von erbitterter Gegenwehr begleitet war.

Es fragt sich, in welchem Mass die in den 1970er-Jahren unter dem Titel «new history» oder «nouvelle histoire» entwickelte Erneuerung der Geschichtsschreibung mit ihrer Distanzierung von der aus der Perspektive «von oben» betriebenen Historiografie und ihrem verstärkten Interesse für Basisbevölkerung und Alltagsleben auch der Hinwendung zur Kolonialgeschichte zugutekam.

In der Thematisierung der kolonialen Vergangenheit könnte etwas Anklägerisches stecken, auch wenn es nicht explizit so vorgebracht wird. Darum wird in diesem Zusammenhang auch die Schuldfrage verhandelt und

40 Sacheen Littlefeather wies vor einem 85-Millionen-Fernsehpublikum im Auftrag von Marlon Brando den ihm zugesprochenen Oscar «wegen der Behandlung der amerikanischen Ureinwohner durch die Filmindustrie» zurück. Zur Entschuldigung für die damaligen Reaktionen vgl. NZZ, 17. 8. 2022.

41 Mattioli 2023.

42 The Japanese American Citizens League, der grösste Verband der japanischen Amerikaner, hatte bereits in den frühen 1970er-Jahren Wiedergutmachungsforderungen erhoben, 1978 wurde der erste Gedenktag abgehalten, und 1988 kam schliesslich der «Civil Liberties Act» zustande, der substanzielle Entschädigungen möglich machte und von Barkan als «wichtiges Zeichen der Legitimierung von Forderungen nach Entschädigung in aller Welt» eingestuft wurde. Mit den Entschädigungszahlungen ging die Reparation auch des beschädigten Selbstwertgefühls einher. Vgl. Barkan 2002, S. 75 ff.

43 Barkan 2002, S. 323.

wird Entschuldigung gefordert oder Schuld in Abrede gestellt.<sup>44</sup> Wie bei anderen Gegebenheiten, insbesondere bei Vorkommnissen während des Zweiten Weltkriegs, sollte statt von Schuld von Verantwortung der Nachgeborenen für anhaltende Schäden die Rede sein.

Die intensivierte Beschäftigung mit der kolonialen Vergangenheit ging mit der sich ebenfalls verstärkenden Tendenz einher, sich für Fehlverhalten von Vorfahren zu entschuldigen. Die breit angelegte Erfassung und die Analyse der öffentlichen Entschuldigungen für Vergehen in OLIVER ZIHLMANN'S Basler Dissertation von 2005 zeigen eine signifikante Parallelität von Aktualisierungen historischen Unrechts in Kombination mit der Erwartung, dass frühere Frauendiskriminierung, dass der repressive Umgang mit indigener Bevölkerung (zum Beispiel 1995–1997 um die Zwangsadoptionen von Aborigineskindern in Australien) und dass die Holocaust-Verbrechen anhaltend und weiter vertiefend thematisiert werden.<sup>45</sup> In der Gesamtheit der erfassten öffentlichen Entschuldigungen für historisches Unrecht in den Jahren 1987–2006 (N = 348) nehmen die Entschuldigungen für Unrecht gegenüber indigenen Völkern (mithin auch für Kolonialregime) mit nur 18 Prozent einen schmalen Raum ein. Es dominieren die Entschuldigungen für Unrecht im Zweiten Weltkrieg mit 39 Prozent und kommunistische Herrschaft und Diktaturen diverser Art mit 38 Prozent, alles mit einem Fokus auf Verhältnisse im 20. Jahrhundert. Die Kolonialherrschaft des 19. Jahrhunderts bleibt zunächst weitgehend unberücksichtigt. ZIHLMANN stellt fest: «Ab dem Kolumbus-Jahr 1992 breiten sich immerhin Entschuldigen gegenüber indigenen Gruppen von Südafrika nach Lateinamerika, Australien, die USA, Kanada und schliesslich nach Europa aus.»<sup>46</sup>

44 Vgl. etwa Osterhammel 2016. Darin tritt er gegen Aussagen an, die so gar nicht behauptet worden sind: «Kolonialismus sei jedenfalls kein jahrhundertlanges Dauermassaker gewesen.»

45 Zihlmann 2008, zuvor Dissertation Universität Basel 2007, betreut und abgenommen vom Verfasser. Bei Zihlmann findet sich der Hinweis, dass im Frühjahr/Sommer 1995 innerhalb weniger Wochen die Staats- und Regierungschefs aus der Schweiz, Neuseeland, Frankreich und den Niederlanden unabhängig voneinander auftraten, um sich für historisches Unrecht in der Zeit der Kolonisation (Neuseeland), der Dekolonisation (Niederlande) und des Zweiten Weltkriegs (Schweiz und Frankreich) zu entschuldigen (S. 171).

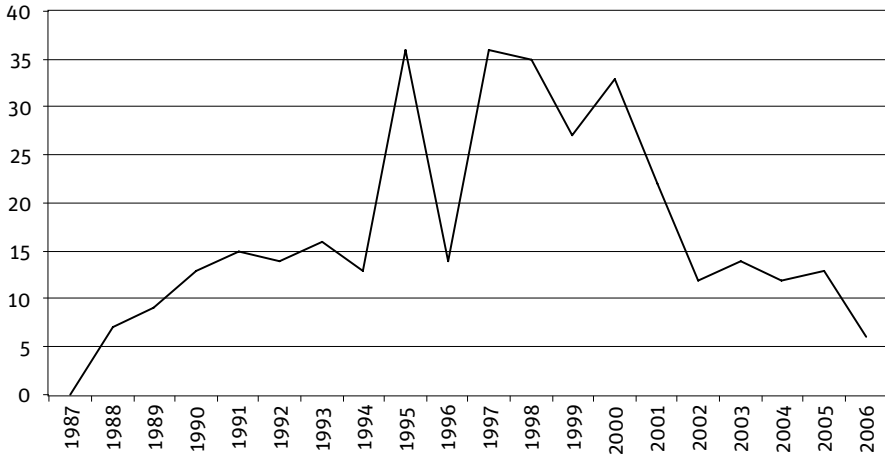
46 Ebd., S. 91. «Eingeborene» wurde zunehmend als negative Bezeichnung aufgefasst. Das musste ich erleben, als ich mit einer meiner Stellungnahmen zum Ausländerstimmrecht in einer Baselbieter Gemeinde von Eingeborenen und Zugewanderten sprach und sich dies jemand entrüstet verbat. Um 2007/08 wird es üblich, anstelle

Die Erwartung, dass weitere Entschuldigungen für koloniale Vergangenheit abgegeben werden, bleibt bestehen. Das zeigen die Berichte über den Kongobesuch des belgischen Königs PHILIPP vom Juni 2022. Während sich PHILIPPS Vater, ALBERT II., bei seinem Kinshasa-Besuch von 2010 noch nicht zur belgischen Kolonialherrschaft geäußert hatte, kam von Sohn Philipp zwar keine Entschuldigung, aber immerhin der Ausdruck eines «tiefen Bedauerns für die Wunden der Vergangenheit» und eine Verurteilung der begangenen «Gewalttaten und Grausamkeiten». Die «ungleichen Beziehungen» seien nicht zu rechtfertigen, sie seien «von Paternalismus, Diskriminierung und Rassismus gekennzeichnet» gewesen.<sup>47</sup>

von «Eingeborenen» von «indigener» Bevölkerung zu sprechen. Diese Bezeichnung ist allerdings älter. Als ihr Schöpfer gilt José Martínez Cobo Study, der 1981 den UN-Bericht «Study of the Problem of Discrimination Against Indigenous Populations» vorgelegt hat, [www.un.org/development/desa/indigenouspeoples/publications/martinez-cobo-study.html](http://www.un.org/development/desa/indigenouspeoples/publications/martinez-cobo-study.html). Ausserhalb von Zihlmanns Erhebungszeitraum liegt die Kontroverse um eine Entschuldigung anlässlich des 200-Jahr-Gedenkens an das britische Verbot des Sklavenhandels, vgl. NZZ, 28. 3. 2007.

- 47 Ausführliche Presseberichte in Tages-Anzeiger, 11. 6., und NZZ, 14. 6. 2022. Jetzt wurde im Gegensatz zu früheren Haltungen auch die Mitverantwortung an der Ermordung des ersten kongolesischen Ministerpräsidenten Patrice Lumumba von 1960 eingestanden und ein Rest der Leiche (ein Zahn) in einem Staatsakt zurückerstattet. Vgl. Bericht im Tages-Anzeiger, 21. 6. 2022. In einer Stefan Zweig nachgebildeten Serie, «Sternstunden der Menschheit», durfte die Lumumba-Geschichte nicht fehlen. Vgl. den Grossbeitrag von Bastian Berbner: Patrice Lumumba. Afrikas kurze Hoffnung, in: Die Zeit, 5. 1. 2023. Vgl. auch Beglinger 2016, S. 54 f. Der Literatur kann man entnehmen, dass zwei Publikationen des belgischen Soziologen Ludo de Witte, «Crisse au Congo. Le rôle des Nations Unies, du gouvernement Eyskens et de la famille royale dans le renversement de Lumumba et la montée en puissance de Mobutu» (1996) und «Le meurtre de Lumumba» (1999), die Publikation «King Leopold's Ghost. A Story of Greed, Terror, and Heroism in Colonial Africa» (1998) des Amerikaners Adam Hochschild und eine parlamentarische Untersuchungskommission die Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit beflügelt hätten und 2011 der Film «Spectres» von Sven Augustijnen einen wichtigen Beitrag dazu geleistet habe. Vgl. Monaville 2015. Gemäss Monaville ist nicht der transnationale Thematisierungstrend, sondern der flämische Nationalismus für die innerbelgische Debatte zum belgischen Kolonialismus die treibende Kraft, weil damit die hässliche Seite der wallonischen Herrschaft aufgezeigt werden kann. Bentley 2015, S. 103–123, ist zu entnehmen, dass sich der belgische Aussenminister Louis Michel aufgrund des parlamentarischen Berichts 2002 für die Ermordung Lumumbas vorbehaltlos entschuldigt hat. Die aufgekommene Bereitschaft, sich der kolonialen Vergangenheit zu stellen, wird mit der «Neuen Politik» nach der Amtsübernahme durch das lila-grüne Kabinett von Guy Verhofstadt im Juli 1999 erklärt.

Grafik 3: Öffentliche Entschuldigungen für historisches Unrecht, 1987–2001



Quelle: Zihlmann 2008, S. 77.

Eine deutlichere Distanzierung von früheren Haltungen kam aus einem ganz anderen Bereich: Die Oscar-Akademie entschuldigte sich im Juni 2022 für die ablehnenden Reaktionen (neben der ebenfalls bekundeten Unterstützung) auf den im Auftrag von MARLON BRANDO unternommenen Protestauftritt der Apachin SACHEEN LITTLEFEATHER an der Preisverleihung von 1973.<sup>48</sup> Was zur inzwischen aufgekommenen Bereitschaft zu einer Art Wiedergutmachung gehört: LITTLEFEATHER darf im September 2022 im Filmmuseum von Los Angeles die Rede in voller Länge vortragen, die sie unter den restriktiven Bedingungen von 1973 nicht hatte halten können.<sup>49</sup>

Der in Grafik 3 dargestellte Rückgang nach der Jahrhundertwende erklärt sich unter anderem damit, dass einmal abgegebene Entschuldigungen nicht erneut vorgebracht werden mussten beziehungsweise konnten, nachdem sie einmal abgegeben worden waren. Auch in jüngerer Zeit wurden weitere Entschuldigungen für die Sklaverei abgegeben, im Juli 2021 zum Beispiel von der Stadt Amsterdam, gefolgt im Dezember 2022 von der niederländischen Regierung in Verbindung mit der Erwartung, dass sich im fol-

48 Siehe oben, S. 32.

49 Katz 2022.

genden Jahr auch das niederländische Königshaus entschuldigen wird. Dies zeigt exemplarisch den Schneeballeffekt solcher Handlungen, das heisst die sich aufschaukelnde Kettenreaktion.<sup>50</sup> In den französischen Medien wurden prompt Stimmen laut, welche die Niederlande als vorbildlich priesen und von Frankreich die gleiche Haltung erwarteten.<sup>51</sup>

ZIHLMANN fragt ebenfalls nach den Ursachen dieser Bewegung und geht seinerseits davon aus, dass der Ausgangspunkt für die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte in den USA mit der Bürgerrechtsbewegung und der Bewegung liege, die sich für die Rechte indigener Bevölkerung einsetzte, was dann ein Echo in Kanada, Australien, Neuseeland, Südafrika und in Lateinamerika gefunden habe. Gemäss ZIHLMANN erreichten die Bewegungen mit der Bildungsexplosion Ende der 1960er-/Anfang der 1970er-Jahre die Universitäten und gelangten dort an die Eliten, die sie ihrerseits in den 1990er-Jahren breit in die Gesellschaft trugen.<sup>52</sup>

Die neuerdings aufgekommene Sensibilität erklärt sich nur zum Teil als Resultat von im globalen Süden aufgekommenen anmahnenden Erwartungen, sie sind auch und vor allem die Folge der bei einem Teil des globalen Nordens bestehenden Bereitschaft zu Selbstreflexion und Selbstkritik. Der stärker entwickelte Hang zur Selbstkritik dürfte auch der Grund dafür sein, dass der europäische Kolonialismus stärker problematisiert wird als der arabische, türkische, asiatische und auch, sofern man Russland nicht als europäisch einstuft, der russische Kolonialismus. ROSSINELLI/LÉVY erklären die besondere Beachtung des europäischen Kolonialismus damit, dass die europäische Kolonialherrschaft räumlich und zeitlich die bedeutendste gewesen sei (2023, S. 14). Diese Stimmen setzen sich auf produktive wie auch auf fragwürdige Weise als advokatorische Kräfte für die Verbesserung der Welt ein. Dabei handelt es sich jedoch um eine begrenzte Selbstevaluation, wenn sich

50 Die Bedeutung der Entschuldigung der niederländischen Regierung zeigt sich auch an der breiten Beachtung in den internationalen wie in den schweizerischen Medien. Vgl. etwa NZZ, 20. 12. 2022, illustriert mit einem Holzstich aus dem 19. Jahrhundert. Die niederländische Entschuldigung war verknüpft mit der Schaffung eines Reparationsfonds von 200 Millionen Euro. In Frankreich wird erwartet, dass eine Entschuldigung mit der Schaffung eines Museums zur Sklavereigeschichte verbunden wird.

51 [www.tfl.info.fr/international/les-pays-bas-presentent-des-excuses-officielles-pour-leur-role-dans-l-esclavage-2242463.html](http://www.tfl.info.fr/international/les-pays-bas-presentent-des-excuses-officielles-pour-leur-role-dans-l-esclavage-2242463.html).

52 Zihlmann 2008, S. 199, gestützt auch auf Barkan 2000; ferner Rhoda E. Howard-Hassmann: Official Apologies, in: Malcontent 2016, S. 247–264.

Kritisierende nicht einbeziehen, weil sie sich als schon im Besitz der Einsicht verstehen, die an eine noch zu bekehrende Allgemeinheit gerichtet wird.<sup>53</sup>

Für die vermehrte Auseinandersetzung mit der kolonialen Problematik kann abgesehen von den aus den USA kommenden Impulsen Verschiedenes mitbestimmend gewesen sein. Die etwa seit der Jahrhundertwende von 2000 zu beobachtende Intensivierung dieser Auseinandersetzung zeitigte Manifestationen, die beides in einem sind: Produkte bereits bestehender Sensibilität und weiter sensibilisierende Faktoren. Im September 2001 fand – mit der selbstverständlich nötigen Vorlaufzeit – im südafrikanischen Durban die dritte UN-Weltkonferenz gegen Rassismus statt. Die vorausgegangenen Konferenzen hatten 1978 und 1983 in Genf stattgefunden und sich vor allem mit Südafrika und Südrhodesien befasst.<sup>54</sup> Eine im Rahmen von Durban 2001 verabschiedete und in diesem Fall stark von Vertretungen des Südens geforderte Erklärung könnte das Nachdenken über Kolonial- und Sklavereigeschichte belebt haben.<sup>55</sup> Jedenfalls beziehen sich manche der später unternommenen Studien zur Sklavengeschichte unter anderem explizit auf diese Konferenz.<sup>56</sup>

Die diesem wie anderen Fällen gemeinsame Nennung von Kolonial- und Sklavereigeschichte wirft die Frage auf, wie die beiden Bereiche zueinander stehen. Die Kolonialgeschichte erfasst tendenziell vor allem ganze Bevölkerungen und ihre Lebensräume, während die Sklavereigeschichte, auch wenn sie sich für das Schicksal von Grossgruppen interessiert, doch stets auch das individuelle Unterworfensein vor Augen hat. Beiden Varianten liegt als

53 Der schwarze Sprachwissenschaftler John McWhorter kritisiert diese Tendenz in seinem in der deutschsprachigen Version unter dem signifikanten Titel «Die Erwählten» erschienenen Buch mit dem Vorwurf, dass aus dem radikalen Antirassismus eine neue Religion gemacht werde. John McWhorter: *Woke Racism. How a New Religion Has Betrayed Black America*, New York 2021.

54 Die USA und Israel verliessen 2001 Durban aus Protest vorzeitig. Zu den vor Durban geführten Diskussionen und zur Teilnahme der Schweiz vgl. NZZ, 24. 8. 2001. Nachfolgekonferenzen fanden 2009 (Durban II), 2011 (Durban III) und 2021 (Durban IV) statt.

55 Die Erklärung von Durban 2001 betonte in den Punkten 13 und 14, dass es einen nachwirkenden Zusammenhang zwischen der Sklaverei sowie dem Kolonialismus der Vergangenheit und dem Rassismus der Gegenwart gebe: «[...] les Africains et les personnes d'ascendance africaine, de même que les personnes d'ascendance asiatique et les peuples autochtones, ont été victimes de ces actes et continuent à en subir les conséquences.»

56 Zum Beispiel in Ferro 2003, S. 10, oder David/Etemad/Schaufelbuehl 2005, S. 9.

Gemeinsamkeit, wenn auch abgestuft, «injustice»<sup>57</sup> beziehungsweise eine die Menschenrechte verletzende Diskriminierung zugrunde.<sup>58</sup>

Die Erklärung von Durban sprach die Erwartung aus, dass mit gebührender Entschuldigung und Entschädigung ein «dunkles Kapitel der Geschichte» geschlossen werden könnte. Gleichzeitig sprach sie aber auch eine bleibende, durchaus weiterbestehende Problematik an: «Die Weltkonferenz gibt zu, dass Kolonialismus zu Rassismus, rassistischer Diskriminierung, Ausländerfeindlichkeit und damit zusammenhängender Intoleranz geführt hat, und dass Afrikaner und Menschen afrikanischer und asiatischer Abstammung sowie Urvölker Opfer von Kolonialismus waren und weiter unter seinen Folgen leiden. Wir erkennen das durch den Kolonialismus verursachte Leid an und bestätigen, dass er – wo und wann immer er auftrat – verurteilt und seine Wiederholung verhindert werden muss. Wir bedauern ferner, dass die Effekte und die Hartnäckigkeit dieser Strukturen und Praktiken zu den Faktoren zählen, die heute zu andauernden sozialen und wirtschaftlichen Ungleichgewichten in vielen Teilen der Welt beitragen.»<sup>59</sup>

Hier zeigte sich die auch vom Postkolonialismus vertretene Auffassung, dass zwischen dem Kolonialismus der Vergangenheit und dem Rassismus der Gegenwart ein enger Zusammenhang besteht. Eine Voraussetzung und zugleich ein sich selbst verstärkender Faktor für die Beschäftigung mit der kolonialen Vergangenheit war die wachsende Bereitschaft, selbstkritisch mit «eigener» Vergangenheit und Gegenwart umzugehen, ein Phänomen, das sich allerdings weitgehend auf das westliche Lager beschränkte.

Die 1995 geschaffene Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR) nahm anlässlich der Konferenz von Durban mehrfach öffentlich Stellung zur angesprochenen Problematik. Die Aufgabe dieser Kommission bestand zwar darin, dem Rassismus der eigenen Zeit entgegenzuwirken, sie schloss sich aber der im Hinblick auf Durban vorgebrachten Auffassung an,

57 Siehe oben, S. 26, Anm. 27.

58 Jürgen Osterhammel, Historiker an der Universität Konstanz, weltweit führender Experte der Globalgeschichte, führt in einem Artikel aus, Sklaverei sei im Vergleich zum Kolonialismus ein «relativ klar» umschriebenes Delikt, Kolonialismus sei ein derart vielgestaltiges Phänomen, dass sich die Verantwortungsfrage jeweils in besonderer Weise stelle. Kolonialismus sei jedenfalls kein jahrhundertlanges Dauermissaker gewesen. Osterhammel 2016, S. 9 f.

59 Auszüge aus der Durban-Erklärung zu Sklavenhandel und Kolonialismus, 8. 9. 2001, [www.swissinfo.ch/ger/auszuege-aus-der-durban-erklaerung-zu-sklavenhandel-und-kolonialismus/2236314](http://www.swissinfo.ch/ger/auszuege-aus-der-durban-erklaerung-zu-sklavenhandel-und-kolonialismus/2236314).

dass die koloniale Vergangenheit in der Gegenwart weiterwirke. Dies gab sie bereits im März 2001 zu verstehen.<sup>60</sup> Im Vorwort einer 2004 erschienenen Schrift äusserte sie sich dann explizit zur Bedeutung der Vergangenheit: «Festschreibungen, Stereotype und Ungleichbehandlung auf Grund der Hautfarbe folgen einem alten rassistischen, nämlich dem kolonialen Muster.»<sup>61</sup>

Die folgenden nichtakademischen Voraussetzungen können zur Erklärung der verstärkten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit genannt werden: 1. die Zunahme der generellen Tendenz, Ungerechtigkeiten der Vergangenheit zu thematisieren und zu kritisieren; nicht nur in einzelnen Protesten, sondern in verstetigten Bewegungen, 2. die vermehrten Wortmeldungen und die entsprechende stärkere Wahrnehmbarkeit von Menschen mit aussereuropäischer Herkunft, 3. die gewachsene Bereitschaft, dem möglicherweise ebenfalls vermehrt aufgekommenen Rassismus entgegenzutreten.

Zu 1: Die Frage des richtigen, nicht diskriminierenden Umgangs mit vermeintlich oder tatsächlich anderen Menschen gewann allgemein an Bedeutung, das heisst auch bezüglich Geschlecht, Alter, Klasse, Staatsbürgerschaft, sexueller Orientierung. In der Erörterung dieser Fragen steckt die gewach-

60 Pressemitteilung zu einer am 21. 3. 2001 an der ETH Zürich von der EKR zusammen mit dem Forum gegen Rassismus im Sinne einer nationalen Vorkonferenz durchgeführten Tagung mit dem Hinweis: «Die afrikanischen, asiatischen und lateinamerikanischen Staaten fordern zu einer Verurteilung von Kolonialismus und Sklaverei als Ausfluss einer rassistischen Gesinnung auf, die ihres Erachtens bis heute entwicklungshemmende Auswirkungen auf ihre Regionen zeitigen.» Wo steht die Schweiz im Kampf gegen Rassismus? ([www.ekr.admin.ch/pdf/010321\\_pressemitteilung44eb.pdf](http://www.ekr.admin.ch/pdf/010321_pressemitteilung44eb.pdf)). Eine ausführliche Erklärung der EKR dazu wird als Stellungnahme der «offiziellen Schweiz» an den Anfang der Publikation David/Etemad/Schauvelbuehl 2005 zur Sklaverei gestellt.

61 EKR-Themenheft von Fröhlicher-Stines Kelechi/Mennel 2004, Vorwort von Georg Kreis. In diesem Heft wird weiter ausgeführt: «Stereotype Bilder, die auf die Schwarzen projiziert werden, stammen zum grossen Teil aus der Zeit der Beziehungen zwischen Europa und Afrika, die von Kolonisation und Sklaverei geprägt war. Von diesen Vorstellungen sind noch heute erst vor kurzem zugewanderte sowie längst einheimische Schwarze betroffen. Es sind Projektionen von inneren Bildern, die so alt sind wie die ersten Berichte weisser Ethnologen über die Völker, die sie besuchten. Die Bilder aus der Kolonialzeit können nur verschwinden oder entschärft werden, wenn sich beide Seiten besser kennen lernen.» Die EKR hatte sich schon früher mit dieser Problematik befasst; vgl. ihre nationale Tagung «Schatten der Vergangenheit und die Last der Bilder. Rassismus gegen Schwarze in der Schweiz» vom 20. 3. 2002, und später auch im «Tangram»-Heft «Farbige Schweiz», 8 (2007), S. 3–82.

sene, in der Literatur zum Beispiel von MAR CASTRO VARELA und DHAWAN (2020) wahrgenommene Bereitschaft, Ungleichbehandlung, aktuelle wie vergangene Diskriminierung zu thematisieren und zu verurteilen.<sup>62</sup> Diesem Generaltrend entsprechen die jüngst aufgekommene #MeToo-Bewegung und die Black-Lives-Matter-Bewegung.<sup>63</sup> Hinzu kam der Kampf um Anerkennung von Gruppenidentitäten, aus der bestimmte Ansprüche abgeleitet werden.<sup>64</sup> Als besondere Variante erfuhren die Forderungen nach Entschädigung für im Dritten Reich geleistete Zwangsarbeit und Enteignungen von Holocaust-Opfern eine Belebung. Dies führte in der Schweiz nachweislich zu mehr Gehör für die Forderungen der Antipartheidbewegung.<sup>65</sup>

Zu 2: Durch die verstärkte Zuwanderung in den globalen Norden, die in der Literatur auch als «umgekehrte Kolonisierung» bezeichnet wird, was allerdings eine falsche Dramatisierung ist, erleben die postmigrantischen Gesellschaften des Nordens eine Durchmischung, die auch zu einer Erweiterung des Erinnerungshorizonts führt, zumal wenn gut ausgebildete Menschen mit «Wurzeln» im globalen Süden in verantwortungsvolle Positionen aufsteigen und dies dem Gleichstellungspostulat direkt oder indirekt zusätzliche Anerkennung verleiht.<sup>66</sup> Die kritische Auseinandersetzung mit den komplexen Verschränkungen von Ungleichheit und Gleichheit hat nicht zuletzt auch darum zugenommen, weil in Europa vermehrt Menschen mit ausser-europäischer Herkunft der wortmächtigen (das heisst inhaltlich wie symbolisch über *voice* und/oder *agency* verfügende) Oberschicht angehören und in den USA Menschen aus der diskriminierten afroamerikanischen Bevölkerung in Spitzenpositionen aufgestiegen sind.<sup>67</sup> Symptomatisch für die würdige

62 Zu Castro Varela/Dhawan 2020 siehe unten, S. 219.

63 Mit leichter Verschiebung wird nun auch die Darstellung sexueller Gewalt gegen Frauen in den schönen Künsten (Strichwort: «Raub der Sabinerinnen») beanstandet. Vgl. etwa Meier 2022.

64 Martelli 2016. In dieser Schrift wird kritisiert, dass aus konservativem Reflex potenzielle Verlierer auf Identität rekurrieren; mit Identität wird aber auch gegen tatsächlich oder vermeintlich Privilegierte gefochten. Martelli ist Historiker und ehemaliges Mitglied der Leitung der Kommunistischen Partei Frankreichs.

65 Vgl. Interpellation Hollenstein von 2003, S. 85.

66 Assmann 2015, S. 270 ff.

67 Auch der Historiker Bernhard C. Schär, vormals ETH, jetzt Assistenzprofessor an der Universität Lausanne, erklärt die vermehrte Thematisierung der schweizerischen Kolonialvergangenheit mit dem Umstand, dass der Anteil der in der Schweiz lebenden Menschen mit «Migrationshintergrund» stark angestiegen ist und jetzt rund 40 Prozent beträgt. Diese zumeist jüngeren Menschen würden sich in einer auf das Schwei-

Wahrnehmung dieses Prozesses ist ein Feuilletonbeitrag, in dem das Buch «Afrikanische Europäer» von OLIVETTE OTELE besprochen wird.<sup>68</sup> Darin stellt die Autorin, welche, wie hervorgehoben wird, die erste schwarze Historikerin in England ist, die in Bristol über die Geschichte der Sklaverei lehrt, erfolgreiche Laufbahnen von Schwarzen im 16.–18. Jahrhundert vor, was zur Bemerkung führte: «Einige schafften es allerdings durchaus nach oben.»<sup>69</sup> Dazu gäbe es für die jüngste Zeit zahlreiche weitere Beispiele: ABDULRAZAK GURNAH, der in den 1960er-Jahren als Flüchtling von Sansibar nach England migriert war und 2021 für sein «kompromissloses und mitfühlendes Durchdringen der Auswirkungen des Kolonialismus und des Schicksals des Geflüchteten in der Kluft zwischen Kulturen und Kontinenten» den Literaturnobelpreis zugesprochen erhielt.<sup>70</sup> Sodann etwa den französischen Bildungsminister PAP NDIAYE beziehungsweise N'DIAYE, Historiker und Absolvent der *École normale supérieure*, mit senegalesischem Vater und französischer Mutter; oder in Deutschland (Schleswig-Holstein) AMINATA TOURÉ, in Mali geboren, jetzt in der Presse als «erste schwarze Ministerin» gefeiert.<sup>71</sup> Oder in der Schweiz PATRICIA DANZI, seit 2020 Direktorin des Bundesamts für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) und Tochter einer Schweizerin und eines Nigerianers aus Biafra, oder LINDA NARTEY, Tochter eines Ghanaer Arztes und einer Schweizerin, seit 2021 Vizedirektorin und Mitglied der Geschäftsleitung im Bundesamt für Gesundheit, auch mit Fernsehpräsenz. Wie die Beispiele zeigen, wirken sich «gemischte» Familienverhältnisse (Ehen und

zer Territorium beschränkten Schweizer Geschichte immer weniger wiedererkennen. Schär 2020, S. 20–22. Ein Beispiel für Wortmeldungen aus dem «Migrationshintergrund» ist das Postulat der beiden Berner SP-Stadträte Halua Pinto de Magalhães und Fuat Köcer zur Frage, ob die von einer Berner Zunft seit langem genutzte «Mohr» als Repräsentationsfigur weiterhin verwendet werden könne. Siehe unten, S. 188.

68 Olivette Otele: *African Europeans. An Untold History*, London 2020. Deutsche Version: *Afrikanische Europäer. Eine unerzählte Geschichte*, Berlin 2022. Frühere Publikation: *Histoire de l'esclavage britannique. Des origines de la traite transatlantique aux premisses de la colonisation*, Paris 2008. In Kamerun geboren, Studium und Privatdozentur in Paris. 2018 wurde sie auf einen Lehrstuhl an der Bath Spa University berufen und erhielt damit die erste Professur für Geschichte in Grossbritannien, die von einer Woman of Color bekleidet wird. Otele ist auch Vizepräsidentin der Royal Historical Society.

69 Martin Ebel in *Tages-Anzeiger*, 25. 6. 1922.

70 Auf Lesetour in Europa legte Gurnah im Oktober 2022 auch im Literaturhaus Zürich einen Zwischenstopp ein. Interview in *Aargauer Zeitung*, 19. 10. 2022.

71 *Tages-Anzeiger*, 29. 6. 2022, mit Hinweis auf ihr Buch «Wir können mehr sein. Die Macht der Vielfalt», Köln 2021.

Elternschaften) mitunter günstig für die Erlangung von Führungspositionen aus. Diese erscheinen insofern als halbe Selbstverständlichkeiten, als sie, wie hier, als gute Normalität gewürdigt werden, aber doch nicht derart normal erscheinen, dass nicht von ihnen gesprochen wird. So wurde 2015 auch die Ernennung TIDJANE THIAMS, eines an der Elfenbeinküste zur Welt gekommenen Bankers, zum CEO der Schweizer Traditionsbank Credit Suisse doch auch als Besonderheit wahrgenommen und entsprechend kommentiert.<sup>72</sup>

In der Nachfolge des an der Fachstelle für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Universität Zürich lehrenden Historikers Philipp Sarasin wurde die indische, in Kalkutta aufgewachsene Historikerin Debjani Bhattacharyya berufen und erhielt unter anderem die Gelegenheit, in der NZZ ihre Sicht auf den Kolonialismus darzulegen. Dabei sprach sie sich dafür aus, sich für Wirkungen des Kolonialismus nicht nur in Europa, sondern sich auch in den früheren und ehemaligen Kolonialgebieten zu interessieren.<sup>73</sup>

Die Besetzung von Stellen mit Leuten, die nicht der «white supremacy» entspringen, hat einen ambivalenten «Obama»-Effekt ausgelöst. Einerseits wird die Präsenz von People of Color (PoC) in anspruchsvollen und verantwortungsvollen Positionen als höchst erfreulicher Fortschritt gefeiert (analog zur

72 Ein Porträt Tidjane Thiams im «Tages-Anzeiger», 14. 3. 2015, beginnt mit der Feststellung, dass der neue CS-Chef dunkle Haut hat. Thiam ist nicht nur schwarz, sondern Muslim.

73 Giorgio Scherrer, «Eure Vergangenheit ist genauso kolonial wie meine». Debjani Bhattacharyya ist die erste Zürcher Geschichtspräsidentin aus dem globalen Süden. In: NZZ, 30. März 2023. An der Debatte über die koloniale Vergangenheit der Schweiz beteiligen sich in dezidiertester Weise auch Expertinnen mit aussereuropäischem Hintergrund, beispielsweise Jovita dos Santos Pinto, Izabel Barros und Laura Flórez: *Dos Santos Pinto* schreibt an der Universität Bern eine kulturwissenschaftliche Dissertation über «Postkoloniale Öffentlichkeit und Schwarze Frauen», und sie ist Mitgründerin von Bla\*Sh, einem Netzwerk Schwarzer Frauen in der deutschsprachigen Schweiz. Vgl. auch Bibliographie im Anhang. – *Izabel Barros* setzte nach einem Master in Geschichte und Soziologie an der Universität Sao Paulo ihr Studium in der Schweiz an den Universitäten Freiburg und Neuenburg fort und doktoriert im Rahmen eines SNF-Projekts der Universität Lausanne. Sie bezeichnet sich selbst als dekoloniale Feministin und war 2013–2020 in der Berner Stiftung Cooperaxion tätig, die u.a. mit Stadtrundgängen, Vorträgen und einer Datenbank die koloniale Vergangenheit in Erinnerung ruft. Vgl. <https://cooperaxion.org>. Vgl. auch ihre Stellungnahme im Denkmal-Band von 2023. – *Ms. Flórez Castellar* is currently a student at the PhD program in anthropology at the IHEID. She holds an MA in Social Sciences with an Anthropology Concentration from the University of Neuchâtel, Switzerland. She received the SNSF scholarship in July 2016 to follow the Specialization in Field Research at the Ethnology Institute of Neuchâtel. (<https://www.sslas.org/phd>)

Besetzung von politischen oder privatwirtschaftlichen Spitzenpositionen mit Frauen), andererseits schenkt sie, solange ethnischer Pluralismus doch noch keine Selbstverständlichkeit ist, oberflächlichen, visuell leicht wahrnehmbaren «Eigenheiten» zu starke Beachtung. «Diversity»-Programme, wie sie etwa von Konzertveranstaltungen im Kultur- und Kongresszentrum Luzern (KKL) gut meinent angeboten wurden, machen äussere Erscheinung bedeutsam, obwohl sie diese als eigentlich nicht zu beachtend überwinden wollen.<sup>74</sup>

Zu 3: Postkoloniale Wortmeldungen werden unter anderem damit begründet, dass dem sich ausbreitenden und insbesondere von rechtsnationalen Kräften verharmlosten Rassismus entgegengetreten werden muss. Es bleibt allerdings offen, ob der Rassismus oder die Sensibilität gegenüber Rassismus, das heisst der Antirassismus, tatsächlich zugenommen haben. Im Falle der Schweiz bilden Verweise auf die rassistischen Kampagnen der rechtsnationalen Schweizerischen Volkspartei (SVP), insbesondere die Anti-Minarett-Initiative (2009), die Ausschaffungsinitiative (2010) und die Masseneinwanderungsinitiative (2014) zusätzlich legitimierende Begründungen für postkolonialistische Stellungnahmen.<sup>75</sup> Eine jüngst erschienene Publikation zur Bedeutung von Race, Rassifizierungen und Rassismus in der Schweiz und wie diese mit dem kolonialen Erbe der Schweiz zusammenhängen, ist ein Beleg für die intensivierte Auseinandersetzung mit diesen Fragen.<sup>76</sup>

In den 2000er-Jahren wurden Kolonialvergangenheit und Sklavenhandel zu Themen, welche die breitere Öffentlichkeit berührten und auch zu geschichtswissenschaftlichen Abklärungen führten. Die Funktion der Debatten,

74 Christian Wildhagen: Diversität in der Musikwelt: «Das Ziel ist gerade nicht, farbenblind zu sein», Interview mit Chi-chi Nwanoku ([www.nzz.ch/feuilleton/diversitaet-in-der-musikwelt-das-ziel-ist-gerade-nicht-farbenblind-zu-sein-ld.1691166?reduced=true](http://www.nzz.ch/feuilleton/diversitaet-in-der-musikwelt-das-ziel-ist-gerade-nicht-farbenblind-zu-sein-ld.1691166?reduced=true)). Chi-chi Nwanoku, Gründerin der «Chineke!»-Stiftung und des gleichnamigen Orchesters betonte in ihrer Eröffnungsrede des Lucerne Festivals 2022, Musiker-nachwuchs solle nicht länger nur unter Menschen mit weisser Hautfarbe gesucht werden. Sie räumte aber auch ein, dass Diversity sehr unterschiedlich, also nicht einzig über Hautfarbe, bestimmt sein könne. Sie selbst will «weiss» nicht als Norm akzeptieren und darum nicht als «non-white» angesprochen werden, Weisse würden ja auch nicht als «non black» bezeichnet. Sie gehören auch nicht zu einer «Minderheit», denn People of Color seien eine globale Mehrheit. «Chineke!», der Name des Orchesters, ist der nigerianischen Sprache der Igbo entnommen und heisst «Wie schön!». Vgl. das den Beitrag von Hannah Schmidt in der Zeit vom 17. 11. 2022.

75 Zum Beispiel besonders deutlich bei Menrath 2012, S. 7 ff.; Purtschert/Lüthi/Falk 2012, S. 44 ff.; Purtschert/Fischer 2015, S. 2 ff.; Purtschert/Lüthi/Falk 2020, S. 6.

76 Dos Santos Pinto 2022.

das heisst die Frage, zu welchem Zweck und warum gerade jetzt das Thema diskutiert wurde, blieb in den Überlegungen weitgehend unbeachtet. Eine verdienstvolle Ausnahme bilden die Überlegungen, die KONRAD J. KUHN und BÉATRICE ZIEGLER 2009 in einem substanziellen Aufsatz angestellt haben.<sup>77</sup> Darin stellen sie fest, dass der Sklavenhandel «erst ab 2003» in den Forschungsfokus gerückt ist. Verstanden wurde diese Thematisierung als Folge der weltweiten Debatten um Vergangenheitsbewältigung und Wiedergutmachung und internationalen Drucks afrikanischer, amerikanischer und karibischer Organisationen. Diese Feststellung wirft aber mehrere weitere Fragen auf: 1. Trifft die zeitliche Einordnung der vermehrten historiografischen Auseinandersetzung mit dem Sklavenhandel zu? 2. Wie verhalten sich die politische und wissenschaftliche Beschäftigung mit der Thematik zueinander? 3. Was veranlasste den Autor und die Autorin, diesen Beitrag zum gegebenen Zeitpunkt zu verfassen?

Zu 1: Die zeitliche Einordnung, die schwerlich präziser und konkreter vorzunehmen ist, lautet: «Ab 2003 schliesslich intensiviert sich, beeinflusst durch ein Konglomerat von Faktoren, die Debatte. Sie ist mit der Wahrnehmung einer globalisierten Welt verbunden, deren Räume und Handlungszusammenhänge über nationale und kontinentale Grenzen hinweg vernetzt sind.»<sup>78</sup> Diese Einordnung hat ihre Berechtigung, auch wenn gleichzeitig, um diese Aussage zu bestätigen, doch festgehalten werden könnte, dass Sklaverei natürlich «schon früher» angesprochen worden war,<sup>79</sup> allerdings ohne Breitenwirkung, weil eine entsprechende Aufnahmebereitschaft fehlte. Auf bereits vorliegende Literatur verwies schon Nationalrätin HOLLENSTEIN in ihrer Interpellation von 2003<sup>80</sup> und verweisen auch KUHN und ZIEGLER 2009 mit der Feststellung, dass zahlreiche Befunde der Forschung vermittelt worden seien, aber als Einzelfunde,

77 Kuhn/Ziegler 2009a. Überarbeitete Version: Kuhn/Ziegler 2009b.

78 Kuhn/Ziegler 2009a, S. 122.

79 Siehe unten, Kap. 6, S. 147–157.

80 Nationalrätin Hollenstein schreibt in ihrer Interpellation vom 3. 3. 2003, es gehe aus den Arbeiten sowohl europäisch-amerikanischer als auch afrikanischer und westindischer Historiker hervor, dass der ganze europäische Kontinent durch ein weitreichendes Netz von Handels- und Finanzbeziehungen in den Dreieckshandel Europa – Afrika – Amerika mit einbezogen war. Darüber hinaus führten schon ein kursorisches Studium verschiedener Werke und Aufsätze zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 18. Jahrhundert sowie eine Neulektüre älterer Standardwerke (Lüthy 1959, Peyer 1968, Meyer 1969) zur überraschenden Erkenntnis, «dass die schweizerische Verflechtung mit Sklaverei und Dreieckshandel weit enger war als bisher bekannt» (<https://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaefft?AffairId=20033014>).

Kuriosa in Fussnoten, regional verstreut, ohne einen eigenen Forschungsfokus zu bilden, wie er um 2003 eben aufgekommen ist.<sup>81</sup>

Zu 2: Uns muss interessieren, welche Rolle die Wissenschaft in diesem Prozess des intensivierten Bezugs auf koloniale Vergangenheit gespielt hat. Es stellt sich die weiter unten nochmals aufgegriffene Frage, ob die Sozial- und Kulturwissenschaften vom gesellschaftlichen Reformklima beeinflusst wurden oder ob sie umgekehrt in dieser Phase bestimmende Kräfte für das Aufkommen des neuen Verständnisses waren. Es kann leicht und einfach von einem Wechselverhältnis ausgegangen werden, die gesellschaftlichen Gegebenheiten dürften aber die bestimmendere Seite gewesen sein. Die Frage der wechselseitigen Wirkungen von Politik und Wissenschaft ist von genereller Bedeutung und wird in der Literatur zuweilen angesprochen. Die Heidelberger Historikerin GITA DHARAMPAL-FRICK bemerkt 2015 zu den unterschiedlichen Anteilen von akademischem und nichtakademischem Umgang mit Vergangenheit, dass «History-Making» ein multidimensionaler Prozess sei.<sup>82</sup> KUHN und ZIEGLER gehen in ihrem Aufsatz von 2009 zutreffend davon aus, dass es zunächst politische Akteure gewesen sind, die einem historischen Sachverhalt gesellschaftspolitische Relevanz zugewiesen haben. Der Beitrag macht aber auch darauf aufmerksam, dass die beiden Bereiche unterschiedlich funktionieren und darum sogar in einem konfliktuellen Verhältnis zueinander stehen: «Während in politischen Auseinandersetzungen eher schlagfertige Formulierungen und historisch begründete Wertungen gefragt sind, ist die Geschichtswissenschaft viel mehr an der Komplexität und Widersprüchlichkeit historischer Situationen interessiert.»<sup>83</sup> So sehr der Sklavenhandel im Lichte des heutigen Menschenrechtsdiskurses zu verurteilen sei, müsse man sich in die Denkkategorien der damaligen Zeit zurückversetzen und die damaligen Handlungsspielräume ausloten, was die Suche nach klar identifizierbaren Akteuren einschliesse. Wissenschaftliche Unvoreingenommenheit diene dem politischen Engagement letztlich besser als vorschnelle parteigängerische Expertise. KUHN und ZIEGLER gingen davon aus, dass sich geschichtspolitische Impulse auf die Forschung anregend und beschleunigend und umgekehrt Forschungserkenntnisse auf die politische Debatte zusätzlich stimulierend auswirken würden. Die politischen Anregungen müssten sich

81 Genannt werden hier Walter Bodmer, Herbert Lüthy, Hans Conrad Peyer, Daniel V. Moser.

82 Dharampal-Frick 2015, S. 119.

83 Kuhn/Ziegler 2009a, S. 117, mit Verweis auf Tanner 2000.

aber darauf einstellen, dass die Wissenschaft mit ihrem eigenen und international abgestützten Arbeitsverständnis das Thema aufnehme und dabei eine «engführende Beurteilung» von früherem Verhalten aufgrund eines heutigen Menschenrechtsdiskurses zu vermeiden trachte. Während Forschungsentwicklung vergleichsweise einfach rekapituliert werden kann, ist es schwieriger, die von der Politik ausgehenden Impulse zu identifizieren. KUHN und ZIEGLER verweisen, wie andere ebenfalls, auf Durban 2001. So einleuchtend der Zusammenhang ist, bleibt doch die Frage, welche Umstände zu dieser Konferenz geführt haben und warum von ihr die starke Wirkung ausging, die sie offenbar hatte.<sup>84</sup> Die auch in der Geschichtswissenschaft betriebene kritische und teilweise mit behelrendem Gestus praktizierte Thematisierung der kolonialen Vergangenheit ist eine Folgevariante der in den 1970er-Jahren aufgekommenen intensiven Beschäftigung mit den Lebensbedingungen der ausgebeuteten Arbeiterklasse und der in den 1980er-Jahren sich konstituierenden Frauengeschichte beziehungsweise der *gender studies*, die beide das Blickfeld der Historiografie erweiterten und bereicherten.

Zu 3: KUHN schloss 2005 seine von ZIEGLER betreute Zürcher Lizenziatsarbeit ab.<sup>85</sup> Die beiden erarbeiteten den infolge eines politischen Vorstosses von 2003 von der Zürcher Präsidiabteilung in Auftrag gegebenen und 2007 erschienenen Forschungsbericht «Die Stadt Zürich und die Sklaverei. Verbindungen und Beziehungen».<sup>86</sup> KUHN und ZIEGLER nutzten die gegebene Problemstellung, um etwas genereller das Verhältnis – das Spannungsfeld – von Geschichtspolitik und Wissenschaft zu diskutieren. In Vertretung der Geschichtswissenschaft betonen sie vor allem, was deren Aufgabe sei, und kommen zum Schluss: «Die Historikerschaft muss sich also gegenüber dem politischen Interesse an historisch-wissenschaftlich gehärtetem Wissen für gegenwärtige Auseinandersetzungen kritisch positionieren und ihre «Expertenfunktion» reflektieren, gerade angesichts eines aktuellen universellen Menschenrechtsdiskurses, der prinzipiell begrüssenswert ist. Andernfalls riskiert sie zu einer Simplifizierung und Verkürzung «im Interesse der Sache»

84 Siehe unten, S. 78 ff.

85 Kuhn 2005. Später zum gleichen Bereich Elmer/Kuhn/Speich Chassé 2014.

86 Gemeinderat der Stadt Zürich, Postulat vom 2. 4. 2003, wohl infolge von Hans Fässlers Aktion eingereicht von Renate Schoch (AL), vertreten durch Anja Recher (AL), und 34 Mitunterzeichnenden, Geschäftsnummer GR Nr. 2003/130. Ein weiterer zum Thema für die Präsidiabteilung erarbeiteter Bericht wurde von Brengard/Schubert/Zürcher 2020 verfasst, siehe unten, S. 154.

beizutragen und zu einer <angewandten Wissenschaft> zu werden, die mit <wissenschaftlicher> Autorität moralisch-politische Legitimation verleiht.»<sup>87</sup>

Die teils wissenschaftlichen, teils auch gesellschaftspolitischen Thematisierungen der kolonialen Problematik und des Sklavenhandels sind Produkte dieses Wandels, zugleich aber auch Faktoren, die dem Wandel weiteren Schub verliehen: Dazu nur ein paar zufällige, aber für die verstärkte Auseinandersetzung mit der kolonialen Problematik typische und repräsentative Beispiele, etwa das im Jahr **2003** erschienene, über 1100 Seiten umfassende «Schwarzbuch des Kolonialismus» mit dem zeittypischen Untertitel «Von der Auslöschung zur Reue» des französischen Historikers MARC FERRO (1924–2021), der sich in den Jahrzehnten zuvor zu den verschiedensten Themen hervorgetan hatte und kein genuiner Kolonialhistoriker war. Erklärt wurde die Publikation kurz und knapp mit der in Frankreich aufgekommenen Kritik am Kolonialismus.<sup>88</sup> In Frankreich war schon 1989 die vom Historiker PASCAL BLANCHARD mitgegründete Association pour la connaissance de l'histoire de l'Afrique coloniale entstanden.

ANDREAS ECKERT, selbst Experte in diesen Fragen, eröffnete **2008** seine Buchanzeige zu der von SEBASTIAN CONRAD verfassten «Deutschen Kolonialgeschichte» mit dem Satz: «Die Nachwirkungen des Kolonialismus und der fortdauernde Einfluss der Imperien auf das postkoloniale Europa beginnen vielerorts zu einem wichtigen Thema der Geschichtsschreibung zu werden.»<sup>89</sup>

In Berlin präsentierte der Kölner Kulturwissenschaftler KARL RÖSSEL **2009** zum 70. Jahrestag des Ausbruchs des Zweiten Weltkriegs eine Ausstellung, in der die Leistungen der Kolonialsoldaten in diesem Konflikt gewürdigt wurden. Die Ausstellung ging auf Vorarbeiten zurück, die bereits 2005 mit der Publikation «Unsere Opfer zählen nicht. Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg» fassbar waren. Die Dokumentation wurde als Wanderausstellung 2009–2013 in verschiedenen deutschen Städten und einmal auch in der Schweiz (Februar/März 2011 in Luzern mit lokalen Ergänzungen) gezeigt.<sup>90</sup>

87 Kuhn/Ziegler 2007, S. 126. Mit Verweis auf Überlegungen von van Laak 2000, besonders S. 24.

88 Ferro 2003. Ferro verwies auf die Analogie zum als Klageschrift produzierten Schwarzbuch zum Kommunismus.

89 Eckert 2008.

90 Vgl. Menrath 2012, S. 18 ff. Rössel, Inhaber von drei Doktordiplomen, war stark gewerkschaftlich engagiert. Zu seiner journalistischen Arbeit [www.rjb-koeln.de/roessel.html](http://www.rjb-koeln.de/roessel.html). Zur Luzerner Präsentation [www.luzernerzeitung.ch/zentralschweiz/luzern/die-dritte-welt-im-zweiten-weltkrieg-ld.21251](http://www.luzernerzeitung.ch/zentralschweiz/luzern/die-dritte-welt-im-zweiten-weltkrieg-ld.21251).

Als weiteres Beispiel stehen die konkreten Reformbestrebungen von Hamburg zur Verfügung: Die aufgekommene Sensibilität führte 2004/05 zu Ausstellungs- und Kunstprojekten wie [afrika-hamburg.de](http://afrika-hamburg.de)<sup>91</sup> und zu politischen Debatten in Bezirksversammlungen und in der Hamburger Bürgerschaft über den Umgang mit kolonialen Strassennamen und Denkmälern. **2013** forderte die Bürgerschaft den Senat einstimmig auf, sich mit dem kolonialen Erbe auseinanderzusetzen, und die Regierung bewilligte darauf eine Anschubfinanzierung für eine entsprechende universitäre Forschungsstelle, die 2015 ihre Arbeit aufnahm.<sup>92</sup>

Der sich so manifestierende Trend zu einer neuen Auseinandersetzung mit der Kolonialgeschichte zeigte sich in Belgien mit der temporären Schliessung 2013 und dem anschliessenden Umbau des **2019** wiedereröffneten Kolonialmuseums von Tervuren<sup>93</sup> – und im gleichen Jahr in Deutschland mit dem Themenheft der Bundeszentrale für politische Bildung zur bisher wenig beachteten deutschen Kolonialgeschichte, unter anderem mit einem Beitrag von SEBASTIAN CONRAD: «Rückkehr des Verdrängten?»<sup>94</sup>

In Grossbritannien führte die kritischer gewordene Einstellung zur kolonialen Vergangenheit **2020** zu einer Kontroverse um die Frage, ob die traditionellen Lieder «Rule, Britannia» und «Land of Hope and Glory» weiterhin in der Klassikkonzertreihe «Last Night of the Proms» gesungen werden sollen. In «Rule Britannia» wird im Refrain stolz postuliert: Britannien, herrsche über die Meere, Briten werden niemals Sklaven sein («Rule, Britannia! Britannia rule the waves; Britons never will be slaves»). Letztlich behielt die BBC das Lied jedoch im Programm.<sup>95</sup> Vorher und nachher wurden auch die Profite des britischen Königshauses aus dem Sklavenhandel (bis zur Finanzierung des Buckingham-Palasts) thematisiert.<sup>96</sup>

91 [www.afrika-hamburg.de/willkommen.html](http://www.afrika-hamburg.de/willkommen.html).

92 <https://geschichtsbuch.hamburg.de/epochen/kolonialismus/hamburg-und-die-kolonien>.

93 Die «Süddeutsche Zeitung» vom 6. 2. 2022 berichtete, dass das Museum «vor drei Jahren» (um 2019) unter allgemeinem Beifall neu eröffnet, «dekolonisiert» worden sei. «Offen rassistische Exponate hat man entsorgt, die Kolonialgeschichte thematisiert, die Zusammenarbeit mit afrikanischen Wissenschaftlern gesucht.»

94 Conrad 2019.

95 Spickhofen 2020; Buchsteiner 2020. «Rule Britannia» war auch im Programm vom September 2022. Zu einer früheren Kontroverse Paul Ostwald: Sehnsucht nach dem Empire, 2. 2. 2018, <https://taz.de/Debatte-Britischer-Kolonialismus!/5477546>.

96 Alexandra Bröhm: Netflix-Serie «Harry & Meghan». Die Royals schweigen zu den

Im Oktober 2022 legte JEAN-CHRISTOPHE GAY von der Universität Nizza dar, dass es Bemühungen gebe, den Begriff «d’outre-mer» zu dekolonisieren. Er bemerkte, dass es nach dem heutigen dezentralisierten Verständnis nicht nur aus der Perspektive der europäischen Zentren, sondern aus jeder Sicht, wo immer man lebe, «Übersee» gebe. Er wies nach, dass «d’outre-mer» in den 1930er- und 1940er-Jahren als wenig belasteter Begriff zur Bezeichnung ehemaliger Kolonien aufgekommen sei, ihm aber als Gegenstück zur übergeordneten Metropole weiterhin eine abwertende Konnotation anhafte. Wie im Inland der als pejorativ empfundene Begriff der Provinz durch «Region» ersetzt worden sei, solle man auch für die Überseegebiete neue Bezeichnungen finden. «Ultramarin» hätte den Vorteil, dass er von Menschen, die aus ehemaligen Kolonien nach Frankreich eingewandert sind, verwendet werde. Weiter werde vorgeschlagen, statt von Metropole von «France hexagonale» zu sprechen und die verbliebenen Überseegebiete als «France exogonale» zu bezeichnen.<sup>97</sup>

Eine Ausschreibung für eine im November 2022 im Pariser Musée de l’homme vorgesehene Tagung zeigte, wie weit zu diesem Zeitpunkt mit bemerkenswerter Selbstverständlichkeit die Meinung gediehen war, dass die bisherigen Betrachtungen der Kolonialgeschichte revidiert, dass ein neuer Blick («un nouveau regard») darauf geworfen und die koloniale Vergangenheit «besser» verstanden werden soll; dies allerdings ohne zu präzisieren, warum und in welcher Weise ein besseres Verständnis entwickelt werden soll. Bemerkenswert ist, dass mit dieser Ausschreibung nicht einzig Vertreter/-innen der klassischen Wissenschaften (wie Benjamin Stora), sondern auch Kunst- und Medienschaffende angesprochen wurden.<sup>98</sup>

Gegen Ende der 1990er-Jahre und zu Beginn der Jahrhundertwende von 2000 kam der Postkolonialismus als Subwissenschaft auf. Ihre weitere Etablierung lässt sich an den Vorwörtern der drei Auflagen der von MARIA DO MAR

Rassismusvorwürfen, verpassen sie eine Chance?, in: Tages-Anzeiger, 16. 12. 2022, gestützt insbesondere auf den britischen Historiker Trevor Burnard.

97 Jean-Christophe Gay: Comment décoloniser le lexique sur l’«outre-mer»?., 9. 10. 2022, <https://theconversation.com/debat-comment-decoloniser-le-lexique-sur-l-outre-mer-191891>.

98 Groupe de recherche Achac: Colloque. Un nouveau regard sur le passé colonial. Histoire et imaginaire, Newsletter Nr. 3, 19. 10. 2022, [www.achac.com/newsletters](http://www.achac.com/newsletters). Ankündigung der folgenden Themen: «L’histoire coloniale et son écriture au XXIe siècle», «Imaginaire colonial et propagande en France», «Les enjeux de la mémoire coloniale dans le présent», «Déboulochage du passé colonial ou entrée au musée?»

CASTRO VARELA und NIKITA DHAWAN publizierten «Postkolonialen Theorie» nachverfolgen: 2005 wird festgehalten, im deutschsprachigen Raum habe sich lange Zeit das Vorurteil gehalten, dass die postkoloniale Theorie wegen der geringen kolonialen Vergangenheit in Deutschland, Österreich und der Schweiz kaum von Relevanz gewesen, inzwischen aber für aktuelle politische Auseinandersetzungen zweifelsohne von «ausserordentlicher Relevanz» geworden sei.<sup>99</sup> 2015 hält das zweite Vorwort fest, postkoloniale Ansätze hätten sich im deutschsprachigen Raum weiter ausgebreitet und seien im angloamerikanischen Raum kanonisch geworden.<sup>100</sup> Das dritte Vorwort von 2019 spricht von einem «plötzlichen Hype» der postkolonialen Kritik, bringt ihn aber würdigend in Zusammenhang mit zuvor unvorstellbaren globalen Bewegungen, die für wirtschaftliche, politische, klimatische, soziale und kulturelle Gerechtigkeit kämpfen.<sup>101</sup>

Über die Ursachen des Aufkommens dieser Bewegungen finden sich in der postkolonialen Literatur bemerkenswerterweise kaum Erklärungen.<sup>102</sup> Die Innovation scheint in den meisten Darlegungen zu diesem Konzept wie vom Himmel gefallen zu sein. Postkolonialismus wird weniger aus politischen Gegebenheiten und Intentionen abgeleitet, vielmehr vor allem als innovative Entwicklung eines neuen akademischen Drehs (*turn*) verstanden, der zu einem wichtigen Teil aus sich selbst hervorgebracht wurde mit dem Ziel, dem weiterwirkenden Kolonialismus entgegenzutreten.<sup>103</sup>

Die beiden Autorinnen CASTRO VARELA und DHAWAN gehen hingegen auf die Frage nach dem Einsetzen der postkolonialen Bewegung ein, sie halten es aber für falsch, über einen «point zero» zu streiten. Das sei wenig gewinnbringend, vielmehr kontraproduktiv. Unzutreffend sei es auch zu meinen, dass postkoloniale Studien auf einer «tabula rasa» begonnen hätten. Die postkoloniale Theorie habe zwar eine neue Perspektive eingeführt, dies sei aber nur möglich geworden, weil in den metropolitanen Zentren und in den postkolonialen Räumen bereits eine Vielzahl vorbereitender Schriften vorgelegen habe. Im Kapitel «Postkolonialismus avant la lettre» nennen sie frühe Ansätze, insbe-

99 Castro Varela/Dhawan 2020, S. 19 ff.

100 Ebd., S. 15.

101 Ebd., S. 7 ff.

102 Zum Beispiel Young 2001; ders. 2003.

103 Begleitet wurde dieses Bestreben von dem in der Wissenschaft und ganz allgemein auf dem Markt der Aufmerksamkeitsgewinnung wiederkehrenden Anspruch, Neues, neue Fragestellungen zu entwickeln und neue Forschungsfelder zu bewirtschaften.

sondere die «Commonwealth Literary Studies» seit 1964 und die allgemein als «Gründungsdokument» eingestufte Schrift von EDWARD SAID über den «Orientalismus» (1978).<sup>104</sup> Dieser Impuls lebte allerdings seinerseits von bestimmten Voraussetzungen: von der kombinierten Identität dieses US-amerikanischen Literaturtheoretikers palästinensischer Herkunft, von der individuellen analytischen Leistung des Autors und von der Rezeptionsbereitschaft des zeitgenössischen Umfelds. Neben Said werden häufig auch andere Stimmen des «Südens» als Impulsgeber genannt. Es sind aber Theoretiker des «Nordens» wie der Oxfordler Literaturhistoriker ROBERT J. C. YOUNG, die dem Postkolonialismus zu einem *turn* verholfen haben.<sup>105</sup> Ein Indikator dafür, dass dieser *turn* einen festen Platz errungen hat, ist die Publikation des von GRAHAM HUGGAN 2013 herausgegebenen «Oxford Handbook of Postcolonial Studies».

Die deutsche Literatur- und Kulturwissenschaftlerin DORIS BACHMANN-MEDICK verfolgte in ihrer Studie von 2006 diesen auf Einzelleistungen ausgerichteten Ansatz, indem sie den Entstehungskontext des Postkolonialismus kurz referierte und auf vorausgegangene Schriften zur «emergence» dieser Forschungsrichtung verwies. Gemäss BACHMANN-MEDICK sind zwei Phasen beziehungsweise zwei Generationen postkolonialer Diskurse zu unterscheiden: Eine postkoloniale Variante gewissermassen *avant la lettre* sei in der ersten, gleich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs einsetzenden Phase vom politischen Kontext der Dekolonisationsbestrebungen geprägt gewesen. Die zweite, um 1980 einsetzende Phase erscheint hingegen als stark von den Kulturwissenschaften bestimmt, die sich von früheren Schriften antikolonialistisch engagierter Intellektueller wie AIMÉ CÉSAIRE, LÉOPOLD SENGHOR, ALBERT MEMMI, FRANTZ FANON und schliesslich eben von EDWARD SAID hätten inspirieren lassen. Damit habe ein stark theorieorientierter, kulturalistischer und diskursiver Ansatz begonnen, den mehr empirisch ausgerichteten historischen Ansatz zu überlagern. BACHMANN hielt fest: Der von den postkolonialen Studien entwickelte diskursiv-kritische Ansatz sei bestrebt, den universalisierenden Herrschaftsdiskurs des westlichen Rationalismus und der eurozentrischen «Wissenssysteme» zu dekonstruieren.<sup>106</sup>

104 María do Mar Castro Varela und Nikita Dhawan widmen Saims Beitrag eine eingehende Analyse. Said habe als Literaturwissenschaftler mit der kolonialen Diskursanalyse eine neue Methode zur Verfügung gestellt, habe sich gleichzeitig aber auch als politischer Aktivist verstanden. Castro Varela/Dhawan 2020, S. 99–159.

105 [https://en.wikipedia.org/wiki/Robert\\_J.\\_C.\\_Young](https://en.wikipedia.org/wiki/Robert_J._C._Young).

106 Bachmann-Medick 2006, darin: Postcolonial Turn, S. 184–237. Bachmann verweist

Der Postkolonialismus interessiert sich nicht für die sozioökonomische Geschichte der kolonialen Vergangenheit und deren Auswirkungen in den nachkolonialen Ländern bis in die Gegenwart. Vielmehr will er mit Diskursanalysen die in der Gegenwart der westlichen Gesellschaften weiterwirkenden und für den vormaligen Kolonialismus bestimmend gewesenen und als rassistisch eingestuften Haltungen identifizieren und denunzieren.<sup>107</sup> Die Anknüpfung an die koloniale Vergangenheit soll zur Aufdeckung der dem Kolonialismus zugrunde liegenden, ihn begleitenden oder von ihm erzeugten und weiterwirkenden Ideologie der Ungleichheit beziehungsweise der angeblichen Überlegenheit der kolonisierenden und der angeblichen Unterlegenheit der kolonisierten Seite führen und so die Überwindung des aufgedeckten Übels mindestens einleiten.

WOLFGANG REINHARD, in Deutschland unter der älteren Generation einer der besten Kenner der Kolonialgeschichte, sah sich 2008 veranlasst, im Schlusswort der Neuauflage seiner «Kleinen Geschichte des Kolonialismus» von 1996 auf den inzwischen wichtiger gewordenen Postkolonialismus einzugehen. Einerseits würdigte er diese Denkschule als Impulsgeber kritischer Untersuchungen der Hinterlassenschaft des Kolonialismus. Andererseits kritisierte er ihre Grundannahme, die von einem «binären Gegensatz» zwischen westlichen Institutionen und Sprachen und genuin autochthonem kulturellem Erbe ausgehe. Diese würde der Vielfalt von hybriden Mischformen von Kolonisierendem und Kolonisiertem nicht gerecht.<sup>108</sup> Schon 1996 und wieder 2008 betonte REINHARD in einer problematischen Pauschalisierung: «Die Kolonisierten waren alles andere als hilflose Opfer des Kolonialismus, sondern wussten sich gegebene Verhältnisse häufig sehr geschickt und erfolgreich zunutze zu machen.»<sup>109</sup> Offensichtlich ging REINHARD davon aus, dass sich der Postkolonialismus einzig mit Zuständen im globalen Süden nach der Aufgabe der formellen Kolonisation kritisch auseinandersetze, und ging nicht

auf die Arbeiten von Robert J. C. Young (2001) und Dieter Riemenschneider (2004). Später stellten im deutschsprachigen Raum auch der ETH-Historiker Harald Fischer-Tiné (2010) und Andreas Eckert von der Berliner Humboldt-Universität (2020) substantielle Umschreibungen des Postkolonialismus aus geschichtswissenschaftlicher Warte zur Verfügung.

107 Wohl gegen dogmatisierende Tendenzen gerichtet, sprechen sich Castro Varela/Dhawan 2020 mehrfach für ein pluralistisches Verständnis des Postkolonialismus aus, etwa S. 24, 26.

108 Reinhard 2008, S. 384 ff.

109 Reinhard 1996, S. 343, und 2008, S. 381.

auf die den Postkolonialisten wichtigeren Nachwirkungen des Kolonialismus auf die Gesellschaften des globalen Nordens ein.

Auch in seiner jüngsten Darstellung von 2016 meldete REINHARD Vorbehalte gegen den postkolonialen Forschungstrend an. Seine Sicht auf die Kolonialgeschichte ist zwar, wie seine früheren Schriften zeigen, nicht unkritisch, aber nicht von einer grundsätzlichen Empörungshaltung getrieben.<sup>110</sup> In der Presse forderte er «die Europäer» auf, sich mit der Kolonialgeschichte kritisch auseinanderzusetzen: «So leicht können sich die Europäer für ihre wirtschaftlichen und politischen Hinterlassenschaften nicht aus der Verantwortung stehlen.» Denn für sich allein genommen befinde sich eine Exkolonie häufig immer noch in einem *circulus vitiosus* der Armut.<sup>111</sup> In der Neuauflage des zunächst in den Jahren 1983–1990 als vierbändige Geschichte der europäischen Expansion erschienenen Werks von 2016 registrierte er einen Mentalitätswandel: Das Thema, das in den Achtzigerjahren des vergangenen Jahrhunderts eher marginalen Charakter gehabt habe, sei heute in den Mittelpunkt des politischen und wissenschaftlichen Diskurses gerückt.<sup>112</sup> Den

110 In seiner «Kleinen Kolonialgeschichte» von 1996 befasste sich Reinhard kurz mit dem sozialen Wandel in Afrika, den er als «massiv» bezeichnet, er erwähnt das Anwachsen der Bevölkerung, die Verbesserung der Lebenschancen (was der Autor mit einem Hinweis auf die Fragwürdigkeit eines «allzu einfachen, kolonialkritischen Geschichtsbildes» verbindet) und die rasante Konzentration in den Städten mit der «rassischen Schichtung» der afrikanischen kolonialen Gesellschaft: die «Weissen» oben, die «Schwarzen» unten und die «Araber», Inder und Mischlinge in der Mitte. Dies sei weltgeschichtlich zwar normal, habe aber kolonialgeschichtlich zur Folge, dass vor allem in den Siedlungskolonien, wo der «europäische Rassismus» am deutlichsten ausgeprägt sei, die Grenzen besonders schwer zu überwinden seien. Von den in diesem Kapitel angesprochenen europäischen Missionaren sagt er, dass sie teilweise als Anwälte der Afrikaner auftreten, teilweise aber auch Agenten der imperialistischen Expansionspolitik und Partner der Kolonialherrschaft gewesen seien. Vgl. Reinhard 1996, S. 275–277, und 2008, S. 306–309.

111 Zitiert nach einem bei Erscheinen von Reinhard 2016 publizierten Artikel der «Zeit» vom 3. 3. 2016. Reinhard bezieht sich, wie das viele tun, einzig auf den europäischen Kolonialismus und lässt unbeachtet, dass es auch einen nichteuropäischen Kolonialismus gab.

112 Reinhard 2016, S. 11. In seiner 1996 erschienenen und 2008 neu aufgelegten «Kleinen Geschichte des Kolonialismus» vermittelt Reinhard ein unumwundenes kritisches Verständnis der Kolonisationsmotive: An erster Stelle nennt er die sozioökonomischen Antriebe, die generell auf Erzielung von Profiten aus gewesen seien, und er spricht von der geradezu zwanghaften Vorstellung, der Kapitalismus bedürfe der Expansion nach aussen etc. An zweiter Stelle nennt er politische Motive, insbesondere den Machtwillen ehrgeiziger Militärs, und an dritter Stelle das Bedürfnis,

früheren, bis zum Beginn der Nachkriegszeit 1945 praktizierten Einschätzungen attestierte er, dass sie auch die positive Seite der kolonialen Vergangenheit anerkannt hätten. «Die Kolonialherrschaft wurde auf der einen Seite als Leistung der Europäer gewürdigt, auf der anderen Seite trotz aller unbestreitbaren Mängel als Segen für die Kolonisierten betrachtet.»<sup>113</sup> Unter dem Einfluss des marxistischen Geschichtsverständnisses werde der Kolonialismus inzwischen als «ein einziges grosses Verbrechen und seine Geschichte eine endlose Kette von Einzelverbrechen» verstanden.<sup>114</sup> REINHARD wandte sich gegen generelle Verurteilungen und meinte sogar, dass die Sklaverei auch positive Seiten gehabt habe.<sup>115</sup> Den Hang zur dezidiert kritischen Beurteilung der Kolonialproblematik kritisierte er als Reflex einer «postkolonialen

«Heiden den rechten Glauben oder Barbaren die rechte Kultur zu bringen». Die Formel vom unterschiedlichen Entwicklungsstand will er nicht wertend und schon gar nicht rassistisch verstanden wissen, sondern bloss beschreibend, streng wertfrei, das heisst nicht in Verbindung mit der Vorstellung eines allgemein verbindlichen Entwicklungspfades der Menschheit «zu einem Modernitätsgipfel, auf dem der Westen thront». Reinhard 1996, S. 6 ff., und 2008, S. 9 ff.

- 113 Reinhard 2016, S. 1313. In der Ausgabe der «Kleinen Geschichte des Kolonialismus» von 2008 bemerkt Reinhard in der abschliessenden Bilanz, mit den kolonialen Innovationen sei häufig «brutale Ausbeutung nicht-europäischer Arbeitskraft» einhergegangen (S. 381), der Kolonialismus habe langfristig jedoch nicht nur Unterdrückung gebracht, sondern auch «Befreiung von Fesseln der eigenen Tradition» (S. 382).
- 114 Es lohnt sich, dieses drastische Urteil in seinem Kontext zur Kenntnis zu nehmen: «Das [das offizielle deutsche Schuldeingeständnis im Fall Namibias, Anm. d. V.] ist bereits ein Ergebnis der radikal kolonialkritischen Wende, die mit der grossen Dekolonisation nach 1945 einherging. Nicht nur, dass die ehemals Kolonisierten nun ihre Stimme erhoben und die Kolonialherrschaft in Bausch und Bogen verwarfen. Erstaunlicherweise vollzog sich auch in der westlichen historischen Forschung, zumindest bei deren Meinungsführern, eine Wende um 180 Grad, wie sie in der Geschichtswissenschaft sonst nur nach Niederlagen im Krieg vorkommt. Dabei spielte marxistischer Einfluss eine durchaus kreative Rolle. Denn die europäische Expansion und die Kolonialherrschaft wurden nun grundsätzlich als wirtschaftliche Phänomene betrachtet. Alles andere, Krieg und Politik, Forschung und Mission, sollen letztendlich im Dienst der Wirtschaft stattgefunden haben. Für die Betroffenen lief das auf Ausbeutung hinaus, die rassistisch legitimiert wurde. Kurzum, der Kolonialismus war ein einziges grosses Verbrechen und seine Geschichte eine endlose Kette von Einzelverbrechen.» Reinhard 2016, S. 1316.
- 115 «Selbst für ein so offensichtlich negativ zu beurteilendes Phänomen wie den Handel der Europäer mit afrikanischen Sklaven wurden aus nüchternen wirtschafts- und sozialhistorischer Perspektive mögliche positive Gesichtspunkte ausgemacht wie Entlastung Afrikas von überschüssiger Bevölkerung und die relativ bessere Ernährung von Afrikanern in Teilen Amerikas.» Ebd., S. 1315.

Zerknirschung», der dem puritanischen Bedürfnis entspringe, «sich moralischer und besser als andere zu fühlen».<sup>116</sup>

Die heutige Beschäftigung mit Kolonialgeschichte verfolgt eine politische Agenda. Das ist selbst in ihrer wissenschaftlichen Variante nicht grundsätzlich fragwürdig. Worin die politische Agenda besteht, findet sich etwa in der Umschreibung der dem Postkolonialismus verpflichteten Wissenschaft, die gegen das Weiterwirken kolonialen Denkens antreten und der rassistischen Diskriminierung entgegenwirken will.<sup>117</sup> Dieses Engagement wird tendenziell mit überschüssender Militanz betrieben. Antiideologische Auftritte nehmen zuweilen selbst ideologische Züge an. Dies disqualifiziert aber nicht den Kerngehalt ihres Anliegens. Wissenschaftliches Arbeiten darf oder soll sogar einem politischen Anliegen entspringen. Die Qualität seiner Durchführung sollte dann aber nicht von politischer Voreingenommenheit beeinträchtigt werden.

Es liegt sozusagen in der Natur der meisten Innovationen, dass sie auf Vorbehalte und Widerstand stossen, zumal wenn die neuen Auffassungen dezidiert für sich beanspruchen, bessere und richtigere Verständnisse zu vertreten. 2016 beteiligte sich die Zeitschrift «NZZ Geschichte» an der verstärkten Thematisierung der kolonialen Beziehungen der Schweiz und nahm zugleich Stellung gegen die postkoloniale Publizistik, der sie die Lancierung des Themas doch zu verdanken hatte. Einige würden die Vorstellung kaum aushalten, «dass die Schweiz nicht zu den grossen kolonialen Übeltätern gehört». Zum Buch von PURTSCHERT und anderen von 2014 wird bemerkt, es sei mit der «moralischen Selbstgerechtigkeit der Nachgeborenen» geschrieben, es empöre sich über Globi-Szenen und TV-Satiren, gehe aber nicht auf die implizit als relevanter eingestuften Nutzungen der Schweiz für den Rohstoffhandel und zur Hortung von Fluchtgeldern ein.<sup>118</sup> Die «theorieüberfrachtete Lektüre» lasse den Eindruck zurück, «hier finde eine Art Wettbewerb der nachträglichen Selbstkasteiung statt». Bereits in der Einleitung des Hefts wurden die Leser/-innen vorweg mit dem üblichen Vorbehalt vor kritischen Beurteilungen der Vergangenheit gewarnt: «Wir Nachgeborenen haben es leicht, die Worte und Taten unserer Vorfahren zu verurteilen.»<sup>119</sup> Die indi-

116 Ebd., S. 1314 ff. Später nochmals, der Postkolonialismus werde «vor allem im nachkolonial zerknirschten Westen begeistert aufgenommen». Ebd., S. 1318.

117 Siehe etwa den Beitrag in: <https://de.wikipedia.org/wiki/Postkolonialismus>.

118 Zur Bedeutung des Rohstoffhandels verweist das Heft auf den kurz zuvor und erst nach Purtschert 2012 erschienenen Aufsatz von Haller 2016.

119 NZZ Geschichte 5 (2016), Einleitung von Redaktionsleiter Peer Teuwsen, die anderen

rekt angesprochenen beziehungsweise angegriffenen Exponenten der in der Schweiz betriebenen postkolonialen Forschung liessen ihre Abqualifizierung durch «NZZ Geschichte» nicht unbeantwortet. Sie replizierten im Internetmedium «Geschichte der Gegenwart», warfen ihrerseits der «Neuen Zürcher Zeitung» (NZZ) vor, sich nicht für die Effekte des Kolonialismus auf die gegenwärtige Schweiz zu interessieren und insbesondere mit ihrem Hauptbeitrag den «ramponierten Mythos der neutralen und humanitären Schweiz auf der Bühne der Kolonialgeschichte» zu reinszenieren.<sup>120</sup>

Anders als beim Aufkommen anderer *turns* (beziehungsweise historiografischer Fokussierungen auf bestimmte Aspekte der komplexen sozialen Realität) sind aus der allgemeinen Geschichtswissenschaft wenig abwehrende Vorbehalte gegen das postkoloniale Konzept angemeldet worden.<sup>121</sup> Aus der wissenschaftlichen Gemeinschaft werden bei aller grundsätzlichen Anerkennung gegen den *postcolonial turn* nur leichte Vorbehalte angemeldet. Der wichtigste kommt von HARALD FISCHER-TINÉ. Nachdem er in einer Stellungnahme von 2020 anerkannt hat, dass die Postcolonial Studies wohl helfen könnten, Vorstellungen, Werthaltungen und Sprachrelikte aus der Zeit des Kolonialismus bewusst zu machen, bemerkte er: «Ich finde aber auch, dass Teile der Postcolonial Studies ein bisschen die Bodenhaftung verloren haben. Ihnen würde eine gesellschafts- und wirtschaftshistorische Erdung guttun.» Die theoretischen Konzepte seien teilweise überfrachtet und die empirischen Grundlagen oft dünn, oft so dünn, dass man sich frage: «Sagt die untersuchte Schokoladenwerbung nun wirklich das Wesentliche über Rassismus aus? Die Gefahr besteht, dass der Blick für politische Machtasymmet-

Zitate von Beglinger 2016, 5, S. 54. Den Hinweis auf diese Auseinandersetzung verdanke ich Barbara Lüthi.

120 Schär/Purtschert 2016.

121 Bei der Abklärung des Umgangs mit dem Diskursbegriff bin ich auf einen lesenswerten Aufsatz gestossen, in dem sich Peter Schöttler gestützt auf wissenssoziologische Vorarbeiten zur Angst vor neuen Wahrnehmungen und Gedanken äussert, die mit dem Aufkommen von *turns* und neuen Paradigmen aufgekommen sind. Diese Angst führt tendenziell dazu, dass Innovationen im Lager der «Normalwissenschaft» als Ketzereien niedergehalten statt als bereichernde Erweiterungen begrüsst werden. «Innovation findet anfangs immer nur um den Preis des Aussenseitertums statt. Dann folgt die Integration der Nonkonformisten und schliesslich beginnt der ganze Prozess von neuem.» Peter Schöttler: Nach der Angst. Geschichtswissenschaft vor und nach dem «Linguistic Turn», Münster 2018, S. 120–139, Zitat S. 134.

rien, wirtschaftliche Ungleichheiten und Diskriminierung verloren geht vor lauter Empörung über den Mohrenkopf.»<sup>122</sup>

Sowohl die wissenschaftliche Auseinandersetzung als auch die Alltagspublizistik folgen mit gewachsener Sensibilisierung für die koloniale Vergangenheit und ihre Nachwirkungen in der Gegenwart mehr oder weniger einem inzwischen mehrheitsfähig gewordenen Trend. Es gibt aber gerade deswegen auch Widerspruch.<sup>123</sup> Dazu drei Grossbeiträge aus der NZZ als Beispiele: Im Oktober 2021 hielt RICHARD SCHRÖDER, Philosoph und evangelischer Theologe, emeritierter Professor an der Humboldt-Universität Berlin, es für nötig, an die guten Seiten des Kolonialismus zu erinnern. In der Kolonialismusdebatte werde ausgeblendet, dass die europäische Kolonialisierung Afrikas in manchen Ländern auch Verbesserungen wie die Beendigung der Sklavenjagd gebracht habe. Und auf den Vorwurf, dass die Kolonialmächte «westliche Werte» aufgezwungen hätten, reagierte er mit der rhetorischen Frage: «Wollen wir ernsthaft den Kolonialmächten vorwerfen, dass sie in Afrika die Hexenverfolgung, Menschenopfer und die Sklavenjagd, in Indien die Witwenverbrennung und in Polynesien die Kopfjagd missbilligt oder sogar verboten haben?»<sup>124</sup> Im Mai 2022 wehrte sich TONI STADLER, ehemals in der schweizerischen Entwicklungszusammenarbeit tätig, ebenfalls gegen eine einseitige Schuldzuweisung an die Europäer für Missstände in ehemaligen Kolonien. Er zitierte den Zürcher Universitätsprofessor RUDOLF VON ALBERTINI, der 1975, ohne von den Studierenden ausgebuht zu werden, noch habe zu verstehen geben können, dass die ehemaligen Kolonien heute schlechter dastünden, wenn die Europäer «zu Hause» geblieben wären. Die heutige Schuljugend solle nicht mit einem einseitigen Unterricht über die Kolonialgeschichte als «entmutigte Bürger des kolonialen «Bösewichts» Europa» ins Leben geschickt werden.<sup>125</sup> Und im Dezember 2022 vermittelte die NZZ einen Grossbeitrag, in dem die deutsche Journalistin VIOLA SCHENZ gegen den «Präsentismus» anscrieb,

122 Fischer-Tiné 2020.

123 Zu einer typischen Kontroverse kam es zwischen dem Althistoriker Egon Flaig, der in der «Frankfurter Allgemeinen Zeitung» in einem Gastbeitrag «Schuld spruch über die Vergangenheit» von der postkolonialen Debatte sagte, sie leide unter einer dramatischen Blickverzerrung, und Rebekka Habermas, Professorin für mittlere und neuere Geschichte, deren Replik «Europa am Pranger» in der «Zeit» vom 27. 10. 2022 insbesondere zur Schuldfrage im Zusammenhang mit der Geschichte der Sklaverei Stellung nimmt.

124 Richard Schröder: Verklärte afrikanische Verhältnisse, in: NZZ, 14. 10. 2021.

125 Stadler, Toni: Kolonialismus und die Opfermentalität, in: NZZ, 28. 5. 2022.

der die Vergangenheit beliebig nach heutigen Massstäben bewerte und dessen eigentlicher Zweck darin bestehe, sich selbst Rechtschaffenheit zu attestieren. Als Beispiel nannte sie den heute zwar zu Recht verurteilten Sklavenhandel, der während Jahrhunderten doch ein «selbstverständliches» Phänomen gewesen sei. So reagierte sie nicht untypisch auf Akzentuierung und Unterstreichung mit Banalisierung. Mit ihrer an sich zutreffenden Feststellung, dass die Sklaverei keine Erfindung toter weisser Männer und lange vor deren Eintreffen ein florierendes Geschäft von Arabern und afrikanischen Stammesführern gewesen sei, schrieb sie über die industrielle, mit gesteigerter Effizienz weitergeführte Beteiligung europäischer Unternehmer hinweg.<sup>126</sup>

Solche Vorbehalte belegen lediglich, wie stark die Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit und Gegenwart geworden ist. Die Aufmerksamkeitskonjunktur hält an und führt zu breit angelegten Popularisierungen der bisher nur wenig zur Kenntnis genommenen wissenschaftlichen «Vorarbeiten».<sup>127</sup> An der Eröffnung der Ausstellung «Blinde Flecken – Zürich und der Kolonialismus» vom 19. Januar 2023 erklärte Stadtpräsidentin CORINE MAUCH, dass sie noch nie einen derart grossen Publikumsaufmarsch erlebt habe. (Manda Beck/Andreas Zangger, Wie verhält sich Zürich zu seiner kolonialen Geschichte? In: *Tangram* 47, 2023. Vgl. <https://www.ekr.admin.ch/publikationen/d911.html>.) Und Co-Kurator ANDREAS ZANGGER erinnerte daran, wie gering das Interesse an seiner 2011 erschienenen Dissertation noch gewesen sei.<sup>128</sup> Im September 2024 präsentierte das Landesmuseum die Sonderausstellung «Kolonial. Globale Verflechtungen der Schweiz» (vgl. unten, S. 219).

126 Viola Schenz: Böse alte Welt, in: *NZZ*, 27. 12. 2022.

127 Dies entspricht dem in den 1990er-Jahren zu beobachtenden Vorgang, als von der historischen Forschung längst aufgegriffene und bearbeitete Fragen zur Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg das grössere Publikum erreichten und bewegten.

128 *Koloniales Erbe Zürich*, [www.stadt-zuerich.ch/portal/de/index/politik\\_u\\_recht/stadtrat/weitere-politikfelder/koloniales-erbe.html](http://www.stadt-zuerich.ch/portal/de/index/politik_u_recht/stadtrat/weitere-politikfelder/koloniales-erbe.html).



## 2 Die ältere und jüngere Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit

Obwohl das Land keine klassische Kolonialmacht war, werden in der Schweiz die koloniale Vergangenheit im Allgemeinen und der schweizerische Anteil daran bereits seit einiger Zeit thematisiert. In diesem Abschnitt werden die wichtigsten seit den 1960er-Jahren in der Schweiz erschienenen Schriften erfasst. Was hier mit älterer und jüngerer Auseinandersetzung unterschieden wird, lässt sich nicht mit einer deutlichen Zäsur auseinanderhalten. Zur älteren Kategorie gehören Arbeiten, die sich mit der Kolonialgeschichte ohne Bezug zur Schweiz befassen, zur jüngeren die Schriften, die sich aus einem kritischen Verhältnis zum Kolonialismus heraus äussern und auch die schweizerischen Verbindungen aufzeigen wollen.

Als Ausnahmeleistung muss die **1932** veröffentlichte Basler Dissertation des später in Bern und Berlin lehrenden deutschen Soziologieprofessors RICHARD F. BEHRENDT (1908–1972) genannt werden: «Die Schweiz und der Imperialismus. Die Volkswirtschaft des hochkapitalistischen Kleinstaates im Zeitalter des politischen und ökonomischen Nationalismus».<sup>1</sup> Der Abhandlung ging es jedoch, wie schon der Titel erahnen lässt, in keiner Weise darum, die vor Ort bestehenden konkreten Kolonialverhältnisse zu erfassen. BEHRENDT interessierte sich vor allem für allfällige Unterschiede zwischen Grossmächten und Kleinstaaten (zum Beispiel der Schweiz), und er widersprach der marxistischen These von dem dem Kapitalismus innewohnenden imperialistischen Expansionszwang, indem er für das schweizerische Ausgreifen auf Übersee unternehmerische Qualitäten unter Ausnützung des unverdächtigen Status des neutralen Kleinstaates annahm. Wiederholt wird später folgende Feststellung BEHRENDTS zitiert: «Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass die Schweiz auf diese Weise als *tertius gaudens* aus dem Imperialismus der anderen gerade als nichtimperialistisches Land Nutzen zieht.»<sup>2</sup> Für ihn war es selbstverständlich und auch kein zu Empörung aufrufen-

1 Behrendt äusserte sich in den 1950er-/60er-Jahren mehrfach zur Problematik der sogenannten unterentwickelten Länder, zuletzt: Über die Notwendigkeit einer Neuorientierung der Entwicklungspolitik, Kiel 1964; Soziale Strategie für Entwicklungsländer, Frankfurt am Main 1965.

2 Behrendt 1932, S. 46.

fender Befund, dass die Schweiz wegen ihrer Neutralität und ihrer geringen geopolitischen Bedeutung von den formalen Kolonialmächten nicht als Konkurrenz wahrgenommen wurde und von der Präsenz der imperialistischen Staaten profitierte: «Es ist selbstverständlich, dass die allgemeinen sozialen, politischen und anderen Vorteile, die Angehörige europäischer Staaten in Kolonialgebieten besitzen, auch Schweizern zugutekommen. Unter dem Schutz der Kolonialregierungen haben so Schweizer bedeutenden Privatbesitz erworben und sind infolgedessen z. B. sehr erheblich an der Stabilität der politischen Verhältnisse in englischen Dominien und Kolonien interessiert.»<sup>3</sup> Es überrascht nicht, dass in BEHRENDTS Fragestellung kein Platz für ein Fragen nach den Lebensverhältnissen in den Kolonialgebieten war und demnach auch die Ausbeutungsproblematik nicht angesprochen wurde.

Eine zweite Ausnahmeleistung erbringt WALTER BODMER, Fabrikantensohn und Naturwissenschaftler, 1944–1953 Sekretär des Schweizerischen Tropeninstituts, mit seinen **1945/46** publizierten Beiträgen zur schweizerischen Auswanderungsgeschichte. Aufschlussreich sind seine einleitenden Bemerkungen im ersten Aufsatz von 1945: Die Schweiz habe nicht an der Eroberung aussereuropäischer Gebiete teilgenommen. Geografische, politische und wirtschaftliche Bedingungen hätten es ihr nicht erlaubt, wie andere kleine Staaten, die wie etwa Portugal oder die Niederlande über Meeresanstoss verfügten, ein Kolonialreich anzustreben. Und: Auch das helvetische Auswanderungskontingent, das sich an der Besiedlung der weiten Überseegebiete beteiligte, sei vergleichsweise bescheiden geblieben. Die Abklärungen interessierten sich, zeittypisch, keinen Moment für die Frage, welche Konsequenzen diese Einwanderung für die indigene Bevölkerung hatte.<sup>4</sup>

Die schweizerische Geschichtsschreibung, die sich, noch ohne direkten Bezug zur Schweiz, mit der Idee und der Realität des Kolonialismus auseinandersetzte, blieb lange Zeit eine Randerscheinung. Frühe Publikationen stammen von EDUARD SIEBER (1949), HERBERT LÜTHY (1957, 1962/63), MAX

3 Ebd., S. 51.

4 Bodmer 1945, S. 289. Vor allem zur Auswanderung nach Brasilien. Der Autor ging der Frage nach, ob die Auswanderungen erfolgreich oder gescheitert waren, und meinte, man könne in der Gegenwart von vergangenen Erfahrungen profitieren. Wie sich Bodmer in seinem Aufsatz zu Südamerika nicht für die Frage interessierte, welche Konsequenzen diese Einwanderung für die indigene Bevölkerung hatte, fragte er nicht nach den Lebensbedingungen der kolonisierten Bevölkerung und der eingesetzten Sklaven in den Antillen, vgl. Bodmer 1946.

SILBERSCHMIDT (1962) und RUDOLF VON ALBERTINI (1966). Grundsätzlich verdienstvoll ist, dass sie aus der Schweiz ihren Blick überhaupt auf die koloniale Welt richteten. Allerdings begnügten sie sich weitgehend damit, den Kolonialismus aus der Perspektive der europäischen Kolonialmächte darzustellen.

EDUARD SIEBERS «Kolonialgeschichte der Neuzeit» von 1949 geht aus einer Vorlesung am Schweizerischen Tropeninstitut in Basel hervor und nimmt den damals sich abzeichnenden Dekolonisationsprozess zum Anlass, die ganze Kolonisationsepoche sozusagen vom Anfang bis zum Ende nachzuzeichnen. Für uns ist die Auffassung des Autors von Interesse, dass die Nachkriegszeit zur Besinnung mahne und eine «andere Einstellung zum Problem» angezeigt sei. Wohl gebe es die Leistungen der europäischen Völker anzuerkennen, man dürfe aber nicht «an der Fülle des Elends» vorbeigehen, das Europa über die Welt gebracht habe. Was damit gemeint war, führt SIEBER in der Einleitung aus: Aus rastlosem Streben nach Handelsgewinn und Machtsteigerung seien bedenkenlos ganze Völker und Kulturen geopfert, seien der natürliche Haushalt und die gewohnten Lebensbedingungen zerstört worden.<sup>5</sup>

HERBERT LÜTHY, Sohn eines Indienmissionars, war freier Publizist in Paris, bevor er in Zürich eine ETH-Geschichtspräferenz antrat. 1957 beteiligte er sich an der Debatte, die vor dem Hintergrund der einsetzenden Dekolonisation über Recht und Unrecht der Kolonialisierung geführt wird, mit dem Hinweis, dass die Diskussion «um Wohltat und Untat der Kolonisation» die gleiche sei wie drei- bis vierhundert Jahre zuvor, bloss mit dem Unterschied, dass die damalige Debatte besser und schärfer formuliert worden sei. LÜTHY hat mehr Mühe mit den Anklägern als mit den Verteidigern der Kolonialregime, das Verdammungsurteil über die Kolonialherrschaft sei eines der revisionsbedürftigsten Schlagworte. Deziert bemerkt er: «Und es ist nicht wahr, dass diese Geschichte einfach eine Geschichte der Gewalt war. [...] So blutig und grausam viele Episoden der Kolonialgeschichte sind, im Ganzen ist der Anteil der Gewalt an dieser Weltrevolution [der Kolonisierung, Anm. d. Vf.] erstaunlich klein.» Und weiter: «Die Kolonisation der Welt durch Europa war weder eine Kette von Verbrechen noch eine Kette von Wohltaten, sie war der Entstehungsprozess der modernen Welt selbst.» Die Kolonisation sei kein «philanthropisches Erziehungsinstitut» gewesen, sie habe sich aber über die reine Machtausübung hinaus «immer» als Erziehungswerk verstanden,

5 Sieber 1949, S. 5–9; ders. 1950.

habe die Emanzipation und damit ihr eigenes Ende angestrebt.<sup>6</sup> Für LÜTHY ist Kolonialismus ein Begriff aus dem Wörterbuch der politischen Polemik.

In einem 1962 erschienenen Aufsatz zieht er es vor, von Kolonisation zu reden und darin einen nicht grundsätzlich zu verurteilenden säkularen Vorgang der Geschichte zu sehen, der Gebiete erschloss – «durchdrang» oder «aufsprengte». Heute würde die Feststellung, dass die Zivilisationen, einem Grundzug der ganzen Geschichte gemäss, «nicht in stagnierender Absonderung, sondern nur in Kontakt und Konflikt mit anderen Kulturen gewachsen sind», als etwas zu abgehoben und als unkritisch empfunden.<sup>7</sup> Für den Missionarssohn LÜTHY ist, wie er später noch mehrmals darlegt, Kolonisation, eine seit je verbreitete Normalität, eine «Besitznahme des Erdballs durch die Menschen», wobei allerdings «ursprüngliche» und «sekundäre» Kolonisationen zu unterscheiden seien.<sup>8</sup>

MAX SILBERSCHMIDT, Zürcher Universitätsdozent für Wirtschaftsge-  
schichte sowie für britische und amerikanische Geschichte, erklärt 1962 einleitend in dem von ihm betreuten Sammelband «Europa und der Kolonialismus», dieser zeige die «Probleme» auf, vor die sich Staatslenker, Unternehmer, Missionare und Krieger, Wissenschaftler und Techniker, Kunstschaffende und Ärzte «angesichts der Ausweitung des Schauplatzes europäischer Tätigkeit in die Räume fremder Kulturen gestellt sahen und gestellt sehen».<sup>9</sup> Der in Bombay als britischer Bürger zur Welt gekommene WILHELM BICKEL, Sozialökonom und Kantonsstatistiker, äussert sich in seinem im gleichen Band publizierten Beitrag über die wirtschaftlichen Aspekte des Kolonialismus passagenweise auch kritisch, er bezeichnet Kiplings Wort von der «Bürde des weissen Mannes» als «widerwärtiges Geschwätz» und geht davon aus, dass macht- und wirtschaftspolitische Erwägungen in der Kolonial-

6 Lüthy 1957. Auf Lüthy 1959/61 wird in der Literatur immer wieder wegen seiner Aufmerksamkeit für den Sklavenhandel anerkennend hingewiesen.

7 Lüthy 1970, S. 44. Ausgangspunkt ist eine Tagung der amerikanischen Wirtschaftshistoriker zu «Kolonialismus und Kolonisation». Lüthy hatte ein gewisses Verständnis für die Verwendung des Begriffs im Angelsächsischen und im internationalen Austausch, aber er betonte, dass die Suggestivkraft solcher Schlagwörter «im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Genauigkeit» stehe (S. 42). Dieser Aufsatz ist nicht in die Werkausgabe aufgenommen worden.

8 Lüthy 1967b, S. 57, 1963 in Basel am Kongress «L'Europe et le monde» unter dem Titel «La colonisation inachevée» präsentiert. Im Weiteren die Rezension von Albertinis Schrift Lüthy 1967a.

9 Silberschmidt 1962, S. 8.

politik bestimmend gewesen seien. Die Kolonialbevölkerung erhält in dieser Betrachtung aber keine eigene Position und ist in der Erörterung der Frage, inwiefern Kolonien als Märkte für den europäischen Industrieexport interessant (gewesen) seien, nur die kurze Erwähnung wert, dass «die Armut der grossen Massen der Bevölkerung in den Kolonien» diesem Export stets Grenzen gesetzt habe.<sup>10</sup>

In der Annahme, dass es von besonderem Interesse ist, wie aus christlicher Sicht zu der den Kolonialregimen innerwohnenden Ungleichheit zwischen Kolonialisten und Kolonisierten Stellung genommen wurde, soll hier auch noch festgehalten werden, was der Zürcher Theologieprofessor FRITZ BLANK in seinem im gleichen Band veröffentlichten Beitrag «Mission und Kolonialpolitik» unter anderem ausgeführt hat. Anknüpfend an die Kongo-Akte von 1885 bemerkte er in paternalistischer Manier, der weisse Mann sei spät genug zur Einsicht erwacht, dass er nicht nur Rechte, sondern auch Pflichten gegenüber den Eingeborenen habe, dass es nicht nur ein Recht des Stärkeren, sondern auch ein Recht des Schwächeren gebe. «Natürlich» gebe es weiterhin für die Bewirtschaftung von Kolonialgebieten das ökonomische Denken, dieses dürfe nun aber nicht mehr das allein ausschlaggebende sein, «es verbindet sich damit der Gedanke des Schutzes und der Förderung der Eingeborenen».<sup>11</sup>

RUDOLF VON ALBERTINI befasst sich in seinen Zürcher akademischen Qualifikationsarbeiten mit der Geschichte Frankreichs und Italiens und wendet sich erst während seiner Heidelberger Dozentur der Kolonialgeschichte zu. Er begnügt sich zunächst aber mit der amerikanischen und der britischen Kolonialpolitik aus der Sicht der Kolonialisten.<sup>12</sup> Nach kleineren Aufsätzen tritt er **1966** mit einer wiederum die Kolonialpraxis des Nordens thematisierenden Monografie an die Öffentlichkeit. Darin betont er gleich eingangs, dass die Darstellung und das ihr zugrunde liegende Interesse nicht dem Dekolonisationsprozess in seiner Gesamtheit gälten und er sich einzig für die Frage interessiere, wie sich die europäischen Kolonialmächte nach dem Ersten Weltkrieg «mit der Zukunft der Kolonien» beschäftigt, das heisst sich zur künftigen Entkolonialisierung eingestellt hätten. Es sei eine Arbeit zum «europäischen Selbstverständnis», und eine umfassende Dekolonisations-

10 Ebd., S. 168, 174.

11 Ebd., S. 116 ff.

12 Von Albertini 1965; ders. 1964/65; ders. 1969.

geschichte würde ausserhalb des fachlichen Kompetenzbereichs des Autors liegen.<sup>13</sup> **1970** gibt von ALBERTINI einen Band unter dem Titel «Moderne Kolonialgeschichte» heraus und eröffnete die Einleitung mit der Feststellung, dass das Interesse an Kolonialgeschichte in den vergangenen Jahren «nicht unerheblich» zugenommen habe.<sup>14</sup> Perspektiven und Fragestellungen hätten sich mit der Dekolonisationsbewegung «nicht unwesentlich» gewandelt. Im Moment, da die europäische Vorherrschaft zu Ende gegangen sei, seien die asiatisch-afrikanischen Völker als Gestalter ihres eigenen Geschicks in Erscheinung getreten. «Aus Objekten kolonialer Verwaltung, deren eigene Geschichte als wenig wichtig erachtet worden war, wurden Subjekte, mit denen sich die Kolonialmächte und im weiteren Europa als Ganzes konfrontiert sahen.» Dies habe auch zu einer Aufwertung der vorkolonialen Zeit geführt, das heisst zu einem wachsenden Interesse der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Situationen, die die Kolonialmächte im Zeitpunkt der Expansion angetroffen hätten.<sup>15</sup> Diese Publikation bleibt zur einen Hälfte der Europaperspektive verhaftet, zur anderen Hälfte vermittelt sie Studien zur Geschichte der kolonisierten Gebiete. Diesen Perspektivenwechsel akzentuiert von ALBERTINI **1976** in einem weitgehend von ihm selbst verfassten Band zur «Europäischen Kolonialherrschaft 1880–1940».<sup>16</sup> Im Zentrum stehen die Fragen nach den Auswirkungen der Kolonialherrschaft auf das soziale Gefüge der kolonisierten Gesellschaften sowie nach der wirtschaftlichen Erschliessung der Kolonien und nach den Kräften, die sich schliesslich zu nationalen Emanzipationsbewegungen formierten, was auf eine Kolonialgeschichte «von innen» (RUDOLF VON ALBERTINI) und teilweise auch «von unten» hinauslaufe.<sup>17</sup>

Kann man in von ALBERTINIS Publizistik bereits Vorboten des heute dominierenden Umgangs mit der Kolonialfrage finden? Von ALBERTINIS Vorbemerkungen zum Band von **1976** ist zu entnehmen, dass es bereits in

13 Von Albertini 1966, Vorwort, S. 9. Besprechung: Lüthy 1967a.

14 Von Albertini 1970.

15 Ebd., S. 11 ff.

16 Von Albertini 1976, 4. Auflage, Stuttgart 1997. Besprechungen: Max Silberschmidt in NZZ, 5./6. 2. 1977; Kreis 1980. Einzig die Kapitel zu den deutschen und den portugiesischen Kolonien wurden von Albertinis Schüler Albert Wirz beigeleitet. Auf das Buch von 1976 folgte 1981 noch ein Beitrag in der Fischer-Weltgeschichte, Bd. 36, zu den «Problemen der Entwicklungsländer».

17 Von Albertini 1976, S. 9. In diese Zeit fällt auch die Gründung der Schweizerischen Afrikagesellschaft (1974).

seiner Zeit die Tendenz gibt, gestützt auf die Dependenztheorie die Kolonialherrschaft generell als für die Kolonien schädliche Sache zu verstehen. Dies will von ALBERTINI nicht unbesehen übernehmen, er geht davon aus, dass es positive wie negative Folgen der Abhängigkeit gegeben habe, die aufgezeigt werden müssen. Dabei interessiert er sich in durchaus kritischer Weise für die Frage, wie sich Kolonialherrschaft auf kolonialisierte Gesellschaften auswirkte. Als – wie er von sich selbst sagt – faktenorientierter Historiker meint er, sich gegen den «heute beliebten Vorwurf» des Positivismus wehren zu müssen, er grenzt sich darum von den theorieorientierten, insbesondere von den neomarxistischen Interpreten ab und meldet Vorbehalte gegen die These von der Aneignung des «economic surplus» durch die Kolonialmächte an. Man müsse nicht «einen agitatorisch so zerredeten Ausdruck» wie Ausbeutung auf jeder Seite verwenden, um sich als antikolonialistisch und antiimperialistisch zu legitimieren.<sup>18</sup> Die Historikerin BÉATRICE ZIEGLER erinnert sich, dass es in von ALBERTINIS Seminaren erbitterte Auseinandersetzungen gegeben habe und er einmal derart wütend geworden sei, dass er aus Protest sein Indienseminar verlassen habe.<sup>19</sup>

Zu dieser historiografischen Generation sind die Arbeiten des ALBERTINI-Schülers ALBERT WIRZ zu zählen.<sup>20</sup> 1972 doktoriert WIRZ in Zürich mit einer Arbeit über die Wirtschaftsgeschichte Kameruns vor dem Ersten Weltkrieg, und 1982 habilitiert er sich mit einer Arbeit über nachkoloniale Konflikte in Afrika.<sup>21</sup> 1993–2003 lehrt er als Professor auf dem neu geschaffenen Lehrstuhl für die Geschichte Afrikas an der Humboldt-Universität Berlin. Sein 1984 veröffentlichtes Buch über «Sklaverei und kapitalistisches Weltsystem» bietet erstmals eine deutschsprachige Synthese zu diesem Thema. WIRZ bemerkt in der Einleitung, dass die Sklaven in der Geschichtsschreibung Konjunktur hätten, vor allem in den Vereinigten Staaten, wo WIRZ einen Forschungsaufenthalt an der Stanford University absolviert und wo das Thema in den vergangenen zwei Jahrzehnten «einen eigentlichen Boom» erlebt habe. Warum? WIRZ nennt als Erstes die Vorliebe der Historiker für das Unzeitgemäße, sodann hält er den Zusammenhang mit der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung der 1960er-Jahre und mit dem weltweiten Kampf um Dekolonisation für bestimmend und versteht seine Beachtung als wichtigen

18 Ebd., S. 10, 13.

19 Mitteilung Ziegler vom 27. 8. 2022.

20 Wirz 1972.

21 Wirz 1982.

Beitrag zur Vergangenheitsbewältigung, das heisst zur besseren Kenntnis der Gegenwart, von der WIRZ sagt, dass es noch ungezählte Zwangsarbeiter gebe.<sup>22</sup> Für unser Thema, den Kolonialismus, ist WIRZ' Feststellung wichtig, dass die Europäer die Durchdringung Afrikas Ende des 19. Jahrhunderts als Kreuzzug gegen die Sklaverei ausgeben konnten, für viele Afrikaner jedoch die Zeit des Leidens erst mit der Kolonialherrschaft begann. «Die von ihnen [den Kolonialherren] nach Afrika gebrachten Formen der Zwangs- und Wanderarbeit unterscheiden sich nur graduell von der offenen Sklaverei früherer Jahrhunderte.»<sup>23</sup>

Bemerkenswert früh hat URS BITTERLI in seiner Zürcher Habilitationsschrift 1970 mit einem geistesgeschichtlichen Ansatz die europäisch-afrikanischen Beziehungen an der Guineaküste im 17. und 18. Jahrhundert untersucht und sich im Folgenden vor allem mit verschiedenen Formen des Kulturkontakts befasst, ohne dabei auf eine kritische Haltung zur Problematik der Kolonialisierung bedacht zu sein.<sup>24</sup>

In allen diesen Schriften erscheint die Schweiz nicht als ins koloniale Geschehen und in den Sklavenhandel involviertes Land.<sup>25</sup> Nach und nach jedoch wird die Schweiz in der Publizistik schliesslich doch zu einem kolonialen Akteur. Thematisch zwar etwas anders ausgerichtet, kommt LORENZ STUCKIS 1968 veröffentlichter Bestseller «Das heimliche Imperium. Wie die Schweiz reich wurde» nebenbei auch auf die Kolonialproblematik zu reden. Der Autor verwendet ein paar wenige Zeilen für die Feststellung, dass die Schweiz im «Kielwasser» der zunächst erfolgreichen, auf lange Sicht aber folgeschweren imperialistischen Politik zu klein gewesen sei, «um viel aktive Schuld auf sich zu laden», aber auch zu tüchtig, «um dabei nicht erfolgreich ihre eigene Ernte einzubringen». Dabei sei ein heimisches Gewerbe zerstört worden, das man heute mit Entwicklungshilfe mühsam wieder zu beleben suche.<sup>26</sup> Punktum, keine weiteren Worte zur Ausbeutung; der Reichtum

22 Wirz 1984, S. 8. In diesem Werk schätzt Wirz die Zahl der im transatlantischen Sklavenhandel verschleppten Afrikanerinnen und Afrikaner auf rund 11,7 Millionen.

23 Ebd., S. 220.

24 Bitterli 1970; ders. 1991.

25 Wirz 1984, S. 25, führt in der Rangliste des transatlantischen Sklavenhandels des 18. Jahrhunderts England mit einem Anteil von 41,3 Prozent, Portugal mit 29,3 Prozent, Frankreich mit 19,2 Prozent, Holland mit 5,7 Prozent, Britisch Nordamerika/USA mit 3,2 Prozent, Dänemark mit 1,2 Prozent, Schweden und Brandenburg mit 0,1 Prozent. Die Schweiz wird nicht erwähnt.

26 Stucki 1968, S. 219 ff.

kommt in dieser Darstellung vor allem darum zustande, weil «billige» Rohstoffe eingekauft und daraus hochwertige Produkte geschaffen wurden.

Atypisch früh und entsprechend verdienstvoll interessiert sich MARIANNE AMIET-KELLER in ihrer **1972** abgeschlossenen und 1974 publizierten Basler Dissertation für die Haltungen, die schweizerische Staatstheoretiker, Wirtschaftstheoretiker und Historiker im 18. und 19. Jahrhundert zur «kolonialen Gegebenheit» eingenommen haben. Die Existenz von Kolonien sei in der untersuchten Zeit «nicht mehr» zu übersehen gewesen und habe darum auch in der Schweiz, die selbst kein Land mit Kolonien gewesen sei, zur Kenntnis genommen werden müssen.<sup>27</sup> Die referierten Stellungnahmen müssen uns hier noch nicht interessieren.<sup>28</sup> Die ihnen zugrunde liegende Kritik sagte mehr aus über die Erwartungen, die man als freiheitsliebender Kleinstaat gegenüber Grossmachtansprüchen für sich selbst hegte. Kolonialherrschaft wurde nicht prinzipiell abgelehnt. Unfreiheit und Ungleichheit seien zwar «schwere Einbrüche ins menschliche Dasein», das Kolonialwesen mache es aber möglich, in bisher von Europa unberührte Gegenden Versittlichung und Fortschritt zu bringen und damit deren Bewohner an den Errungenschaften der europäischen Zivilisation teilhaben zu lassen. Ausgeprägt war die Meinung, dass die Kolonien zur Selbständigkeit «erzogen» werden müssten und Kolonialherrschaft bloss ein Übergangsstadium sei, dies dürfe aber nicht zu einem verfrühten Zeitpunkt geschehen, damit nicht zum Leidwesen der ehemaligen Kolonien Anarchie und Chaos ausbreche. AMIET-KELLER kommt verhalten zum Schluss, dass auch die Schweizer das Selbstbewusstsein der Europäer hätten, einer «überlegenen Rasse» anzugehören, und dass ihre theoretischen Urteile von imperialistischen Tendenzen in temperierter Form durchzogen gewesen seien.<sup>29</sup> Sie verfolgt mit ihrer Arbeit nicht ohne implizites Interesse, inwiefern in der Schweiz als dem Land ohne überseeische Kolonien die inzwischen kritischer gewordene Haltung gegenüber dem Kolonialismus bereits in der Frühzeit bestanden habe und in welchem Mass «schweizerischer Imperialismus» in den untersuchten Abhandlungen spürbar gewesen sei. Konkrete Belege dazu werden ausser mit ULRICH OCHSENBEINS Bekennt-

27 Amiet-Keller 1974, S. 20. Die Arbeit wurde angeregt und betreut von Marc Sieber, Sohn von Eduard Sieber (siehe oben, S. 61).

28 Siehe Kap. 3.

29 Amiet-Keller 1974, S. 164 ff.

nis von 1847<sup>30</sup> im Schlusswort keine zitiert, hingegen – vielleicht mit Befriedigung – zwei antikolonialistische Stimmen: HENRY DUNANT, Gründer des Roten Kreuzes und längere Zeit selbst Profiteur des Kolonialismus, mit seiner späten Verurteilung des «unmoralischen» und «brutalen» Kolonialismus in Ergänzung zu seiner Solferino-Schrift,<sup>31</sup> sowie WILHELM KÜNZLE, Sekretär des Eidgenössischen Departements des Innern, der sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts abschätzig über den «weissen Mann» äusserte, weil dieser gewaltig und schlaue «die ganze Welt für sich allein» beanspruche.<sup>32</sup>

AMIET-KELLERS Ausblick von 1974 verdient es, auch darum noch heute zur Kenntnis genommen zu werden, weil er bereits damals «auf einige Lücken» aufmerksam macht, die «nach und nach» ausgefüllt werden müssten: auf die Ambition, eigene Kolonien zu besitzen, auf die Aktivitäten der Mission und der Missionskaufleute, auf die Teilnahme am Kolonialhandel, auf die zivilen wie die militärischen Kolonialdienste, auf die offiziellen Stellungnahmen eidgenössischer Stellen, auf die Studienreisen, die Presseberichterstattung und -kommentare, die literarische Verarbeitung des Kolonialthemas.<sup>33</sup>

In LEO SCHELBERTS 1976 erschienerer Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit, einem Klassiker, beschränken sich die Ausführungen zur sogenannten Einwanderungssituation auf die Frage, wie sich die Auswanderer am neuen Ort einrichteten. Ob sie dabei Einheimische verdrängten oder diese beherrschten, wurde in keinem Moment in Betracht gezogen.<sup>34</sup> In der allgemeinen Einleitung wird immerhin festgehalten, dass die europäische Siedlungsauswanderung einem «eigentlichen Rassenkrieg» gleichgekommen und dies die an Zerstörung reiche Kehrseite der schöpferischen Dimensionen europäischer Ausdehnung gewesen sei. Besonders beachtenswert ist, dass SCHELBERT es für nötig hält, die folgende Bemerkung

30 Siehe unten, S. 175.

31 Amiet-Keller 1974, S. 166 ff. Dunant: «[...] les peuples que nous, Européen, avons asservis, rançonnés, dépouillés, décimés, écrasés pendant des siècles, avec notre politique coloniale presque toujours avide, immorale, arbitraire et brutale.» Vgl. Henry Dunant: *Un souvenir de Solférino, suivi de L'avenir sanglant*, Lausanne 1969, S. 195. «L'avenir sanglant» ist eine Sammlung von einem Dutzend in den Jahren 1864–1897 verfassten Schriften als Anhang von «Un souvenir de Solférino». Weiter zu Dunant unten, S. 129 ff.

32 Ebd., S. 167, zitiert nach: Um die Welt herum. Blätter der Erinnerung an Departementssekretär Wilhelm Künzle, hg. von J. H. Koch, St. Gallen 1895, S. 132–134.

33 Ebd., S. 167 ff.

34 Schelbert 1976, S. 120–140. Immerhin mit Ausführungen zur rassistisch-ethnischen Hierarchisierung der Einwanderungsgesellschaften.

kung beizufügen: «Wer dies als linkes oder masochistisch-sadistisches Gerede abzutun geneigt ist, möge die folgende Statistik erwägen, die das zerstörerische Ausmass des Geschehens andeutet.»<sup>35</sup> SCHELBERT erwähnt kurz den Sklavenhandel mit den gegen 40 Millionen deportierten, aller Rechte beraubten und totaler Ausbeutung ausgesetzten Menschen, hingegen noch nicht die schweizerische Beteiligung an diesem Handel.<sup>36</sup> SCHELBERT weist aber mit deutlichen Formulierungen, wenn auch bloss generell, schon damals auf die schweizerischen Verbindungen hin: «Die schweizerischen Auswanderer, die sich nach Übersee in die Territorien farbiger Völker begaben, verflochten die Schweiz unentrinnbar in die globale europäische Expansion. Jene nahmen unter dem Schutze und als Gehilfen führender europäischer Nationen als Soldaten, Unternehmer, Berufsleute, Missionare und Siedler auf allen Kontinenten an der Unterwerfung, Verdrängung oder Dezimierung einheimischer Völkerschaften sowie am Ausbau neuer weisser Nationen in erstaunlichem Masse teil.» Und vom Schweizer Kleinstaat sagt er, dass dieser «mit den Gross- und Gräueltaten des Abendlandes voll verflochten und integraler Bestandteil der nach Welt dominanz strebenden Ökumene» gewesen sei.<sup>37</sup>

**1977** erscheint die am Lehrstuhl ALBERTINI entstandene Doktorarbeit von FRANZ EHRLER über Handelskonflikte zwischen europäischen Firmen und einheimischen Produzenten in Britisch Westafrika. Die nicht auf die Schweiz ausgerichteten Abklärungen zeigen auf, dass die ärmeren Farmer gezwungen waren, ihre Produktion auch zu ungünstigen Bedingungen sogleich an die einheimischen Zwischenhändler und die europäischen Abnehmer zu verkaufen. Es ist eine der seltenen Studien, die auch ein wenig Einblick in die kolonialen Arbeitsverhältnisse geben und aufzeigen, was Abhängigkeit von europäischen Grosseinkäufern bedeutet. Hingegen erfahren wir auch in diesem Fall nicht, inwiefern diese Abhängigkeit die traditionelle Arbeit beeinflusst und ob das mit der Kakaoproduktion erzielte Einkommen die elementaren Lebenskosten deckte.<sup>38</sup>

**1983** hält sich der Freiburger Historiker ROLAND RUFFIEUX in seiner Gesamtdarstellung der Verhältnisse in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht lange bei der kolonialen Problematik auf, er stellt lediglich fest, dass die Schweizer «keine anderen kolonialen Abenteuer kannten als die

35 Ebd., S. 21.

36 Ebd.

37 Ebd., S. 27 ff.

38 Ehrler 1977.

Auswanderung». Immerhin sagt er von den aussenwirtschaftlichen Beziehungen, sie hätten den Charakter eines «colonialisme oblique» (verdeckten Kolonialismus) angenommen.<sup>39</sup>

BÉATRICE ZIEGLER steuert als Doktorandin von HANS-WERNER TOBLER und RUDOLF VON ALBERTINI schon früh substanzielle Arbeiten bei, die über die traditionelle Auswanderungsgeschichte hinausgehen: **1983/85** präsentiert sie mit Auswertungen mehrheitlich schweizerischer, aber auch mit Berücksichtigung brasilianischer Quellen zwei Studien über einen brasilianischen Kolonisationsversuch, in welchem unter anderem mithilfe schweizerischer Ausgewanderter auf Plantagen Sklavenarbeit durch freie Arbeit abgelöst werden sollte. Der entscheidende Impetus zu diesem Projekt kam nicht von Schweizern, sondern von brasilianischen Akteuren, was aufzeigt, dass einheimische Eliten der Peripherie über ein Potenzial mit Handlungsoptionen verfügten.<sup>40</sup>

Zwei Dissertationen aus den Jahren **1986/87** können Belege für die zeittypische Erweiterung des Forschungshorizontes sein: Die in der Schule von ALBERTINI entstandene Zürcher Dissertation von ANGELA MARIA HAUSER-DORA über die schweizerischen Wirtschaftsbeziehungen zu den überseeischen Gebieten vor dem Ersten Weltkrieg (als pauschale statistische Grösse)<sup>41</sup> und die von WALTHER HOFER betreute Berner Dissertation von BEAT WITSCHI. In ihr wird einleitend das aufgekommene Interesse bekundet, statt sich nur oder vor allem für Beziehungen zu den unmittelbaren Nachbarschaften auch für fernere Regionen zu interessieren und statt nur die politischen auch die wirtschaftlichen Beziehungen in den Blick zu nehmen. Dabei fühlte sich WITSCHI von der Frage angezogen und hob das auch im Titel hervor, dass sich die Schweiz am Imperialismus des 19. Jahrhunderts beteiligte. Explizit wollte er

39 Ruffieux 1983, S. 82. Vgl. auch Lea Hallers Hinweise auf verwandte Bezeichnungen: sekundärer Imperialismus, Business-Imperialismus, impérialisme feutré. Haller 2019, S. 32.

40 Ziegler 1983; dies. 1985. Diese Doktorarbeit stand Eveline Hasler für die Ausarbeitung ihres Romans «Ibicaba. Das Paradies in den Köpfen» (Zürich 1985) zur Verfügung, und es war dieser Roman, der Sandra Dütschler 2007 veranlasste, die von Béatrice Ziegler mitbetreute Basler Lizenziatsarbeit zu verfassen, eine Spezialauswertung eines Auswandererbriefs von Johann Konrad Höffle aus dem Jahr 1857. Weitere Beteiligungen Zieglers an Arbeiten zur Auswanderung nach Brasilien: Ziegler/Kleiner 2001; Dietrich/Rossfeld/Ziegler 2003, darin Ziegler 2003.

41 Hauser-Dora 1986.

in «imperialismuskritischer Betrachtung» auch der Frage nachgehen, welche Vorteile sich daraus für die Schweiz ergaben.<sup>42</sup>

In der von PETER HAENGER 1989 eingereichten Lizenziatsarbeit ist koloniale Ausbeutung durch die Europäer noch kein Thema. HAENGER interessiert sich für die Auswirkungen der Kulturkontakte zwischen «Basler» Missionaren und Einheimischen der Goldküste (in der ehemaligen Asante-Provinz Kwawu). Er gelangt zu einem einigermaßen ausgeglichenen Befund: «Zum einen erzogen die Missionare «ihre» Christen zu gehorsamen und disziplinierten Untertanen der Kolonialherren, zum anderen lieferten die christliche Lehre und der westliche Freiheitsgedanke die Argumente für die Befreiung vom imperialistischen Joch.»<sup>43</sup> Im Frühjahr 1990 wird HAENGER im Rahmen eines universitären Blockseminars von PAUL JENKINS, dem Leiter des Archivs der Basler Mission, auf den Bestand der in den 1860er-Jahren geschaffenen «Sclavenemancipationscommission» aufmerksam gemacht, die sich damit befasste, dass afrikanische Missionsmitglieder Haussklaven hielten. Das bildet den Anstoss für weitere Abklärungen, deren Resultate 1997, 2000 und 2004 publiziert werden.<sup>44</sup>

Im Laufe der 1990er-Jahre erscheinen weitere Schriften, die sich mit den schweizerischen Überseegebieten auseinandersetzen. In NIKLAUS RÖTHLINS Aufsatz von 1991 stehen die Handelskontakte und die Erträge der Plantagenwirtschaft ganz im Zentrum der Darlegungen, dabei erscheint die Sklavenhaltung weitgehend als selbstverständliche Gegebenheit. Einmal bemerkt der Autor immerhin, dass es den heutigen Betrachter «eigenartig» anmute, «dass über die Sklaven wie über die Tiere in der Form der doppelten Buchhaltung Rechenschaft abgelegt wird».<sup>45</sup>

Der Afrikakenner HANS WERNER DEBRUNNER, der seit 1950 für die Basler Mission tätig gewesen ist, präsentiert 1991 biografische Fragmente, in denen er unter anderem nüchtern und ohne Skandalisierungsabsicht auch auf den Sklavenhandel eingeht, zu dem es, wie er bemerkt, «im Schweizer-

42 Witschi 1987.

43 Haenger 1989, S. 121.

44 Haenger 1997, S. 14 ff., gibt ohne Fundamentalkritik und anklagende Grundhaltung eine Einführung ins soziale Phänomen der afrikanischen Sklaverei. Haenger 2000 verweist auf eine frühere Arbeit zum Thema: Vogelsanger 1977. Von Haenger gibt es auch einen Beitrag im Gedenkband der Basler Mission: Haenger 2015.

45 Röthlin 1991, S. 141. In einer im Vorjahr veröffentlichten Studie, Röthlin 1990, erwähnt der Autor am Rande auch den Kolonialhandel.

land» wenig Interesse gebe. Bereits damals ist kurz von den später noch vertiefter erörterten Beteiligungen am Sklavenhandel des Basler Unternehmers CHRISTOPH BURCKHARDT und seiner Familie die Rede. Im gleichen Kapitel berichtet DEBRUNNER über den Kampf eines Schweizers «mit Feuer und Schwert» gegen den Sklavenhandel und verweist sogar auf einen Fall aus dem 18. Jahrhundert, in dem ein schweizerischer Offizier in Sklaverei geriet. Referiert wird auch die Haltung des unter dem Namen Scheich Ibrahim bekannten JOHANN LUDWIG BURCKHARDT; er habe selbst Sklaven besessen und sei skeptisch gegenüber Bemühungen gewesen, den Sklavenhandel zu unterbinden. DEBRUNNER erklärt, dass für jeden, der sich in irgendeiner Art und Weise mit der Geschichte Afrikas beschäftige, ein Eingehen auf den Sklavenhandel und die Sklaverei in Afrika «unumgänglich» sei. Vieles bleibe aber späterer Forschung überlassen.<sup>46</sup> **1993** kommt er in einem Aufsatz nochmals auf die Basler Beteiligung am Sklavenhandel zurück, löst damit aber wenig Echo aus, obwohl er den brutalen Umgang mit Sklaven schonungslos dokumentiert.<sup>47</sup> Ebenfalls recht früh findet die Sklaverei thematische Beachtung in der schweizerischen Belletristik.<sup>48</sup>

Ebenfalls **1993** erinnert BALTHASAR STAEHELIN mit seiner Lizenziatsarbeit an die in den Jahren 1879–1935 im Zoologischen Garten Basel durchgeführten Völkerschauen.<sup>49</sup> Der Autor ist sich bewusst, dass das von ihm behandelte Thema aus heutiger Sicht ein «peinliches Kapitel» der Geschichte sei und die Gefahr bestehe, das Gewesene zu rechtfertigen oder zu verdammen.

46 Debrunner H. 1991. Der Historiker und Theologe Hans Werner Debrunner (1923–1998) lebte damals nach zehnjährigem Aufenthalt in Westafrika in Riehen bei Basel.

47 Debrunner H. 1993. Die Publikation bezog sich unter anderem auf den Aufsatz Röthlin 1991, siehe oben, S. 71. Debrunner veröffentlichte bereits in den 1970er-Jahren zwei Beiträge: einen über die «Negresse von Yverdon», Debrunner H. 1970, und einen über Afrikaner in Europa, Debrunner H. 1978. Es folgte der Aufsatz Debrunner H. 1995.

48 Vgl. Hasler 1985; Hartmann 1995.

49 Staehelin 1993. Die Studie wurde 1991 unter leicht anderem Titel als Lizenziatsarbeit abgenommen. Staehelin publizierte 1992 eine Kurzversion im Basler Stadtbuch, S. 145–149. Resonanz: Felix Maise: In den Zoo, um Neger anzuschauen, in: Tages-Anzeiger, 14. 10. 1993. Das Thema wurde in der Geschichte des Basler Vororts Binningen weiterverfolgt und mit einem Faksimile des Inserats aus dem «Volksfreund» vom 10. 11. 1904 illustriert: Da wurde mit dem Argument, ein scheckiges behaartes Leopardennädchen, «grösstes Naturwunder der Gegenwart», sei in Zürich während sechs Wochen von 17 696 Personen bewundert worden und könne jetzt im Rössli Binningen besichtigt werden. Hans Bühler et al.: Kultur und Vereine, in: Beat von Scarpatetti et al.: Binningen – die Geschichte, Liestal 2004, S. 359 ff.

STAEHELIN will sich mit seiner Studie darauf beschränken, die Völkerschauen zu rekonstruieren, historisch zu platzieren und sich über ihre Bedeutung «Gedanken zu machen».<sup>50</sup> Er verknüpft die Völkerschauen noch nicht explizit mit der kolonialen Problematik, hätte aber gerne, soweit die Quellenlage dies gestattete, mit einem Perspektivenwechsel auch etwas in Erfahrung gebracht, wie die Völkerschauen auf die ausgestellten Menschen wirkten.

2011 gedenkt eine französische Publikation der «Erfindung» solcher Völkerschauen vor 150 Jahren.<sup>51</sup> Erst 2017 stellt ein Dokumentarfilm des Fernsehsenders Arte den zwischen den «Menschenzoos» und der Rechtfertigung des Kolonialismus bestehenden Zusammenhang her.<sup>52</sup> Diese Spektakel hatten die vordergründige Funktion der Unterhaltung, zugleich dienten sie aber dem tieferen Zweck, mit der abwertenden Präsentation anderer Menschen (das heisst dem stets negativen «Othering», Fremdmachen) eine Gegensätzlichkeit zu inszenieren, welche die eigene, europäische beziehungsweise schweizerische Identität bekräftigte. Es entspricht dieser Gegenüberstellung, wenn ein Basler Universitätsprofessor nach dem Muster dieser Gegenüberstellung 1988 seine Ablehnung der von Kollegen und Kolleginnen angestrebten «African Studies» mit der Bemerkung zum Ausdruck bringt, dass man diese im Zoologischen Garten abhalten könne.<sup>53</sup>

PETER REICHENBACH, Theater- und Filmregisseur mit längeren Ausbildungsaufenthalten in Frankreich und Deutschland, publiziert bereits im Sommer 1989 in der «Weltwoche» ohne skandalisierende Absicht einen ausführlichen Bericht über die Geschichte der Basler Völkerschauen. Die offensichtliche Differenz der früheren und der gegenwärtigen Moral- bezie-

50 Staehelin 1993, S. 11. Staehelin bemerkt im Vorwort, vor einigen Jahren «mehr zufällig» von den Völkerschauen erfahren zu haben.

51 Blanchard et al. 2011.

52 «Die Wilden» in den Menschenzoos, Frankreich 2017, [https://programm.ard.de/TV/arte/-die-wilden--in-den-menschenzoos/eid\\_287244000618867](https://programm.ard.de/TV/arte/-die-wilden--in-den-menschenzoos/eid_287244000618867). Weitere Bearbeitung des Themas in Schwarz 2012. Die realen «Menschenzoos» verloren nach der Verbreitung von Filmen über Kolonialvölker einen Teil ihrer Attraktivität. Zum Kolonialismus im frühen Kino, aber ohne Bezug zu den «Negerdörfern» vgl. Fuhrmann 2012.

53 Von der Germanisten-Studentenzeitung «Gezetera» schriftlich interviewt, antwortete Professor Kurt Wehrle auf die Frage, ob er gewillt sei, Forschung und Lehre in afrikanischer und indischer Geschichte auszubauen: «Fraglos, und unser neues Domizil der Zolli.» *GeZetera*, November 1988, zitiert nach Staehelin 1993, S. 107. Wehrle musste in der Folge seinen Platz im Historischen Seminar der Universität Basel räumen.

hungsweise Schicklichkeitsvorstellungen ansprechend, bemerkt er: «Der Begriff des Rassismus war ihnen noch ungeläufig – und nur von unserer heutigen Weltauffassung aus ist es schwer verständlich, dass sich gegen die Völkerschauen, diese erbarmungslosen Blossstellungen exotischer Menschenleiber, zu ihrer Zeit keine nennenswerte Opposition erhob.» Als Motive, die zur Organisation und zum enormen Zuspruch solcher Veranstaltungen geführt haben, nennt er zunächst die einfache Freude an Spektakel. Er billigt dem Publikum auch ein bildungsbeflissenes, zum Teil aber auch herablassendes Interesse am kulturellen Reichtum der Welt zu. Wörtlich: «Unrichtig wäre es allerdings, das Ergebnis dieser Form von Dritte-Welt-Rezeption ausschliesslich als eine Selbstbestätigung des europäischen Überlegenheitsgefühls zu werten. Wo immer die fremden Völkertruppen auftraten, erweckten sie auch eine Ahnung von der Welt jenseits der Erfahrungen des Publikums, vermittelten eine Vorstellung von den Dimensionen des Erdballes, die damals erst in Umrissen begriffen wurden.» REICHENBACH weist auch darauf hin, dass die Völkerschauen indirekt im Dienste der Kolonialpolitik standen. Sie verfolgten «eben die Absicht, die allgemeine Welt- und Menschenkenntnis zu fördern, erklärermassen das Ziel, das Interesse der deutschen Bevölkerung an der Kolonialpolitik des Reiches zu schüren». Die Tatsache, dass Tiergärten zur bevorzugten Bühne für die Zurschaustellung exotischer Menschengruppen avancierten, sei «leicht auf den Kolonialgeist dieser Zeit zurückzuführen».<sup>54</sup>

Ohne antikolonialistische Spitze und mehr das Kuriose aufzeigend, präsentierte die Germanistin und Kulturredaktorin REA BRÄNDLE, die sich auch im Kampf für die Gleichberechtigung der Frau engagierte, **1995** ein Buch über die Zürcher Völkerschauen der Jahre 1880–1960.<sup>55</sup> In der «Wochenzei-

54 Reichenbach 1989. In der Wochenendbeilage der NZZ vom 29./30. 8. 1987 hatte Pia Würigler ohne explizite Distanzierung einen Grossbeitrag über «Das Negerdorf an der Landesausstellung in Genf 1896» publiziert. Der in den folgenden Jahren eingetretene Wandel zeigt sich darin, dass ein Beitrag in der gleichen Zeitung zum gleichen Thema gleich zu Beginn erklärt, dass der zur Volksbelustigung gedachte Menschenzoo «einen dumpfen Rassismus» offenbare (Marc Tribelhorn, in: NZZ, 19. 9. 2016). Zur Präsentation von Menschen aus dem Senegal an der Genfer Landesausstellung in einem weiteren Kontext vgl. Dejung 2012, S. 333–354.

55 Brändle 1995, 2., überarbeitete und erweiterte Auflage 2013 mit einem Vorwort von Gesine Krüger. Die Resonanz auf die zweite Auflage von 2013 war deutlich grösser als diejenige auf die erste. Vgl. Tages-Anzeiger, 10. 12. 2013; NZZ, 23. 12. 2013. Helene Arnet schrieb im «Tages-Anzeiger», Brändles Buch habe im Ausland grosse Beachtung gefunden. In Zürich aber sei es, abgesehen von einer Ausstellung

tung» hatte sie zuvor, am 19. Juni 1992, eine Reportage über eine Gruppe von in Zürich Fluntern ausgestellten «Wilden aus dem Feuerland» veröffentlicht, die im Jahr 1882 «elendiglich» gestorben waren.<sup>56</sup>

Pionierarbeit leisten der Lausanner und der Genfer Historiker THOMAS DAVID und BOUDA ETEMAD 1994, 1996 und 1998 mit ihren Überlegungen zu den kolonialen Verbindungen der Schweiz. Ihren Beitrag von 1994 eröffnen sie mit der Feststellung, die schweizerischen Überseebeziehungen hätten in der Schweiz wenig Beachtung gefunden – «n'ont guère suscité l'intérêt des historiens».<sup>57</sup> 1996 publizieren sie nochmals etwa den gleichen Text und eröffnen ihn mit der ähnlichen Feststellung, dass das Thema «un thème mineur et négligé» geblieben sei. Das Desinteresse erkläre sich zum Teil damit, dass die Schweiz nie Kolonien besessen habe, zum Teil damit, dass die diesbezüglichen aussenwirtschaftlichen Beziehungen quantitativ wie qualitativ unterschätzt worden seien.<sup>58</sup> Hinzu komme die schwierige Quellenlage, wobei sich das auf Unterlagen zu den schweizerischen Aktivitäten und nicht auf deren Konsequenzen vor Ort bezog. Schliesslich sehen sie einen Grund für die Vernachlässigung dieses Themas in der starken Europaorientierung infolge des in den 1990er-Jahren wichtiger gewordenen europäischen Integrationsprojekts.<sup>59</sup> Das nüchterne Fazit dieser kleinen Studie lautet, dass die schweizerische Wirtschaftsexpansion auf sich verändernde Gegebenheiten bemerkenswert flexibel reagiert habe. Im Vergleich mit späteren Stellungnahmen anderer Autoren fällt auf, dass hier Kolonialvergangenheit auch nicht implizit in der Meinung thematisiert wird, dass hier ungute Vergangen-

im Stadtarchiv, merkwürdig still geblieben, es habe etliche Jahre gedauert, bis die Völkerschauen den Weg in die Geschichtsbücher gefunden hätten. Brändle wurde 1992 von WOZ-Redaktor und Grüninger-Autor (Keller 1993) Stefan Keller ermuntert, das Thema weiterzuerfolgen. Die Autorin konnte ihre Neuauflage auch in der WOZ vorstellen: Acht Albinos im Eskimodorf, in: Die Wochenzeitung, 21. 11. 2013.

56 Später hat sich auch Patrick Minder des Themas angenommen, vgl. seinen Aufsatz Minder 2011b sowie seine Dissertation von 2011 mit einer eingehenden Dokumentation der Menschenzoos an der Genfer Landesausstellung von 1896 und am Comptoir von Lausanne von 1925. Minder 2011a, S. 96–128.

57 David/Etemad 1994, Einleitung, S. 7.

58 David/Etemad 1996, S. 226 ff.

59 Dies könnte sich auf Jakob Tanners Aufsatz «Die Schweiz und Europa im 20. Jahrhundert: wirtschaftliche Integration ohne politische Partizipation» beziehen, der im gleichen Band erschien, in dem Bouda Etemad seinen Aufsatz von 1990 veröffentlichte. Etemad 1990 erschien nochmals 1994 in den «Annuelles».

heit zu vergegenwärtigen und in der Gestaltung der aktuellen weltpolitischen Herausforderungen zu berücksichtigen sei.<sup>60</sup>

**1997–1999** publiziert CLAUDE LÜTZELSCHWAB seine ersten Artikel über schweizerische Siedlungsprojekte in Algerien, insbesondere die Übernahme eines erheblichen Stücks Land durch ein Genfer Konsortium, ohne dass die damit verbundene Verdrängung einheimischer Bevölkerung erwähnt, geschweige denn kritisch beurteilt würde.<sup>61</sup> Dass in der Zeitschrift «Traverse» in der zweiten Hälfte der 1990er-Jahre ein Heft zur schweizerischen Expansion mit Dominanzcharakter erscheint, kann als Produkt des sich verstärkenden Interesses für die Kolonialgeschichte gedeutet werden. Das Heft vermittelt mehrere für unser Interesse an der kolonialen Vergangenheit wichtige Aufsätze, insbesondere eben einen Beitrag von LÜTZELSCHWAB zum Kolonialprojekt im algerischen Sétif, einen Beitrag von ALBERT WIRZ zum philanthropischen Kolonialismus GUSTAVE MOYNIERS und einen Beitrag von NIKLAUS STETTLER zu den Archivbeständen des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs, insbesondere des Privatarchivs der Firmen Christoph Burckhardt & Cie. und Bourcard Fils & Cie. In diesem Beitrag wurde von diesen Beständen, ohne grosses Aufsehen zu erregen, gesagt, sie würden zeigen, dass eigene Schiffe unterwegs gewesen seien, auf denen alle gängigen Handelsprodukte, «also auch Sklaven», auf den Weltmeeren transportiert worden seien.<sup>62</sup>

In der Präsentation dieses Themenhefts von **1998** ist weder vom Kolonialismus noch vom Postkolonialismus die Rede, sondern von der Dritten Welt/Tiers Monde, wie das seit den 1960er-Jahren üblich geworden ist.<sup>63</sup> Der postkoloniale Ansatz wird in dieser Zeitschrift erst 2022 zum Thema gemacht.<sup>64</sup> 1998 sehen die Herausgeber THOMAS DAVID und BOUDA ETEMAD auch davon ab, die Thematik in einen historiografischen Kontext einzubetten, sie nutzen die Einleitung vielmehr, um die Frage zu erörtern, ob es einen schweizerischen Imperialismus gebe. Dabei plädieren sie sogleich dafür, diesen Begriff nur im Plural zu denken. Auf die schweizerische Expansion des 19. Jahrhunderts, erklären sie, sei der Imperialismusbegriff nicht anwendbar. Begriffe wie «sekundärer Imperialismus, heimliche Herrschaft, versteck-

60 David/Etemad 1996, S. 230. Zum Beitrag der beiden Historiker von 1998 siehe unten, S. 230.

61 Siehe unten, S. 138 ff.

62 Stettler 1998, S. 135.

63 Siehe oben, S. 22.

64 Siehe unten, S. 113.

ter oder gedämpfter Kolonialismus» würden den wirtschaftlichen Vormarsch in Übersee eher treffen. Doch wie BEHRENDT<sup>65</sup> sind auch sie der Meinung, schweizerischen Akteuren sei es gelungen, in die imperialistischen Fussstapfen der anderen zu treten und «sich im Schatten der Grossmächte einen Platz unter der Tropensonne zu verschaffen». Die Perspektive bleibt ausgesprochen eurozentrisch, auch Schweizer hätten über «relativen Reichtum» verfügt, mit dem sie anderen ihre Interessen aufzwingen konnten. Doch von den möglichen Auswirkungen dieses Zwangs ist nicht einmal in allgemeiner Weise die Rede.<sup>66</sup>

1999 geht RENÉ LENZIN mit seiner Studie zur schweizerischen Kolonie in Ghana der Jahre 1957–1966 näher als andere an die vor Ort herrschenden Alltagsverhältnisse heran. Er kann dies tun, weil ihm Quellen dazu zur Verfügung stehen. Es bleibt aber auch in diesem Fall beim Erfassen der Einstellungen der weissen Kolonialisten mit ihren Meinungen zu den angeborenen «Rassenschwächen» der «Eingeborenen». Die Arbeit kann keine Auskunft darüber geben, wie sich dies auf die einheimische Bevölkerung auswirkte.<sup>67</sup> LENZIN stellt in seiner 1998/99 abgeschlossenen Zürcher Dissertation noch keinen expliziten Zusammenhang zum Postkolonialismus her, inhaltlich teilt er aber dessen Verständnis, weist zum Beispiel auf die speziellen Lebensverhältnisse der Frauen als zusätzlich kolonisierter Wesen der Kolonien hin<sup>68</sup> und sieht ein Weiterwirken des von der Kolonialgesellschaft verinnerlichten Rassendiskurses in den nachkolonialen Ländern und fernab in den europäischen Gesellschaften – auch in der Schweiz.<sup>69</sup> 2002 präsentiert LENZIN in

65 Siehe oben, S. 59.

66 David/Etemad 1998, S. 18, 21. Alles in allem stellt die Historiografie der französischen Schweiz, zumal wenn man die Grössenverhältnisse der beiden Landesteile bedenkt, deutlich mehr Beiträge zur Abklärung der schweizerischen Kolonialvergangenheit. Dazu gehört auch der frühe Beitrag von Guex 2001.

67 Albert Wirz, Albertini-Schüler und Erstexperte dieser Dissertation, erklärte im Vorwort, dass in der neuen Betrachtungsweise Kolonisierte und Kolonisierende eine gemeinsame Geschichte teilen würden; die Zeit, wo es anging zu sagen: hier die Schweiz, da die anderen, sei vorbei. Die «anderen» liessen sich in der europäischen/schweizerischen Historiografie leichter als Objekte denn als Subjekte erfassen.

68 Lenzin 1999. Das Titelzitat «Afrika macht oder bricht einen Mann» stammt von der Ehefrau eines Kolonialunternehmers, die dazu weiter ausführte, dass in Ghana aus manchem «Bubi» ein Mann geworden sei, andere aber gescheitert seien (S. 179).

69 Lenzin 1999, S. 240, 246. Lenzin publizierte mit dem gleichen Titel «Afrika macht oder bricht einen Mann» bereits im Badener Tagblatt, 3. 8. 1991, einen Artikel mit den Kernaussagen seiner Erkenntnisse. Dabei verweist er auf zwei am Historischen

einem Aufsatz zwei Fallbeispiele schweizerischer Koloniegemeinschaften in Ghana und in Ägypten und eine statistische Übersicht über die schweizerische Präsenz in ganz Afrika. Dabei nimmt er im Titel den inzwischen geläufiger gewordenen Begriff des Postkolonialismus auf, meint damit aber nicht die neue Forschungsrichtung; «post» bringe lediglich zum Ausdruck, dass seine Abklärungen der Phase nach der formellen Dekolonisation gelten.<sup>70</sup>

Im August/September **2001** findet in Durban die dritte UN-Weltkonferenz gegen Rassismus, Rassendiskriminierung, Fremdenfeindlichkeit und die damit verbundene Intoleranz statt. Gemäss der in der Literatur inzwischen festgeschriebenen Annahme soll JEAN-DANIEL VIGNY, Schweizer Menschenrechtsvertreter bei der UNO, als offizielle Stimme der Schweiz an dieser Konferenz erklärt haben, dass die Schweiz mit Kolonialismus und Sklaverei «nichts zu tun» gehabt habe.<sup>71</sup> Später wird es zum willkommenen Schlüsselzitat, mit dem Kritiker auf das unzutreffende, jede Beteiligung an Kolonialismus und Sklavenhandel negierende Geschichtsbild hinweisen können.<sup>72</sup>

Zum ominösen Diktum des Nichts-damit-zu-tun-Habens gibt es keine soliden Belege. Bisher hat es, weil es eine vorherrschende Meinung wiedergibt, wenig interessiert, in welchem Kontext es gefallen und wie es gemeint gewesen ist. Versuche, für VIGNYS Erklärung einen zeitgenössischen Beleg zu finden, haben einzig zu einem Presseartikel geführt, der bereits im Juni 2001, also vor der Konferenz in Durban, erschienen und von MARTINA EGLI verfasst worden ist.<sup>73</sup> EGLI berichtet aus NGO-Quellen über die Genfer Vor-

Seminar der Universität Zürich laufende Untersuchungen zu Ghana und Ägypten und spricht vom bisher vernachlässigten sozialen Aspekt des Kolonialismus.

70 Lenzin 2002.

71 Jean-Daniel Vigny, 2000–2007 Minister bei der Schweizer UNO-Mission in Genf, war stellvertretender Delegationsleiter in Durban. Aus Vignys reichem Schrifttum sei hier bloss ein zeitgenössischer Artikel genannt: Standards fondamentaux d'humanité: quel avenir?, in: Revue internationale de la Croix-Rouge 82/840 (2000), S. 917–940.

72 Die Interpellation der Nationalrätin Pia Hollenstein (Grüne, SG) und die Stellungnahme des Bundesrats von 2003 werden als Schlüsseltexte im Anhang von David/Etemad/Schauvelbuehl 2005, S. 185–188, abgedruckt. Hollenstein fragte, ob der Bundesrat bereit sei, «in Zusammenarbeit mit in dieser Frage engagierten afrikanischen, amerikanischen und europäischen zivilgesellschaftlichen Organisationen Vorstellungen hinsichtlich Wiedergutmachung und Entschädigung gegenüber Afrika zu entwickeln». Siehe unten, S. 85. Die wohl von Hans Fässler zusammengestellte ausführliche Dokumentation dieser Interpellation zu schweizerischen Beteiligungen am Sklavenhandel fand Jahre später den Weg in die Literatur, vgl. Schelbert 2019, S. 101 ff.

73 Egli 2001. Martina Egli war eine aktive Befürworterin von Entschädigungen im Fall

beratungen zu Durban. Dem Artikel wird die Feststellung vorangestellt, dass das Reparationsthema die Industrie- und Entwicklungsländer spalte und die Schweiz in dieser Situation «den Mund halte». Dies passt freilich schlecht zur gleichzeitig gemachten Feststellung, dass der Verhandlungsteilnehmer VIGNY erklärt haben soll, für die Schweiz sei eine Entschädigung «im Prinzip kein Problem, da wir mit Sklaverei, Sklavenhandel und Kolonialismus nichts zu tun hatten». Zu einer solchen als Negierung beanstandeten Darlegung kam es, weil sie sich auf den staatlichen Status der Schweiz bezog und die damals noch wenig thematisierten Beteiligungen schweizerischer Privatakteure nicht berücksichtigte. Offenbar wurde auch auf NGO-Seite nicht zwischen der Rolle der offiziellen Schweiz und den sehr wohl beteiligten Privatakteuren unterschieden.

EGLI gibt in ihrem Artikel die Stellungnahme ihrer Kollegin, MURIEL BECK KADIMA, Präsidentin des Forums gegen Rassismus, wieder, die der offiziellen Schweiz vorwirft, die Entschädigungsfrage bereits an der Vorkonferenz «total abgeblockt» zu haben. Die Schweizer Regierung setze sich lieber für weniger umstrittene Themen der Gegenwart ein und stelle Forderungen auf, die das Land bereits erfüllt habe. Die Durban-Konferenz war auf Probleme der Gegenwart und der Zukunft ausgerichtet. Es meldeten sich aber auch Stimmen, die, wie etwa PIRSO MONTWEDI, der Leiter der südafrikanischen Verhandlungsdelegation, eine Berücksichtigung der Vergangenheit forderten, weil sich historische Ungerechtigkeiten in Armut und Unterentwicklung manifestieren würden. Der Norden würde sagen: «Wir haben diese Untaten nicht begangen, sie geschahen nicht während unserer Zeit.» Die Antwort darauf müsse lauten: «Ja, aber sie definieren unsere Beziehungen bis heute. Rassismus hat mit wirtschaftlichem Ausschluss zu tun.»<sup>74</sup>

Eine ebenfalls vor Durban veröffentlichte Meldung der Schweizerischen Depeschagentur hält fest, dass VIGNY als Jurist wie seine westlichen Kollegen es juristisch nicht für möglich halte, im Zusammenhang mit Kolonialismus und Sklavenhandel von Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu sprechen, weil der Begriff erst kürzlich entstanden sei und nicht rückwirkend angewendet werden könne. Eine Entschuldigung und eine Anerkennung des

der schweizerischen Beziehungen zu Apartheid-Südafrika. Sie engagierte sich in der Antipartheidbewegung und war zusammen mit Mascha Madörin und Gottfried Wellmer Autorin des Buchs: *Apartheidschulden. Der Anteil Deutschlands und der Schweiz*, Stuttgart 1999.

74 Zitiert nach Egli 2001.

Schadens könnten westliche Länder hingegen in Betracht ziehen. Was die Reparationen betreffe, bleibe die Möglichkeit der Entwicklungshilfe.<sup>75</sup>

VIGNYS Erklärungen in den Verhandlungen zu Durban waren von der bundesrätlichen Auffassung bestimmt, dass die verschiedenen Fragen im Zusammenhang mit dem Sklavenhandel auf internationaler Ebene behandelt werden müssen und die (nicht direkt betroffene) Schweiz zwischen afrikanischen Staaten und ehemaligen Kolonialmächten eine vermittelnde Rolle spielen müsse, namentlich in der UNO-Menschenrechtskommission und im Durban-Prozess.<sup>76</sup> Dies in einer Konstellation, in der aus der allgemein anerkannten Pflicht zur Erinnerung («devoir de mémoire») unterschiedliche, das heisst Maximal- und Minimalvarianten abgeleitet wurden, zum einen mit der Forderung nach «reparations» (Entschädigungen), zum anderen mit der Forderung bloss nach «remedial measures» (Abhilfen).

Die in Durban verabschiedete Erklärung bezieht sich an mehreren Stellen explizit auf die Vor- und Frühgeschichte des gegenwärtig zu bekämpfenden Rassismus. Die Einleitung stellt mit Besorgnis fest, dass Rassismus weiter vorkommt und rassistische Überlegenheitstheorien, «die während der Kolonialzeit propagiert und praktiziert wurden», weiter verfochten werden. Art. 14 anerkennt, «dass Afrikaner und Menschen afrikanischer Abstammung, Menschen asiatischer Abstammung sowie indigene Völker Opfer von Kolonialismus waren und nach wie vor Opfer ihrer Folgen sind. Wir erkennen das Leid an, das durch den Kolonialismus verursacht wurde [...]» Und Art. 99 anerkennt und bedauert zutiefst, «dass Sklaverei, Sklavenhandel, der transatlantische Sklavenhandel, Apartheid, Kolonialismus und Völkermord Millionen von Männern, Frauen und Kindern schwerstes Leid und tragisches Elend angetan haben, wir fordern die betreffenden Staaten auf, den Opfern der Tragödien der Vergangenheit ein ehrendes Andenken zu bewahren [...]»<sup>77</sup>

75 Meldung der Schweizerischen Depeschenagentur, 1. 6. 2001. Weitere Quellen zu dieser Äusserung konnten nicht gefunden werden.

76 Diese Formulierung findet sich in der bundesrätlichen Stellungnahme zur Interpellation Hollenstein von 2003, siehe unten, S. 85. Im Gegensatz zu dieser Vermittlungshaltung steht Martina Eglis Darstellung, wonach Vigny als Bundesvertreter in der Vorkonferenz erklärt haben soll: «Wir werden diesbezüglich keine Vorschläge machen, da wir die betroffenen Länder nicht kompromittieren wollen.» Mitteilung Vignys an den Autor, 24. 10. 2022.

77 [www.un.org/depts/german/conf/ac189-12.pdf](http://www.un.org/depts/german/conf/ac189-12.pdf).

Der von Nationalrätin PIA HOLLENSTEIN (Grüne, SG) 2003 lancierte parlamentarische Vorstoss zur «Schweizer Beteiligung an Sklaverei und transatlantischem Handel mit Sklavinnen und Sklaven» beruft sich gleich zu Beginn der Interpellationsbegründung auf VIGNYS vermeintlich im September 2001 in Durban abgegebene Erklärung und schafft damit die Voraussetzungen dafür, dass sie zu einer häufig zitierten Aussage wird. VIGNYS Erklärung geht, formal korrekt, von einer offiziellen Nichtinvolviertheit der Schweiz in kolonialen Fragen aus. Verallgemeinernd wird sie in der Folge immer wieder als Beleg für eine typische Fehleinschätzung zitiert, wonach die Schweiz insgesamt, also einschliesslich der von der Schweiz aus agierenden Privatpersonen, mit der kolonialen Vergangenheit «nichts zu tun» gehabt habe und dass nun dagegen aufklärend angetreten werden müsse.<sup>78</sup>

**2001** erfahren die bereits Ende der 1980er-Jahre einsetzenden Bemühungen, an der Universität Basel eine Professur für historische African Studies einzurichten, ein fassbares Ergebnis: Zunächst finanziert von der 1994 ins Leben gerufenen Carl Schlettwein-Stiftung, deren Geldgeber auch die seit 1971 bestehenden «Basler Afrika Bibliographien» aufgebaut hatte, wurde PATRICK HARRIES von Kapstadt nach Basel berufen.<sup>79</sup> In der Folge entstand das interdisziplinäre Zentrum für Afrikastudien Basel mit regionalen Schwerpunkten im südlichen Afrika, insbesondere Namibia und Südafrika, sowie West- und Ostafrika. Das Zentrum versteht sich als Plattform, welche die in Basel mit Afrika befassten Disziplinen in den Departementen Geschichte, Gesellschaftswissenschaften (Ethnologie, Politikwissenschaften, Soziologie), Umweltwissenschaften (Epidemiologie, Biogeografie), der theologischen Fakultät und weiteren Institutionen (Schweizerisches Tropen- und Public-Health-Institut, Basler Afrika Bibliografien, Mission 21, Museum der

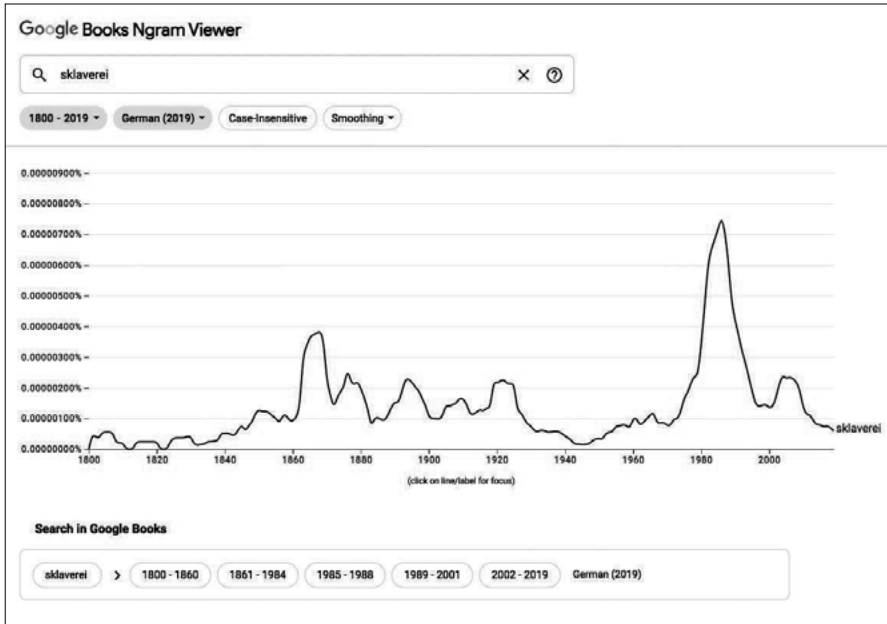
78 Zuletzt 2020 im Interview von Pascal Blum, in dem die Historikerin Tanja Hammel auf die Frage, warum Schweizer praktisch nichts über Kolonialismus wüssten, antwortet: «Weil es lange Zeit ein Tabuthema war.» An der dritten Weltkonferenz gegen Rassismus in Südafrika 2001 vertrat Jean-Daniel Vigny, Schweizer Menschenrechtsvertreter bei der UNO, die Meinung, die Schweiz sei nicht von Entschädigungsforderungen betroffen, da sie nichts «mit dem Sklavenhandel, der Sklaverei und dem Kolonialismus zu tun habe». Hammel 2020 und Thuner Tagblatt vom 23. 6. 2020.

79 Seit 2008 wird diese Professur von der Universität getragen. Zu Patrick Harries: Die Universität Basel nimmt Abschied von Patrick Harries, 14. 6. 2016, [www.unibas.ch/de/Aktuell/News/Uni-People/Die-Universitaet-Basel-nimmt-Abschied-von-Patrick-Harries.html](http://www.unibas.ch/de/Aktuell/News/Uni-People/Die-Universitaet-Basel-nimmt-Abschied-von-Patrick-Harries.html). Harries veranstaltete 2003 die Tagung «Imperial Culture in Countries without Colonies». Seit 2009 lehrt auch der zunächst in Moçambique ausgebildete Soziologe Elision Macamo im Basler Zentrum für Afrikastudien.

Kulturen, Basel Institute on Governance) miteinander verbindet und nationalen (Schweizerische Gesellschaft für Afrikastudien) und internationalen Verbänden (Africa-Europe Group for Interdisciplinary Studies) angehört. Das Zentrum räumt, wie in einem Zwischenbericht von 2017 betont wird, in seinem Lehr- und Forschungsprogramm den postkolonialen Studien einen wichtigen Platz ein. Angestrebt wird eine epistemologische Dekolonisierung des Denkens; Wissen und Verständnis sollen nicht einzig aus der sogenannten westlichen Welt, sondern es soll im konkreten Fall statt «Herrschaftswissen» über Afrika neues Wissen aus Afrika heraus entwickelt werden. Dazu gehört der Austausch mit Studierenden und Lehrenden und eine enge Verzahnung mit lokalen Forschungsinstitutionen des südlichen Afrika. Mit dieser Voraussetzung könnte – endlich – vermehrt authentisch erfasst werden, wie Kolonialismus in den Kolonien erfahren wurde. Die Ziele der Basler Afrikaforschung gehen aber darüber hinaus: Sie wollen das interdisziplinäre Nachdenken über Wirklichkeiten an sich stimulieren und mit «Afrikawissen» die Welt besser verstehen.<sup>80</sup>

Der aus dem angelsächsisch-südafrikanischen Segment (Cape Town) stammende PATRICK HARRIES (1950–2016) hat sich unabhängig vom aufkommenden Postkolonialismus vor allem mit der schweizerischen Missionsgeschichte befasst. In seinen Publikationen von 2007 steht aber nicht das Verhältnis zwischen Missionaren und Bevölkerung im Vordergrund, ihm geht es um die Missionare insbesondere in den Jahren nach 1918 und um das Bild, das sie sich von der afrikanischen Bevölkerung machten. Das Bild beziehungsweise die Wahrnehmung war stark geprägt von den Vorstellungen, welche die erfassten Missionare, insbesondere HENRI JUNOD, von der Frühzeit ihrer schweizerischen Heimat hatten. Sie glaubten, in Afrika die zu Hause abhanden gekommenen Ursprungsverhältnisse wiederzufinden. In dieser Sicht waren die Einheimischen keiner abwertenden Einstufung ausgesetzt, es bestand vielmehr die gegenläufige Sicht, dass unverdorbenere Urbevölkerung schlechten europäischen Einflüssen ausgesetzt sei, vor allem dem Materialismus – und dem Alkohol. Die Einheimischen wurden als Menschen idealisiert, die sich in den Boden teilten, kaum Geldwirtschaft kannten, die Alten respektierten, Familiensinn hatten, Nahrung teilten etc. Ausge-

80 Macamo 2017; Henrichsen/Miescher 2017.



blendet blieben die Zehntausende Minenarbeiter, die Steuerlasten und die Zwangsarbeit.<sup>81</sup>

Bemerkenswert und eine neue Einstellung dokumentierend ist die breite Thematisierung der Sklavenarbeit im Begleitband einer **2002/03** gezeigten Ausstellung des 1984 geschaffenen Johann Jacobs Museums, Zürich, zur Kulturgeschichte des Kaffees. In diesem Fall werden nicht schweizerische Kräfte für die Beteiligung am Sklavenhandel verantwortlich gemacht; thematisiert wird vielmehr, dass schweizerische Auswanderer in Brasilien sklavenähnlichen Arbeitsbedingungen ausgesetzt waren.<sup>82</sup>

In der Förderung der Aufmerksamkeit für die koloniale Ausbeutung Afrikas nimmt HANS FÄSSLER wegen der Intensität und Beharrlichkeit seines Engagements eine Sonderstellung ein. Der St. Galler Lehrer und ehemalige SP-Kantonsrat kommt **2002/03** zu seinem Thema. Im Zusammenhang mit einer Arbeit zum 200-Jahr-Jubiläum seines Kantons und mit dem zuvor europaweit ebenfalls in einem 200-Jahr-Gedenken in Erinnerung gerufenen

81 Bereits vorweg: Harries 1998; ders. 2007a; ders. 2007b. Besprechung von A. Christen in: NZZ, 10. 7. 2007.

82 Dietrich/Rossfeld/Ziegler 2003. Siehe oben, S. 70, Anm. 40.

Sklavenaufstand von Haiti stellt er zufällig fest, dass St. Galler Unternehmen am Sklavenhandel und einzelne St. Galler Bürger als Söldner an der Niederschlagung des Aufstands in Haiti beteiligt waren.<sup>83</sup> Überhaupt nicht zufällig ist, dass sich FÄSSLER der Aufarbeitung dieser Vergangenheit annimmt. Der Wunsch nach Gerechtigkeit und die Frage nach der Schuld, erklärt er in einem Pressegespräch, hätten ihn seit je angetrieben. Er habe sich in der Antipartheidbewegung, in der Initiative zur Armeeabschaffung (Gruppe für eine Schweiz ohne Armee, GSoA) sowie in der Diskussion um die Rehabilitierung des ehemaligen St. Galler Polizeikommandanten PAUL GRÜNINGER engagiert. Er strebe nach «Gerechtigkeit gegenüber jenen, denen Unrecht getan wurde, die keinen Einfluss haben».<sup>84</sup> Darum sei es eine Ambition, dass die Beteiligung von Schweizer Handelshäusern am Sklavenhandel zu einem anerkannten Teil der Schweizer Geschichte werde. «Der Anteil der Schweiz an der Sklaverei sei vielleicht nicht riesengross, aber auch eine kleine Beteiligung an einer der schlimmsten Unrechtstaten der Weltgeschichte dürfe man nicht vernachlässigen.»<sup>85</sup> Die 1995/96 lauter gewordene Kritik an der Haltung der Schweiz während der NS-Zeit bildete einen Anknüpfungspunkt.<sup>86</sup> FÄSSLER verweist auf einen 1997 erschienenen, von ihm als «bahnbrechend» bezeichneten und in seiner Bedeutung «fast nicht zu überschätzenden» Artikel, in dem der Berner Seminarlehrer DANIEL V. MOSER den Sklavenhandel mit KZ-Zwangsarbeit und Auschwitz in Verbindung brachte.<sup>87</sup> In Analogie zu den Naziverbrechen kam zur Bezeichnung des Sklavenhandels auch der Begriff des «Black Holocaust» auf.<sup>88</sup>

83 So unterstützten 600 Schweizer der dritten helvetischen Halbbrigade Napoleons Armee beim Feldzug nach Haiti, darunter solche aus dem Kanton St. Gallen. Einer, Jean Baptiste Gächter aus Rorschach, diente als Offizier. Er kam wie die übrigen St. Galler in Haiti ums Leben. Von den 600 Schweizern überlebten nur sieben. D'Anna-Huber/Nussbaumer 2003.

84 Keller 1993.

85 Lorenzetti 2004.

86 Zur Intensivierung dieser Kritik Kreis 2002a/b. Zur Bedeutung der 1990er-Jahre für den Ausbau der schweizerischen Zeitgeschichte Kreis 2002b.

87 Fässler 2005, S. 286. Fässler hält ebenfalls fest, es sei möglich, dass auch die Erschütterung des schweizerischen historischen Selbstverständnisses durch die Diskussion um die Rolle der Schweiz im Zweiten Weltkrieg die Sklavereidiskussion möglich gemacht habe. Moser 1997. Kürzlich reagierte Moser auf einen NZZ-Artikel mit einem am 8. 6. 2022 erschienenen Leserbrief, in dem er beanstandet, dass der Kolonialismus in der obligatorischen Schulzeit nur am Rande behandelt werde.

88 Weiteres dazu in Kapitel 6.

FÄSSLER erzielt mit seinem Engagement in einer inzwischen auf die Sklavereiproblematik leichter ansprechbaren Zeit eine stets grösser werdende Resonanz. Im August 2003 wird er anlässlich des von der UNESCO 1998 eingeführten Gedenkjahrs zur Sklaverei von Swissinfo zu einem ausführlichen Interview eingeladen.<sup>89</sup> Und **2004/05** erscheinen in auffälliger Konzentration zwei substantielle Werke zur schweizerischen Beteiligung am Sklavenhandel und an der Sklavenhaltung. Beides, das UNO-Jahr und erst recht die Erarbeitung dieser Studien, benötigte Vorlaufzeit und könnte direkt oder indirekt von der 2001 im südafrikanischen Durban durchgeführten dritten UN-Weltkonferenz gegen Rassismus stimuliert worden sein. In der Presse diagnostiziert ein Kommentar jedoch ein Weiterbestehen von behördlichen Berührungängsten im Umgang mit dem schweizerischen Anteil an der Sklavenvergangenheit. Erklärt wird dies mit den schwierigen Erfahrungen mit der historischen Aufarbeitung der Nazizeit.<sup>90</sup>

FÄSSLERS Impuls wird am 3. März **2003** von Nationalrätin PIA HOLLENSTEIN (Grüne, SG) mit einer Interpellation, die vom Bundesrat eine Beteiligung an der Aufarbeitung der Sklavereivergangenheit forderte, in den Nationalrat getragen. Dabei wird von der Erklärung ausgegangen, die der offizielle Menschenrechtsdelegierte VIGNY 2001 gemacht haben soll.<sup>91</sup> Dieser Erklärung stellt Hollenstein die von der Schweiz mitunterzeichnete Schlusserklärung der UNO-Konferenz von Durban gegenüber: «Wir bedauern, dass Sklaverei und Sklavenhandel entsetzliche Tragödien der Menschheitsgeschichte waren; nicht nur wegen ihrer abscheulichen Barbarei, sondern auch angesichts ihres Ausmasses, der Art ihrer Organisation und vor allem der Negierung des Wesens der Opfer. Wir erkennen ferner an, dass Sklaverei und Sklavenhandel ein Verbrechen gegen die Menschheit sind und zu den wichtigsten Ursachen und Ausdrücken von Rassismus, rassischer Diskriminierung, Ausländerfeindlichkeit und damit zusammenhängender Intoleranz gehören. [...] Die Weltkonferenz gibt zu und bedauert zutiefst das Millionen Männern, Frauen

89 Der «Internationale Tag zur Erinnerung an den Sklavenhandel und seine Abschaffung» wurde mit Bezug auf den Ausbruch des Sklavenaufstands vom 22./23. 8. 1791 in Saint-Domingue (heute Haiti) von der UNESCO auf den 23. 8. festgelegt, 2003 war er Anlass zu einem Swissinfo-Interview mit Hans Fässler: Fässler 2003.

90 Vanoni 2004. Die Schweiz sei in diesem Fall zurückhaltender als beim Jahr der Frau, der Familie, der Jugend, der Senioren, der Freiwilligenarbeit, der Berge und des Wassers.

91 Siehe oben, S. 78.

und Kindern durch Sklaverei, Sklavenhandel und transatlantischen Sklavenhandel, Apartheid, Völkermord und vergangene Tragödien zugefügte und unbeachtete Leid und Übel.»<sup>92</sup>

HOLLENSTEIN hatte bereits im März 1997 mit einer einfachen Anfrage einen wichtigen Anstoss für die Aufarbeitung der schweizerischen Beziehungen zu Apartheid-Südafrika gegeben und dabei ausdrücklich auf Parallelen zwischen den in der Schweiz bestehenden Kooperationshaltungen gegenüber dem südafrikanischen Regime und dem NS-Unrechtsregime hingewiesen. HOLLENSTEIN hatte bezüglich der Südafrikavergangenheit eine «ähnliche» Aufarbeitung gefordert, wie sie 1996 bezüglich der Schweiz im Zweiten Weltkrieg beschlossen worden war.<sup>93</sup> HANS FÄSSLER ordnet die Thematisierung des Kolonialismus ebenfalls in diese Reihe ein: «Nach der Affäre mit den nachrichtenlosen Vermögern und den Bedenken wegen seiner Kollaboration mit dem Apartheidregime muss sich das Land nun mit dem dritten dunklen Kapitel seiner Geschichte befassen, jenem der Beteiligung an einem der grössten Verbrechen gegen die Menschheit.»<sup>94</sup> Etwa gleichzeitig wuchs die Sensibilität gegenüber einer anderen «injustice»: den unglücklichen Kinder- und Jugendschicksalen infolge administrativer Versorgung.<sup>95</sup>

Doch anders als im Fall der Südafrikageschichte bleibt HOLLENSTEIN 2003 ohne konkreten Erfolg und erhält eine abschlägige Antwort. Der Bundesrat erklärte in seiner Stellungnahme vom Juni 2003, die Schweiz sei nie eine Kolonialmacht gewesen und habe sich damit auf der Ebene staatlichen Handelns grundlegend von diesen unterschieden. Allerdings räumte er ein: «Trotzdem waren verschiedene Schweizer Bürger mehr oder weniger stark am transatlantischen Sklavenhandel beteiligt, was der Bundesrat aus heutiger Perspektive zutiefst bedauert.» An der Durban-Weltkonferenz gegen Rassismus habe die Schweiz klar zum Ausdruck gebracht, dass das in der Zeit des Kolonialismus und der Sklaverei begangene Unrecht kritisch aufgearbeitet werden müsse. Jedoch: «Für die Aufarbeitung stehen die üblichen Instru-

92 Zitiert nach Vorstoss Hollenstein, [www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaefft?AffairId=20033014](http://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaefft?AffairId=20033014). Sowie: <https://archiv.louverture.ch/BUCH/material/PARLAMENT/vorstossNRdt.html>.

93 Kreis 2005, S. 24 ff. Zum Auftrag der Abklärungen zur NS-Zeit Kreis 2021.

94 Fässler 2003.

95 Die verstärkte Bereitschaft, vergangenes Unrecht aufzuarbeiten, führte transnational, auch in der Schweiz, nach einer längeren Anlaufphase zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den Schicksalen der Heim- und Verdingkinder. Vgl. Kreis 2015d.

mente der Wissenschafts- und Forschungsförderung zur Verfügung.» Die Weigerung, sich in dieser Frage als staatliche Autorität zu engagieren, wird mit der gängigen Formel gerechtfertigt, man wolle sich auf die prädestinierte Rolle als Mediator zur Lösung von Konflikten konzentrieren, die auf den Kolonialismus zurückzuführen sind. Statt die schweizerische Beteiligung an kolonialen Unternehmen zum bestimmenden Kriterium zu machen, will sich der Bundesrat als neutraler Vermittler in Kolonialkontroversen positionieren.<sup>96</sup>

Die in der Schweiz vorherrschenden Meinungen dürften nicht dem internationalen Manifest von 2001 entsprochen haben und näher bei Einschätzungen gewesen sein, wie sie auf kantonaler Ebene **2004** von der SVP geäußert wurden. Die SVP des Kantons St. Gallen versuchte die finanzielle Unterstützung eines von FÄSSLER vorgelegten Buchprojekts durch den Lotteriefonds mit dem Argument zu verhindern, die schweizerische Beteiligung am Sklavenhandel sei ein «gesuchtes und völlig nebensächliches Thema», es liege «weit in der Vergangenheit» und habe «keinen Bezug» zum Kanton St. Gallen. Geteilt wurde diese Haltung vom der Freisinnig-Demokratischen Partei (FDP) angehörenden Präsidenten der kantonalen Finanzkommission, der erklärte, dass es keinen Sinn mache, «den hintersten Winkel der Geschichte bis ins letzte Detail auszuleuchten». Der Kampf gegen FÄSSLERS Projekt wurde als angezeigte Reaktion gegen eine breitere unerwünschte Tendenz verstanden, nämlich gegen einen «sprunghaften Anstieg» von «fragwürdigen» Historikerprojekten.<sup>97</sup> Um die europäische Verantwortung für den Sklavenhandel abzuwehren, wurde auf die an sich nicht zu bestreitende Tatsache hingewiesen, dass es arabisch-afrikanische Kräfte waren, welche die versklavten Menschen aus dem Hinterland an die europäischen Umschlagplätze der Küste geliefert haben.<sup>98</sup>

FÄSSLERS Intervention und die beiden folgenden Publikationen aus den Jahren **2004/05** kommen im Zuge der gleichen Aufmerksamkeitskonjunktur zustande, sodass es nicht möglich ist zu bestimmen, was wodurch ange-

96 Schweizer Beteiligung an Sklaverei und transatlantischem Handel mit Sklavinnen und Sklaven, Interpellation 3.3014, Stellungnahme des Bundesrates vom 16. 6. 2003, [www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaefft?AffairId=20033014](http://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaefft?AffairId=20033014).

97 Von Hans Fässler am 19. 5. 2004 dem Autor zugestellte Dokumentation. Weitere Details dazu in Fässler 2005, S. 281 ff.

98 Keineswegs mit verharmlosender Absicht Lüthy 1963/2004, S. 13, siehe oben, S. 62, Anm. 8. Zu diesem Argument vgl. Fässler 2005, S. 292 ff.

stossen wurde.<sup>99</sup> Stimuliert wird diese Konjunktur, wie deklarierte Bezüge in diesen Schriften zeigen, durch die Erklärung der UN-Konferenz in Durban von 2001<sup>100</sup> sowie durch Vorstösse im Nationalrat und in verschiedenen Kantonsparlamenten. In Basel wurde das Sklavereithema mit Bezug auf Durban und auf FÄSSLERS Kampagne von der Linken mit politischen Vorstössen aufgegriffen. Sie vertraten die Meinung, dass es sich um einen Teil der Basler Geschichte handle, der «dringender zusätzlicher Abklärung» bedürfe, und dass dies mit Geldmitteln unterstützt werden sollte. Besonders im Visier war die als Wohltäterin bekannte Christoph Merian Stiftung mit der Frage, wieweit ihr Stiftungskapital durch Profite aus dem Sklavenhandel entstanden sei.<sup>101</sup> Darauf angesprochen, erklärte die Stiftung, sie sei grundsätzlich für Transparenz und habe kein Interesse, etwas zu vertuschen. Man wisse jedoch, dass sich ein wissenschaftlicher Mitarbeiter des in Basel domizilierten Schweizerischen Wirtschaftsarchivs seit Mitte der 1990er-Jahren mit dem Thema befasse.<sup>102</sup>

In der von NIKLAUS STETTLER, PETER HAENGER und ROBERT LABHARDT erarbeiteten und **2004** vorgelegten Studie bildet der Sklavenhandel bloss einen Teil einer breiter angelegten Unternehmensgeschichte, in der die Strategien der Welthandelsfirma CHRISTOPH BURCKHARDT und dessen Sohn CHRISTOPHE BOURCARD nach ihre Erfolge und Misserfolge untersucht werden. Die Autoren verstehen ihre Studie als kleinen Beitrag zur Klärung eines wichtigen Kapitels schweizerischer Wirtschaftsgeschichte, das bis anhin vernachlässigt worden sei.<sup>103</sup> Damit ist nicht explizit die Partizipation

99 David/Etemad/Schauvelbuehl 2005 wählen in ihrer Einleitung, S. 13, die Formulierung, die Abfassung ihrer Studie sei «erfreulicherweise» mit der Ausrufung des UN-Jahrs zum Gedenken des Sklavenhandels «zusammengefallen».

100 Siehe oben, S. 78.

101 Gleichlautende Vorstösse, die sich für Forschungsfinanzierung und für die Prüfung von Wiedergutmachungsleistungen aussprachen, von Heidi Mück (BastA!) im Bürgergemeinderat im Februar 2003 und von Urs Müller (BastA!) im Grossen Rat im März 2003, [www.grosserrat.bs.ch/dokumente/000053/000000053626.pdf](http://www.grosserrat.bs.ch/dokumente/000053/000000053626.pdf).

102 Basler Zeitung, 20. 2. 2003. Das Blatt übernahm mit seiner allerdings in Anführungszeichen gesetzten Titelgebung «Zu wenig erforscht» die Position der Interpellation. Beim Mitarbeiter des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs handelt es sich um Niklaus Stettler (siehe folgende Anmerkung).

103 Stettler/Haenger/Labhardt 2004. In der Einleitung wird ausführlich aufgezeigt, wie Carl Burckhardt-Sarasin in den 1950er-Jahren die Akten des Segerhof-Archivs zum Sklavenhandel ausgesondert hat, sodass sie für die Forschung lange Zeit unzugänglich blieben. Kurzversion: Haenger/Labhardt 2005.

am Sklavenhandel gemeint. Die Publikation betont aber die Aktualität der Ausführungen zum Sklavenhandel mit dem doppelten Hinweis auf die politischen Vorstösse im Nationalrat und in verschiedenen Kantonsparlamenten und auf die damit in «Zusammenhang» stehende Durban-Konferenz von 2001 mit der vorangegangenen Erklärung eines schweizerischen Sprechers, wonach die Schweiz mit Sklavenhandel und Kolonialismus «nichts zu tun» gehabt habe. Im Fazit gehen von elf Punkten nur zwei auf den Sklavenhandel ein; sie zeigen, dass den Burckhardts die Beteiligung am Menschenhandel kein Problem war, dass aber der Fernhandel insbesondere mit bedruckten Tüchern als Tauschgeschäft an der afrikanischen Westküste wichtiger war als die Aktienbeteiligung an Sklavenschiffen und alles in allem mit dem Sklavenhandel kaum Gewinne erzielt wurden. Die Publikation stiess in der Presse auf grosse Resonanz, daraus aufgegriffen und an die Leserschaft weitergegeben wurden aber einzig die Befunde zum Sklavenhandel, stets mit Grossbeiträgen gleich nach dem Erscheinen des Buchs, und bezeichnenderweise erneut im Sommer 2020 nach der Ankunft der Black-Lives-Matter-Bewegung in der Schweiz.<sup>104</sup> Anerkennenswert ist, dass die Publikationen von STETTLER, HAENGER und LABHARDT (2004) und schon diejenige von DEBRUNNER (1993) vom Verlag der Christoph Merian Stiftung herausgegeben wurden und diese damit die Aufarbeitung einer Geschichte unterstützte, an welchen die Merian-Vorfahren beteiligt waren.

Der von SANDRA BOTT und anderen 2005 herausgegebene Aufsatzband versammelt die Beiträge aus zwei Kolloquien, die im Oktober 2003 in Basel und im November 2003 in Lausanne zur schweizerischen Präsenz in Afrika abgehalten worden sind. Neben neuen Beiträgen zu den Verbindungen mit Apartheid-Südafrika, zur Dekolonisation und zur «afrikanischen Präsenz» in der schweizerischen Gegenwart umfasst der Band auch Beiträge zu bereits andernorts erschienenen und in der vorliegenden Übersicht an anderer Stelle angesprochenen Themen: einerseits zur schweizerischen Mitwirkung im Sklavenhandel, andererseits zu weiteren wirtschaftlichen Engagements.<sup>105</sup>

104 Billerbeck 2004; Benjamin Rosch: Ein Sklavenhändler aus Basel, in: bz Basel, 13. 6. 2020; Mischa Hauswirth: Diese Basler handelten mit Sklaven, in: Basler Zeitung, 2. 7. 2020; Martin R. Dean: Rote Flecken auf dem Weissen und Blauen Haus. Vom 13. 11. 2021 als Bericht eines Stadtrundgangs von «Culturescapes» mit Hans Fässler.

105 Bott/David/Lützelshwab/Schauvelbuehl 2005. Zum Sklavenhandel die Beiträge von Bouda Etamad, Peter Haenger, Robert Labhardt und Jean Batou (siehe Kap. 6). Die

Die Historiker THOMAS DAVID und BOUDA ETEMAD, die sich, wie dargelegt, bereits in den 1990er-Jahren in Zeitschriftenaufsätzen des Themas angenommen hatten,<sup>106</sup> reagieren in Zusammenarbeit mit der Historikerin JANICK MARINA SCHAUFELBUEHL auf die inzwischen stärker gewordene Aufmerksamkeitskonjunktur **2005** mit einer ganz den «schwarzen» Sklavengeschäften gewidmeten Monografie. Forschungsveranstaltungen zu ersten Befunden dazu diskutierten sie in universitären Veranstaltungen bereits 2003.<sup>107</sup> In der Publikation von 2005 bemerken sie, dass die Historiografie sich bisher mit Andeutungen und Fussnoten begnügt habe und ein solch unklarer Umgang mit dem Thema schwer nachvollziehbar sei. «Erst seit kurzer Zeit» lüfte sich langsam der Schleier über der schweizerischen Beteiligung am Sklavenhandel, aber wegen der Unzugänglichkeit privater Archive bestehe noch immer eine «Mauer des Schweigens», die Kenntnisse über dieses historische Thema seien unvollständig und seien bis anhin vor allem von Politikerinnen und Journalisten erörtert worden, mit der eigenen Arbeit wolle man eine Lücke schliessen und der Frage mehr Substanz verleihen.<sup>108</sup> In diesem Sinn präsentiert der Lausanner Historiker OLIVIER PAVILLON in einem **2017** erschienenen Band drei teilweise ältere Fallstudien zu konkreten Beteiligungen von Schweizern an der Sklavenwirtschaft im 18. und 19. Jahrhundert.<sup>109</sup>

Etwa zeitgleich mit Hollensteins Interpellation von 2003 kam es, weitgehend von FÄSSLER veranlasst, zu analogen Vorstössen auf kantonaler Ebene und später wiederum auf nationaler Ebene.<sup>110</sup> So fordert **2006** Nationalrat

Beziehungen der Schweiz zu Apartheid-Südafrika werden in dieser Zusammenstellung nicht weiter berücksichtigt.

106 Siehe oben, S. 75.

107 Tagungen an der Universität Basel vom 23.–25. 10. 2003 und an der Universität Lausanne vom 14./15. 11. 2003.

108 Sozusagen gleichzeitig in einer französischen und deutschen Ausgabe erschienen: David/Etemad/Schaufelbuehl 2005. Zitiert hier nach der deutschen Ausgabe, auf deren Rückseite als Werbesatz eine Äusserung des UNO-Kommissars für Menschenrechte Doudou Diène steht: Das Buch zeige, inwiefern auch Länder, die keine Sklavenhandelsnationen waren, an der Sklaverei beteiligt gewesen seien.

109 Pavillon 2017. Mit einem unpublizierten Beitrag zur Familie Larguier und zu ihrem Wirken auf der «Île de France» (Mauritius), mit einem bereits 2004 publizierten Aufsatz zu den Investitionen von waadtländischem Kapital in den von Marseille ausgehenden Sklavenhandel sowie mit einem 2013 erschienenen Aufsatz zu den Aktivitäten eines Neuenburgers in Surinam, siehe unten, S. 216 ff.

110 Fässler dokumentiert auf seiner Homepage bis 2018 Vorstösse in zehn Kantonen und vier Städten und weitere auf nationaler Ebene. Parlamentarische Vorstösse zu

JOSEF LANG (Grüne, ZG) den Bundesrat mit einer Motion auf, sich in der Wiedergutmachung der Sklaverei international zu engagieren und für die Integration der Sklavereigeschichte ins schweizerische Bildungssystem zu sorgen.<sup>111</sup> Im Zusammenhang mit diesem Vorstoss werden FÄSSLERS Forschungsergebnisse in der grossen Presse an die Leser und Leserinnen weitergegeben. Etwa so: «In einem faktenreichen und zugleich anschaulich und angriffig geschriebenen Buch rechnet der Historiker Hans Fässler vor, dass Sklaven auf 50 Schweizer Plantagen in Übersee eine halbe Million Jahre Zwangsarbeit verrichten mussten. Schweizer Söldner halfen, Aufstände niederzuschlagen. Fässler ist auch überzeugt, dass der Beitrag von Schweizer Intellektuellen «an die ideologische Untermauerung der Sklaverei und des mit ihr verbundenen Rassismus» die auch vorhandenen «Schweizer Beiträge zur Abschaffung der Sklaverei weit übersteigt.»<sup>112</sup>

ANDREA FRANCO kann in ihrer Genfer Dissertation von 2008 zum Kakaohandel der Basler Missionshandelsgesellschaft (MHG) an der Goldküste nach den Vorarbeiten von FRANZ EHRLER (1977) interessante Einblicke in das zuweilen spannungsreiche Verhältnis zwischen Kakaobauern und dem Kartell der europäischen Abnehmer vermitteln. Die Verhältnisse werden (ohne Beschönigung oder Rechtfertigung) aus der Sicht der Europäer betrachtet, wichtiger als die Lebensbedingungen der Einheimischen ist das Verhältnis zwischen Missionaren und Kaufleuten. Ihre Fragestellungen sind in klassischer Weise auf die Aussenwirtschaftsbeziehungen ausgerichtet und führen zur Frage, ob die Schweiz in der Kolonie der Goldküste Trittbrettfahrerin gewesen sei. Sie betont völlig zu Recht, dass diesbezüglich mehrfach differenziert werden müsse: Abgesehen von der Berücksichtigung der verschiedenen Ortsverhältnisse und wechselnden Zeitumstände sei zu beachten, ob der Staat oder ob schweizerische Privatakteure gemeint sind und ob schweizerischerseits von einer Kolonialregierung oder von anderen privaten Kolonisatoren profitiert wird. FRANKS Antworten: Anfänglich (bis 1914) sei es die britische

(post)kolonialen Themen bis 2018, <https://archiv.louverture.ch/BUCH/material/PARLAMENT/VORSTLISTE.html>. Zu den Basler Vorstössen siehe oben, S. 88, Anm. 101.

111 Nationalrat, Interpellation Josef Lang (Grüne Fraktion, Sozialistisch-Grüne Alternative, SGA, Zug) vom 21. März 2006: «Die Schweiz und die Sklaverei», [https://archiv.louverture.ch/BUCH/material/PARLAMENT/interpell\\_lang\\_BR.html](https://archiv.louverture.ch/BUCH/material/PARLAMENT/interpell_lang_BR.html). Der Bundesrat anerkannte die Wünschbarkeit, die Sklavereigeschichte ins Bildungssystem zu integrieren, sah die Verantwortung dafür aber bei den Kantonen und beantragte am 2. 5. 2007 die Ablehnung der Motion.

112 Vanoni 2006.

Kolonialregierung, die von den Pfadfinderleistungen und der Entwicklung der Infrastruktur (zum Beispiel Brückenbau und Landestege) der MHG und von deren besseren Kenntnissen über die Einheimischen profitierte. Später sei es der schweizerische Staat gewesen, der von der Union Trading Company (UTC, ehemals MHG) profitiert habe, weil er im Bedarfsfall gewisse Dienste und damit Personalkosten sparen konnte. Folglich kann oder muss man den schweizerischen Staat als Trittbrettfahrer im Zuge schweizerischer Privataktivität verstehen.<sup>113</sup> FRANK betont, dass der schweizerische Staat in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch einen schwachen Verwaltungsapparat und kaum eine Aussenpolitik, jedenfalls keine erkennbare imperiale Ideologie hatte, und dies habe der Privatwirtschaft grosse unternehmerische Freiräume belassen. Wenn dem Schweizer Staat etwas vorzuwerfen sei, dann, dass er nicht gegen die imperiale Expansion der Grossmächte protestiert habe. Ein solcher Protest konnte damals nicht erwartet werden, weil die koloniale Herrschaft von weiten Teilen der zeitgenössischen Bevölkerung als notwendige Entwicklungshilfe für «unzivilisierte» Völker verstanden wurde.<sup>114</sup>

**2008** gibt die Philosophin PATRICIA PURTSCHERT, die später in der Schweiz die führende Denkerin des Postkolonialismus werden wird, ihren Einstand mit einem Aufsatz, der in Kombination mit einer Anwendung auf in der Schweiz geläufige Kindergeschichten modellhaft das theoretische Verständnis der postkolonialen Studien darlegt. Sie definiert den Postkolonialismus in fünf Punkten als machtkritisch, transnational, interdisziplinär, dekonstruktiv und intersektional. Der letzte Punkt dürfte zum damaligen Zeitpunkt besonders erklärungsbedürftig gewesen sein und plädiert dafür, dass die im Kolonialismus, in Geschlechterbeziehungen und in traditionellen Klassenbeziehungen wirkenden Machtssysteme nicht parallel nebeneinander, sondern (oft) ineinander verschränkt gedacht würden.<sup>115</sup> Die postulierte Interdisziplinarität soll nicht nur einer allgemeinen Erkenntniserweiterung dienen, sondern die Zusammenhänge von Macht und Wissen klären. Wissenschaft-

113 Franc 2008, insbesondere S. 222 ff.

114 Ebd., S. 227 ff.

115 Erneut übereinstimmend definiert: «Intersektionalität untersucht das Ineinandergreifen verschiedener Machtssysteme und die konstitutiven Zusammenhänge zwischen Race, Geschlecht, Sexualität, Klasse, Nationalität, Beeinträchtigungen, Alter oder Religion. Dies ermöglicht es, die Interdependenz von Rassifizierungsprozessen mit anderen sozialen Kategorien der Differenzierung und Hierarchisierung zu analysieren.» Dos Santos Pinto/Ohene-Nyako/Pétrémont/Lavanchy/Lüthi/Purtschert/Skenderovic 2022, S. 16.

liche Erkenntnisse werden hier nicht als ausserhalb von Machtkonstellationen stehend verstanden, sie können, wie sich das in Arbeiten von Geografen deutlich zeigt, nicht nur als neutrale Information genutzt werden, sondern im Dienst von Machtausübung stehen und diese begünstigen. Die Darlegungen verweisen auf vorangegangene, das vorgelegte Verständnis stützende Literatur, setzen sich aber nicht mit der Frage auseinander, warum die propagierte Sichtweise als nötiges, besseres und richtigeres Verständnis jetzt aufgekommen ist. Der Beitrag begründet die Aufforderung, sich mit der Wirkung des Kolonialismus in der Schweiz auseinanderzusetzen, auch damit, dass es (im Vergleich zum seinerseits rückständigen Deutschland) einen Rückstand aufzuholen gebe und sich auch in der Schweiz eine Auseinandersetzung mit ihrer kolonialen Vergangenheit «aufdränge». PURTSCHERT eröffnet ihre Ausführungen mit Hinweisen auf politische Interventionen der jüngsten Zeit: auf VIGNYS Erklärung in Durban von 2001, auf HOLLENSTEINS Interpellation von 2003, DAVIDS, ETEMADS und SCHAUFELBUEHLS Publikation von 2005 und auf DOUDOU DIÈNES Bericht von 2007. Es bleibt offen, wie sehr diese Auftritte PURTSCHERT veranlasst haben, sich mit dem Postkolonialismus zu beschäftigen, oder ob sie nur als zusätzliche Rechtfertigungen für ein anderen Motiven entsprungenes Engagement dienten. Bemerkenswert ist, dass bereits in diesen Ausführungen die zehn Jahre später, 2018, als Keynote-Speakerin nach Bern eingeladene amerikanische Expertin LAURA STOLER in einem Hinweis auf ihre Schrift aus dem Jahr 2002 auftaucht.<sup>116</sup>

Bis **2009/10** gewinnt der Postkolonialismus im deutschen Sprachraum so weit an Boden, dass die Plattform Europäische Geschichte Online, Mainz, einen Artikel dazu vorsieht und den ETH-Historiker HARALD FISCHER-TINÉ mit dessen Ausarbeitung beauftragt.<sup>117</sup> Sie ist die bisher eingehendste und abgeklärteste Deutung des neuen Forschungsparadigmas. Sie erklärt den Postkolonialismus als eine Kolonialismusanalyse, die nicht vorrangig die materiellen, sondern die diskursiven Dimensionen des Phänomens in den Blick nimmt und ein nicht selten mit aktuellen politischen Agenden (Globa-

116 Purtschert 2008a; dies. 2008b. Unter dem gleichen Titel («De Schorsch Gaggio reist uf Afrika»), aber mit variierendem Inhalt publizierte Purtschert in Purtschert/Lüthy/Falk 2012, S. 89–116, dazu einen weiteren Beitrag, desgleichen mit Gesine Krüger Purtschert/Krüger 2012. Purtschert promovierte in Philosophie und absolvierte Auslandsstudien in Ghana und Chile, heute ist sie ausserordentliche Professorin für interdisziplinäre Geschlechterforschung an der Universität Bern.

117 Fischer-Tiné 2010.

lisierungskritik, Multikulturalismus) verbundenes diskurskritisches Projekt der Überwindung eurozentrischer Wissensordnungen und Repräsentationssysteme ist. Dieser Ansatz verstehe den Kolonialismus nicht mehr als abgeschlossene historische Episode; das Präfix in postkolonial sei eindeutig nicht temporal im Sinne von «nachkolonial» zu lesen, lasse sich vielmehr als das Postulat einer aktuellen Auseinandersetzung mit und einer künftigen Überwindung von kolonialen Prämissen verstehen. Anerkennend und zugleich Vorbehalte ansprechend hält FISCHER in diesem Artikel abschließend fest, dass es sich bei den *postcolonial studies* «um alles andere als eine akademische Modeerscheinung der 1980er-Jahre handelt, die inzwischen das Verfallsdatum überschritten hat». Ihre zunehmende Ausdifferenzierung und wachsende Verbreitung zeige, dass eine postkoloniale Optik auch im 21. Jahrhundert hilfreich bleibe, um zentrale Tatsachen und Probleme sowohl der Vergangenheit als auch der Gegenwart zu erkennen und zu analysieren. Einschränkend hielt FISCHER aber auch fest: «Bei dieser allgemeinen machtkritischen Richtung ist der konkrete Bezug zum historischen Phänomen der europäischen Kolonialherrschaft teilweise kaum noch erkennbar.» FISCHERS fundierte Präsentation rekapituliert die ideengeschichtliche Genese des postkolonialen Denkens und zeigt auf, dass es den postkolonialen Ansatz *avant la lettre* bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts, dass es «Wurzeln» dann auch in der Zeit des Spätkolonialismus gegeben habe und dass es seit 1980 zu einer Formierung postkolonialer Positionen gekommen sei. Wichtige Impulse bei der Wiederentdeckung der Kolonialismuskritik seien zunächst von den Literatur- und Kulturwissenschaften in den USA und der vielleicht wichtigste «Denkanstoß» für die Geschichtswissenschaft sei von DIPESH CHAKRABARTY, dem im indischen Kolkata geborenen, mittlerweile in Chicago lehrenden Historiker gekommen.

ANDREAS ZANGGERS 2011 erschienene Dissertation über die koloniale Schweiz nimmt in doppelter Weise eine Sonderstellung ein: Sie untersucht schweizerische Teilnahme am europäischen Kolonialismus nicht im afrikanischen, sondern im asiatischen Raum, wie BERNHARD C. SCHÄRS Arbeit von 2015,<sup>118</sup> und sie beschränkt sich nicht ganz auf die eurozentrische Betrachtung der kolonialen Akteure, sondern wirft einen kurzen Blick auch auf die Auswirkungen der Kolonialaktivitäten auf die kolonisierte Bevölkerung.<sup>119</sup>

118 Siehe unten, S. 106.

119 Zangger 2011. Zangger weist kurz auf die Verdrängung einheimischer Bevölkerung

Den ersten Anstoss zu seiner Auseinandersetzung mit dem schweizerischen Kolonialismus hat ZANGGER durch eine Begegnung mit ETH-Nachlässen von Botanikern erhalten, die Indonesien bereist hatten. Am Beispiel der Handelsstadt Singapur und des Plantagengürtels in Sumatra untersucht er die kolonialen Beziehungen zwischen 1860 und 1930. Mit einem migrationsgeschichtlichen Ansatz zeichnet er den Aufbau von Netzwerken nach und analysiert die Beziehungen zu den Kolonialmächten sowie zu den Kolonisierten. ZANGGERS Ansatz entspricht der geläufigen Absicht, die Verflochtenheit der Schweiz mit der Welt aufzuzeigen und so gegen die widersprüchliche Haltung anzutreten, die sich aus der Kombination von weltweiter Verbundenheit und «politischer Selbstbezogenheit und Enge» ergeben habe.<sup>120</sup> ZANGGER widerspricht wie andere der oft wieder aufgegriffenen Behauptung des schweizerischen Repräsentanten an der Durban-Konferenz von 2001 JEAN-DANIEL VIGNY, dass die Schweiz mit Sklaverei und Kolonialismus «nichts zu tun» gehabt habe.<sup>121</sup> ZANGGER führt den Begriff der «Beteiligungsgeschichte» ein und verweist naheliegenderweise auf die in den 1990er-Jahren die Geschichtswissenschaft dominierende Diskussion über die «Verstrickungen» der Schweiz mit dem «Dritten Reich».<sup>122</sup> ZANGGER verfolgt noch nicht die Absicht, in postkolonialer Manier die rassistischen Nachwirkungen des Kolonialismus auf die Mentalität der europäischen Gesellschaft aufzuzeigen. Seine Angaben zu den Rückwirkungen der kolonialen Vergangenheit beschränken sich auf Hinweise auf luxuriöse Villen der kolonialen Rückkehrer, auf mitgebrachte Sammlungen von Mineralien, Pflanzen, Tieren, menschlichen Skeletten und Kulturobjekten und auf Rückflüsse von investiertem Kapital. In dieser Studie findet sich ebenfalls die Mahnung, die Geschichte von Schweizern im kolonialen Südostasien nicht als abgeschlossene Episode zu betrachten, sie nicht zu vergessen oder auszublenden. Gemäss ZANGGERS Befunden wirkt die koloniale Vergangenheit in verschiedener Weise nach, insbesondere im Fortbestehen der unternehmerischen Kultur der globalen Netzwerkpflege. Das

durch koloniale Unternehmer hin, Dörfer würden durch Plantagen «eingequetscht» oder einfach «einverleibt» (S. 183). Ausführlicher schildert er die ausbeuterischen Arbeitsverhältnisse für die «Kulis», die teilweise wie Sklaven gehalten und bei Ungehorsam grausam bestraft worden seien (S. 187–195).

120 «Meine Arbeit will dazu beitragen, ein Bewusstsein für politische und wirtschaftliche Dimensionen der weltweiten Verflechtung der Schweiz schaffen.» In Asien habe er eine Hintertüre mitten ins Zentrum der Schweizer Wirtschaft gefunden. Ebd., S. 9.

121 Ebd., S. 27.

122 Ebd., S. 25 ff.

allfällige Weiterwirken früherer Überlegenheitsvorstellungen ist aber kein Thema.

Die bisher am stärksten mit empirischer Substanz ausgestattete, aber wenig theoriegeleitete Studie zu der vom Postkolonialismus geprägten Schweiz stammt von PATRICK MINDER. Er hat in seiner Freiburger Lizentiatsarbeit 1994, also ausgesprochen früh, die schweizerische Mitwirkung im Kongo-Freistaat untersucht.<sup>123</sup> Die Dissertation ist im Jahr 2000 begonnen, 2010 abgeschlossen und **2011** veröffentlicht worden, sie verschreibt sich nicht ausdrücklich einer bestimmten Forschungsrichtung, das Wort Postkolonialismus kommt nicht vor, sie entspringt einer frühen Beschäftigung mit Afrika als Fluchtpunkt des europäischen Pioniergeists und schweizerischer Afrikaauswanderer, und sie landet schliesslich bei der auch dem Postkolonialismus wichtigen Frage, wie die in der Schweiz bestehenden Mentalitäten durch kolonialistische Stereotype geprägt worden sind, das heisst inwiefern ihnen «colonialité» eigen ist.<sup>124</sup> Von ihnen sagt MINDER, dass sie sich über Jahrzehnte auffallend konstant halten – «ils traversent le temps sans vieillir». Bezeichnend ist auch hier die Fokussierung auf Afrika; es nimmt sicher einen grossen Teil der kolonialen Welt ein, deckt aber doch nicht die ganze Problematik ab.<sup>125</sup>

Der Luzerner Historiker MANUEL MENRATH hat sich schon früh mit dem Phänomen der auch in der Schweiz gegebenen Verschränkungen mit Afrika auseinandergesetzt. Dabei hat ihm die intensiv bearbeitete Geschichte der Schweiz im Zweiten Weltkrieg zur Verfügung gestanden.<sup>126</sup> In der Einleitung

123 Minder hatte familiäre Verbindungen zum Thema: Einer seiner Urgrossväter, Paul Moehr, arbeitete 1902–1908 als Postbeamter im Kongo.

124 Der Begriff wird verwendet im Schlusswort der Arbeit: Minder 2011a, S. 406.

125 Ebd., S. 397, mit Angaben zu Minders Publikationen der Jahre 2003–2006 und mit einer reichen Dokumentation von beinahe 200 Seiten (S. 409–591) im Anhang. Besprechung von Bernhard C. Schär in: *Traverse* 19/3 (2012), S. 201–203. Georg Kreis hat für die «Schweizerische Zeitschrift für Geschichte» 2011 ebenfalls eine Rezension verfasst, die aber versehentlich nicht erschienen ist. Vgl. *Vorgeschichten zur Gegenwart*, Bd. 10, 2023. Patrick Minder, *Wie Bilder unseren Blick auf die koloniale Welt und die koloniale Schweiz geprägt haben*. In: *Tangram* 47, 2023.

126 Menraths 2008 eingereichte und 2010 als Monografie publizierte Lizentiatsarbeit befasst sich mit Reaktionen auf internierte afrikanische Soldaten der französischen Armee: Menrath 2010. Vgl. auch seinen Beitrag in dem von ihm herausgegebenen Band «Afrika im Blick» zur Wahrnehmung «farbiger» Kolonialsoldaten 1871–1940, Menrath 2012, S. 123–150. Menrath promovierte 2014 an der Universität Luzern mit der von Aram Mattioli begleiteten Arbeit «Martin Marty O. S. B. (1834–1896). Vom Einsiedler Mönch zum Indianermissionar und Bischof in Amerika». Die einen postkolonialen Ansatz verfolgende Dissertation dreht sich um einen Einsiedler Bene-

seines **2012** erschienenen Sammelbandes über die Afrikabilder im deutschsprachigen Europa bezieht sich der Autor deutlich auf die Kategorie des Postkolonialismus, die sich «allmählich» etabliert habe, obwohl die kritische und bewusste Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit im deutschsprachigen Raum in einer breiteren Öffentlichkeit noch nicht stattgefunden habe und von den Kulturwissenschaften nur zögerlich aufgenommen worden sei. Die im deutschsprachigen Raum später einsetzende und schwächere Auseinandersetzung mit den Spätfolgen des Kolonialismus erklärt MENRATH im Falle Deutschlands mit der vergleichsweise kurzen Kolonialherrschaft und in Österreich und in der Schweiz mit der bloss informellen Teilhabe am Kolonialregime anderer Mächte.<sup>127</sup> An MENRATHS Beitrag lässt sich die transnationale Dimension der neuen und verstärkten Beachtung der kolonialen Problematik aufzeigen. Die an der Universität Luzern gepflegte Auseinandersetzung mit den europäischen Kolonialbeziehungen<sup>128</sup> bildete eine Voraussetzung für die Übernahme der 2009 in Berlin erstmals gezeigten, von einem österreichischen Kurator erarbeiteten Wanderausstellung «Die Dritte Welt und der Zweite Weltkrieg». Diese Ausstellung war wiederum Anknüpfungspunkt für die an der Universität Luzern angebotene Vorlesungsreihe «Europas Afrika», aus der schliesslich das Buch «Afrika im Blick» mit schweizerischen, deutschen und österreichischen Fallstudien hervorging. Dazu die Feststellung von MENRATH, es sei aufschlussreich, dass «gewisse Blickregime» in Bezug auf den afrikanischen Kontinent nicht vor den Landesgrenzen haltmachen würden.<sup>129</sup>

Die **2012** von PATRICIA PURTSCHERT, BARBARA LÜTHI und FRANCESCA FALK herausgegebene Bestandsaufnahme zur postkolonialen Schweiz füllt den Begriff des Postkolonialismus mit Inhalt und gibt ihm zugleich Bedeutung auch im schweizerischen Raum. Es gehe darum, die Schweiz mit der

diktiner, der im Dakota Territory die Sioux zusammen mit anderen Patres aus der Schweiz missionierte. Publikation: Menrath 2016; Besprechung: David Eugster, Thomas Kern: Handlanger des amerikanischen Ethnozids, 15. 7. 2021, [www.swiss-info.ch/ger/handlanger-des-amerikanischen-ethnozids-/46767796](http://www.swiss-info.ch/ger/handlanger-des-amerikanischen-ethnozids-/46767796).

127 Menrath 2012.

128 Eine wichtige Voraussetzung waren die Forschungen von Lehrstuhlinhaber Aram Mattioli, der bereits 2003/05 zu Italiens Kolonialkriegen und in einer nicht zufälligen Kombination 1998 zum Antisemitismus in der Schweiz und 2017/23 über die Indianer Nordamerikas publiziert hat.

129 Menrath 2012, S. 20.

«Theoriemaschine des Postkolonialismus» zu verkoppeln.<sup>130</sup> Die Autorinnen nehmen für sich in Anspruch, einen «anderen Blick», ein «neues Diskussionsfeld» und für bestehende Forschung «neue Relevanz» zur Verfügung zu stellen. Mit einer «allerdings»-Formulierung räumen sie ein, dass das postkoloniale Interesse «nicht primär» den ökonomischen Dimensionen der kolonialen Beziehungen gelte. Der Fokus liege, wie explizit gesagt wird, «auf den kulturellen Aspekten des Kolonialismus (und somit auf den diskursiven, semantischen und imaginären Ausformungen kolonialer Projekte) und seinen Nachwirkungen bis hinein in die Gegenwart».<sup>131</sup> Der als neu hervorgehobene Ansatz nimmt für sich in Anspruch, bisher Vernachlässigtes beziehungsweise Marginalisiertes in den Blick zu nehmen. Seine Bedeutung wird auch davon abgeleitet, dass das betrachtete Phänomen als europaweit lange Zeit uneingestanden und die vorgenommene Betrachtung als verspätet verstanden wird.<sup>132</sup> Dieser Auseinandersetzung liegt unausgesprochen der Vorwurf zugrunde, dass bisher etwas falsch gelaufen ist. Sie vermeidet zwar den Begriff der Schuld, setzt aber den Begriff der «Komplizenschaft» (in Anführungszeichen) ein. Es bleibt offen, wie koloniale Partizipation bezeichnet werden soll, ob Schweizer Akteure Handlanger, Gehilfen, Kollaborateure, Profiteure, Trittbrettfahrer oder Mittäter zu nennen seien. Der Begriff der Komplizenschaft (auch ohne Anführungszeichen) wird aber als situativ hilfreich beurteilt, weil er Involviertheit zum Ausdruck bringt. Vorbehalte seien aber insofern angebracht, als es nicht ausschliesslich um intentionales Handeln geht, sondern um strukturell determiniertes und selbstredend als schädlich zu verstehendes Agieren.<sup>133</sup>

Die programmatischen Ausführungen geben zu verstehen, dass mit der Fokussierung auf den Postkolonialismus lediglich eine Variante einer allgemeineren Kritik an herrschenden Machtverhältnissen geübt werde, wie sie dem Sexismus, der Homophobie und den Klassenkonflikten zugrunde lägen und

130 Purtschert/Lüthi/Falk 2012, S. 13–63 (spätere Auflagen 2013/14); Purtschert/Lüthi/Falk 2020.

131 Purtschert/Lüthi/Falk 2012, S. 17.

132 Nach Hinweisen auf Defizite in Frankreich und Deutschland wird auch eine italienische Stimme zitiert, die von einer «*tardiva ricezione italiana*» spricht. Ebd., S. 24. In Purtschert/Lüthi/Falk 2020 wird festgestellt: «In allen diesen Ländern ist die Debatte vorwiegend von Verleugnung geprägt.» (S. 8)

133 Purtschert/Lüthi/Falk 2012, S. 27, 31.

zum Teil auch kombiniert, intersektional, praktiziert würden.<sup>134</sup> PURTSCHERT widmet diesem Aspekt wenige Jahre später weitere Aufsätze.<sup>135</sup>

Die Einleitung der Bestandsaufnahme von PURTSCHERT, LÜTHI und FALK setzt mit der kritischen Feststellung ein, dass in der Schweiz die Meinung stark verbreitet sei, dass das Land mit dem Kolonialismus nichts zu tun habe.<sup>136</sup> Selbst in der neueren Historiografie fehle eine Reflexion zur schweizerischen Position in der kolonialen Problematik fast gänzlich.<sup>137</sup> Mit der postkolonialen Perspektive sollten «neue Zugänge zur Schweiz und ihrer Kontextualisierung in einer globalisierten Welt und in der Geschichte der Moderne» erschlossen werden.<sup>138</sup> Die wenig offensichtliche Verbindung mit der kolonialen Vergangenheit solle aufgespürt und kritisch beurteilt werden. Die gleiche Forderung hatte die EKR bereits zehn Jahre zuvor erhoben.<sup>139</sup>

Im Vorwort zum selben Band von SHALINI RANDEIRA klingen die gleichen Einordnungen an: Postkoloniale Ansätze sollten «die nach wie vor ungebrochene Wirkungsmacht und Prägekraft kolonialer Denkmuster und Kategorien», die als «lange Schatten» bezeichnet werden, aufdecken, deren Beachtung sei während Jahren ausgeblieben, die nun vorliegende Schrift ermögliche eine «wichtige Horizonsweiterung». Gerade weil die Stossrichtung doch in die in Abrede gestellte Richtung geht, wird im Vorwort betont, dass der «Ton» weder anklagend noch entlarvend sei.<sup>140</sup>

Die Frage des Zeitpunkts der Wortmeldungen spielt offenbar eine geringe Rolle, wenn es darum geht, etwas seit langem Ausstehendes nach-

134 Ebd., S. 31, 49. Erneut in Purtschert/Fischer-Tiné 2015, S. 5. Fischer hält andernorts fest: «Darüber hinaus lässt sich das nuancierte methodische und theoretische Instrumentarium der <postcolonial studies> zur Beschreibung und Analyse von asymmetrischen Machtconstellationen und hierarchischen Repräsentationen vom kolonialen Kontext auch auf primär innereuropäische Problemfelder (wie etwa Geschlechterverhältnisse oder Klassengegensätze) übertragen.» Fischer-Tiné 2010, Einleitung, o. S. Vgl. auch Winker/Degele 2009.

135 Dos Santos Pinto/Purtschert 2018; Purtschert 2019b.

136 Purtschert/Lüthi/Falk 2012, S. 13; dies. 2020, S. 6.

137 Die Verweise auf Maissen und Reinhardt gelten Gesamtdarstellungen der Schweizer Geschichte und nicht Monografien zum Thema. Purtschert/Lüthi/Falk 2012, S. 13. Desgleichen Bouda/Humbert 2014, S. 291.

138 Purtschert/Lüthi/Falk 2012, S. 49.

139 Siehe oben, S. 39.

140 Randeria 2012, S. 11, verweist auf Conrad/Randeria 2002 und bemerkt, dass in den Jahren zuvor ihre Bemühungen, in Deutschland postkoloniale Ansätze zu thematisieren, oft mit einem amüsierten Schulterzucken quittiert worden seien.

zuholen. Der Postkolonialismus wird als theoretischer Ansatz aufgefasst, der seinen Weg ins gesellschaftliche Bewusstsein machen und sich weiter etablieren soll. Zur Ausgangslage wird immerhin bemerkt, dass der Begriff der *post-colonial studies* in den 1980er-Jahren aufgekommen sei.<sup>141</sup> Es wird auch, wie es DORIS BACHMANN-MEDICK schon 2006 gemacht hatte, auf EDWARD SAIDS wegweisendes Werk «Orientalism» aus dem Jahr 1978 mit seinem Konzept des «Kolonialismus nach der Dekolonisation» hingewiesen. Und von Frankreich wird gesagt, dass die Rezeption der postkolonialen Ansätze «erst vor wenigen Jahren» eingesetzt habe.<sup>142</sup> In den Äusserungen zu Frankreich wird weiter ausgeführt, worin das postkoloniale Interesse besteht: «Es geht darum zu verstehen, wie sich die Kolonialpolitik in der eigenen Bevölkerung durchsetzen liess, welche Rückwirkungen der Kolonialismus auf Frankreich hatte und wie die Wahrnehmung von Anderen und vom Fremden massgeblich vom Kolonialismus geprägt wurde.»<sup>143</sup>

Der von PURTSCHERT, LÜTHI und FALK präsentierten Publikation war die Aufmerksamkeit sicher, aber auch nachvollziehbare Kritik. RENATO BECK urteilte in der «Tageswoche»: «Ein viel versprechender – gleichwohl auf den ersten Blick konstruierter und möglicherweise von der eigenen Gesinnung abgeleiteter Zugang.»<sup>144</sup> URS HAFNERS Besprechung in der NZZ nahm die Grundbotschaft der Studie mit der Schlagzeile «Afrika liegt auch in der Schweiz» auf, zugleich meldete sie deutliche Vorbehalte an, sprach von theoretisch überfrachteten Ausführungen und davon, dass die Postkolonialismusforschung mit ihrer Favorisierung der Diskursebene tendenziell die soziale Realität hinter den Texten vernachlässige. Zudem habe im einen und anderen Beitrag des Sammelbandes der vom postkolonialen Ansatz geforderte Spürsinn zu «methodisch unkontrollierten Überinterpretationen» verleitet.<sup>145</sup> Die Rezension von STEVE PAGE in der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» enthielt neben anerkennender Einordnung («wegleitend», «umfassende Ausrichtung») recht kritische Feststellungen: Das auf

141 Seit Oktober 1998 erscheint in London das Fachjournal «Interventions. International Journal of Postcolonial Studies».

142 Mit Verweis auf die Ausstellung «Exotiques expositions. Les expositions universelles et les cultures extra-européennes, France 1855–1937», Archives nationales, Paris, Frühling und Sommer 2010.

143 Purtschert/Lüthi/Falk 2012, S. 14.

144 Beck 2012.

145 Urs Hafner in NZZ, 22. 6. 2012; «Die verborgenen Kolonien der Schweiz», Gespräch mit Patricia Purtschert, Passage 2, Radio SRF 2, 19. 9. 2014.

«entanglement» ausgerichtete Buch sei weniger neu, als es beanspruche, es werde eine Reihe von Publikationen über Auslandschweizer und Wirtschaftsbeziehungen ausgeblendet, die bereits klar gemacht hätten, «dass die Frage der Kolonisation und asymmetrische Nord-Süd-Beziehungen auch die Schweiz» betreffen. Zudem sei es nicht allen Autorinnen und Autoren gelungen, sich der bekannten Gefahr der Überinterpretation zu entziehen.<sup>146</sup> Im Weiteren gab es kritische Stimmen nicht direkt zu diesem Werk, aber zu gewissen Handhabungen des postkolonialen Ansatzes: ANDREAS ECKERT etwa erklärt, der postkoloniale Ansatz werde immer wieder zustimmend zitiert, bis anhin jedoch «nur recht selten» empirisch eingelöst.<sup>147</sup>

KONRAD J. KUHN legt im Sammelband von PURTSCHERT, LÜTHI und FALK 2012 dar, dass die postkolonialen Fragestellungen für die Schweiz bisher nicht komplett unbearbeitet geblieben sind und die *postcolonial studies* im Laufe ihres Entstehungsprozesses auf vielfältigen theoretischen Konzeptionen und politischen Positionen aufbauen konnten. Sein Beitrag zeigt, in welchen Zusammenhängen und mit welchen Argumenten kritische Sichtweisen in Bezug auf koloniale Kontinuitäten und ethnozentrische Perspektiven in der Schweiz der 1970er- und 1980er-Jahre eingebracht wurden.<sup>148</sup> KUHN will damit aber nicht die postkolonialen Ansätze mit Hinweisen auf fehlende Neuheit in ihrer Bedeutung relativieren, vielmehr will er mit «reflexiver Historisierung» dieser Ansätze aufzeigen, dass im auch für die Schweiz dringend anzugehenden Forschungsfeld ein historisch informierter Blick in empirisch fundierten Fallstudien Anwendung findet. Die für die Frühzeit identifizierte Vorwegnahme von Argumenten und Sichtweisen in antikolonialen, imperialismuskritischen und entwicklungspolitischen Diskursen verweise «vielfersprechend auf innovative und analytisch weiterführende Potentiale postkolonial informierter Arbeiten für die Schweiz».<sup>149</sup>

Das 2013 von DANIEL SPEICH CHASSÉ vorgelegte Werk nimmt in der vorliegenden Zusammenstellung in mehrfacher Hinsicht eine Sonderposition ein. Es befasst sich nicht mit kolonialgeschichtlichen Fragen, ist aber eingebettet in die Konjunktur des grösser gewordenen Interesses für globalgeschichtliche Zusammenhänge der nach 1945 praktizierten Entwicklungspolitik.

146 Besprechung, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 64/1 (2014) S. 170–172.

147 Eckert 2011, S. 7, zitiert nach Dejung 2014, S. 201.

148 Kuhn 2012, S. 269. Kuhns Dissertation (Kuhn 2011) befasst sich mit der «Dritt-Welt-Bewegung in der Schweiz zwischen Kritik und Politik».

149 Ebd., S. 283.

Wissensgeschichtlich ausgerichtet, setzt sie sich mit der Methode auseinander, die Ungleichheit zwischen Norden und Süden über das Bruttosozialprodukt zu messen und kollektive Armut im Vergleich mit Reichtum zählbar zu machen.<sup>150</sup>

Das **2013** vom Berner Historiker CHRISTOF DEJUNG vorgelegte Werk zur Winterthurer Welthandelsfirma Volkart genügt vollauf den Ansprüchen sowohl an eine theoriegeleitete als auch an eine empirische fundierte Geschichtsschreibung.<sup>151</sup> Sie geht von der Vorstellung aus, dass das global agierende Unternehmen das Zentrum eines grossen «Spinnengewebes» von geschäftlichen Verbindungen zu ganz unterschiedlichen Akteuren bildet. In der Indien betreffenden Aufreihung tauchen auf der kolonialen Seite Kleinbauern, lokale Geldverleiher, Kolonialbeamte, auf der anderen Seite Bankiers, Versicherungsagenten, Zollbehörden, Rohstoffbörsen und Fabrikbesitzer auf. Grosse Exportfirmen gingen dazu über, die einheimischen Zwischenhändler in den Bazars der Hafenstädte auszuschalten und ein Netz von Einkaufsagenturen im Landesinnern einzurichten. DEJUNGS Studie erfasst, mehr als die meisten anderen vor ihm, die ökonomischen Abläufe im Kolonialgebiet und zeigt die wichtige Rolle der einheimischen Elite auf, erfasst aber nur punktuell die Arbeitsbedingungen der eigentlichen Produzenten. Punktuell findet sich die Einschätzung eines britischen Beobachters im Jahr 1861, dass die Bauern «little better than slaves to the money lending class» seien.<sup>152</sup> Einleuchtend ist die in diesem Zusammenhang gemachte Feststellung, Kolonialherrschaft sei ein äusserst fragiles Gebilde, das stets auf die Kooperation mit einheimischen Eliten angewiesen war.<sup>153</sup> DEJUNG interessiert sich auch für die Frage, inwiefern die Schweizer Firma vom Ausbau der britischen Kolonialherrschaft in Südasien profitiert habe, infolge dessen es auch zu Spannungen zwischen multinational operierenden Handelshäusern und kolonialen Bürokratien gekommen sei, und inwiefern die Nationalität der Firma im globalen Handel eine Rolle gespielt habe. Zur letzteren Frage bemerkt er, dass Volkart von der Regierung nicht gestützt, aber auch nicht belastet worden sei, dank der Neutralität der Schweiz habe die Firma keine nachteilige Einordnung

150 Speich Chassé 2013, Zürcher Habilitationsschrift. Speich 2016 ist vor allem dem Schaffen des französischen Anthropologen Georges Balandier gewidmet.

151 Dejung 2013.

152 Ebd., S. 102.

153 Ebd., S. 33.

erfahren und sei primär auf ökonomische Netzwerke angewiesen gewesen (daher der Titel des Buches: «Die Fäden des globalen Marktes»).

2014 präsentiert DEJUNG aus historischer Sicht eine eingehende Auseinandersetzung mit dem postkolonialen *turn*.<sup>154</sup> Ausgangspunkt seiner Darlegungen ist die Beobachtung, dass die Beziehungen zur aussereuropäischen Welt, obwohl dazu Arbeiten existierten, in einer resümierenden Zusammenstellung von 1992<sup>155</sup> nicht berücksichtigt worden und seither entsprechende Beiträge im zentralen Fachorgan, der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte», kaum vorgekommen seien. Zur Vernachlässigung der Geschichte von Ländern ausserhalb des europäisch-nordamerikanischen Raums, die keineswegs ein schweizerisches Spezifikum sei, bemerkt DEJUNG, den kolonialen Besitzungen werde keine eigenständige Realität zugestanden, sie würden primär als überseeisches Anhängsel ihrer europäischen Mutterländer verstanden. Er spricht sich gegen eine Reduktion der Geschichte der kolonisierten Länder auf die Kolonialzeit aus, zeigt aber ebenfalls kein spezifisches Interesse für die direkten Konsequenzen der Kolonialregime auf die davon betroffenen Länder. Dem Postkolonialismus wird zwar die Qualität eines Schlagworts attestiert, von den sich darauf berufenden Studien jedoch gesagt, ihre Bedeutung könne «kaum hoch genug» veranschlagt werden, eröffneten sie doch der Schweizer Geschichtsschreibung eine völlig neue Perspektive. Dieser Zugang beinhalte aber verschiedene grundlegende Probleme: Die aussereuropäische Welt erscheine oft als blosser Projektionsfläche von europäischen Überlegenheitsgefühlen und rassistischen Denkmustern, was eine andere Form des Eurozentrismus ist und nicht dazu führt, dass über den europäischen «Tellerrand» hinausgeschaut werde. Es würden genau diejenigen kolonialen Stereotype reproduziert, die man eigentlich kritisiert. Zudem könnte diese Zuschreibung die imaginierte Gemeinschaft der Nation essenzialisieren, denn nicht die ganze Schweiz, sondern bestimmte soziale Gruppen würden die kritisierten Vorstellungen produzieren.<sup>156</sup>

Im gleichen Heft der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» von 2014 setzen sich die Lausanner Wirtschaftshistoriker BOUDA ETEMAD und MATHIEU HUMBERT erneut eingehend mit dem Postkolonialismus auseinander.<sup>157</sup> Teilweise gehen sie von ähnlichen Diagnosen aus, wie sie zuvor bereits

154 Dejung 2014.

155 Schneider/Python 1992.

156 Dejung 2014.

157 Etemad/Humbert 2014.

mehrfach gemacht worden sind, und beklagen das in der Schweiz nur schwache Interesse an den aussereuropäischen Beziehungen. Konkret bemängeln sie, dass von den vier jüngsten Gesamtdarstellungen der Schweizer Geschichte, die insgesamt immerhin 1800 Seiten umfassen, die Bedeutung der überseeischen Gebiete für die schweizerische Entwicklung mit keinem Wort angesprochen wird. Die schweizerischen Universitätsbetriebe seien so strukturiert, dass es keine wirkliche Spezialisierung zu den aussereuropäischen Beziehungen gebe und diesbezügliche Themen immer nur nebenbei bearbeitet würden, was alles in allem zu disparaten Kompetenzen führe. Es gebe Bearbeitungen, bei denen sich gute Kenner der Schweizer Geschichte abenteuerlich in unvertrauten fernen Regionen tummeln, umgekehrt gebe es gute Kenner überseeischer Gebiete mit beschränkten Kenntnissen der Schweiz.<sup>158</sup> Unter diesen Voraussetzungen würden sich die einen in eine Analyse der kolonialen Schweiz stürzen, ohne die Subtilitäten der Kolonialgeschichte zu kennen; andere würden sich herausnehmen, die Auswirkungen auf die schweizerische Kultur zu evaluieren, ohne deren verborgene Eigenschaften zu erfassen – «dont les arcanes leur échappent». Unzutreffend ist allerdings die Aussage, dass es zum Überseefeld keinen Lehrstuhl («aucune chaire») und keine Vereinigung («aucune association») gebe.<sup>159</sup>

**2014** meldet sich HARALD FISCHER-TINÉ, Professor für die Geschichte der modernen Welt an der ETH Zürich, ohne identifizierbaren Anlass und ohne explizite Erklärung im Meinungsforum der NZZ mit einem Grossbeitrag, der darlegt, dass auch die Schweiz von den Kolonien profitiert habe.<sup>160</sup> Auch er trat mit diesem Beitrag gegen die unzutreffende Vorstellung an, dass die Schweiz/Eidgenossenschaft imperialer Mitwirkung «vollständig unverdächtig» sei, und hielt ihr entgegen, dass ein Kausalzusammenhang zwischen der gewaltvollen Kolonialisierung und ökonomischen Ausbeutung der aussereuropäischen Welt einerseits und dem Wachstum der helvetischen Volkswirtschaft bestehe. Das würde die allerdings immer noch fragmentarischen wirtschafts-

158 «Mais en aucun cas, on ne trouvera parmi ces historiens de chercheur spécialisé, à parts égales, dans les deux registres.» Ebd., S. 280.

159 Seit 1974 gibt es eine Schweizerische Afrikagesellschaft, und in Basel gibt es seit 2001 eine Professur für African Studies, siehe oben, S. 81.

160 Fischer-Tiné 2014. Jahre später erklärte Fischer-Tiné in einem Interview mit der gleichen Zeitung, dass er wegen dieses Beitrags unter anderem auch aufgrund seiner deutschen Staatsbürgerschaft richtiggehend angefeindet und aufgefordert worden sei, sein Salär zurückzugeben, weil es aus schmutzigem Geld stamme. Vgl. Fischer-Tiné 2020.

historische Forschung zu dieser Problematik zeigen.<sup>161</sup> FISCHER-TINÉ sprach sich dafür aus, dass sich Historiker und öffentliche Meinung in die Debatte einklinken, die in anderen Ländern «bereits seit Jahren» im Gange sei. Eine grossflächige und intensive Auseinandersetzung mit den kolonialen Verbindungen von Schweizer Handelshäusern, Banken und Diplomaten bleibe ein wichtiges Desiderat für die schweizerische Geschichtswissenschaft.

Der **2015** erschienene, von PATRICIA PURTSCHERT und HARALD FISCHER-TINÉ herausgegebene Sammelband bringt die eine und andere Erweiterung und Auffächerung des Forschungsstands.<sup>162</sup> Eine wichtige Funktion des englischsprachigen Bandes besteht darin, das Schweizer Thema auch der internationalen Forschungswelt zu vermitteln. Diese Vermittlung nimmt für sich in Anspruch, an vergessene Vorkommnisse zu erinnern, lange vernachlässigte und marginalisierte Fragen aufzugreifen und Pionierarbeit («pioneering foray») zu erbringen. Auch hier wird die Ausgangslage der Aufarbeitung als ausgesprochen defizitär beschrieben.<sup>163</sup> Die Publikation werde lange vernachlässigten Fragen nachgehen, Neuland beschreiten und aufzeigen, dass die Schweiz durch verschiedenste Kolonialprojekte und postkoloniale Folgewirkungen tief belastet («deeply enmeshed») sei. Die Herausgeberschaft bekräftigt die schon vor zehn Jahren betonte und die eigene Arbeit zusätzlich legitimierende Aussage, dass die Fragestellung «strongly under-researched» sei. In einer Anmerkung wird dann doch eine Vielzahl von älteren Publikationen aufgeführt. Offensichtlich geht es nicht einzig um die Aufarbeitung wissenschaftlicher Rückstände, es geht auch um die Behebung eines gesellschaftspolitischen Defizits. Noch seien auch in der Variante eines bloss informell an der kolonialen Expansion beteiligten Landes die Bestände kolonialen Wissens und entsprechende Praktiken stark verbreitet. Da dem Land die kon-

161 Fischer-Tiné verweist auf die Arbeiten von Patricia Purtschert, Thomas David, Bouda Etemad, Tobias Straumann, Andrea Franc und Christof Dejung.

162 Purtschert/Fischer-Tiné 2015. Der Publikation ging eine Präsentation an den Schweizerischen Geschichtstagen von 2013 in Freiburg voraus. Schär 2015b befasst sich mit schweizerischer Wahrnehmung kolonialer Welt und kolonial geprägten Deutungen der Schweiz. Andreas Zangger gibt mit dem Beitrag zu den «Networks in Colonial South-East-Asia» (S. 92–109) eine Kurzfassung seiner 2011 erschienenen Dissertation (siehe oben, S. 94 ff.). Der Band umfasst auch weiterführende Beiträge, zum Beispiel zum Weiterbestehen kolonial geprägter Umgangsformen in der Entwicklungshilfe, vgl. Hongler/Lienhard 2015.

163 Fischer-Tiné bekräftigte später: «Die akademische Wissenschaft hat viel zu spät begonnen, sich ernsthaft mit diesem Themenfeld auseinanderzusetzen.» Fischer-Tiné 2020.

krete Erfahrung der Kolonialherrschaft und der Dekolonisation fehle, sei das mentale Erbe der Kolonialzeit sogar besonders stark erhalten geblieben. Es sei höchste Zeit, dass die populäre und stark simplifizierende Sicht, wonach die Schweiz ein alles in allem unschuldiges Land («altogether innocent with regard to colonial pursuits») sei, differenzierter betrachtet werde. Ohne dass das Wort «Schuld» vorkäme, ist diese Kategorie implizit gegenwärtig in der Absicht, nachzuweisen, dass die Schweiz trotz ihrer Kleinstaatlichkeit, Neutralität und humanitären Tradition keine «colonial innocence» beanspruchen könne. Einleitend wird am Essay, den der amerikanische Schriftsteller JAMES BALDWIN in den 1950er-Jahren über seinen kurzzeitigen Aufenthalt und seine Erfahrungen als Schwarzer im Bergdorf Leukerbad verfasst hat,<sup>164</sup> aufgezeigt, wie weisse Europäer auch ohne direkte Verwicklung in den Kolonialismus die allgemeine Überlegenheitsvorstellung in sich tragen, die aus ihm hervorgeht.<sup>165</sup>

Ebenfalls **2015** erscheint die 2013 als Berner Dissertation abgeschlossene Arbeit von BERNHARD C. SCHÄR. Sie zeigt exemplarisch die alles andere als unschuldige Kooperation zwischen den schweizerischen Naturforschern Paul und Fritz Sarasin und den niederländischen Kolonialherren auf Celebes, dem heutigen Sulawesi (Indonesien). Ihre Expeditionen erfolgten unter dem Schutz der Niederländer, einmal mit einem Aufgebot von 300 Soldaten, des Öfters auch bloss mit der Drohung, das niederländische Militär aufzubieten. Als Gegenleistung erhielten die Kolonialherren von ihren Schützlingen detaillierte Angaben zur Topografie und zur Verteilung der Einflussphären der einheimischen Herrscher. Die 1893–1903 durchgeführten Expeditionen konnten nur unter Einsatz vielköpfiger Trägerkolonnen mit jeweils rund hundert schonungslos behandelten «Kulis» bewältigt werden. SCHÄR schreibt in

164 Baldwin 2011. In Basler Bibliotheken einzig im Zentrum Gender Studies greifbar, 2019 von Ruth Büttikofer, Schweizerische Nationalbibliothek, als Trouvaille präsentiert und kommentiert, vgl. [www.nb.admin.ch/snl/de/home/sammlungen/trouvailles/mein-schweizer-schatz/fremderimdorf.html](http://www.nb.admin.ch/snl/de/home/sammlungen/trouvailles/mein-schweizer-schatz/fremderimdorf.html). Neben Baldwin gibt es das weit weniger bekannte, aber nicht weniger interessante Buch des Schwarzamerikaners Vincent O. Carter (1924–1983), der ebenfalls in den 1950er-Jahren für einige Zeit in der Schweiz (Bern) lebte und 1957 das Manuskript zu «The Bern Book. A Record of the Voyage of the Mind» verfasste, das 1973 in New York veröffentlicht wurde. Darin bezeichnete er sich als «the first and only Negro in town» und schildert, wie er angestarrt worden sei, als hätte hier niemand je einen Schwarzen gesehen. Aus der Anzeige des Limmat-Verlags, der 2021 die deutsche Übersetzung herausbrachte: «Meine weisse Stadt und ich. Das Bernbuch».

165 Purtschert/Fischer-Tiné 2015, S. 3–7.

seiner Einleitung, die SARASINS hätten nach ihrer Rückkehr viele Hundert Seiten geschrieben, aber kaum etwas über die niederländischen Gewaltakte. Eine «Reihe nicht unblutiger Kriege» sei die kritischste Formulierung gewesen.<sup>166</sup>

Die Erforschung der schweizerischen Beteiligung am Sklavenhandel hat sich im ersten Jahrzehnt nach 2000 etabliert und findet in der Folge weitere Beachtung. Das zeigt ein **2017** erschienener ganzseitiger Artikel, der darauf hinweist, dass das 2013 neu eröffnete Zürcher Johann Jacobs Museum (vormals Kaffeemuseum) die brasilianische Sklavenwirtschaft ungeschönt aufzeige und einleitend feststellt: «Lange hielt man das für ausgeschlossen: Die Schweiz hat doch nichts zu schaffen mit Sklaven. Seit einigen Jahren aber bringen Forscher Licht ins Dunkel.»<sup>167</sup>

Eine im April **2018** in interdisziplinärer Kooperation zwischen der Universität Bern (PATRICIA PURTSCHERT und CHRISTOF DEJUNG) und der ETH Zürich (HARALD FISCHER-TINÉ und BERNHARD C. SCHÄR) am 19./20. April 2018 veranstaltete Tagung will in doppelter Weise Anschlüsse herstellen: zum einen zwischen den früheren kolonialen und den heutigen globalen Verhältnissen, zum anderen zwischen Wissenschaft und Politik.<sup>168</sup> Zusammen soll «ein frischer Blick» auf Geschichte und Gegenwart eines Landes gewagt werden, das jenseits seiner aussenpolitischen Neutralität schon seit Jahrhunderten eng mit der Welt verflochten gewesen sei.<sup>169</sup> Der Gegenwartsbezug wird so umschrieben: «Exportweltmeisterin, führende Wissenschaftsna-

166 Schär 2015c; ders. 2015b.

167 Dohner 2017. Anders als Jacobs wird Lindt und Nestlé vorgeworfen, in ihren Geschichten die Sklavenarbeit auszublenden. Vgl. Pascal Blum: Schokolade und Rassismus. Warum verschweigen Schweizer Schoggi-Konzerne die Sklaverei?, 16. 10. 2020, [www.zuonline.ch/warum-verschweigen-schweizer-schoggi-konzerne-die-sklaverei-931375560229](http://www.zuonline.ch/warum-verschweigen-schweizer-schoggi-konzerne-die-sklaverei-931375560229).

168 In der Ausschreibung waren explizit angesprochen Politiker/-innen sowie Verbands- und NGO-Vertretende. Der aus dem eigenen Team (Adrian Ruprecht) verfasste Bericht hielt fest: «Dabei sollte die Debatte über die koloniale und globale Verflechtung der Schweiz nicht nur als akademische Übung verstanden, sondern auch in die Schnittstellen der Zivilgesellschaft getragen werden.» Vanessa Näf, Nora Trenkel: Schweizer Geschichtsschreibung in Aufbruchstimmung, Tagungsbericht, [https://web.archive.org/web/20200602063729id\\_/https://boris.unibe.ch/120284/1/SchweizerGeschichtsschreibunginAufbruchstimmung.pdf](https://web.archive.org/web/20200602063729id_/https://boris.unibe.ch/120284/1/SchweizerGeschichtsschreibunginAufbruchstimmung.pdf).

169 Der Berner Historikerkollege André Holenstein, Spezialist des 17./18. Jahrhunderts, hatte bereits vier Jahre zuvor die Verflechtung der Eidgenossenschaft sichtbar gemacht, dabei aber vor allem Europa und nicht «die Welt» im Auge gehabt: Holenstein A. 2014.

tion, internationale Finanz- und Rohstoffhandelsdrehscheibe und fast jede/r zweite BewohnerIn des Landes mit Migrationsvordergrund – die Schweiz ist eines der globalisiertesten Länder der Welt. [...] Welches Licht werfen die historischen Verwicklungen der Schweiz in den transatlantischen Sklavenhandel, die koloniale Plantagenökonomie, «die Rassenforschung» und die Missionierung von «Heiden» in Übersee auf die gegenwärtige Finanz- und Wirtschaftspolitik, die Migrations-, Gleichstellungs- und Arbeitsmarktpolitik, oder die Entwicklungszusammenarbeit und die Sozialpolitik?»<sup>170</sup>

Es entspricht dem wegbereitenden Vorsprung der US-amerikanischen Thematisierung, dass die Tagung mit einer *keynote lecture* der Anthropologin und Historikerin ANN LAURA STOLER über das fortwirkende Erbe des europäischen Imperialismus in der globalisierten Gegenwart eröffnet wird. An dieser Tagung werden auch die bereits 2005 präsentierten Befunde zur schweizerischen Beteiligung am Sklavenhandel erörtert und damit aufgezeigt, wie die koloniale Amnesie bis vor kurzem die offizielle Haltung der Schweiz geprägt habe.<sup>171</sup> Die Konferenz ergibt, was angestrebt worden ist: Sie liefert die Bestätigung, «dass ein grosser Bedarf an einem Neudenken der Schweizer Geschichte besteht». Die Konferenz habe Schlaglichter auf die Prozesse der Verflechtung der Schweiz mit dem Kolonialismus und der Globalisierung geworfen. Die Vorstellung der Schweiz als einer mit dem Kolonialismus unverbundenen Insel habe das Verständnis davon getrübt, «wie die Kategorien von Rasse, Geschlecht und Klasse von der kolonialen Situation beeinflusst wurden und wie diese Vergangenheit noch heute Diskriminierung und Ausgrenzung prägt».<sup>172</sup> BERNHARD C. SCHÄR legt im Anschluss an die Tagung in der «Republik» ausführlich dar, «Warum wir Geschichte neu denken sollten».<sup>173</sup>

170 [www.academia.edu/36363496/Von\\_der\\_Kolonisierung\\_zur\\_Globalisierung\\_Weshalb\\_wir\\_Schweizer\\_Geschichte\\_neu\\_denken\\_sollten](http://www.academia.edu/36363496/Von_der_Kolonisierung_zur_Globalisierung_Weshalb_wir_Schweizer_Geschichte_neu_denken_sollten).

171 Zur Verwendung des Amnesiebegriffs siehe oben, S. 19, und unten, S. 113, und bei Krauer 2021.

172 Ausführlicher Bericht und Tagungsprogramm: [www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7721](http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7721).

173 «Nur wenige von uns können ernsthaft von sich behaupten, ihre Vorfahren seien allesamt Teil einer so [nur national, Anm. d. Vf.] verstandenen Geschichte gewesen. Für immer mehr von uns gilt: Unsere Lebens- und Familiengeschichten, aber auch jene unserer Bekannten und Freunde fanden nie nur zwischen Genfer- und Bodensee statt, sondern auch irgendwo zwischen Brasilien und Belgien, Deutschland und Äthiopien, Spanien und Sri Lanka, Portugal und den Philippinen, Italien und dem Iran, Tibet und der Türkei. Für viele von uns wird es zunehmend schwierig,

NZZ-Redaktor MARC TRIBELHORN hält in einer Reaktion auf diese Tagung einerseits anerkennend fest, die Befunde seien zwar nicht gänzlich neu, illustrierten aber eine weltweite Dimension der nationalen Vergangenheit, «die bisher zu wenig beleuchtet war und zum besseren Verständnis heutiger Globalisierungsprozesse beitragen kann». Andererseits scheint es ihm doch auch angebracht, auf eine problematische Tendenz der postkolonialen Forschung hinzuweisen, die dann gegeben sei, «wenn ohne Verständnis für die damaligen Zeitumstände anklägerisch moralische Urteile gefällt werden, wenn daraus direkt politische Forderungen bezüglich Rassismus und Rechten für Migranten abgeleitet werden». Gegen positive oder negative Zerrbilder auch im rechtsnationalen Lager postuliert TRIBELHORN: «Gefragt sind nüchterne Erzählungen, welche die Schweiz nicht nur aus sich heraus erklären, sondern in ihrer globalen Verflechtung und auch Unappetitliches nicht verschweigen.»<sup>174</sup>

2018 ist der Kolonialismus als Begriff und Topos so weit gesetzt, dass die mit der Unabhängigkeit Algeriens eingetretene Rückwanderung von Schweizern und Schweizerinnen, die früher bloss als Episode des Auslandschweizertums gesehen worden wäre, in Verbindung damit abgehandelt wird: MARISA FOIS, Historikerin der Universität Genf, variiert mit Hinweis auf PURTSCHERT, FALK und LÜTHI 2015 die Formel vom schweizerischen Kolonialismus ohne Kolonien und fragt, ob in Algerien eine schweizerische Dekolonisierung ohne Kolonien stattgefunden habe.<sup>175</sup> Und ein diesen Aufsatz vermittelnder NZZ-Beitrag spitzt diesen Gesichtspunkt zu, indem er ihm gross den Titel «Die Waisen des Kolonialismus» gibt. Dieser Bericht gibt zu verstehen, dass früher eine die Wirklichkeit verleugnende Haltung bestanden habe und man nun daran sei, sich mit ihr auseinanderzusetzen: «Mit der These, die Schweiz habe «keine kolonialistische Vergangenheit», wie es etwa in einem Papier von 1972 heisst, pflegt man auch im EPD [Eidgenössisches Politisches Departement, Aussenministerium, Anm. d. Vf.] die wackelige Ideologie, man habe mit den ererbten Problemen der neuen Staaten nichts zu tun. Heute wird

schweizerischen Geschichtsdebatten zu folgen – bilden sie doch unsere eigenen Geschichten entweder gar nicht oder nur höchst partiell ab.» Schär 2018c. Die Zeitschrift «Widerspruch» nahm das Thema «Postkoloniale Verstrickungen der globalen Schweiz» in Nr. 72, 2018, unter anderem mit Schär 2018b, auf.

174 Tribelhorn 2018. Der Titel ist eine Variation von Holenstein A. 2014.

175 Fois 2018a, S. 82.

die «parakoloniale» Geschichte der Schweiz anerkannt oder gar betont.»<sup>176</sup> Marisa Fois erwartet, dass auch bezüglich der Repatriierung der Algerien-schweizer die kollektive Amnesie überwunden würde, wie dies generell beim europäischen Kolonialismus eingetreten sei. Sie schliesst ihren Beitrag mit der dezidierten Feststellung: «Mais le moment est venu pour une analyse historique en profondeur qui remet en lumière cet objet historique.»<sup>177</sup>

**2019** legt LEO SCHELBERT (1929–2022), der sich während beinahe eines halben Jahrhunderts mit der schweizerischen Migrationsgeschichte befasst hat, die Summe seines Wissens vor. An zufälliger Stelle verweist er verhalten auf PURTSCHERT und FISCHER 2015 und auf FISCHER 2010, der Begriff des Postkolonialismus taucht in seinen Ausführungen aber nicht auf. Im Prolog unterstreicht er pauschal die drastischen Konsequenzen der Machtausübung in den Kolonien und hält fest: «Die Ideologien der Wildheit oder Primitivität der einheimischen Völkerschaft, die Leugnung ihrer Besitzrechte sowie die europäische und neu-europäische Proklamation kultureller und religiöser Superiorität motivierten Schweizer wie Angehörige anderer Nationen [...]»<sup>178</sup> Sein Werk ist durchzogen von Tabellen, die aufzeigen, wie viele national definierte Menschen in welchen aussernationalen Siedlungsgebieten zu einer bestimmten Zeit gelebt haben. Dies mit der schönen Formel der globalen Vernetzung.<sup>179</sup> In SCHELBERTS Prolog werden Leserin und Leser ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, dass Auswanderung eng mit «kolonialer Fremdherrschaft» und mit «kolonialer Machtausübung» verknüpft war und «europäische Vorherrschaft und Zerstörung indigener Welten» und «gewaltsame Entsiedelung» zur Folge hatte.<sup>180</sup> Auf den folgenden 300 Seiten ist unter dem Titel «Dominanz-Präsenz» jedoch konkret kaum mehr davon die Rede, dies wohl auch darum, weil dazu kein leicht abrufbares Quellenmaterial zur Verfügung steht.

Der Historiker WOLFGANG REINHARD hat in einer 2008 erweiterten aufgelegten «Kleinen Kolonialgeschichte» eingeräumt, dass eine ausgeglichene

176 Christoph Wehrli, in: NZZ, 21. 6. 2021.

177 Fois 2018a, S. 84.

178 Schelbert 2019, S. 21, 266. Vgl. auch den Nachruf auf Schelbert von Susann Bossard-Kälin und Manuel Menrath in NZZ, 6. 4. 2022, wo anerkennend festgehalten wird: «Dem Aufbau der Neuen Welt in den USA durch Siedler aus Europa setzte er in seinen Publikationen die Zerstörung der indianischen Welten entgegen, die in der erinnerungskulturellen Historiografie der Dominanzgesellschaft oft ausgeblendet wurde.»

179 Schelbert 2019, S. 8 ff.

180 Ebd., S. 21.

Betrachtung der Kolonialpraxis nicht möglich sei, weil die bestehenden Machtverhältnisse zu einer ungleichgewichtigen Quellen- und Forschungslage geführt hätten, «so dass ein relatives Übergewicht der westlichen Perspektive bei der Darstellung einstweilen noch unvermeidlich bleibt».<sup>181</sup> Damit benennt er, was auf beinahe alle Studien zutrifft, aber nicht einzig durch die tatsächlich bestehenden Quellenprobleme bestimmt ist, sondern auch durch den europäischen Ethnozentrismus. Dieser beschäftigt sich selbst in den Blicken auf seine weltweiten Aktivitäten nur mit sich selbst und nicht auch mit denjenigen, die durch die Kolonialherrschaft irgendwie betroffen waren. Es wird in der Regel nicht gefragt und nicht ausgeführt, was diese für die kolonisierte Bevölkerung bedeutete.

In SCHELBERTS nach Kontinenten geordneten Kapiteln finden sich jeweils in den einleitenden Ausführungen immerhin allgemein gehaltene Wiederholungen der Prologbemerkungen. Im Afrikakapitel etwa, dass «einige tausend Schweizer» in missionarischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Unternehmen die kolonialistische Haltung geteilt hätten, «welche die afrikanischen Völker als rückständig und den Reichtum ihrer Länder für europäische Nutzung bestimmt betrachteten».<sup>182</sup> SCHELBERT weist auch auf eine Strafexpedition gegen das Volk der Abo hin und auf das Urteil eines schweizerischen Offiziers im Dienste des belgischen Königs LEOPOLD II.: «barbarische, menschenfressende, unzuverlässige Eingeborene verstünden am besten strenge, aber gerechte Behandlung».<sup>183</sup> Im Asienkapitel erfährt man, dass auf Sumatra einheimische Arbeiter kostengünstig beschäftigt würden. Die Pflanzungen seien ungeregelt, ohne politische und soziale Kontrolle, und chinesische Arbeiter würden oft misshandelt. Zugleich würden Monokulturen zu Bodenerschöpfung führen und die biologische Vielfalt gefährden.<sup>184</sup> Im Abschnitt zu den USA heisst es, Neusiedler aus Europa seien «unweigerlich in den rassistischen Vernichtungsprozess» eingebunden gewesen.<sup>185</sup> Eine ähnliche Feststellung gibt es zur Dezimierung der einheimischen Bevölkerung Australiens.<sup>186</sup> Im Abschnitt zum Kongo bemerkt SCHELBERT, dass 20 Schweizer zur paramilitärischen Truppe gehörten, die die einheimische

181 Zur asymmetrischen Quellenauswertung Reinhard 2008, S. 3.

182 Schelbert 2019, S. 84.

183 Ebd., S. 85.

184 Ebd., S. 118.

185 Ebd., S. 205.

186 Ebd., S. 239.

Bevölkerung terrorisierte.<sup>187</sup> Im kurzen Uruguay- und im USA-Abschnitt kommt er den Vorgaben seines Prologs am nächsten. Zu Uruguay bemerkt er, die Regierung trete einflussreichen Leuten Grossgrundbesitz ab und dieser werde dann unterteilt an Einwanderer weitergegeben, die sich als rechtmässige Besitzer der Grundstücke verstünden. SCHELBERT schliesst diese Sequenz mit der Bemerkung: «[...] wenn indigene Gruppen ihr für Jahrhunderte oder gar Jahrtausende kommunal genutztes Land verteidigten, wurden sie als Wilde vertrieben oder getötet, da sie friedliebende Siedler angriffen oder ermordeten.»<sup>188</sup> So sei die einheimische Bevölkerung 1831 in einem Massaker beinahe ausgerottet worden.

Zu den USA vermittelt SCHELBERT eine nicht datierte Notiz des Pastors OSWALD RAGATZ (1833–1900) in Wisconsin: «Das Indianerdorf stand auf dem Land, das wir beanspruchten. [...] Die Indigenen jagten und fischten und die Frauen pflanzten Mais. [...] Gelegentlich kamen sie zu uns zum Handel, aber im Ganzen hatten wir wenig mit ihnen zu tun. Da wir das Land, auf dem sie lebten, nicht pflügten, gab es keine Schwierigkeiten. Aber zur gegebenen Zeit marschierten die Männer der Gemeinschaft gegen sie und befahlen ihnen, sich aus dem Staube zu machen. Schlussendlich taten sie es mit grossem Zögern. [...] Die Gräber und Maishügel waren aber bald eingeebnet und jedes Zeichen indianischer Bewohnung ausgelöscht.»<sup>189</sup> In jüngster Zeit sind, in der Studie von PHILIPP KRAUER (2024) erfasst, drei Arbeiten zu individuellen Schicksalen schweizerischer Söldner in niederländischen Kolonialdiensten in die umfassendere Geschichte eingegangen (vgl. ZANNGER 2019, GULPEN 2020, BÜRGISSER 2021).

Zu den jüngst erschienenen Publikationen gehört die Dissertation von FABIO ROSSINELLI aus dem Jahr 2022. Sie befasst sich mit dem Zusammenwirken von Geografen und imperialistischen Praktikern. Sein Anliegen besteht ebenfalls darin, das nach 1945 raffiniert («astucieusement») konstruierte Bild des neutralen Kleinstaates ohne imperialistische Ambitionen zu demystifizieren. Zweifellos wollte die akademische Disziplin Geografie der kolonialen Erschliessung nützlich sein, und sie wurde auch genutzt. Offen bleibt, ob sie in ihrer Arbeit der globalen Erschliessung diejenigen Regionen bevorzugt behandelte, die für Staat und Unternehmer von besonderem Interesse waren. ROSSINELLI hebt wie andere hervor, dass die Schweiz «un cas peu étudié» sei.<sup>190</sup>

187 Ebd., S. 109.

188 Ebd., S. 178 ff.

189 Ebd., S. 208.

190 Rossinelli 2022, S. 45.

Der postkoloniale Ansatz hat sich inzwischen so weit etabliert, dass er, wie der **2022** erschienene «Traverse»-Band zeigt, auch als Schlüssel für ein «besseres» Verständnis der vorkolonialen Zeit, vereinfacht gesagt des Mittelalters, jedenfalls der Vormoderne, beigezogen wird.<sup>191</sup> Das wird einerseits mit dem Gedanken gerechtfertigt, dass für ein Ermessen der kolonialen Effekte auch die vorkoloniale Zeit einbezogen werden müsse. Andererseits solle eine «breite und offene Verwendung des Begriffs» zu einer generellen Belebung der Auseinandersetzung mit der Vormoderne führen, zu einem Hinterfragen «festgefahrener Deutungsweisen». Offen bleibt dabei, inwiefern auch «Protorassismus» identifiziert werden kann, ist doch Rassismus gerade von der postkolonialen Schule als Folge erst des Kolonialismus verstanden worden. In einem den Beiträgen dieses Hefts vorangestellten Dreiergespräch erklärt PATRICIA PURTSCHERT, den postkolonialen Netzwerken sei mit «viel Skepsis» begegnet worden, insbesondere vonseiten arrivierter Forscher, es sei immer wieder der Verdacht geäussert worden, es werde ein Modetrend aufgenommen. Inzwischen seien aber gewisse Dinge sagbarer geworden, seit etwa einem Jahrzehnt könne nicht mehr von einer kolonialen Amnesie gesprochen werden. Die Geschichtswissenschaft sei empfänglich für postkoloniale Ansätze, es werde ihr aber immer wieder vorgeworfen, sie sei zu kulturalistisch, arbeite zu wenig empirisch, nehme die Ökonomie zu wenig in den Blick. PURTSCHERT hält dem entgegen: «Wir haben einen Theorietransfer gemacht und neue Fragen gestellt, aber wir haben nie behauptet, wir würden die ganze Welt erklären – es ist ein Angebot, an dem weitergearbeitet werden kann. An manchen Reaktionen aus der Geschichtswissenschaft habe ich die Neugier vermisst, die wohlwollende Auseinandersetzung mit den Postcolonial Studies und die Anerkennung interdisziplinären Arbeitens.»<sup>192</sup>

Eine weitere **2022** publizierte Aufsatzsammlung beschäftigt sich damit, wie sich Rassismus in der Schweiz manifestiert, wie er verstanden wird und besser verstanden werden sollte.<sup>193</sup> Einige Beiträge blicken auf die Entwicklung der letzten Jahrzehnte zurück. Es wird darauf hingewiesen, dass in der Schweiz wie in anderen europäischen Ländern Rassismus lange Zeit ausschliesslich mit

191 Editorial von Schürch/Gillabert/Rathmann-Lutz 2022.

192 Table ronde mit Jose Caceres, Patricia Purtschert und Marion Uhlig. Ebd., S. 17–40, Zitat S. 22. Die Ausführungen legen das eigene Verständnis und die damit verbundenen Ansprüche dar, vermitteln aber keine konkreten Befunde.

193 Dos Santos Pinto/Ohene-Nyako/Pétrémont/Lavanchy/Lüthi/Purtschert/Skenderovic 2022. Zum Verständnis von «Race» siehe oben, S. 31.

der Shoa in Europa, mit der Sklaverei in den USA und dem Apartheidregime in Südafrika verknüpft und dabei in die jüngste Vergangenheit und in entfernte Länder verbannt wurde. Demgegenüber wird in der Einleitung gestützt unter anderem auf BERNHARD C. SCHÄR dargelegt, dass sich für die Schweiz schon seit dem 16. Jahrhundert rassistische Zeugnisse finden liessen und vier Prozesse diese Vorstellungen gefördert hätten: 1. die spanische Reconquista als spezifisch antisemitisches und antimuslimisches Projekt, 2. die Eroberung des amerikanischen Kontinents, die zur Auslöschung von neunzig Prozent der indigenen Bevölkerung geführt hat, 3. der transatlantische Sklavenhandel, in dessen Verlauf bis zu 12 Millionen Menschen aus Afrika verschleppt wurden, 4. die Kategorisierung von Migranten und Migrantinnen aus dem Osten als Zigeuner. «Auch die Eidgenossenschaft war von Anfang an tief verwickelt in und geprägt von diesen Prozessen, die zur Entstehung des modernen Rassismus führten.»<sup>194</sup> Die kolonialen Zusammenhänge werden in PASCAL GERMANNS Beitrag über die schweizerische Rassenforschung sichtbar.<sup>195</sup> Sämtliche im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts tätigen namhaften Anthropologen der Schweiz, die zu Rassenfragen forschten, hätten ihre wesentlichen Forschungserfahrungen in kolonialen Herrschaftsgebieten gewonnen. RUDOLF MARTIN, der erste Inhaber des Lehrstuhls für Anthropologie an der Universität Zürich, verwies in seiner 1900 gehaltenen Antrittsvorlesung explizit auf den Nutzen der physischen Anthropologie für die koloniale Herrschaft: «Die Regierung eines Volkes niederer Kulturstufe» könne nur dann erfolgreich sein, wenn auf dessen

194 Ebd., S. 21. Zur Bestätigung dieser These müssten allerdings noch mehr Belege beigebracht werden. Während die Geschichte des schweizerischen Antisemitismus vergleichsweise gut abgeklärt ist, ist die Geschichte des darüber hinausgehenden Rassismus im Sinne der Abwertung von «Anderen» bisher wenig erforscht. Bezeichnenderweise führt das «Historische Lexikon der Schweiz» ein Lemma zu «Antisemitismus», aber nicht zu «Rassismus». Bernhard C. Schär stellt (zusammen mit Germann 2022) zur historischen Dimension des schweizerischen Rassismus den bisher substanziellsten, allerdings an wenig prominenter Stelle veröffentlichten Beitrag zur Verfügung: Schär 2018a. Er vertritt die Auffassung, dass Rassismus «seit Anbeginn» Teil der schweizerischen Geschichte gewesen sei (S. 159). Allerdings sagt er von der Zeit von 1500 bis 1800 vorsichtig, dass sie bloss «quasirassistische» oder «protorassistische Züge» aufgewiesen habe. Die wenigen Nachweise (zum Beispiel eine Abbildung aus der Chronik von Spiess 1484/85 oder die Gründung einer «Zunft zu Moeren» in Bern um 1500) belegen noch nicht, dass, wie Schär annimmt, auch der Alltag durch Rassismus geprägt wurde. Die Quellenlage wird diesbezüglich wahrscheinlich nie umfassende Nachweise möglich machen.

195 Germann 2022.

«physische und psychische Eigenart» Rücksicht genommen werde. Anthropologisches Fachwissen gehöre deshalb zu den wichtigsten Anforderungen, die an Kolonialbeamte zu stellen seien. Ausserdem waren Anthropologen auf die Kooperation von Kolonialverwaltern angewiesen. Sowohl Martin als auch sein Nachfolger OTTO SCHLAGINHAUFEN, führt GERMANN weiter aus, hätten ihr wissenschaftliches Renommee im Wesentlichen aufgrund ausgedehnter Forschungen in Südostasien erlangt, die sie nur dank der Unterstützung der deutschen beziehungsweise britischen Kolonialmacht durchführen konnten. «Die Zürcher Anthropologen nutzten die kolonial beherrschten Territorien als Experimentierfelder, um ihre Messmethoden und -instrumente zu erproben und weiterzuentwickeln. Dabei profitierten sie von den kolonialen Herrschaftsstrukturen: So wurde Schlaginhaufen bei seinen Expeditionen von deutschen Polizeisoldaten begleitet, und unter diesen Bedingungen gelang es ihm, mehr als tausend Melanesier:innen anthropometrisch zu vermessen.»<sup>196</sup> Wichtig seien koloniale Territorien nicht nur als Experimentierfelder gewesen, sondern auch als Absatzmärkte für rassistisches Differenzwissen. Forscher in kolonialen Kontexten gehörten zu den wichtigsten Abnehmern der in Zürich entwickelten Messformulare, Messanleitungen und Messinstrumente.<sup>197</sup> SCHLAGINHAUFEN trat, wie GERMANN zeigt, 1915/16 als Verkünder kolonialer Überlegenheitsvorstellungen auf: Die Präsenz afrikanischer und asiatischer Kolonialsoldaten sei «auf das strengste zu verurteilen», denn «die durch die Einführung der farbigen Hilfstruppen hervorgerufenen Mischungen zwischen Weissen und Farbigen sind eine Beeinträchtigung des europäischen Menschen, ein Raub am Erbgut der weissen Rasse».<sup>198</sup> Das Institut für Anthropologie der Universität Zürich sowie ein analoges Genfer Institut waren offenbar vor allem auch darum attraktiv, weil sie in einem neutralen Land ohne Kolonien gelegen waren: «Die dort entwickelten Konzepte, Methoden und Instrumente galten als Garanten für eine objektive, politisch neutrale Forschung, womit sie besonders geeignet schienen, rassistischen Deutungen wissenschaftliche Autorität zu verleihen.»<sup>199</sup>

196 Christoph Keller widmete in seiner 1995 erschienenen Arbeit über Otto Schlaginhaufen der Expedition nach Melanesien ein ganzes Kapitel. Bezeichnenderweise ist es aber noch nicht explizit auf die koloniale Problematik ausgerichtet. Vgl. Keller C. 1995, S. 51–71. Mit Schlaginhaufen hat sich der Verfasser ebenfalls auseinandergesetzt: Kreis 1992.

197 Kreis 1992, S. 231.

198 Ebd., S. 232.

199 Ebd., S. 243.

Im 1860 gegründete Organ «Le Globe» der Genfer Geografischen Gesellschaft, die über Jahrzehnte die kolonialpolitische Sache («la cause de la colonisation») unterstützt hat, kommt es 2023 in der jüngsten Ausgabe unter dem Titel «Regards décoloniaux» zu einer bemerkenswerten Distanzierung zur eigenen Geschichte. Das von FABIO ROSSINELLI lanciert Heft verweist in diesem kurzen Rückblick darauf, das bereits in der Ausgabe von 1952 neben einem als «pire impérialismen scientifique» einzustufenden Artikel über die «Pygmäen» des Kongo zeitgleich auch ein selbstkritischer Beitrag zur europäischen Missionstätigkeit in Afrika publiziert wurde.<sup>200</sup> Und «schon» in der Ausgabe von 2000 sei mit einem Artikel über die Genfer Aktivitäten die schweizerische Beteiligung am Kolonialismus thematisiert worden.<sup>201</sup> In der gleichen Ausgabe geht BOUDA ETEMAD im gleichen Jahr (2023) der von ihm in «Antipodes» bereits monographisch abgehandelten Frage nach, inwiefern sich in Genf im Lauf der Zeit die Beurteilungen der Kolonialbevölkerung verändert haben. Im 18. Jahrhundert seien Rousseau und andere im Geiste der Aufklärung von der Vorstellung ausgegangen, dass es eine universelle Menschheit gibt und momentan Zurückgebliebene ihren Rückstand aufholen könnten. Jean-Charles de Sismondi (1773–1842), der mit seinem «credo égalisateur» noch dieser älteren Schule zuzurechnen sei, habe Algerien als Modellkolonie verstanden und Frankreich die Pflicht zugeschrieben, die Zivilisation dem Rest der Welt zu vermitteln. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sei es aber zu einer «tournure d’esprit» gekommen und es habe ein «credo anti-universaliste» dominiert. Anhand von Stellungnahmen etwas weniger bekannter Personen (Alfred Bertrand, Henri Gaullieur, Arthur de Claparède, Henri de Saussure) weist er nach, dass auf Grund rassistischer Vorstellungen nun von einer festen Völkerhierarchie und unüberwindbaren Differenz (einem «fossé infranchissable») zwischen Kolonisierenden und Kolonisierten ausgegangen und die «rückständige» Kolonialbevölkerung einer anderen Kategorie der Menschheit zugeschrieben wurde.<sup>202</sup>

In einer 2023 erschienenen Anthologie zur aktuellen Bedeutung öffentlicher Denkmäler finden sich erwartungsgemäss auch zwei Beiträge

200 Fabio Rossinelli/Bertrand Lévy, Regards décoloniaux. In: *Le Globe, Revue genevoise de géographie*, t. 163, 2023, S. 5–46. Der kritische Artikel zur Missionstätigkeit: Jean Rusillion, *L’Afrique noire devant notre civilisation*. In *Le Globe* t. 91, 1952, S.1–21.

201 Angelo Baranpama, Cent ans d’exploration à Genève: l’Afrique au tournant des siècles. In: *Le Globe*, t. 140, 2000, S. 9–33.

202 *Le Globe*, 2023, S. 33–46.

zu bilderstürmerischen Attacken, wie sie von rabiatischen Anhängern der Black-Lives-Matter-Bewegung seit 2020 länderübergreifend auf «kolonialistische» Denkmäler verübt wurden.<sup>203</sup> Der von ANDREA BRUGGMANN zur Verfügung gestellte Beitrag rekapituliert die Auseinandersetzungen, die es in Bristol um das Denkmal zur Erinnerung an den britischen Unternehmer, Sklavenhändler und Politiker Edward Colston gab. Die Infragestellungen setzten in diesem Fall schon vor dem heissen Sommer 2020 ein, und sie dauerten auch nach der Entsorgung des Denkmals weiter und galten insbesondere der Frage, wie der frei gewordene Sockel verwendet werden soll.<sup>204</sup> Das zur Erinnerung an den Neuenburger Mäzen David de Pury errichtete Denkmal geriet etwa zur gleichen Zeit wie Colstons Statue in den Fokus antikolonialistischer Proteste, es war aber wie im Bristoler Fall bereits zuvor der Kritik ausgesetzt gewesen. Von ihm wird an anderer Stelle noch eingehender die Rede sein (vgl. unten S. 219). Hier sei auf die generellen Überlegungen hingewiesen, die IZABEL BARROS an diesem konkreten Fall festgemacht hat. Sie spricht sich dafür aus, dass sich nicht nur Neuenburger und Schweizer mit de Purys kolonialen Aktivitäten auseinandersetzen, sondern auch brasilianische Nachkommen der kolonisierten Bevölkerung einbezogen werden und so die koloniale Vergangenheit multiperspektivisch aufgearbeitet wird. Sie bemängelt, dass beispielsweise die Gründung der Auslandschweizer Siedlung von Nova Friburgo<sup>205</sup> bisher einzig aus schweizerischer und nicht auch aus brasilianischer und – noch besser «collaborativ» – aus kombinierter Sicht betrachtet wurde. BARROS spricht sich für Interpretationen aus, die zu ihrer partikularen Sicht stehen, statt universalistische und doch zumeist eurozentrische Perspektiven in Anspruch zu nehmen. Es gehe auch nicht so sehr darum, zusätzliche Quellen zu erschliessen, als auf Grund bereits zugänglicher Quellen andere Erzählungen zu entwickeln. Die Mitwirkung aus vormaligen Kolonialgebieten erfordert allerdings auch finanzielle Unterstützung

203 Wolfgang Brückle/Rachel Mader/Brita Polzer, Die Gegenwart des Denkmals. Auslegung, Zerstörung, Belebung. Zürich 2023.

204 Andrea Bruggmann, Bristol und der Fall Edward Colston. Ebenda, S. 229–244.

205 Aus schweizerischer Sicht erschien 1973 die Dissertation von Martin Nicoulin (vgl. unten S. 143, Anm. 13). Heute bestehen enge Kontakte zwischen dem historischen Freiburg und der Schweizer Kolonie, aber nicht mit brasilianischen «Indigenen». Vgl. <https://www.ville-fribourg.ch/de/fribourg-nova-friburgo>. Barros bemerkt, dass die Sidler aus schweizerischer Sicht Wirtschaftsflüchtlinge gewesen seien, in Brasilien seien sie Kapitalist/innen und Sklavenhändler/innen gewesen. (S. 223)

und die Beseitigung von Visumsbeschränkungen.<sup>206</sup> – Ein dritter Beitrag dieses Bandes lenkt die Aufmerksamkeit auf ein weiteres Denkmal mit kolonialistischer Reminiszenz. Der Beitrag von ANNINA ZIMMERMANN macht auf die wohl noch immer zu selbstverständlichen Unterschiede in den Präsentationen der verschiedenen Erdteile des 1909 in Bern errichteten Denkmals des Weltpostvereins aufmerksam: Während die Europa mit einem antiken Gewand züchtig bedeckt ist, werden Amerika, Afrika und Ozeanien als nackte und vollbusige Figuren dargestellt.<sup>207</sup> Der Kommentar dazu: Das Denkmal könnte den «Wunsch nach exotisierender Schaulust» bedient haben und heute könnten die als rassistisch und sexistisch eingestuften Stereotypen empörend, es könnte aber auch faszinieren, dass indigene Frauen ganze Kontinente repräsentieren.<sup>208</sup>

ELIANE KURMANN greift in ihrer 2023 erschienenen Zürcher Dissertation (betreut von Gesine Krüger) am Beispiel von Fotografien aus Tansania eine in der schweizerischen Historiografie bisher unbeachtet gebliebenen Fragestellung auf: Worin besteht die Nutzung und Umnutzung historischer Bilder aus der Kolonialzeit, gerade auch dort, wo sie entstanden sind? Die Studie leistet einen wertvollen Beitrag zur Debatte über den angemessenen Umgang mit dem kolonialen Erbe, allerdings nicht einfach aus der eurozentrischen Perspektive, sondern beschäftigt sich in erster Linie mit tansanischer Geschichte und Geschichtskultur.<sup>209</sup>

2023 befasst sich auch «Tangram», das Publikationsorgan der Eidg. Kommission gegen Rassismus (EKR), mit dem kolonialen Erbe der Schweiz und bezeichnet dieses als wichtiges Thema, «will man bestimmte Aspekte im

206 Izabel Barros im Gespräch mit Rachel Mader, Multivokalität. Für ein neues Sprechen über Denkmäler am Beispiel der Statue von David de Pury in Neuenburg. Ebenda, S. 217–224. Interview vom Oktober 2021.

207 Das vom französischen Bildhauer René de Saint-Marceaux geschaffene Denkmal «Autour du monde» wurde aus 122 Eingaben eines international ausgeschriebenen Wettbewerbs ausgewählt.

208 Annina Zimmermann, Das Weltpostverein-Denkmal auf der Kleinen Schanze in Bern. Ein koloniales Weltbild in Bronze und Stahl. Ebenda, S. 141–144. Zimmermann hatte um 2020 als Mitarbeiterin der Kulturabteilung der Stadt Bern wesentlichen Anteil an der Überführung des rassistisch eingestuften Schulwandgemäldes ins Bernische Historische Museum, vgl. unten, S. 206, Anm. 49.

209 Die Dissertation war bereits 2020 eingereicht worden. Eliane Kurmann, Fotogeschichten und Geschichtsbilder. Aneignung und Umdeutung historischer Fotografien in Tansania. Frankfurt a.M. 2023. 44 Abb. Rezension in SZG 74/1, 2024, S. 145–147.

Zusammenhang mit Rassismus und rassistischer Diskriminierung in unserem Land verstehen».<sup>210</sup>

PHILIPP KRAUER hat in seiner 2017–2021 am ETH-Lehrstuhl von Harald Fischer-Tiné entstandenen Studie die Voraussetzungen und Bedingungen der schweizerischen Beteiligung an der niederländischen Kolonialherrschaft in Ostindien (Indonesien) untersucht. Erste Ergebnisse hat er 2019 an den Schweizer Geschichtstagen präsentiert und 2021 in der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» publiziert; seine zum gleichen Thema in englischer Sprache verfassten Dissertation ist schliesslich 2024 in Leiden erschienen. KAUER ordnet seinen Beitrag in die historiographische Bewegung ein, die seit ein paar Jahren auf die bisher weitgehend unbeachtet gebliebene Verstrickung der Schweiz in die Kolonialgeschichte aufmerksam macht. Er verweist auf PATRICIA PURTSCHERTS Diagnose der kolonialen Amnesie, verstanden als «aktive Praxis des Tilgens von geschichtlichen Verbindungen, die auf den Kolonialismus zurückgehen».<sup>211</sup> Er bevorzugt aber die neutralere Bezeichnung der Ignoranz, will keiner Pathologisierung das Wort reden, vielmehr darin eine «kulturelle Produktion von Nicht-Wissen» sehen.<sup>212</sup> Neben den offiziellen Quellen der schweizerischen und niederländischen Behörden und einigen schweizerischen Presseberichten werden vor allem die Selbstzeugnisse der Söldner (Briefe, Tagebücher, Memoiren) systematisch und eingehend ausgewertet. KRAUERS Abhandlung schliesst mit einer Aufzählung von Fragen, die nicht beantwortet wurden und mehrheitlich wegen fehlender Quellen nicht beantwortet werden können. Darunter die Frage, wie die Bevölkerung Sumatras auf die Gewaltausbrüche der Soldtruppe aus Europa reagiert und wie sie Europa, die Niederland oder die Schweiz wahrgenommen habe. Verwiesen wird auf die Möglichkeit, dazu die Nachkommen mit den Methoden der Oral History zu befragen, die tatsächlich trotz der weit zurückliegenden Verhältnisse gewisse Auskünfte geben könnten.

210 <https://www.ekr.admin.ch/d897.html>

211 Patricia Purtschert, *Kolonialität und Geschlecht im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte der weissen Schweiz*. Bielefeld 2019. S. 32.

212 Krauer, 2021, S. 233. Mit Verweis auf Robert N. Proctor, *Agnology. A Missing Link to Describe the Cultural Production of Ignorance*. Stanford 2008. Und: Ann Laura Stoler, *Duress. Imperial Durabilities in our Time*. Durham-London 2016.



### 3 Der schweizerische Ideenkolonialismus

MARIANNE AMIET-KELLER ging in ihrer 1974 publizierten Basler Dissertation der Frage nach, wie sich schweizerische Staatstheoretiker, Wirtschaftstheoretiker und Historiker zum Kolonialwesen gestellt haben. Die nachfolgenden Abschnitte rekapitulieren die Stellungnahmen der Historiker.

HEINRICH ZSCHOKKE (1771–1848), Pädagoge, Politiker und Schriftsteller, befürwortete die Christianisierung der Menschheit, die «Erleuchtung der Wilden und Halbwilden jenseits der Weltmeere» mit dem Ziel der «Verbrüderung der sämtlichen Völkerfamilie des Erdballs». Zschokke war sich bewusst, dass das koloniale Ausgreifen auch eine hässliche Seite hat, bemerkt er doch, die Naturvölker würden «uns Europäer» auch von einer «erträglichen Seite» kennenlernen und «dass wir nicht bloss blutdürstige, raublüsterne Barbaren sind, die übers Meer kommen, Sklaven zu machen, Gold zu suchen, dafür betäubende Getränke und Mordgewehre zu bringen, oder unabhängigen Völkern die Freiheit, alten Einwohnern das Vaterland zu entreissen».<sup>1</sup> Er ging nicht davon aus, dass unter den Menschen schon Gleichheit bestehe, «ungleiche äussere Umstände der Rohheit» und die «geistige und sittliche Überlegenheit» speziell der britischen (nicht der spanischen und portugiesischen) Kolonialherren würden die als vorläufig verstandenen Kolonialregime rechtfertigen.<sup>2</sup>

Der Luzerner Patrizier und konservative Politiker ANTON PHILIPP VON SEGESSER (1817–1888) war mit seiner antikosmopolitischen und antiliberalen Einstellung überzeugt, dass die Ungleichheit der Menschen naturgegeben und die Forderung nach absoluter Gleichheit «ein Ding des Unsinns» sei.<sup>3</sup> Theoretisch war er aber dafür, dass die individuelle Freiheit respektiert werde. Darum sprach er sich auch gegen die Sklaverei aus. Frankreich billigte er eine zivilisatorische Mission zu, und Nordafrika verstand er als kontinentaleuropäisches Ergänzungsgebiet. Frankreichs Besetzung Algeriens pries er als Wiederherstellung der schon in der Antike gegebenen Verbindung

1 Amiet-Keller 1974, S. 92.

2 Ebd., S. 89–99.

3 Ebd., S. 103.

und als «spontane Grossthat der Restauration»; Marokko und Tunesien stuft er hingegen als barbarische Nachbarländer ein.<sup>4</sup>

Der Basler Historiker JACOB BURCKHARDT (1818–1897) unterteilte die weltgeschichtlichen Gegebenheiten aus seinem Basler Beobachtungsposten in Gegensatzpaare: Grossstaaten und Kleinstaaten, Kulturvölker und Naturvölker, Weisse und «geringere Rassen»; Kolonialmächte und Kolonien kamen in seinen Ausführungen seltener vor.<sup>5</sup> Unter den geschichtsträchtigen Völkern unterschied Burckhardts Weltbild zwischen denjenigen, welche zum damaligen «uns» gehörten und uns darum etwas angingen, und solchen, die uns nichts angingen, weil sie eben nicht dazu gehörten. Die «Menschheit ums Mittelmeer» erschien als der nahestehende und zugleich als der wichtigste Teil der Menschheit. Der aussereuropäische Rest war sehr nebensächlich, er konnte sich Europa anpassen oder von diesem geöffnet, unterworfen und durchdrungen werden.<sup>6</sup> Er unterscheidet «höhere Kulturvölker» und Völker wie Religionen «der geringern Rasse, die der Negervölker, usw., der Wilden und Halbwilden». Burckhardt ging davon aus, dass mit der Zeit alle «passiven Existenzen» von der aktiven Menschheit unterworfen und durchdrungen würden.<sup>7</sup> Grundsätzlich hatte er nichts gegen Kolonien, sofern es um «echtes Kolonialwesen» ging und nicht nur Kontorherrschaft,<sup>8</sup> in der Kolonisation erblickte er eine Möglichkeit der Weiterverbreitung des geistigen Erbes des alten Europa, also der Kultivierung der noch wenig hochstehenden Völker.<sup>9</sup> Gegen Gewaltanwendung hatte er jedoch auch in dieser Variante Vorbehalte. Grossmächten traute er ohne Weiteres zu, dass auch sie sich unzivilisiert verhalten könnten, er sprach die Erwartung aus, dass man sich «in den Mitteln der Unterwerfung und Bändigung der bisherigen Barbaren» nicht überbiete.<sup>10</sup> Spanien habe sich einzig darauf verlegt, seinen Golddurst zu stillen und sich anschliessend dem

4 Ebd., S. 100–109, Zitat S. 107.

5 Ebd., S. 110–131.

6 Jacob Burckhardt, *Historische Fragmente*, Werke, Stuttgart 1957, VII, S. 379. Vgl. auch Georg Kreis, *Jacob Burckhardt (1818–1897)*. In: *Europa-Historiker. Ein biographisches Handbuch*, Bd. 2. Göttingen 2006. S.101–120.

7 Jacob Burckhardt: *Historische Fragmente*, in: ders.: *Gesamtausgabe*, Bd. 7: *Weltgeschichtliche Betrachtungen; Historische Fragmente aus dem Nachlass*, hg. von Albert Oeri und Emil Dürr, Basel 1929, S. 226.

8 Jacob Burckhardt: *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, in: ders.: *Gesamtausgabe*, Bd. 7: *Weltgeschichtliche Betrachtungen; Historische Fragmente aus dem Nachlass*, hg. von Albert Oeri und Emil Dürr, Basel 1929, S. 24.

9 Amiet-Keller 1974, S. 130.

10 Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen*, S. 27.

Faulenzen hinzugeben.<sup>11</sup> Burckhardt stellte sich allerdings gegen die Vorstellung, dass eine «neue Welt» entdeckt worden sei, die Entdecker seien auf eine «uralte Welt» gestossen, hätten «keine blossen Wilden und Halbkulturvölker» getroffen, sondern «eine Kulturwelt voll Gefahren».<sup>12</sup> Frankreichs Präsenz in Algerien und Expansionsabsichten in Marokko wurden von Burckhardt nicht begrüsst, bedenklich schien ihm aber nicht die europäische Fremdherrschaft, sondern die Gefährdung des europäischen Mächtekonzernts. Mit seinem Griff nach Tunesien 1881 übernehme sich Frankreich, fehlten ihm doch schon für Algerien die Menschen «zum wirklichen Colonisieren», Frankreich habe in Algerien die Aufgabe, Araber zu «erziehen und civilisieren».<sup>13</sup> Gestützt auf EDUARD VON HARTMANN'S «Philosophie des Unbewussten» (1868) deutete er die Geschichte der Menschheit als Kampf ums Dasein; dieser münde in eine gegenseitige Bekämpfung der weissen Rasse, nachdem er die «inferioren Menschenrassen, besonders die rote» unterworfen und schliesslich völlig ausgerottet habe.<sup>14</sup> Als spontan, wenig überlegt stuft AMIET-KELLER BURCKHARDT'S Bemerkung ein, dass es «ein hohes Glück» bedeute, der aktiven Menschheit anzugehören.<sup>15</sup> BURCKHARDT erklärte, dass Naturvölker per se nicht zur Geschichte gehörten und asiatische Kulturvölker nicht zu berücksichtigen seien, weil sie nicht in die europäische Kultur eingemündet seien. Auf Europa sollten sich die Überlegungen konzentrieren, weil es die zentrale und massgebende Grösse sei. Burckhardt war sich bewusst, dass die europäische Kolonisierung mit Härte und Rücksichtslosigkeit betrieben wurde. Und er erkannte die beiden wirtschaftlichen Hauptfunktionen der Kolonien: den Nachschub von Rohstoffen und den Absatz von europäischen Industrieprodukten.<sup>16</sup> Halbwegs zitierend, halbwegs das selbst so einstufend, bezeichnete er diese Form von Austauschwirtschaft als den «sogenannten normalen Kreislauf».<sup>17</sup>

Anmassend und völlig quer zur ein Jahrhundert später von DIPESH CHAKRABARTY lancierten Vorstellung, Europa nur als Provinz zu sehen, habe Burckhardt, wie AMIET-KELLER festhält, bereits in jungen Jahren den Europäern die absolute Führerrolle in der Weltgeschichte, nicht nur für seine

11 Burckhardt, *Historische Fragmente*, S. 312.

12 Ebd.

13 Amiet-Keller 1974, S. 126.

14 Ebd., S. 285.

15 Ebd., S. 226.

16 Werner Kaegi, *Jacob Burckhardt. Eine Biographie*. Bd. V, Basel 1973, S. 134 u. 164.

17 HF Nr. 84, *Werke*, VII,

Zeit, sondern für alle Zukunft, zugesprochen.<sup>18</sup> BURCKHARDTS Stellungnahmen zur Kolonialfrage kann man als durchaus zeitbedingt bezeichnen – wie auch seine antisemitischen Äusserungen. Nicht zufällig gab es im Zuge der Diskussion um die zurückbehaltenen Gelder von Holocaust-Opfern 1998/99 auch eine Debatte um JACOB BURCKHARDTS Antisemitismus.<sup>19</sup>

CARL HILTY (1833–1909), Staatsrechtler mit ausgeprägter historischer Neigung, verstand den Verlauf der Weltgeschichte als Beweis der Existenz der göttlichen Ordnung. Das schloss nicht aus, dass sich einzelne Akteure nicht im Sinne dieser Ordnung verhielten.<sup>20</sup> Von Spanien sagte er, es habe in seinen Kolonien «so viel Böses und so sehr wenig Gutes» getan und müsse jetzt für alle Sünden seiner Vorfahren auf einmal büssen. Die holländische Kolonialpolitik hingegen erfuhr eine durchaus positive Einschätzung. HILTY, ein Befürworter der wirtschaftlichen Freiheit, begrüßte, dass Schweizer insbesondere in den englischen Kolonien ungehindert ihr Auskommen fänden, und sprach sich dafür aus, dass Weltstellung und Kolonialbesitz Grossbritanniens «ungeschmälert» bleiben. Grossbritannien wertete er als guten Kolonialisten: «England ist eine gute Amme für werdende Völker, überall ein Schutz der freiheitlichen Ideen [...] und die beste aller Kolonial-Regierungen, die es bisher gegeben hat und noch auf geraume Zeit hinaus geben wird.»<sup>21</sup> Ganz ohne Kritik blieb die Einschätzung jedoch nicht: Nach dem napoleonischen sei das britische Weltreich nichts mehr anderes als «ein grosses Geschäftshaus, mit zahlreichen Filialen und Handelsstationen überall, wo es etwas zu verdienen gibt, dessen einziger wesentlicher Lebenszweck, Geld zu machen ist.»<sup>22</sup> Im südafrikanischen Konflikt zwischen den beiden Kolonialisten, den «sittlichen» Buren und den «materialistischen» Briten, ergriff er eindeutig Partei für die Buren; zu den afrikanischen Ureinwohnern fällt kein Wort. HILTY verurteilte zwar die Misshandlung der einheimischen Bevölkerung, die er nie mindere Rasse einstufte, er war aber kein grundsätzlicher Gegner des

18 Amiet-Keller 1974, S. 123.

19 Als fällige Ergänzung zum im Vorjahr anlässlich des hundertsten Todestags publizierten Würdigungen Debrunner A. 1998. Albert M. Debrunner war Germanist und Lehrer an einem Basler Gymnasium. Zu den Weiterungen in dieser Sache vgl. Basler Zeitung, 15. 5. 1998, sowie den Aufsatz Mattioli 1999 mit etwa den gleichen Passagen zu den wilden «Naturvölkern» wie bei Amiet-Keller.

20 Amiet-Keller 1974, S. 132–162. Hauptquelle ist das «Politische Jahrbuch der schweizerischen Eidgenossenschaft», 1886 ff.

21 Ebd., S. 143.

22 Ebd., S. 144.

Kolonialismus. Die leicht abgeschwächte Form des Protektorats fand ohnehin seine Zustimmung, ohne dass er den damit verbundenen Freiheitsverlust für die betroffenen Gesellschaften bedauerte. Das Protektorat bezeichnete er als «kluges Scheiding, welches die Eigenliebe der unterdrückten Völker schon und sie nach und nach mit grosser Leichtigkeit an die wirkliche Veränderung ihrer Situation gewöhnt, nachdem die Generation ausgestorben ist, die noch das selbständige Dasein kannte.»<sup>23</sup> Den Kolonialkrieg des Deutschen Reiches gegen die Herero verurteilte er mit deutlichen Worten, weil er «zur förmlichen Ausrottung dieses Volkes führen muss».<sup>24</sup> Die von AMIET-KELLER zusammengetragenen Stimmen zur kolonialen Frage zeigen kaum schweizerische Spezifika in den Einschätzungen, aus kleinstaatlicher Perspektive etwa Vorbehalte gegen imperiale Grossmachtspolitik, aber keine grundsätzliche Infragestellung der Kolonialherrschaft.

Ideengeleitet, aber auch konkret engagiert war die uns heute sonderbar scheinende Kombination von Philanthropie und Kolonialismus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ein typischer Repräsentant dieser Ausrichtung war der dem konservativen Protestantismus zugehörnde Genfer Jurist GUSTAVE MOYNIER. Sehr vermögend, musste er keiner Erwerbstätigkeit nachgehen. Er übernahm 1856 den Vorsitz der Genfer Gemeinnützigen Gesellschaft, war in etwa 40 weiteren karitativen Organisationen und Gruppen tätig und nahm an mehreren internationalen Wohltätigkeitskongressen teil. 1863 war er Vizepräsident und von 1864 bis an sein Lebensende Präsident des Internationalen Komitees vom Roten Kreuz (IKRK). Zugleich unterstützte er seit 1876 als Mitglied der Genfer Geografischen Gesellschaft die Pläne des belgischen Königs LEOPOLD II. für die Schaffung eines Freistaats im Kongo. Seit 1879 gab er unter dem Titel «L'Afrique explorée et civilisée» eine eigene Monatszeitschrift heraus. Wie ALBERT WIRZ 1998 darlegte, war für MOYNIER die vom Missionar und Afrikaforscher DAVID LIVINGSTONE propagierte Trinität von Zivilisation, Handel und Christentum wegleitend. MOYNIER war insofern kein Rassist, als er die Afrikaner als entwicklungsfähig einstufte; aber er propagierte den Kolonialismus und rechtfertigte ihn mit dem höheren Entwicklungsstand der «weisse Rasse».<sup>25</sup> MOYNIER ging, als er die Schaffung des belgischen Privatreichs im Kongo unterstützte, davon aus, dass der Kongo

23 Ebd., S. 152.

24 Ebd., S. 158.

25 Wirz 1998. Nochmals aufgenommen in David/Etemad/Schauvelbuehl 2005, S. 145–148. Neuerdings viel ausführlicher Rossinelli 2022, S. 375–600, 665 f.

den internationalen Rivalitäten der Kolonialmächte entzogen und damit dem in dieser Region betriebenen Sklavenhandel ein Ende bereitet würde. Mit Blick auf diese Ausrichtung war es verständlich, dass von dritter Seite der von MOYNIER allerdings nicht unterstützte Vorschlag kam, dem Kongo-Freistaat die gleiche Flagge zu geben, wie sie das IKRK führte.<sup>26</sup> 1890 stellte er sich als Generalkonsul des Kongo-Freistaats zur Verfügung und schwieg, als nach 1888 die systematische Ausplünderung durch belgische Konzessionsgesellschaften zu einem öffentlichen Thema wurde. Durch deren Regime fanden schätzungsweise acht bis zehn Millionen Kongolesen den Tod.

Auch die Schulwelt widerspiegelte, wie PATRICK MINDER in seiner Dissertation von 2011 für die französische Schweiz in der Zeit vor 1939 feststellt, mit ihren Welt- und Menschenbildern den Geist der Zeit, der sich von dem in den klassischen imperialistischen Staaten nicht unterschied. Sie vermittelte eine hierarchisierende Vorstellung von der «menschlichen Rasse», um 1900 zum Beispiel in einem Text für die Primarschule: «Au point de vue de la civilisation, les races blanches occupent la première place. Les races jaunes viennent ensuite. Les races noires sont restées au rang inférieur.» Und innerhalb von Afrika wiederum abgestuft: «Les plus intelligents des Bantous sont les Cafres, qui habitent au sud-est du continent [...]»<sup>27</sup> Afrika wird in der gleichen Schrift als offen, unbegrenzt und der zivilisatorischen Expansion ausgesetzt präsentiert.

26 Rossinelli 2022, S. 469 ff.

27 William Rosier: *Manuel-Atlas destiné au degré supérieur des écoles primaires*, Lausanne, Genf 1900, zitiert nach Minder 2011a, S. 197 ff.

## 4 Das schweizerische Kolonialunternehmertum

Die von der Schweiz ausgehenden und von einzelnen Schweizern unternommenen kolonialen Unternehmeraktivitäten interessieren hier in mehrfacher Hinsicht: In der einen Variante geht es um die Frage, wie einzelne Akteure zu ihrem Reichtum gekommen sind, ob dieser Reichtum durch Ausbeutung von Menschen und Natur zustande gekommen ist und wie dieser partikuläre Reichtum allenfalls das ganze Land reich gemacht, ihm so etwas wie kollektiven Wohlstand gebracht hat. In dieser Variante interessiert man sich primär für die bezifferbaren Erfolge und kaum für die stets ebenfalls möglichen Misserfolge, und es schwingt die Meinung mit, dass Erfolge zwangsläufig zum Nachteil anderer (Stichwort: Ausbeutung) zustande gekommen sein müssen und darum anrühlich sind. Dass beide Seiten, wenn auch zum Teil höchst ungleich, Gewinn daraus gezogen haben könnten, wird nicht in Betracht gezogen. Sucht man aus heutiger Sicht problematisches Unternehmergebaren, wird man zum Beispiel in FÄSSLERS Zusammenstellung zu den schweizerischen Sklavenhaltern bei dem seit 1819 in Brasilien als Schnupftabakfabrikant tätigen Neuenburger AUGUSTE-FRÉDÉRIC DE MEURON fündig.<sup>1</sup>

Ausser den einzelnen Unternehmererträgen kann die Kolonialwirtschaft auch von Bedeutung gewesen sein, weil sie die allgemeine wirtschaftliche Entwicklung förderte. Eine gängige Erklärung geht dahin, dass die internationalen Handelsbeziehungen die Entstehung einer Bankenwirtschaft gefördert haben, mit der ebenfalls gute Gewinne erzielt werden konnten, die einerseits den Kreislauf der Privatwirtschaft belebten, andererseits Steuererträge abwarfen. Diese Einschätzungen haben auch Eingang in die Spalten des bürgerlichen Hauptblattes der Schweiz gefunden: HARALD FISCHER-TINÉ, ETH-Professor für Geschichte, weist in der NZZ in einem Gastbeitrag von 2014 darauf hin, dass der von Banken unterstützte schweizerische Export in die Kolonien eine höhere Quote gehabt habe als derjenige der meisten grossen Kolonialmächte. Die Frage der schweizerischen Aktivitäten in den Kolonien hingegen sei bis anhin nicht ins Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit eingesickert.<sup>2</sup> In

1 Fässler 2005, S. 201 ff.

2 Fischer-Tiné 2014. Bemerkenswert ist, dass das konventionelle Blatt diesem Thema einen Platz einräumte.

einer weiteren Äusserung sprach sich FISCHER-TINÉ 2020 auf die Frage, ob «unser» heutiger Reichtum auf der damaligen Unterdrückung basiere, gegen monokausale Aussagen über die ökonomischen Auswirkungen der Sklaverei aus.<sup>3</sup> Es sei jedoch nachweisbar, dass Schweizer Banken noch Jahrzehnte später von der internationalen Reputation profitierten, die aus den Geschäftsbeziehungen in kolonialen Kontexten resultierten.<sup>4</sup>

Angesichts der offensichtlichen Spitzenposition im Wohlstandsraking wird immer wieder, aber meistens ohne auf die koloniale Vergangenheit einzugehen, die Frage aufgeworfen und abgehandelt, was in der Schweiz trotz fehlender Rohstoffe und wenig günstiger Topografie zum kollektiven Reichtum geführt habe. In einer Basler Wirtschaftsstudie von 2009 finden die ausser-europäischen Wirtschaftsbeziehungen ebenfalls keine besondere Beachtung. Als Schlüsselfaktoren der «economic success story» werden genannt: Wettbewerb und Flexibilität, frühe Internationalisierung und Freihandel in Kombination mit direkter Demokratie, Föderalismus, Subsidiarität und Stabilität. Anderes wie Arbeitsethos, Unternehmergeist, Neutralität und Bankgeheimnis sei nicht irrelevant gewesen, habe aber keine Schlüsselqualität gehabt. Es hätte überrascht, wenn Kolonialwirtschaft und Sklavenhandel in dieser Studie beachtet worden wären.<sup>5</sup>

Etwas weniger auf Binnenverhältnisse ausgerichtet ist eine Abhandlung, die 2017 in der NZZ vor dem Hintergrund einer «Häufung» unternehmerkritischer Volksinitiativen die Frage erörtert «Warum die Schweiz so reich ist». Gleich zu Beginn räumt der Erklärungsversuch ein, dass die Gründe für die helvetische Erfolgsgeschichte vielfältig seien, um dann in dieser Reihenfolge ein paar Faktoren zu nennen: Glück, Geografie, Fleiss und kluge Politik. Insofern die längere Vorgeschichte in die Erklärung einbezogen wird, könnte der

3 Diese Äusserung bezieht sich auf Eric Williams' 1944 abgeschlossene historische Oxforder Dissertation «Capitalism and Slavery» mit der stark beachteten und umstrittenen These, dass die Gelder aus der Sklaverei in der Karibik quasi im Alleingang die industrielle Revolution ausgelöst hätten. 1962 wurde Williams Premierminister von Trinidad und Tobago. Zu Williams auch Haller 2019, S. 45 ff. Der Lausanner Historiker Jean Batou attestiert dem transatlantischen Handel als exogenem Faktor «un rôle sans doute décisif», sieht dies aber in Kombination mit der ökonomischen Binnenentwicklung als endogenen Faktor und verweist auf einen dritten Umstand: das Aufkommen eines im Innern wie gegen aussen kohärent agierenden Zentralstaats. Batou bei Etemad 2005, S. 53.

4 Fischer-Tiné 2020.

5 Weder/Weder 2009. Nochmals in: Fosu 2012, S. 192–215.

im 18. Jahrhundert einsetzenden Industrialisierung eine gewisse Bedeutung beigemessen werden. Für den Autor steht fest, dass die Schweiz einen grossen Teil ihres Reichtums ihrer Lage in Westeuropa verdanke. Folglich lautet die Umkehrbetrachtung dazu: «Klar scheint, dass die Schweiz viel ärmer wäre, wenn sie in Afrika statt in Europa läge.» Einzig aus der Zugehörigkeit zu Europa erkläre sich die Spitzenposition im Vergleich zu anderen westeuropäischen Gesellschaften jedoch nicht. Dazu brauchte es offenbar auch noch endogene schweizerische Tugenden und Vorzüge. Auch in diesen Überlegungen ist von der Teilhabe an der Kolonialwirtschaft mit keinem Wort die Rede.<sup>6</sup> Zuvor hatte sich der Konstanzer Historiker JÜRGEN OSTERHAMMEL in allgemeinen Ausführungen über den Kolonialismus zur offensichtlich sich aufdrängenden Frage geäussert, ob und wie weit die Ausbeutung der kolonialen Welt zum wirtschaftlichen Aufstieg Europas beigetragen habe, und die Auffassung vertreten, sie sei «gewiss nicht» dessen wichtigste Ursache gewesen.<sup>7</sup>

Es muss eine Folge der gewichtig gewordenen postkolonialen Problemstellung sein, dass sich MARKUS SOMM 2022 in seinem Buch «Warum die Schweiz reich geworden ist» in einem längeren Kapitel zwar nicht mit den Erträgen aus kolonialen Verbindungen, aber doch mit den Erträgen aus dem Sklavenhandel befasst.<sup>8</sup> In einer anschliessenden Diskussion mit HANS FÄSSLER räumte SOMM zwar ein, dass einzelne Unternehmer, zum Beispiel der Neuenburger DAVID DE PURY, in unverschämter und verwerflicher Weise aus der Sklavenwirtschaft Gewinn geschlagen haben. Dies sei jedoch ebenso wenig wie die Kapitalakkumulation eine «entscheidende Triebkraft» für den Erfolg der Schweiz gewesen, sondern die aus eigenen Kräften entwickelte industrielle Revolution («dass sich Maschinen durchsetzten»). Und wie mit dem Sezessionskrieg die Importe amerikanischer Baumwolle vorübergehend wegfielen, habe man sich leicht mit Baumwolle aus der osmanischen Provinz Ägypten behelfen können, die nicht von Sklaven, sondern von «formell freien Bauern» angebaut wurde.<sup>9</sup>

6 Schöchli 2017. Mit zahlreichen Literaturangaben zum Thema. Der Autor konsultierte auch die 1200 Seiten umfassende und, wie er sagte, einen reichen Fundus an Material enthaltende «Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert» (2012), er habe aber keine einfache Erklärung erhalten. Der Beitrag von Kreis 2018a, S. 8 f., enthält ebenfalls keine Überlegungen zum Beitrag des Kolonialhandels.

7 Osterhammel 2016.

8 Markus Somm: Warum die Schweiz reich geworden ist. Mythen und Fakten eines Wirtschaftswunders, Bern 2022, S. 130–167.

9 Von Mythen und Fakten: Zum Ursprung des Schweizer Reichtums, Streitgespräch

Auf der Suche nach Auskünften über schweizerische Baumwollimporte aus dem britisch-französischen Protektorat Ägypten kann man in einer Dokumentation von STEFAN SIGERIST von 2007 zu tüchtigen Mitgliedern der Auslandschweizerkolonien in Alexandria und Kairo halbwegs fündig werden.<sup>10</sup> Aus den Schilderungen der Aktivitäten der von PETER und JACQUES VON PLANTA 1853 gegründeten Firma geht hervor, dass diese neben dem Import-Export-Geschäft mit allerlei Gütern<sup>11</sup> vor allem dem Einkauf, der Verarbeitung und dem Verkauf von Baumwolle diente. Für Einkauf und Verkauf mussten Netzwerke entwickelt werden mit Lieferanten in Ägypten und «einem Kranz von Agenten» in Europa. Für die Verarbeitung wurden Entkörnungsmaschinen und Hydraulikpressen angeschafft. Zudem brauchte es Kredite von französischen und schweizerischen Banken. Zu den unternehmerischen Herausforderungen gehörte die Organisation der Transporte in Ägypten und nach Europa. Der amerikanische Sezessionskrieg brachte in den Jahren 1863/64 tatsächlich eine Absatzsteigerung. Der Darstellung ist die allgemeine Aussage zu entnehmen, dass in kurzer Zeit «bedeutende Gewinne» möglich waren und die Stärke der Firma mehr und mehr im Beherrschen der gesamten Wertschöpfungskette bestanden habe: «Von der Pflanze bis zum Spinnstuhl hatte sie autonom die Produktion und den Verkauf in eigener Hand, ohne Dritte einschalten zu müssen.» Immerhin war man auf die Lieferungen der Plantagenbesitzer angewiesen, und darüber, unter welchen Bedingungen Baumwolle geerntet wurde, wird kein Wort verloren.<sup>12</sup>

von Beat Soltermann mit den Historikern Markus Somm und Hans Fässler, Sendung vom 21. 12. 2021, [www.srf.ch/audio/echo-der-zeit/von-mythen-und-fakten-zum-ursprung-des-schweizer-reichtums?partId=12111515](http://www.srf.ch/audio/echo-der-zeit/von-mythen-und-fakten-zum-ursprung-des-schweizer-reichtums?partId=12111515). Der Wegfall von US-Baumwolle hatte auch eine starke Zunahme des Baumwollexports aus Indien zur Folge. Vgl. Dejung 2013, S. 76. Fässler verwies in dieser Debatte auf das Phänomen der «Second Slavery», das heisst auf die Kontinuität von Formen der Zwangsarbeit in der historischen Entwicklung der kapitalistischen Weltwirtschaft, wie sie in Tomich 2018 thematisiert wird.

- 10 Sigerist 2007, S. 34–44. Stefan Sigerist (Jahrgang 1945), Unternehmer und freier Historiker, bietet im Selbstverlag über Schweizer in Asien und im Orient weitere Amateurschriften an. Angaben zum Baumwollhandel in Haller 2019, S. 103–107.
- 11 Importe aus Europa: Tücher, Töpfereien, Eisen, Bauholz, Glas; Exporte nach Europa: Baumwolle, Getreide, Leinsamen, arabisches Gummi. Ähnliche Angaben bei Schelbert 2019, S. 86–92.
- 12 Gleich verhält es sich mit einer älteren Unternehmensgeschichte zum Handelshaus Volkart: Sie ist warenorientiert, vermittelt Kapitel zu Baumwolle, Kaffee und Kakao, hat auch ein Kapitel zu «produce», aber ohne auf die eigentlich produzierenden Arbeitskräfte einzugehen. Vgl. Rambousek/Vogt/Volkart 1990.

Seit längerem bekannt ist die Erfolgsgeschichte des kolonialen Handelshauses der Gebrüder Volkart, Winterthur.<sup>13</sup> Dieses importierte um 1850 aus Indien Rohbaumwolle, Öle, Hölzer, Kautschuk, Tee, Kaffee, Kakao, Gewürze und exportierte im Gegenzug zunächst Papier, Seife, Streichhölzer, später auch Uhren, Textilien, Maschinen und anderes, und es operierte vorübergehend sogar mit eigenen Schiffen. Die Literatur ist der Frage bisher nicht nachgegangen, wieweit dieser Handel koloniale Ausbeutung bedeutete. CHRISTOF DEJUNGS substanzielle Studie von 2013 zeigt, dass dieser Handel über eine lange Transaktionskette vom indischen Hinterland in die weite Welt führte.<sup>14</sup>

Der Neuenburger Historiker HUGUES SCHEURER ging 1998 in einer kleinen Studie der Frage nach, ob der Kolonialhandel in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und zu Beginn des 19. Jahrhunderts der Neuenburger Uhrenindustrie grossen Gewinn («apport important») gebracht habe. Er kam zum Schluss, dass schwächere und noch nicht lange im Geschäft tätige Unternehmer auf Kolonialgebiete ausgewichen seien, derweil die starken und älteren Unternehmen den europäischen Markt besetzt hätten.<sup>15</sup> Die festgestellte Dynamik der Markterweiterung könnte eine nicht beabsichtigte Bestätigung von LENINS steiler These von 1916/17 sein, wonach der Imperialismus in seinem höchsten Stadium beziehungsweise in seiner jüngsten Etappe mit dem ihm innewohnenden Zwang zur Expansion (und zum Export der europäischen Überproduktion) zu einer Aufteilung der Welt geführt habe.<sup>16</sup> Die von SCHEURER festgestellte Empfehlung von 1799, veraltete Uhren, die sich in Europa nicht mehr absetzen lassen, in die Kolonien zu exportieren, zeigt, dass das industrielle Gefälle zwischen mehr und weniger entwickelten Gebie-

13 Festschrift zum 75-Jahr-Jubiläum des Unternehmens von Mitinhaber Georg Reinhart aus dem Jahr 1926. Sodann Präsentation in Stucki 1968, S. 125–129; Rambousek/Vogt/Volkart 1990. Nachkommen gründeten 1951 zum 100-Jahr-Jubiläum des Handelshauses eine gemeinnützige Stiftung. Mit diesem Akt wollten die Inhaber Georg, Peter und Balthasar Reinhart nach einem Jahrhundert erfolgreicher Handelstätigkeit auf dem indischen Subkontinent und in Europa, wie es auf der Homepage der Stiftung heisst, ein Zeichen der Dankbarkeit setzen. Für die Gründer sei es folgerichtig gewesen, dass ein Teil der Gewinne in Form von gemeinnützigen und kulturell orientierten Vergabungen an die Gesellschaft zurückfliessen sollte. [www.volkart.ch/de/portrait/geschichte](http://www.volkart.ch/de/portrait/geschichte).

14 Dejung 2013. Siehe oben, S. 102.

15 Scheurer 1998.

16 In weniger ideologischer Variante sieht auch Hans-Ulrich Wehler die äussere Expansion als Ventil zur Entladung sozioökonomischer Spannungen im Innern: Wehler 1970, S. 83–96.

ten eine Möglichkeit der Gewinnerwirtschaftung war. Das einfache Fazit, dass «die Kolonien» zur Entwicklung der Neuenburger Industrien «beigetragen» haben,<sup>17</sup> besagt allerdings noch nicht, dass dieser Handel mit Ausbeutung und Repression verbunden war. Diese Relativierung gilt grundsätzlich auch für andere Varianten des schweizerischen Welthandels.

In der Einschätzung der Partizipation der Schweiz an der kolonialen Expansion Europas sind zwei Unterscheidungen zu beachten: zwischen der beträchtlichen privaten und der minimalen offiziellen Beteiligung und, bezogen auf die private, zwischen einer Beteiligung, welche die europäische Expansion bloss für sich nutzte, und einer, die diese sogar antrieb. Während mit Blick auf die staatliche Rolle lange Zeit betont wurde, dass die Schweiz mit dem Kolonialismus «nichts zu tun» habe, etablierte sich für den privaten Sektor die allgemein akzeptierte Vorstellung, dass sie in dieser Form «Trittbrettfahrerin» oder «Kielwasser»-Mitschwimmerin war, indem sie die Kolonialherrschaft der Mächte geschickt zu nutzen wusste.<sup>18</sup> Das könnte eine verharmlosende Deutung sein und ausser Acht lassen, dass schweizerische Mitwirkung in einigen Fällen durchaus wegberetende Qualität hatte. Dies bringt etwa MATHIEU HUMBERT 2015 mit den Formulierungen zum Ausdruck, die von der Schweiz ausgehenden Aktivitäten, insbesondere diejenigen der Basler Mission in Ghana und Kamerun und diejenigen des Genfers MOYNIER im Kongo, hätten «même un rôle marquant» gespielt und seien nicht «en marge» der expansionistischen Bewegung geblieben.<sup>19</sup>

Die Basler Historikerin ANDREA FRANC kommt 2008 in ihrer Dissertation näher an die konkreten Verhältnisse in den Kolonien heran. FRANC gibt interessante Einblicke ins zuweilen spannungsreiche Verhältnis zwischen Kakaobauern und dem Kartell der europäischen Abnehmer. Die Verhältnisse werden quellenbedingt aus der Sicht der Europäer, aber ohne Beschönigung oder Rechtfertigung betrachtet; wichtiger als die Lebensbedingungen der Einheimischen ist das Verhältnis zwischen Missionaren und Kaufleuten.<sup>20</sup> Die Frage, ob schweizerische Privatunternehmen Nutzniesser des Kolonialismus der grossen Mächte, zum Beispiel der Briten an der Goldküste, gewesen seien, wird grundsätzlich bejaht, auch wenn das Verhältnis zwischen den schweizerischen Händlern und dem britischen Gouverneur nicht nur harmo-

17 Ebd., S. 36, 38.

18 Etwa bei Wyder 2016, S. 124.

19 Humbert 2015, S. 147.

20 Franc 2008, insbesondere S. 142 ff.

nisch war. FRANC bemerkt, dass viele schweizerische Geschäftsleute von der Kolonialregierung härteres Durchgreifen gegen aufmüpfige Einheimische forderten.<sup>21</sup> FRANCs einleuchtende Schlussfolgerung lautet: «Eine expansionistische Ideologie, wie sie hinter dem britischen Weltreich stand, lässt sich zwar nicht für den Schweizer Staat, sicher aber für die Basler Mission und auch für ihre Handelsgesellschaft ausmachen.» Anfänglich sei es aber eher wirtschaftlicher Opportunismus oder wenig profilierter ökonomischer Expansionismus gewesen als Imperialismus. Nach 1914 hingegen sei es in der Kooperation von Industrie und Banken zu einer Expansionspolitik gekommen, die nun ein «eigentlicher» Imperialismus gewesen sei.<sup>22</sup>

Im Kapitel über schweizerisches Kolonialunternehmertum muss auch von HENRY DUNANT die Rede sein. DUNANT ist als Mann öffentlicher und gemeinnütziger Wohltätigkeit bekannt, seine privaten unternehmerischen Aktivitäten sind hingegen weitgehend unbekannt geblieben. HENRY DUNANT gründete 1852 die Genfer Gruppe des Christlichen Vereins Junger Männer, und 1863 gründete er, wie man weiss, mit anderen Genfern das Rote Kreuz zur Pflege von Kriegsverwundeten, seit 1876 Internationales Komitee vom Roten Kreuz (IKRK). Bis 1867 war er aber in erster Linie kolonialer Unternehmer. 1853 bereiste er Nordafrika und vermittelte im Auftrag einer Genfer Finanzgesellschaft<sup>23</sup> algerisches Land an schweizerische Auswanderungswillige. Im «Journal de Genève» vom 3. November 1853 warb er für die Auswanderung nach Algerien mit dem Argument, dass günstige einheimische Arbeitskräfte zur Verfügung stünden.<sup>24</sup> 1856 erhielt er in Algerien eine Landkonzession und gründete 1858 ein eigenes Mühlengeschäft.<sup>25</sup> DUNANT agierte in Nordafrika allerdings nicht nur aus Geschäftsinteresse, er wollte auch die Verbreitung des christlichen Glaubens fördern. Er begrüsst die Aufhebung der Sklaverei in Tunesien und kritisierte deren Fortbestehen in den USA.<sup>26</sup> Dennoch: Dieser «andere» DUNANT bewegte sich 1853–1859 im Fahrwasser

21 Ebd., S. 143.

22 Ebd., S. 21 ff., 227.

23 Siehe oben, S. 139.

24 Gemäss Pous «une main-d'œuvre arabe bon marché et un gouvernement français attentif à la réussite de la compagnie et au bien-être de ses colons». Pous 1979, S. 61, 209.

25 Vgl. Henry Dunant: Mémoire au sujet de la société financière et industrielle des Moulins de Mons-Djémila en Algérie, Paris o. J. (um 1859).

26 Vgl. Henry Dunant: L'Esclavage chez les musulmans et aux États-Unis d'Amérique, Genf 1863; Durand 2007.

der höchst gewalttätigen Landnahme durch die französische Armee. Für sie hatte DUNANT 1865 äusserst lobende Worte: Sie sei intelligent und mutig, der Region sehr verbunden, für die sie ihr Blut vergossen habe, und auch nützlich für das eigene Unternehmen; zudem werde sie von den Einheimischen geachtet («les indigènes ont un si grand respect»)<sup>27</sup>. Das ihm zugeschriebene Gebiet wollte er zu einem Drittel mit Europäern besiedeln, den Rest in Parzellen zu etwa 25 Hektaren den Fellachen zur Verfügung stellen.

Erst Ende der 1970er-Jahre, für diese Zeit nicht untypisch, wird die Aufmerksamkeit auch auf DUNANTS wirtschaftliche Interessen in Algerien gelenkt. JACQUES POUS, ein dem Algerienkrieg entfloherer Franzose, schreibt gemäss der Anzeige seines 1979 erschienenen Buchs über den «am wenigsten bekannten und erstaunlichsten Aspekt von DUNANTS Existenz, nämlich seine zuweilen zwiespältige und dunkle Beziehung zur kolonialen Realität»<sup>28</sup>. Pous' Publikation wollte eine notwendige Ergänzung zu den Lobreden sein, die im Vorjahr, 1978, zu DUNANTS 150. Geburtstag gehalten worden waren. Wie sich DUNANTS Algeriengeschäft auf die Einheimischen konkret auswirkte, erfahren wir bei POUS jedoch nicht, seine Darlegung bleibt selbst in der Kritik eurozentrisch. Das Buch setzt mit einer kategorischen Verurteilung jeder Kolonialtätigkeit ein; sie sei stets auf Gewalt gegründet, entweder auf reale oder symbolische Gewalt. Gemäss POUS praktizierte DUNANT mit seinem kolonialen und seinem christlichen Engagement einen sich gegenseitig stützenden Universalismus. Die Frage laute in seinem Fall nicht, wie ein Philanthrop in Kolonialgeschäfte verwickelt sein, sondern wie ein Genfer Patrizier «malgré tout» zu einem Symbol des internationalen Humanitarismus werden konnte.<sup>29</sup>

DUNANT war gemäss POUS, gewissermassen als Kind seiner Zeit, wie sein Mitstreiter und Rivale GUSTAVE MOYNIER ein Befürworter des Kolonialismus («il a accepté le fait colonial»)<sup>30</sup> und selbstverständlich darauf bedacht, mit seiner Kolonialgesellschaft möglichst hohe, das heisst höhere Gewinne als

27 Henry Dunant: *L'Algérie, le passé, le présent*, Genf 1865, zitiert nach Pous 1979, S. 172. Etemad hält ebenfalls fest, dass Dunant ein Befürworter einer Kolonialpolitik war, «qui accorde le droit à la puissance dominante, au nom de sa supériorité technique et intellectuelle, d'imposer ses valeurs s'il faut par la force». (*Le Globe*, 2023, S. 43)

28 Pous 1979. Der Text erschien in der von Marc Vuilleumier herausgegebenen Reihe, in der zuvor Schriften zur Arbeiterbewegung erschienen waren.

29 Ebd., S. 16.

30 Ebd., S. 179.

bei Inlandinvestitionen zu erzielen. Er verstand dieses Geschäft, wenigstens theoretisch, allerdings auch als Beitrag zur Zivilisierung der Einheimischen, ob in Algerien oder im vorderen Orient, der in seinen Äusserungen ebenfalls einen wichtigen Platz einnahm.<sup>31</sup> Nachvollziehbar sagt Pous von DUNANTS auf höhere Ideale rekurrierenden Deutungen des eigenen Engagements, dass sie zu einem guten Gewissen verhelfen sollten. Dazu gehörte die Idee, dass die Kolonialreiche wenn möglich neutralisiert werden und einen Status wie das IKRK erhalten sollten.<sup>32</sup> Gegen Ende seines Lebens habe DUNANT jedoch eingesehen, dass sich die Europäer mit ihrem Kolonialismus «en barbares» verhalten hätten.<sup>33</sup>

2008 war wiederum von DUNANTS kolonialen Aktivitäten die Rede, als Algerien Ehrengast an der Messe Comptoir suisse in Lausanne war.<sup>34</sup> Dieser Aspekt wurde in der französischen Schweiz stärker thematisiert als in der deutschen Schweiz. Die Geschäftsinteressen in Algerien führten zu DUNANTS schicksalsbestimmender Reise 1859 nach Norditalien, zum Schlachtfeld von Solferino, wo er die Unterstützung des französischen Kaisers NAPOLEON III. für diese Geschäfte zu gewinnen hoffte. Der 1865 aus verschiedenen Gründen einsetzende Geschäftsniedergang mündete 1868 in eine Verurteilung wegen betrügerischen Konkurses. Schon im Vorjahr war DUNANT aus dem IKRK ausgetreten und hatte seine Heimatstadt verlassen.<sup>35</sup>

Das schweizerische Kolonialunternehmertum funktionierte nach dem in der Schweiz wichtigen Prinzip der Handels- und Gewerbefreiheit.<sup>36</sup> Diese war, anders als im Inland, nicht durch andere Regelungen, etwa das Verbot

31 Ebd., S. 171–177. Für Palästina befürwortete er einen «neuen Kreuzzug» durch die Zivilisation, den Frieden und die modernen Ideen (S. 187), gestützt auf Dunants Schrift: Société internationale universelle pour la Rénovation de l'Orient, Paris 1866.

32 Ausgangspunkt 1885 für die Bildung des Kongo-Freistaats war ebenfalls die Idee, eine neutrale, allen zugängliche Zone zu schaffen.

33 Pous 1979, S. 191, und Pous 2020.

34 [www.swissinfo.ch/fre/quand-des-suissees-craient-une-colonie-privée-en-algérie/6905780](http://www.swissinfo.ch/fre/quand-des-suissees-craient-une-colonie-privée-en-algérie/6905780).

35 Dunant soll gegen Ende seines Lebens das mit der Kolonisierung begangene Unrecht anerkannt haben. Vgl. dazu [www.4acg.org/Henri-Dunant-sujet-du-dernier-livre-de-notre-ami-Jacques-Pous](http://www.4acg.org/Henri-Dunant-sujet-du-dernier-livre-de-notre-ami-Jacques-Pous). Neuerdings auch Herrmann 2018.

36 Die Handels- und Gewerbefreiheit ist in der Schweiz ein eigenständiges Grundrecht, was als schweizerische Besonderheit gewertet wird. Die Bundesverfassung von 1874 bestätigt die Handels- und Gewerbefreiheit in Art. 31. Anne-Marie Dubler, Christoph Winzeler: Handels- und Gewerbefreiheit, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 27. 11. 2007, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/047142/2007-11-27>.

von Kinderfabrikarbeit, eingeschränkt und nutzte die in den Kolonialgebieten besonders grossen Spielräume. Das wurde im bestätigenden Sinn von einem Teil der Medien ebenfalls so gesehen. Wahrscheinlich vor dem Hintergrund kritischer Bemerkungen, welche Investitionen im eigenen Land statt im Ausland, das heisst in den Kolonien, sehen wollten, sprach sich 1868 ein Genfer Traditionsblatt für freies Wirtschaften im Ausland aus: «Nous avons dénié à qui que ce soit le droit d'intervenir au nom d'un soidisant intérêt public. [...] Qu'il s'agit d'une société algérienne, d'une société de colonisation ou d'une société de credit espagnole, nous laissons chacun libre d'agir à sa guise.»<sup>37</sup>

Ein vor vielen Jahren bekannt gemachter, aber wenig zur Kenntnis genommener Fall zeigt die grossen Entfaltungsmöglichkeiten, die dem initiativen Unternehmertum in Kolonien zur Verfügung stand, und dass sich dieses für das kolonisierte Gebiet bzw. seine Bevölkerung auch positiv auswirken konnte.<sup>38</sup> Der Thurgauer Gärtner August Künzler, Sohn einer kinderreichen Kleinbauernfamilie, wanderte, obwohl er in der Schweiz durchaus erfolgreich war, 1929 nach Tanganjika (dem heutigen Tansania) aus, um dort zunächst auf der Sisalplantage des Schweizer Grossunternehmers Walter Schoeller eine Stelle als Aufseher anzunehmen. Kurz darauf machte er sich selbstständig, baute Weizen, Saat- und Speisebohnen an und entwickelte als Agrarpionier ein grosses Firmenimperium, was ihn als «Weizenkönig» in die Literatur eingehen liess. In ihr wird betont, dass ihm die «Herrenmentalität der britischen Kolonialisten» fremd gewesen sei, dass er die einheimische Bevölkerung vorurteilslos behandelt und 1936 in der von ihm initiierte Farmervereinigung durchgesetzt habe, dass Schwarze als gleichberechtigte Mitglieder aufgenommen wurden. Die Wertschätzung unter den Einheimischen habe sich unter anderem darin gezeigt, dass ihm 1959 die hohe Ehre eines Stammesältesten der Waarusha zuteilgeworden sei. Künzler unterhielt aber

37 Journal de Genève, 18. 9. 1868.

38 Die in jüngerer Zeit erarbeitete und 2014 abgeschlossene Master-Arbeit könnte eine etwas kritischere Beurteilung vornehmen als die Schrift von 1980. Christian Hunziker, Auswanderer, Tierfänger, Weizenkönig. August Künzler (1901–1983) erinnert und erzählt. Unpubliziertes Manuskript Zürich 2014. – Alfred Adolf Häsler, Der Weizenkönig von Tanganjika: Abenteuer eines Lebens. Die Geschichte des Schweizer Pioniers August Künzler. Frauenfeld 1980. – Als Auswertung von Häslers Schrift: Stefan Hartmann, Der «Weizenkönig von Tansanjika», in: Thurgauer Zeitung vom 22. November 2001 (Schweiz. Wirtschaftsarchiv, Biogr. AK). – Staatsarchiv Thurgau <https://query-staatsarchiv.tg.ch/detail.aspx?ID=100837> – Bildstrecke: <http://august-kuenzler-tg.ch>

auch gute Beziehungen zur Kolonialverwaltung. Von ihr liess er sich eine Lizenz für den Grosswildhandel für das ganze Kolonialgebiet sowie logistische Unterstützung für seine Fangvorhaben geben. Künzler belieferte weltweit Zoologische Gärten mit Giraffen, Elefanten und anderen Tieren.<sup>39</sup> Seine *Big Game Ranch* war eine von europäischen und insbesondere auch schweizerischen Touristen frequentierte Anlaufstation. Mit den Verstaatlichungen der Plantagen, die 1962 nach der Unabhängigkeit Tansanias unter der Präsidentschaft von Julius Nyerere eingeleitet wurden, verlor Mitte der 1960er Jahre auch Künzler sein Imperium.<sup>40</sup> Die bescheidene Entschädigung wurde nur in lokaler Währung zur Verfügung gestellt, konnte aber via Entwicklungshilfe der Deza in Schweizer Franken umgewechselt werden. 1979 kehrte er in die Schweiz zurück, wo er vier Jahre später verstarb.

39 Werbewirksam berichten die «Basler Nachrichten» am 30. Januar 1953 mit einer rührenden Schilderung über die Schweizerfarm in Ostafrika (Schweiz. Wirtschaftsarchiv, Biogr. AK): Künzler sei der bekannteste Tierfänger in Ostafrika und versorge die Zoologischen Gärten aus der halben Welt «aus dem reichen Wildbestand Afrikas». Künzler unterhielt selbst einen kleinen Zoo, der im Oktober 1956 von Prinzessin Margaret aus England besucht wurde.

40 Künzler hätte Tansanias Landwirtschaftsminister werden können, wollte aber nicht auf sein Schweizer Bürgerrecht verzichten.



## 5 Schweizerische Siedlungskolonisation

Die Geschichte der Auslandschweizer beschäftigt seit längerem; sie ist recht gut, aber mit einseitigem Interesse und natürlich nicht abschliessend erforscht.<sup>1</sup> Drei in jüngerer Zeit erschienene Werke geben den Forschungsstand wieder: 1. das von BRIGITTE STUDER und anderen 2015 herausgegebene, transnationale Verflechtungen betrachtende «Schweizerische Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte»,<sup>2</sup> 2. die von RUDOLF WYDER 2016 zum 100-Jahr-Jubiläum der Auslandschweizer-Organisation publizierte Geschichte, die in der Einleitung ebenfalls das Verflechtungsbild aufnimmt,<sup>3</sup> 3. die bereits vorgestellte Arbeit, mit der LEO SCHELBERT, der Nestor der schweizerischen Auswanderungsforschung, den Ertrag seiner langjährigen Arbeit, nach Kontinenten strukturiert, nochmals präsentiert.<sup>4</sup>

Mit wenigen Ausnahmen gingen von der Schweiz keine Initiativen zur Schaffung von dichten oder gar kompakten Siedlungskolonien mit festem Gebiet aus, es dominierte, wie in Kapitel 4 gezeigt, der Handels- und Inves-

- 1 Vgl. Head-König 2007. Frühere, hier nicht erfasste Arbeiten stammen insbesondere von Gérald Arlettaz.
- 2 Studer/Arni/Leimgruber/Mathieu/Tissot 2015. Folgepublikation aus der zusammen mit der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde und den Diplomatischen Dokumenten der Schweiz durchgeführten Jahrestagung der Schweizerischen Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte (S. 11). Zwei Beiträge befassen sich näher mit der kolonialen Problematik: Philippe Hebeisen untersucht die Mitwirkung von Schweizern im ägyptischen Polizeidienst (Hebeisen 2015; vgl. unten, Kap. 8), und Mathieu Humbert nimmt eine qualitative und quantitative Einschätzung der Mitwirkung von Schweizern in verschiedenen Teilen Afrikas vor (Humbert 2015). 2019 präsentiert das Forum Schweizer Geschichte Schwyz unter dem gleichen Titel «Die Schweiz anderswo» eine Ausstellung zu den Schweizern und Schweizerinnen im Ausland, vgl. [www.forumschwyz.ch/die-schweiz-anderswo](http://www.forumschwyz.ch/die-schweiz-anderswo).
- 3 Wyder 2016. Der Überblick beschränkt sich auf das 20. Jahrhundert. Wyder war langjähriger Leiter der Auslandschweizer-Organisation. Zum Thema: Der Bund und die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, in: *Politorbis* 62 (2016).
- 4 Schelbert 2019. Der Titel ist von der Tagung und vom Tagungsband Studer/Arni/Leimgruber/Mathieu/Tissot 2015 übernommen. In diesem Band setzte er sich im erstplatzierten Beitrag mit dem «anderswo» auseinander (S. 28). Im Weiteren weist er im Sinne seiner späteren Feststellungen darauf hin, dass Schweizer US-Einwanderer im 19. Jahrhundert Teil einer Eroberungsarmee und «willige Diener der Vernichtung der einheimischen Kulturen» gewesen seien (S. 35).

titionskolonialismus eines globalen Unternehmertums. Grundsätzlich ist zu unterscheiden, ob es sich um «Kolonien» von Zugewanderten ohne dahinterstehende staatliche Machtstrukturen handelt oder um Kolonienbildung hegemonialer Gebilde. Die teils zu kleinen Zentren verdichtete, teils auf Einzelpersonen beschränkte Diaspora verteilt sich höchst ungleich auf die ganze Welt. Einige Orte, zum Beispiel das schon 1710 gegründete New Bern (North Carolina, USA), das 1818 gegründete Nova Friburgo (Rio de Janeiro, Brasilien), JOHANN AUGUST SUTTERS ab 1839 entstandenes Neu Helvetien (Kalifornien, USA) oder das 1845 gegründete New Glarus (Wisconsin, USA) und das 1862 gegründete Nueva Helvecia (Colonia, Uruguay), wurden und werden umgangssprachlich als Kolonien bezeichnet, ohne Kolonialgebiete im klassischen Sinn, das heisst abgeleitet aus und ausgestattet mit umfassenden Hoheitsansprüchen, zu sein. Damit verbunden war aber die Idee, in der neuen Welt eine Kopie der alten Heimat herstellen zu können – und selbstverständlich auch zu dürfen.<sup>5</sup> WALTER BODMER erwähnt auch eine wenig bekannte, von Zürcher Arbeitern 1903 gegründete Kolonie Neu Zürich.<sup>6</sup>

Im Vordergrund des Interesses an der Auswanderungsgeschichte stand stets die Überseeauswanderung, obwohl die sich auf den europäischen Kontinent beschränkende Auswanderung (inklusive Russland) die weitaus häufigere Variante war.<sup>7</sup> Erst im 20. Jahrhundert, auch unter dem Einfluss der 1916 gegründeten Auslandschweizer-Organisation,<sup>8</sup> bildete sich die Vorstellung von dieser Diaspora als einer umfassenden Gruppe heraus, was zur Bezeichnung «vierte» oder «fünfte» Schweiz führte.<sup>9</sup> Ein Überblick, der die

5 Castro Varela/Dhawan 2020, S. 35.

6 Bodmer 1945, S. 308.

7 Goehrke 1992, S. 6; Studer/Arni/Leimgruber/Mathieu/Tissot 2015, S. 9. In der Überseeauswanderung wird diejenige nach Australien oder gar nach Neuseeland nur wenig beachtet. Zu Neuseeland, aber ohne vertiefte Beachtung der Konsequenzen für die indigenen Maori, Waldvogel 2018.

8 Kreis 2015c.

9 Die Rede von der «vierten Schweiz» ging von den drei Landessprachen Deutsch, Französisch und Italienisch aus und wurde nach der Anerkennung des Rätoromanischen 1938 als vierte Landessprache angepasst: «fünfte Schweiz». Zum Aufkommen des Ausdrucks «vierte Schweiz» nach 1920 vgl. Fois 2021, S. 28 ff. Die jüngere Version ist etwa durch die folgenden Schriften belegt: Fritz Grossenbacher: Die fünfte Schweiz, Aarau 1961; Edmond Müller: Die fünfte Schweiz, Bern 1966; Stéphanie Leu: La construction de la Cinquième Suisse au cœur de l'internationalisation de l'économie, in: *Politorbis* 62 (2016), S. 31–33. Siehe auch Wegmann 1989.

im Ausland angesiedelten wirtschaftlichen Unternehmen erfasste, präsentierte diese sogar als «sechste» Schweiz.<sup>10</sup>

Das historiografische Interesse an der Auswanderung galt bisher nahelegenderweise zuerst den Fragen, wer warum wann wie auswanderte und worin die Herausforderungen in der neuen Welt bestanden.<sup>11</sup> Typisch ist die Würdigung der freiburgischen Auswanderung im Band «Schweizer in aller Welt», der 1990 anlässlich der 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft erschien: «Die Schweizer Bauern haben die Ärmel hochgekrempelt ...»<sup>12</sup> Im Zentrum einer 1973 erschienenen Arbeit über Nova Friburgo steht eine ganze Reihe von Fragen, zusammengefasst mit «la vitalité de cette colonie». Keine Frage war jedoch, was die Landbeanspruchung für die bereits vorhandene Bevölkerung bedeutete. Die Beschreibung des Ankunftslandes beschränkt sich auf Topografie und Vegetation. Einmal wird ein schweizerischer Auswanderer zitiert, der von einer Expansion in ein Gebiet sprach, auf das noch niemand seinen Fuss gesetzt habe («un terrain où personne encore n'avait mis les pieds»). Dann erfährt man, dass schweizerische Siedler im besagten, zugegebenermassen dünn besiedelten Gebiet doch Kämpfe mit Menschen auszufechten hatten, die der portugiesischen Sklaverei entflohen waren und sich in einem Rückzugsgebiet niedergelassen hatten. Nur nebenbei und ohne zusätzliche Überlegungen wird bemerkt, dass in einer Kaffeeplantage Sklaven zur Bearbeitung von «6000 Fuss» eingesetzt worden seien.<sup>13</sup>

In der Schweiz wurde im Laufe des 19. Jahrhunderts zur Lösung des Armutsproblems (Pauperismus) beziehungsweise zur Entschärfung der infolge des Bevölkerungswachstums aufgekommenen Ernährungs- und Beschäftigungskrise von Privaten – nicht vom Staat – mehrfach vorgeschlagen, im Ausland Siedlungskolonien vorzusehen und Teile der Bevölkerung zu einer organisierten und subventionierten Gruppenauswanderung zu bewe-

10 Borner/Wehrle 1984; Wehrle 1984.

11 Zum Beispiel Ritzmann-Blickenstorfer 1997. Wie andere Studien verliert auch Wegmann 1989 kein Wort zur Frage, wie sich die europäische Einwanderung auf die Ureinwohner ausgewirkt hat.

12 Jean-Philippe Arm, zitiert nach Fässler 2005, S. 127.

13 Nicoulin 1973, S. 224 f., 230. Von Roland Ruffieux betreute Doktorarbeit. Das Interesse an dieser Kolonien-geschichte zeigt sich daran, dass sie bereits in siebter Auflage erschienen ist. Das zur Verfügung gestellte Land kam über verschiedene Wechsel unter Grossgrundbesitzern zu den schweizerischen Aus- beziehungsweise Einwanderern.

gen.<sup>14</sup> Werden die Konsequenzen für das Ankunftsland überhaupt mitbedacht, stehen die positiven Auswirkungen im Vordergrund: die Belebung der örtlichen Wirtschaft, der Ausbau der Infrastruktur, die Verbesserung des Schulwesens, die bereichernden Rückflüsse (*remittances*) in die Schweizer Heimat. Eine Sonderform der Auswanderung ergab sich einerseits aufgrund von Handelsbeziehungen, andererseits aufgrund des Söldnerwesens.<sup>15</sup>

Theoretisch lassen sich Einzel- und Gruppenauswanderung unterscheiden.<sup>16</sup> Letztere müsste im Zentrum der Fragestellung stehen, weil sie unter Umständen koloniale Landnahme und damit möglicherweise die Verdrängung von «Einheimischen» oder die Nutzung der Arbeitskraft lokaler Bevölkerung unter ausbeuterischen Bedingungen zur Folge hatte. Auch die an Auswanderungsförderung interessierten Schweizer Geografen hatten weitgehend einzig die Territorien und nicht die allenfalls dort lebende indigene Bevölkerung im Blick. So propagierten sie 1888/89, da man keine eigenen Kolonien anstrebe («devant l'impossibilité d'une politique coloniale propre»), die Auswanderung in bestehende Kolonialgebiete, dies mit dem Argument, die Auswanderungsfrage bleibe aktuell, solange es auf dem Planeten brauch- und verfügbare Gebiete gebe («il aura des zones dont les terres sont utilisables»)<sup>17</sup>.

In der Literatur wird betont, dass Siedlungskolonialismus oft Verdrängung und gar Eliminierung der einheimischen Bevölkerung zur Folge hatte.<sup>18</sup> In der Tagespublizistik wird erst neuerdings daran gedacht, dass Ansiedlung im aussereuropäischen Raum auch negative Auswirkungen auf die besiedelten Räume haben konnte. So wird in einem Artikel über die Walliser Auswanderung und die Colonia Suiza im argentinischen Bariloche festgestellt,

14 Es gab auch im 18. Jahrhundert «kolonialistische» Aktivitäten einzelner Siedlungsunternehmer, die einen Siedlungsbetrieb mit Sklaven anvisierten, etwa diejenigen von Berner Patriziern in den südlichen USA (Hinweis Béatrice Ziegler, September 2022).

15 Siehe Kap. 4 und Kap. 8.

16 Diese Unterscheidung steht im Fokus von Karlen/Tobler 1998. Der Aufsatz vermittelt einen Eindruck von der beträchtlichen Südamerikauswanderung, etwa mit Zahlen zum schweizerischen Anteil an der gesamten Einwanderung in Chile 1882–1897 (8,3 Prozent) und demjenigen an der ausländischen Bevölkerung 1920 (15 Prozent) oder mit dem Hinweis auf die in den frühen 1870er-Jahren annähernd 2000 am argentinischen Eisenbahnbau beteiligten schweizerischen Handwerker und Industriearbeiter.

17 Rossinelli 2022, S. 192.

18 Castro Varela/Dhawan 2020, S. 32.

Walliser Migranten hätten in ihren neuen Heimatländern teilweise auch «kolonialistische Haltungen» eingenommen: «Denn die Regierungen ihrer neuen Heimatländer beschenkten sie oft mit Land, das eigentlich Indigenen gehörte, die vertrieben, aber manchmal auch versklavt wurden.»<sup>19</sup> Diese Erklärung bezeugt die Sensibilisierung für die Problematik des Kolonialismus, bleibt aber im Allgemeinen, sind doch die realen Konsequenzen wegen ungünstiger Quellenlage meistens schwer zu erfassen.

Die Schweizer Auswanderung nach Namibia war so spärlich, dass sie keine eigene Kolonie in der Kolonie bildete. Die von SANDRA ROMER 2003 vorgelegte Arbeit interessiert sich, der klassischen Auswanderungsliteratur entsprechend und im Falle Namibias angesichts der «Rassentrennung» eher zu rechtfertigen, fast ausschliesslich für die Emigrantenschicksale und nicht für den Kulturkontakt mit den Einheimischen.<sup>20</sup> Einen Spezialfall bilden die in Südafrika niedergelassenen Auslandschweizer, die erst mit der Einführung des Apartheidregimes in den Fokus eines breiteren Interesses rückten. 1945–1990 wuchs ihre Zahl von 1673 auf 9047 an, doch nur etwa zehn Prozent gehörten einem der verschiedenen Auslandschweizervereine an. Eine Mehrheit könnte in dieser Zeit nicht zur festen Wohnbevölkerung gehört, sondern nur während eines zeitlich beschränkten Auslandsaufenthalts in diesem Land gelebt haben. Sie waren jedoch indirekte oder direkte Stützen des Regimes.<sup>21</sup>

Auswanderung war mehrheitlich die Folge von individuellen und einzeln umgesetzten Entscheiden. Vereinzelt gab es aber auch von staatlicher und von halböffentlicher Seite geförderte Kolonisationsprojekte, mit denen sogenannter Überbevölkerung und Armut im eigenen Land entgegengewirkt werden sollte. Noch 1936–1939 unterstützte der Bund zur Abfederung der Folgen der Wirtschaftskrise 1104 Auswanderungen nach Übersee. Die Aktion wurde aber alles in allem nicht als Erfolg beurteilt.<sup>22</sup>

19 Joel Lonfat, wissenschaftlicher Mitarbeiter der kantonalen Verwaltung, zitiert in Reichen 2022.

20 Romer 2003. Die Arbeit wurde von Bruno Fritzsche, Universität Zürich, betreut. Abschliessend bemerkt die Autorin, dass die Begegnungen von weisser und schwarzer Bevölkerung nicht mangels Interesse, sondern mangels Quellenmaterial nicht thematisiert worden seien (S. 173). In einer Lebensbeschreibung wird nur kurz erwähnt, dass ein Einwanderer infolge des Hottentottenaufstands grosse Verluste habe hinnehmen müssen (S. 133 ff.).

21 Kreis 2005, S. 136–141, zum Teil gestützt auf Zürcher 2002.

22 Zeitgenössisch F. Mangold: Auswanderung und Kolonisation im Ausland als Abhilfe

Die zur Verfügung stehenden Schriften geben vor allem Auskunft über die Absichten und Projekte der schweizerischen Kolonisation und äussern sich bezeichnenderweise wenig oder gar nicht zu den Konsequenzen für die ansässige Bevölkerung. Was dieser Zustrom für die indigene Bevölkerung bedeutete, blieb meist unbeachtet und dürfte für das heute im Vordergrund stehende Interesse wenig ins Gewicht fallen, weil die wenigsten der Ausgewanderten das Potenzial zur Ausbeutung von Mitmenschen im Ankunftsland hatten. Einen Sonderfall bildet die um 1850 in Gang gekommene Anwerbung von schweizerischen Auswanderern, die auf Kaffeeplantagen im brasilianischen São Paulo anstelle der Sklaven die Landarbeit verrichten sollten.<sup>23</sup>

Was Siedlungsauswanderung bedeuten konnte, zeigt die schweizerische Beteiligung an der Kolonisierung Algeriens. Sie besagt zwar wenig hinsichtlich der Bedeutung für die französische Kolonialherrschaft, belegt vielmehr einfach die in der Zeit selbst wie auch später als unproblematisch empfundene schweizerische Teilhabe an der kolonialen Expansion. Noch über hundert Jahre später, anlässlich des 1. August 1950, würdigte JULES ARBER, Generalkonsul in Algerien, am Schweizer Radio Frankreichs koloniale Leistungen in Algerien: «[...] depuis la conquête de 1830, la France en fait l'un des plus beaux joyaux de l'Union française. Des milliers de confédérés ont collaboré utilement à cette grande œuvre.»<sup>24</sup>

Schon bald nach der Inbesitznahme von Teilen Algeriens 1830 warb Frankreich auch in der Schweiz durch die französische Botschaft in Bern und mit speziell dafür entsandten Agenten für die Auswanderung ins neue Herrschaftsgebiet, zumal es von der Schweiz aus relativ gut erreichbar war.<sup>25</sup> Die Eröffnung eines Konsulats in Algier 1842 noch durch die eidgenössische Tagsatzung bedeutete eine indirekte Förderung dieser Auswanderung. Später, 1859 und 1870, kamen andernorts Vizekonsulate hinzu. Für Ende 1845 wird festgehalten, dass sich 2400 schweizerische Staatsbürger und Staatsbürgerinnen in Algerien aufhalten würden. In den Jahren 1859–1886 erhöhte sich die Zahl der schweizerischen Bevölkerung von 1734 auf 3404. Die Auswanderer stammten zum grössten Teil aus den Kantonen Tessin, Aargau, Waadt und Wallis.

der Arbeitslosigkeit, Basel 1925. Sekundärliteratur: Schneider 1998; ders. 2002. Zur auch nach 1945 praktizierten Auswanderung vgl. Kreis 1999.

23 Dazu Ziegler 1983; dies. 1985.

24 Zitiert nach Fois 2021, S. 11.

25 Einführender Überblick in Perrenoud 2002a.

Bekannt ist der Vorschlag des jurassischen Politikers XAVIER STOCKMAR, der 1840/41 die Ansiedlung von 100 000 Europäer/-innen in Algerien vorsah. Stockmar war allerdings nicht der Erste, der diese Idee hatte. Es gab, wie dargestellt, schon in den 1830er-Jahren Stimmen, die in Algerien ein ideales Auswanderungsgebiet sahen.<sup>26</sup> STOCKMAR reiste zu Erkundungszwecken um 1840 nach Algerien und erklärte, dass die Regierung ihm freie Hand in der Auswahl des Gebietes lasse und dass es Platz für jedermann («tout le monde») gebe: für Bauern, Handwerker, Arbeiter etc.<sup>27</sup> Schliesslich erhielt er aber doch nicht die Zustimmung der sich zögernd verhaltenden französischen Regierung. Noch in den 1890er-Jahren sprach er sich in einer jurassischen Zeitschrift für die Besiedlung Algeriens durch Europäer aus und äusserte sich dabei äusserst abschätzig über die Einheimischen, die er als «barbares fanatiques» bezeichnete, die es vorzögen, in ihren Zelten zu wohnen, statt die europäischen Kenntnisse und Interessen anzuerkennen. STOCKMAR verwies auf die Besiedlung des nordamerikanischen Kontinents durch die Europäer und erklärte, dass die Gründer der USA ohne Rücksicht auf die Einheimischen, die «Indiens errants», ihre Macht erlangt hätten. Er wolle damit aber nicht suggerieren, dass man die Beduinen wie die «armen Rothäute» zerstören oder in die Wüste treiben solle. Man dürfe aber nicht damit rechnen, dass sie die europäische Herrschaft anerkennen würden, solange die koloniale Ordnung nicht durchgesetzt worden sei.<sup>28</sup>

Die 1852 geschaffene Compagnie genevoise des colonies suisses de Sétif entwickelte aus kapitalistischen Motiven ein Projekt, das schweizerischen Auswanderungswilligen die Möglichkeit bot, sich im algerischen Sétif als Siedler niederzulassen.<sup>29</sup> Die Genfer Financiers begründeten ihr Angebot damit, das Auswanderungsbedürfnis sei derart gross, dass man es nicht individueller Initiative überlassen könne. Anfänglich strebten sie die Zuteilung von 500 000 Hektaren (17-mal die Fläche des Kantons Genf, eineinhalbmal diejenige des Kantons Waadt) an; schliesslich wurden ihnen vom

26 Bibliothèque universelle de Genève. Nouvelle série 1 (1836), S. 314. Dazu und zu weiteren vorgeschlagenen Auswanderungen nach Algerien Lützelshwab 1999.

27 Zu Stockmars «Colonie Helvétique» vgl. Pous 1979, S. 39–42.

28 «... avant qu'il ne se voient dominés par une population européenne irrévocablement fixée autour de leurs tribus», in: Actes de la Société jurassienne d'émulation, 1898, zitiert nach Pous 1979, S. 41.

29 Von den zahlreichen Publikationen zur Auswanderung nach Algerien seien genannt Lützelshwab 1998a; ders. 1998b; ders. 1999; ders. 2005; ders. 2006; Monnier 2004; Fois 2021, S. 40 ff.

französischen Kriegsministerium kostenlos 20 000 Hektaren zur Verfügung gestellt.<sup>30</sup> Rund 700 Personen (zumeist aus dem Kanton Waadt) wanderten nach Algerien aus.<sup>31</sup> Manche kehrten allerdings nach kürzerer Zeit wieder zurück, weil sie sich am neuen Ort nicht halten konnten.

Frankreich war an einer seine Herrschaft stabilisierenden Besiedlung durch Europäer interessiert, den schweizerischen Bankiers ging es um Landerwerb und Investitionsrendite.<sup>32</sup> Im Rahmen der grossen Kolonisation sollte die «petite colonisation» zum Ziel führen. Die Gebietsübertragung hatte eine Einzäunung von vormals nomadisch genutzten Böden und damit im Effekt eine Enteignung sowie eine teilweise brutale Umsiedlung auf meist unfruchtbare Böden zur Folge. Einheimische wurden als Halbpächter beschäftigt, und ihnen wurden moderne Anbaumethoden beigebracht (statt des Ritzpflugs der bodenwendende Pflug). Der Historiker CLAUDE LÜTZELSCHWAB stellt fest, dass das Eindringen der neuen Bewirtschaftung die traditionellen Wirtschaftsstrukturen desorganisierte und die Zerstörung der alten Stammesstrukturen zur Folge hatte. Die europäische Einwanderung weckte bei algerischen Einheimischen den Wunsch, nach Tunesien auszuwandern.<sup>33</sup>

Wie sehr LEO SCHELBERT noch in seiner Publikation von 2019 in der nationalen Perspektive verhaftet bleibt, zeigt sich im kurzen Abschnitt zu Algerien. Er nennt die Schwierigkeiten, mit denen die schweizerischen Siedler zu kämpfen hatten (Dürren, Heuschreckenplagen, Sandstürme, Erdbeben), denkt aber keinen Moment darüber nach, dass die Einwanderung eine Verdrängung von Einheimischen zur Folge gehabt haben könnte. Dies selbst da nicht, wo er, um die schwere Lage der Siedler zu dokumentieren, berich-

30 Kaiserliches Dekret vom 26. 4. 1853 und Statuten der Genfer Aktiengesellschaft, in: Lützel Schwab 2006, S. 270–387.

31 Ausser den 712 Schweizer und Schweizerinnen werden in den Unterlagen der Genfer Gesellschaft insgesamt rund 3000 Algeriensiedler genannt: 1098 aus Piemont und Savoyen, 803 aus Frankreich und 343 aus Deutschland, Italien und Spanien, vgl. Lützel Schwab 2006, S. 143. Schon älter: Monbaron 1990.

32 Damit verbunden war die Schaffung einer mit einem Kapital von 3 Millionen Franken ausgestatteten Aktiengesellschaft. Die Gesellschaft sollte tranchenweise 800 Hektaren erhalten, sobald eines der zehn vorgesehenen Dörfer fertiggestellt war. Das Projekt gab sich als Massnahme gegen den Pauperismus, strebte aber die Beteiligung von Siedlern an, die in der Lage waren, 3000 Franken Depot zu bezahlen. Falls sie dafür nicht aufkommen konnten, waren entsprechende Anleihen oder Unterstützungen durch gemeinnützige Institutionen vorgesehen. Weitere Angaben in Lützel Schwab 1999, S. 487 ff., und Monnier 2004, S. 20.

33 Lützel Schwab 2006, S. 63–71, zu Tunesien S. 64 f.; Lützel Schwab 1998a, S. 57.

tet, dass 1870 elf Siedler durch einen «einheimischen Aufstand» ihr Leben verloren haben. Dazu passt, dass SCHELBERT auf HENRY DUNANTS Schrift von 1963 gegen die Sklaverei verweist, ohne auf dessen frühere Beteiligung an der «Entsiedelung» in Algerien hinzuweisen.<sup>34</sup>

Was die Einwanderung europäischer Siedler bedeutete, wird in der akademischen Qualifikationsarbeit von CHRISTINE MONNIER aus dem Jahr 2004 angetönt. Sofern es nicht zu punktuellen Konflikten kam (wie es sie auch in den Schweizer Alpen wegen Weiderechten geben konnte), lebten Einheimische und Einwohner weitgehend in friedlicher Koexistenz, aber in einer stark militarisierten Zone. 1854 wurden die Siedler von der französischen Armee als bewaffnete Miliz organisiert. In Berichten der Einwanderer wurden die Einheimischen, sofern sie überhaupt ein Thema waren, mit abschätzigen Urteilen bedacht, insbesondere als schmutzig abqualifiziert. Die Einwanderer machten sich, wenn sie mit ihren eingezäunten Gebieten die halb nomadisierenden Einheimischen in ihrer Lebensweise einschränkten, keine überlieferten Gedanken zur Frage der Rechtmässigkeit dieser Kolonisierung. MONNIER bemerkt dazu, die Siedler seien nicht nach Algerien gekommen, um sich solche Fragen zu stellen, sondern um aus ihrem Elend herauszukommen – selbst auf Kosten von Dritten.<sup>35</sup>

In der zeitgenössischen Presse wurde den spezifischen Interessen der kolonisierenden Einwanderer ein höherer Sinn zugeschrieben, in den 1880er-Jahren etwa vom Genfer GUSTAVE MOYNIER: «Créée en 1853 pour introduire et faire pénétrer la civilisation dans une région où l'indigène vivait en nomade, presque sans rien cultiver, en l'amenant peu à peu, par l'exemple et sous l'influence des colons européens, à adopter une vie sédentaire et à travailler. [...] L'influence de cette œuvre civilisatrice s'est étendue beaucoup au-delà des limites de la concession.»<sup>36</sup>

Nach 1950 erlebten die Algerienschweizer, obwohl Bürger eines offiziell neutralen Staates ohne Gebietskolonien, als helvetische «pieds noirs»<sup>37</sup> ein ähnliches Schicksal wie Angehörige ehemaliger europäischer Kolonialmäch-

34 Lützelschwab 1998b, S. 98 ff., 103.

35 Monnier 2004, S. 88.

36 La part des Suisses dans l'exploration et la civilisation de l'Afrique, in: L'Afrique explorée et civilisée, Nr. 4, Januar 1883, S. 215 f., zitiert nach Fois 2021, S. 44. «L'Afrique explorée et civilisée» war eine von Moynier herausgegebene Zeitschrift.

37 <https://fr.wikipedia.org/wiki/Pieds-noirs>.

te.<sup>38</sup> Im sich zuspitzenden Unabhängigkeitskrieg mussten sie erleben, dass ihnen kein Sonderstatus zugebilligt wurde. Die Bundesbehörden befürchteten zu Recht, dass sie Frankreich als dem «pays protecteur ou colonisateur» zugerechnet würden. Wohl organisierte die offizielle Schweiz Rückflüge zur Repatriierung ihrer Bürger und Bürgerinnen, aber sie weigerte sich, diese für den Verlust ihres Eigentums in Algerien zu entschädigen. Hier galt das Prinzip, dass sich der Staat für das Leben seiner Bürger und Bürgerinnen in den Kolonien nicht verantwortlich fühlte.<sup>39</sup>

Die Dekolonisation wurde auch von manchen Kongo-Auslandschweizern als ungerechter Schicksalsschlag erlebt, der sie um die Früchte ihrer Arbeit gebracht habe. 1973 wurden die Entschädigungserwartungen von der Auslandschweizervertretung unter anderem damit gerechtfertigt, die Schweiz und ihre Bürger hätten sich nie zum Nachteil der betreffenden Gebiete «einer sogenannten kolonialistischen Ausbeutung» schuldig gemacht und ihren Besitz rechtmässig erworben.<sup>40</sup>

Wie im gängigen Narrativ der schweizerischen Auswanderung lange Zeit die Frage ausgeblendet wurde, welche Folgen die Niederlassungen in nichtschweizerischen Gebieten hatten, zeigen die Schilderungen der Erfolge und Misserfolge im Leben von JOHANN AUGUST SUTTER. Das von ihm in den 1840er-Jahren in Kalifornien geführte Unternehmen zeigt, dass auch schweizerische Staatsbürger in der «Neuen Welt» auf Kosten indigener Bevölkerung Land in Besitz nahmen. SUTTER hatte von mexikanischen Gouverneuren Land geschenkt bekommen, das er zu «Nueva-Helvetia» ausbaute. Von SUTTER, in der Zeit selbst «Kapitän», später wegen seines Kommandos über eine repräsentative Landmiliz auch «General» und gar «Kaiser von Kalifornien» genannt, gibt es mehrere überwiegend positive Lebensbilder.<sup>41</sup> SUTTER wurde in den

38 Fois 2018a; dies. 2018b. Und die Dissertation: dies. 2021. Im Rahmen des 60-Jahr-Gedenkens der algerischen Unabhängigkeit eine Auswertung von Andrea Tognina mit der Feststellung, dass die Geschichte dieser Schweizer Kolonie symptomatisch sei für «das zwiespältige Verhältnis der Schweiz zum Kolonialismus». Dekolonisierung in einem Land ohne Kolonien, 14. 6. 2022, [www.swissinfo.ch/ger/dekolonisierung-in-einem-land-ohne-kolonien/47669204](http://www.swissinfo.ch/ger/dekolonisierung-in-einem-land-ohne-kolonien/47669204). Etwas umfassender zu den Auswirkungen der Dekolonisation auf die Auslandschweizer in Afrika Perrenoud 2002b.

39 Dies gemäss den seit 2001 wiederholt abgegebenen Erklärungen des Bundesrats.

40 Zitiert nach Wyder 2016, S. 126.

41 Vgl. etwa den Roman «L'or. La merveilleuse histoire du général August Suter» (1925) des Abenteuerschriftstellers Blaise Cendrars (deutsche Ausgabe: Gold. Die fabelhafte Geschichte des Generals Johann August Suter, Basel 1925, neu aufgelegt 1998); Erwin

USA als vorbildlicher Siedler und in der Schweiz als nicht weniger vorbildlicher (weil streckenweise sehr erfolgreicher) Auswanderer gepriesen. Diese Legendenbildung blendete die Unmenschlichkeit dieses Regimes weitgehend aus.<sup>42</sup> So konnte man in der NZZ vom 18. Januar 1849 lesen, es sei Europäern und Amerikanern möglich geworden, sich «auf den besten Plätzen» des Sacramento-Tals zu etablieren und mit SUTTERS Hilfe «zu Vieh und guten Vermögenszuständen» zu gelangen.<sup>43</sup>

Die vom Liestaler Pfarrer und basellandschaftlichen Ständerat MARTIN BIRMANN 1868 in der «Basellandschaftlichen Zeitung» publizierte SUTTER-Biografie würdigte den berühmt gewordenen Baselbieter Sohn ebenfalls als Pionier, dessen «Augenmerk» nach Westen gerichtet und der «mit kecker Hand» das ihm zur Verfügung gestellte Land «anzunehmen» bereit gewesen sei.<sup>44</sup> Zur Zwangsarbeit verlor BIRMANN kein Wort, und zu den kriegerischen Konflikten im Sacramento-Tal bemerkte er bloss, wie SIMON WAGNER in einer Studie von 2022 festhält, dass Sutter mit «verräterischen Wilden», das heisst Indigenen, die sich ihm nicht unterwarfen, in den ersten Jahren «manchen blutigen Zusammenstoss» gehabt habe.<sup>45</sup>

Gustav Gudde: Neu-Helvetien. Lebenserinnerungen des Generals Johann August Sutter, nach den Handschriften erzählt, Frauenfeld 1934; James Peter Zollinger: Johann August Sutter, der König von Neu-Helvetien. Sein Leben und sein Reich, Zürich 1938, neu aufgelegt 2003; Stucki 1968 mit einer sonderbaren Umkehrung der Ausbeutungsverhältnisse, indem er Sutter als Geschädigten darstellt, der von wilden und aufgehetzten Indianern teils bestohlen, teil ausgenützt wird (S. 120); Jürg Weibel: Saat ohne Ernte. Legende und Wirklichkeit im Leben des Generals Johann August Sutter. Eine Chronik, Basel 1980. Diesem Text fehlt die erst später aufgekommene kritische Sicht auf Sutters Einstellung. Das zeigt etwa die folgende saloppe Passage: «Der Hauptmann stellt sich also, mangels weisser Fachkräfte, als erstes ein Heer von roten Zwangsarbeitern zusammen. Ist das Einvernehmen mit den Häuptlingen der umliegenden Stämme gut, so werden die Arbeitssklaven von jenen freiwillig angeliefert; ist es getrübt, so muss er gelegentlich mit Straffaktionen und der wohlbekannten Musik aus seinen eisernen Rohren etwas nachhelfen.» (S. 102)

42 Sutters dunkle Seite wurde aber von seinem Aufseher Heinrich Lienhard schon früh bemerkt, dessen Manuskript wurde aber erst 2011 von Christa Landert (Lizenziat bei Urs Bitterli), publiziert: Lienhard 2011. Siehe auch Landert 1995.

43 Zitiert nach Wagner 2022, S. 18.

44 Spätere Ausgabe: Martin Birmann: General Joh. Aug. Suter. Gäbis merkwürdige Lebensschicksale. Reflexe transatlantischer Lebensschicksale. Verein für Verbreitung guter Schriften bei Emil Birkhäuser, Basel 1907. Birmann kam in Rünenberg zur Welt, der Gemeinde, deren Bürgerrecht Sutter innehatte.

45 Zitiert nach Wagner 2022, S. 25 ff.

Wie WAGNER feststellt, war SUTTER sozusagen von Anfang an eine mitunter auch kritisierte Person, die Kritik galt jedoch nicht seinem Verhalten als Siedler. Trotz der wohl in SUTTERS Person angelegten Charakterschwächen (Familienvernachlässigung, Schuldenwirtschaft, Alkoholkonsum und anderes mehr) und obwohl er nie dort gelebt und sich der Gemeinde gegenüber auch nicht als Wohltäter gezeigt hatte, wurde ihm 1953, als sich SUTTERS Geburtstag zum 150. Mal jährte, in seinem Heimatort Rünenberg ein Denkmal errichtet.<sup>46</sup> Dies könnte dem Bedürfnis eines kleinen Dorfes entsprungen sein, mit der Ehrung eines «Grossen» selbst eine Aufwertung zu erfahren.<sup>47</sup> Finanziert wurde das Denkmal mit 500 Franken aus dem staatlichen Kunstkredit und realisiert vom einheimischen Bildhauer FRITZ BÜRGIN. An der Einweihung ordnete der Presseattaché der Gesandtschaft der USA SUTTER unter die Schweizer ein, die sich immer wieder durch Arbeitsamkeit, Energie, Weitblick und Nächstenliebe (!) in Amerika einen Namen gemacht hätten.<sup>48</sup>

Aus heutiger Sicht ist es erstaunlich, wie lange die SUTTER-Legende unkritisch weitergegeben wurde: Ein SRF-Beitrag aus dem Jahr 1976 vermittelt den Eindruck, dass SUTTER «indianische Helfer beschäftigte» und «zum Rechten» geschaut habe.<sup>49</sup> Ein weiterer SRF-Beitrag zur Denkmaleinweihung in Sacramento im Jahr 1987 übernahm uneingeschränkt die vor Ort betriebene Glorifizierung und zeigte einen Baselbieter Regierungsvertreter, der SUTTERS anfänglich harte Zeit ansprach und dann das «gute Geschick» auch im Umgang mit den Indianern lobte. Damaliger Originalton von Radio SRF: Jetzt, 1987, habe der Held endlich, was dem Helden gebühre.<sup>50</sup> Ein dritter Beitrag, ein Bericht über ein Reenactement-Spektakel in Sacramento vom November 1997, rückte SUTTER in die Nähe von Wilhelm Tell, begrüßte ihn als amerikanischen Nationalhelden, verharmloste seine Tätigkeit mit der Formulierung, er habe

46 Gleichzeitig erschien die Schrift von Traugott Meyer: Der Gänneral Sutter, Liestal 1953.

47 Weder die Heimatkunde von 1971 noch diejenige von 2013 machen Angaben zur Entstehung des Denkmals. Mitteilung von Rico Kessler, Rünenberg, vom 23. 5. 2022. Ebenfalls keine Auskünfte dazu in Heinz Nauer: Johann August Sutter (BL): Der zwielichtige «Westernheld», Bern 2020, <https://denk-mal-denken.ch/24-denkmaeler/denkmal/sutter-basel>.

48 Martin Stohler in Volksstimme, 19. 6. 2020, zitiert nach der früheren Berichterstattung in Volksstimme, 16. 6. 1953.

49 [www.srf.ch/play/tv/srf-wissen/video/johann-august-sutter-ein-portraet?urn=urn:srf:video:fc2cbb89-5c38-4365-99b5-7b8c396ace7a](http://www.srf.ch/play/tv/srf-wissen/video/johann-august-sutter-ein-portraet?urn=urn:srf:video:fc2cbb89-5c38-4365-99b5-7b8c396ace7a).

50 [www.srf.ch/play/tv/srf-wissen/video/johann-august-sutter-ein-denkmal-fuer-den-general?urn=urn:srf:video:968b726c-7b00-4d67-831e-d26d11e373a1](http://www.srf.ch/play/tv/srf-wissen/video/johann-august-sutter-ein-denkmal-fuer-den-general?urn=urn:srf:video:968b726c-7b00-4d67-831e-d26d11e373a1).

sich durch die Neue Welt geschwindelt und geschuftet. Dieser Beitrag liess am Schluss immerhin einen Historiker indianischer Herkunft (LARRY MYERS) darauf hinweisen, dass SUTTER einheimische Bevölkerung der Sklavenarbeit unterworfen und einheimische Frauen missbraucht habe.<sup>51</sup> Dass im letzten Beitrag auch ein Indigener zu Wort kommt und die Sache kritischer beurteilt, entspricht dem zunächst vor allem in den USA eingetretenen Perspektivenwechsel in den Geschichtswissenschaften, der sich vermehrt den Opfern der Landnahme zuwandte. Noch im «Schweizer Lexikon» von 1991 wurde jedoch ein unkritisches Bild dieses Siedlerpioniers gezeichnet.<sup>52</sup> Ausführungen zu SUTTERS «dunkler» Seite und zu der in jüngster Zeit aufgekommenen kritischen Beurteilung des schweizerisch-kalifornischen «Generals» finden sich unten in Kapitel 10.

51 [www.srf.ch/play/tv/srf-wissen/video/johann-august-sutter-spurensuche?urn=urn:srf:video:c3674046-9b7d-40d8-ad05-7547c67b1ce8](http://www.srf.ch/play/tv/srf-wissen/video/johann-august-sutter-spurensuche?urn=urn:srf:video:c3674046-9b7d-40d8-ad05-7547c67b1ce8).

52 Er sei Indianerkommissar gewesen, habe ein Fort, Mühlen, eine Sägerei gebaut, Handel mit Holz, Vieh und Landesprodukten betrieben und Ländereien besessen fast so gross wie der Kanton Baselland etc. Schweizer Lexikon in 6 Bänden, Luzern 1993, Bd. 6, S. 162.



## 6 Die schweizerische Beteiligung an der Sklavenwirtschaft

HANS FÄSSLER und seine Mitstreiter bewirkten, dass die nur am Rande wahrgenommene schweizerische Beteiligung an der Sklavenwirtschaft zu einer eigenen Geschichte wurde. Zuvor, bemängelte er zu Recht, sei das Thema bloss von einem kleinen Kreis von Spezialisten besprochen und dabei bestimmten Fachgebieten wie der Auswanderungsgeschichte, der Wirtschafts- und speziell der Finanzgeschichte, der Militär- und der Personengeschichte zugeordnet worden. Die Nord-Süd-Fragestellung habe es wegen der in der Zeit des Kalten Kriegs dominierenden Ost-West-Fixierung schwer gehabt.<sup>1</sup>

Obwohl der Schweizer Historiker ALBERT WIRZ wegen seines schweizerischen Herkommens in seinem Werk von 1984 über die Sklaverei<sup>2</sup> auch nach schweizerischen Beteiligungen hätte fragen können, tat er dies nicht.<sup>3</sup> In auffallendem Kontrast dazu wurde diese Mitwirkung, teilweise von einer UN-Konferenz von Durban 2001 angeschoben, in den Jahren 2002–2005 zu einem stark beachteten, auch der schweizerischen Gesellschaft nahegelegten Thema.<sup>4</sup> THOMAS DAVID und BOUDA ETEMAD befassten sich in den 1990er-Jahren, noch ohne auf die Sklaverei einzugehen, mit dem schweizerischen Imperialismus, 2005 widmeten sie der Sklaverei hingegen ein ganzes Buch.<sup>5</sup> Sklavenhaltung, in früheren Zeiten im besten Fall ein indirektes, aber fernliegendes allgemeines Thema, das «andere» etwas anging, wurde zu Beginn des 21. Jahrhunderts auch für die Schweiz zu einem nähergerückten und in konkreten Einzelfällen dokumentierten Thema. 2003 erschienen in einem Band über die brasilianische Plantagenwirtschaft zwei Artikel zur Sklavenwirtschaft, aber ohne Interesse an schweizerischen «Verstrickungen»

1 Fässler 2005, S. 285.

2 Siehe oben, S. 65.

3 Wirz 1984. Zuvor, aber nur nebenbei Peyer 1968, 4. Kapitel; sodann neuerdings zum Thema Eckert 2021.

4 Punktuelle Beiträge Vogelsanger 1977. Oder: B. Girardin: Le mouvement anti-esclavagiste genevois de 1860 à 1900 et son echo en Suisse, in: Genève-Afrique. Acta africana 22/2 (1984), S. 13–36.

5 Vgl. David/Etemad 1998.

in den Sklavenhandel, hingegen mit einem Interesse an schweizerischen Auswandererschicksalen.<sup>6</sup>

Schweizer Händler beteiligten sich am Dreiecksgeschäft zwischen Europa, Westafrika und Zentralamerika, indem sie auf der ersten Etappe dieser Wirtschaftskette insbesondere Textilien, zum Beispiel Indiennes, zum Tausch gegen Sklaven anlieferten.<sup>7</sup> Eine andere indirekte Mitwirkung bestand darin, dass sich Investoren mit dem Kauf von Anteilscheinen an Sklavenschiffen beteiligten. Die Basler Firma Riedy & Thurninger war im Transportgeschäft aktiv und unterhielt in Santo Domingo sogar eine Niederlassung für den Weiterverkauf ihrer «Ware» an die Plantagenbesitzer.<sup>8</sup> Eine dritte Beteiligung bestand darin, auf eigenen Plantagen Sklaven zu halten, wobei unterschieden werden kann, ob Schweizer solche Güter selbst verwalteten oder ob sie Drittpersonen, zumeist europäischer Herkunft, einsetzten. Für die Bewertung scheint es einen Unterschied zu machen, ob es sich um sogenannte Hausklaven oder um Plantagenzwangsarbeiter handelte. Für die Lebensqualität der Sklaven war die Haltung der Sklavenhalter massgebend.<sup>9</sup> In vereinzelt Fällen lebten ehemals versklavte oder sogar noch immer diesem Status unterworfenen Menschen auch in der Schweiz.<sup>10</sup>

Einzelne Schweizer standen, teils ausgestattet mit Regierungsgewalt, als Administratoren im Dienst von Sklavenkolonien. Ein bekannter Fall ist ISAAK FAESCH, Sohn eines Basler Ratschreibers, der als Gouverneur in den Antillen mehrmals Aufstände niederschlagen liess. 1750 liess er bei Unruhen infolge gekürzter Lebensmittelrationen 48 Schwarze enthaupten, ihre Körper verbrennen und ihre Köpfe zur Abschreckung auf Pfählen ausstellen. WALTER BODMER erfasste 1946 als Erster diese Vorgänge und schrieb ungerührt, dass es ISAAK auch bei einem anderen Aufstand gelungen sei, «rasch der Schwierigkeiten Herr zu werden und Ruhe und Ordnung wiederherzustellen».

6 Pernet 2003; Bosl von Papp 2003.

7 Pavillon 2017. Haller 2019, S. 45, weist darauf hin, dass es auch nach Asien Tücher- und Muschelnexport und Export von aus amerikanischen Kolonien importiertem Münzsilber gab.

8 Stettler/Haenger/Labhardt 2004, S. 63. Da wird auch dargelegt, dass sich das burckhardtsche Handelshaus Ende 18. Jahrhundert mit seinen Schiffsanteilen am gewaltsamen Transport von über 7000 Sklaven und Sklavinnen beteiligte, wovon rund tausend die Passage nicht überlebten. Kurzversion: Haenger/Labhardt 2005.

9 Siehe dazu die Haltung von Missionaren zur Sklavenfrage im folgenden Kapitel.

10 David/Etemad/Schauvelbuehl 2005, S. 113–121.

Zudem sagte er von ISAAKS Amtsführung, sie habe sich durch «Festigkeit, gepaart mit weiser Mässigung», ausgezeichnet.<sup>11</sup>

Im 2005 herausgegebenen Band von DAVID, ETEMAD und SCHAUFELBUEHL findet sich ein Hinweis auf diese Vorgänge und die Wiedergabe eines eindrücklichen Schreibens, das der Basler JOHANN JAKOB HOFFMANN,<sup>12</sup> vormals FAESCHS Sekretär, um 1750 verfasst hat, nachdem ihm bekannt geworden war, dass mehrfach «Negerschiffe» an einem Ort angekommen seien, wo es keinen akuten Sklavenbedarf gab: «Bitte kaufen Sie auf meine Rechnung etwa 30–35 Köpfe Sklaven im Alter von 15–16 Jahren. Bezahlen Sie aber nicht mehr als 70–75 peseten pro Stück. [...] Damit dieser Sklavenkauf vorteilhaft für mich wird, kann ich zwei Drittel Mädchen und ein Drittel Buben annehmen – unter der Bedingung, dass sie sorgfältig ausgesucht werden.»<sup>13</sup> Das heute skandalisierende Dokument war aber kein neuer, bisher unbekannter Beleg, er wurde, entsprechend deklariert, aus einem Aufsatz von HANS W. DEBRUNNER aus dem Jahr 1993 übernommen.<sup>14</sup> Dieser hatte damals zu Recht den von HOFFMANN praktizierten Sklavenhandel als «wenig bekannt» eingestuft. Entnommen hatte er den Vorgang BODMERS Aufsatz von 1946. Auch über HOFFMANNS Aktivitäten berichtete BODMER ausführlich, ohne sich zu empören. Vom «geschäftstüchtigen» Basler heisst es bei ihm, er habe die Sklaven nicht in Afrika direkt beschaffen können und sei darauf angewiesen gewesen, diese den englischen Sklavenhändlern abzukaufen. Hernach habe er sie durch Mittelsmänner an die Küste Venezuelas bringen lassen, wo sie gegen Kakao eingetauscht worden seien. Zudem habe er die an seinem Firmensitz (Curaçao) auf Sklavenhandel stehende Kopfsteuer zu umgehen versucht, indem er die Sklaven als Matrosen verkleidete.<sup>15</sup>

11 Bodmer 1946, S. 292.

12 [www.e-manuscripta.ch/name/view/2872628](http://www.e-manuscripta.ch/name/view/2872628).

13 David/Etemad/Schaufelbuehl 2005, S. 80–82.

14 Debrunner H. 1993 berichtete bereits über Faesch's brutale Niederschlagung des Aufstands von 1750.

15 Bodmer 1946, S. 305. Bodmer interessierte sich ausschliesslich für die Handels- und Anbautätigkeit der Tropenunternehmer. Zu den davon direkt betroffenen Menschen findet sich bloss die Sätze: «Zu Anbau, Ernte und Aufarbeitung der Bodenprodukte wurden Negerklaven verwendet. Dagegen waren die Verwalter und gewisse Spezialarbeiter Weisse.» (S. 312) An anderer Stelle sprach er von Terrainspekulationen der Plantagenbetreiber, die es «trotz wiederholter Aufstände von Buschnegern» gegeben habe (S. 313), sowie von einer Zuckermühle, die «durch Maultiere unter Mithilfe von Sklaven» betrieben worden sei (S. 317).

Die reiche Korrespondenz des nach Surinam (Niederländisch Guyana) ausgewanderten und dort als Direktor auf mehreren Zuckerrohrplantagen tätigen MARC WARNERY gibt einen gewissen Einblick in die Verhältnisse einer Sklavenhaltergesellschaft in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Nachdem der Waadtländer in seiner alten Heimat wirtschaftlich gestrauchelt war, bestand sein deklariertes Ziel darin, in der Neuen Welt Karriere zu machen. Dabei unterstützte er zwangsläufig das repressive System. Die Dokumente zeigen – was zu erwarten war –, dass die weisse Herrschaft und die Sklaven strikte getrennt waren, sie zeigen aber auch, dass die beiden Lager (ungefähr 9000 Freie gegenüber 90 000 Unfreien) keine homogenen Gruppen bildeten. Eine besondere Kategorie auf der Sklavenhalterseite bilden Eigentümer, denen Plantagen über Verheiratung oder Erbschaft zugefallen waren und die nicht vor Ort, sondern in der Schweiz lebten und das Eigentum von einem Verwalter bewirtschaften liessen. In einer anderen Variante gibt es Plantagen, die gemeinsamer Besitz von verschiedenen, ebenfalls nicht ortsansässigen Eigentümern waren. Die Lebensbedingungen der Sklaven waren sehr unterschiedlich und davon abhängig, wie sie eingesetzt wurden (Landarbeit, Haushalt, Handwerk, Krankenpflege), wie sie sich ernährten und untergebracht waren, wie gross die – unter Umständen problematische – Nähe zur Herrschaft war, wie sie von Herrschaft und Aufsehern behandelt wurden und wie beschwerlich die Arbeitsbedingungen waren.<sup>16</sup> Selbstverständlich lehnte WARNERY die Sklaverei nicht ab, und er liess Sklaven bei zu gering erachteter Arbeitsleistung auspeitschen und konnte erklären, dass die «horde de noirs» in Respekt gehalten werden müsse. Er war jedoch der Meinung, dass die Sklaven besser ernährt, gekleidet und untergebracht werden sollten.<sup>17</sup>

JAKOB LAURENZ GSELL (1815–1896) steht für die heute als bedenklich eingestufte, in der eigenen Zeit jedoch nicht anstössige Kombination von Geschäften mit Textilien, Kaffee und Sklaven während eines längeren Aufenthalts in der brasilianischen Sklavengesellschaft und einem geachteten Leben nach der Rückkehr in den schweizerischen Alltag als Bankier in St. Gallen.

16 Warnery 2008.

17 Auskünfte zu einem gleichzeitig in Surinam tätigen Neuenburger gibt Olivier Pavillon, ehemaliger Direktor des Historischen Museums von Lausanne, in Pavillon 2013. Da erfahren wir, dass Alfred Jacques Henri Berthoud Kaffeeplantagen Zuckerplantagen vorgezogen habe, weil auf Ersteren die Arbeit etwas leichter sei; und dass er beim Verkauf seine Plantage darauf geachtet habe, dass die dazugehörenden Sklaven zusammenbleiben konnten.

Er wird von HANS FÄSSLER 2005 aus seiner wenig bekannten Vergangenheit in die Gegenwart einer antisklavistischen Kampagne geholt,<sup>18</sup> erhält 2008 von URS ALFRED MÜLLER-LHOTSKA eine breit angelegte Lebensbeschreibung<sup>19</sup> und wird in den Medien einem grösseren Publikum weitergereicht mit einer bereits von FÄSSLER zitierten Stelle aus seinen Briefen, die die drastische Diskrepanz zwischen damaliger und heutiger Einstellung aufzeigt: «Um das Völkerrecht gut zu handhaben, habe ich meine Reitpeitsche, die ich doch nicht an den Pferden verbrauchen kann, zu anderem Zweck hervorgeholt; wenn ich nämlich meinem Schwarzen etwas befehle und der nicht sogleich gehorcht, husch, da zuckt etwas durch die Luft, und ein guter Hieb sitzt auf dem Rücken des Negers, das ist das beste Mittel zur Aufklärung des Plebs, oder ist das nicht so?»<sup>20</sup>

Offensichtlich eine seit längerem andauernde Erörterung, mit einem Maximum in der Mitte des 19. Jahrhunderts wohl infolge der Abolitionsdebatte und mit einer eklatanten Zunahme gegen Ende des 20. Jahrhunderts.

Die Zunahme der zurückblickenden Auseinandersetzung mit der Sklaverei lässt sich für die Bücherwelt leicht erfassen (Grafik 5). Auch in der Welt der Tagesmedien dürften das Thema und die schweizerische Betroffenheit inzwischen häufiger aufscheinen und wegen der erhöhten gesellschaftlichen Sensibilisierung eine grössere Reichweite erzielen. Der St. Galler Historiker HANS FÄSSLER hat viel zur öffentlichen Beschäftigung mit der schweizerischen Sklavenvergangenheit beigetragen.<sup>21</sup> In der Folge erscheinen in der Tagespresse immer wieder Beiträge zu diesem Thema.<sup>22</sup> Auffallend ist, dass diese Vergangenheit mittlerweile nicht mehr als Entdeckung einer vergessenen, verdrängten Vergangenheit und kaum mehr als skandalisierende Geschichte präsentiert wird. Noch zugespitzter als für die Beteiligung am Kolonialismus wird im Falle der Beteiligung an der Sklavenwirtschaft die Frage diskutiert, in welchem Mass Schweizer Reichtum mit diesem schändlichen Geschäft angehäuft worden sei.

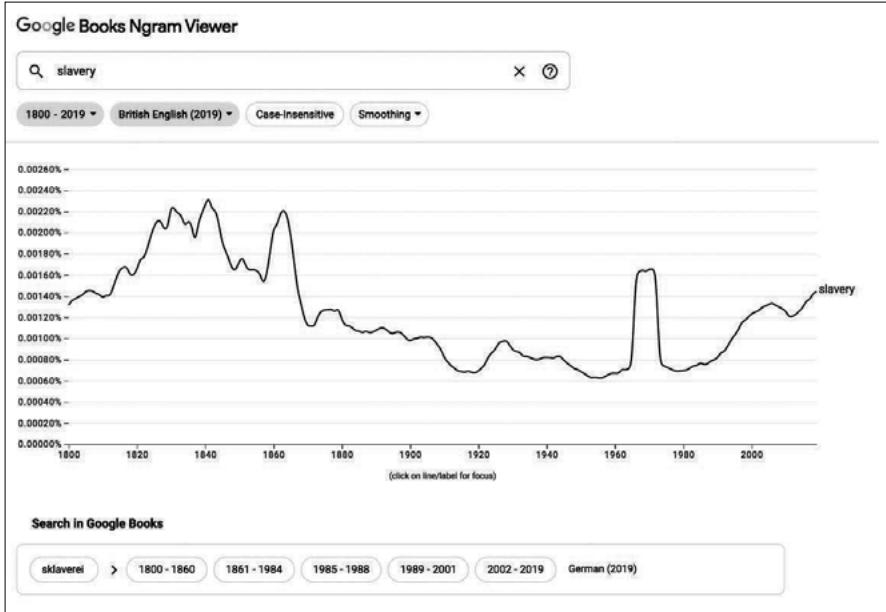
18 Fässler 2005, S. 57–65. Mit eindrücklichen Zitaten aus Gsells Briefen.

19 Müller-Lhotska 2008.

20 Fässler 2005, S. 59 ff. Wieder aufgenommen von Carlos Hanimann: Ein stilles Zeugnis der Sklaverei, in: Die Republik, 1. 10. 2018, [www.republik.ch/2018/10/01/ein-stilles-zeugnis-der-sklaverei](http://www.republik.ch/2018/10/01/ein-stilles-zeugnis-der-sklaverei).

21 Siehe oben, S. 83ff.

22 Etwa in der «History Reloaded»-Serie des «Tages-Anzeigers» mit Lang 2017; Fässler 2019a; ders. 2019b.



In FÄSSLERS Zusammenstellung, welche die Sklavereigeschichte an einzelnen Orten («Ortsterminen») festmacht, taucht Zürich nicht auf, ebenso wenig ALFRED ESCHER. Eine im Zürcher Stadtparlament eingereichte Interpellation betreffend Schweizer und Zürcher Beteiligung an Sklaverei und transatlantischem Handel mit Sklavinnen und Sklaven dürfte aber von FÄSSLERS schweizweiten Aktionen angeregt worden sein. Die Interpellantin RENATE SCHOCH von der Alternativen Liste (AL) erinnerte im März 2003 an die Mitwirkung von schweizerischen Akteuren: vom Gründer einer Sklavenhandelsburg vor der Küste Afrikas<sup>23</sup> über den Reeder, Financier, Versicherer und Aktienbesitzer von Sklavenschiffen bis hin zum Besitzer oder Aufseher von Plantagen, zum Offizier und Soldaten im Kampf gegen revoltierende Sklavinnen und Sklaven und schliesslich zum Kaufmann im Geschäft mit Gütern für den Dreieckshandel (Textilien) und mit Kolonialwaren (Zucker, Kaffee, Baumwolle, Indigo) und hob die Beteiligung von Zürcher Financiers hervor. Für die Interpellantin stand aufgrund der vorliegenden Forschung fest, «dass über die grossen seefahrenden Nationen Spanien, Portugal, Eng-

23 Der Basler Isaac Miville stand im 17. Jahrhundert dem schwedischen Sklavenhandelsfort Cape Coast Castle an der Küste des heutigen Ghana vor.

land, Frankreich und Holland hinaus der ganze europäische Kontinent durch ein weitreichendes Netz von Handels- und Finanzbeziehungen in den Dreieckshandel Europa – Afrika – Amerika – Europa einbezogen war, ja dass der wirtschaftliche Aufschwung Europas vom 16. bis 19. Jahrhundert zu einem beträchtlichen Teil auf diesen spezifischen ökonomischen Beziehungen und damit auch auf Sklaverei und transatlantischem Handel mit Sklavinnen und Sklaven beruhte.»<sup>24</sup>

Der Stadtrat erklärte sich an der Aufarbeitung der aufgeworfenen Fragen interessiert, war aber der Meinung, dies sei in erster Linie eine Aufgabe der historischen Forschung. Er erachte es nicht als seine Aufgabe, die Aufarbeitung der Geschichte voranzutreiben oder besonders zu fördern; dies sei primär Aufgabe der forschenden Institute.<sup>25</sup> Nachdem der Gemeinderat das Postulat Schoch 2005 doch überwiesen hatte, beauftragte die Präsidialabteilung der Stadt Zürich 2007 KONRAD J. KUHN und BÉATRICE ZIEGLER mit der Ausarbeitung eines Forschungsberichts zur Literatur und zu den Quellen zur Sklaverei und Zürich. Der angeforderte Bericht wurde noch im gleichen Jahr eingereicht.<sup>26</sup> Auf dieser Grundlage und aufgrund von Seminararbeiten entstanden dann weitere Texte von KUHN und ZIEGLER.<sup>27</sup>

Im Vorfeld des für 2019 vorgesehenen Jubiläums zum 200. Geburtstag ALFRED ESCHER kam es im Stadtrat im Juli 2017 wiederum von linker Seite zu einem ähnlich gearteten Vorstoss der SP/AL.<sup>28</sup> Diesmal galt das Postulat der Verwicklung der Familie ESCHER in die Sklaverei und war mit der Erwartung verbunden, dass der Stadtrat nun aktiv werde. Dieser erklärte sich bereit, auf den Vorstoss einzugehen, das Postulat wurde im Juli 2018 mit 67 gegen 39 Stimmen (bei 12 Enthaltungen) überwiesen.<sup>29</sup> Anfang Septem-

24 [www.gemeinderat-zuerich.ch/Geschaefte/detailansicht-geschaefte/Dokument/68366e6e-60ea-4e69-90e3-5583e21b0f40/2003\\_0062.pdf](http://www.gemeinderat-zuerich.ch/Geschaefte/detailansicht-geschaefte/Dokument/68366e6e-60ea-4e69-90e3-5583e21b0f40/2003_0062.pdf).

25 Ebd.

26 [https://archiv.louverture.ch/KAMPA/KRITIKEN/ber\\_ziegler\\_kuhn.pdf](https://archiv.louverture.ch/KAMPA/KRITIKEN/ber_ziegler_kuhn.pdf) - Kuhn/Ziegler 2007. Im Hinblick auf diesen Bericht hielt Ziegler am Historischen Seminar der Universität Zürich im Frühjahrssemester 2007 ein Seminar ab: Geschichtsforschung unter dem Fokus «Wiedergutmachung»: Das Beispiel der schweizerischen Beteiligung an der Sklaverei.

27 Kuhn/Ziegler 2009a; dies. 2009b.

28 Postulat der SP- und AL-Fraktion, begründet am 4. 7. 2018 durch Michael Kraft (SP). Indirekt war das Anliegen unterstützt worden von Strehle/Huber 2017.

29 [www.gemeinderat-zuerich.ch/Geschaefte/detailansicht-geschaefte/Dokument/fdd889a6-157e-4089-91a7-2587664f376a/2017\\_0246%20Protokollauszug%20substanzuell.pdf](http://www.gemeinderat-zuerich.ch/Geschaefte/detailansicht-geschaefte/Dokument/fdd889a6-157e-4089-91a7-2587664f376a/2017_0246%20Protokollauszug%20substanzuell.pdf).

ber 2020 lag der von Mitarbeitenden am Lehrstuhl von GESINE KRÜGER der Universität Zürich erarbeitete Bericht von rund 50 Seiten vor und kam zum einerseits beruhigenden, andererseits auch belastenden Schluss: Der von vielen geschätzte ALFRED ESCHER sei weder Sklavenhalter noch Sklavenhändler gewesen, seine beiden Onkel hätten aber auf ihrer kubanischen Plantage Sklaven eingesetzt und sein Vater und sein Grossvater mutmasslich ebenfalls von Geschäften mit Sklaven profitiert.<sup>30</sup>

MARC TRIBELHORN hielt für die NZZ fest, die Studie sei von grossem Wert. «Sie fokussiert nämlich nicht nur auf die Eschers, sondern generell auf die Beteiligung der Stadt Zürich und ihrer Bürgerinnen und Bürger an Sklaverei und Sklavenhandel. Das ist klug und nötig. Denn die Sklaverei war in der Schweizer Geschichtsschreibung lange kein Thema und ist erst ansatzweise erforscht. Auch die nun vorliegende Untersuchung kann selbstredend nicht abschliessend sein, sondern nur eine Anregung zum Weiterforschen. Einige der Befunde mögen für Geschichtsinteressierte nicht gänzlich neu sein. Für die breite Öffentlichkeit indes sind sie sehr wohl überraschend – und irritierend. Das Thema Sklaverei zeigt – wie der schweizerische «Kolonialismus ohne Kolonien» –, dass die lokale und nationale Vergangenheit eine weltweite Dimension hat, die bisher zu wenig beleuchtet war. Die Beschäftigung damit kann zum besseren Verständnis heutiger Globalisierungsprozesse beitragen. Vor allem aber führt der neue Blick zu einem realistischeren Verständnis der eigenen Geschichte: Schon früh war die Eidgenossenschaft in der weiten Welt präsent. Gefragt sind mehr nüchterne Erzählungen, welche die Schweiz nicht nur aus sich heraus erklären, sondern in ihrer globalen Verflechtung – und auch Unappetitliches nicht verschweigen. Moral und Anklage braucht es dafür jedoch nicht.»<sup>31</sup>

Die schweizerische Beteiligung an Sklavenhandel und Sklavenhaltung war in diesen Jahren weiterhin ein Thema der Tagesmedien. Dazu drei Beispiele aus der NZZ: 2018 wird mit einer lockeren Anknüpfung an ein 200-Jahr-Gedenken unter dem Titel «Wo Schweizer Sklaven hielten» eine ausführliche Bildreportage über die 1818 gegründete brasilianische Schweizer Kolonie «Helvécia» berichtet.<sup>32</sup> Die inzwischen weitgehend verschwundene Vergangenheit wird mit eindrücklichen Zahlen und Quellen in die

30 Bericht zuhanden des Präsidialdepartements von Brengard/Schubert/Zürcher 2020.

31 Tribelhorn 2020. In der gleichen Ausgabe Kälin 2020.

32 Es gab eine Kolonie gleichen Namens auch in Uruguay, vgl. Bodmer 1945, S. 309.

Gegenwart zurückgeholt: Ein Schweizer, CHARLES-LOUIS BORREL, sei, so sein Bericht, 1827 aus dem Hinterland nach Rio de Janeiro gereist, um Sklaven für seine Plantage zu kaufen: «Es war ein Hangar ... in dem mindestens 500 bis 600 Schwarze eingeschlossen waren ... Es gab schöne Männer und schöne Frauen aus dem Kongo ... ich zahlte für die jungen Negerinnen 55 Louis pro Stück.» Und Ende der 1850er-Jahre seien, aufgeteilt auf 40 Bauernhöfe, auf 200 Weisse 2000 Sklaven gekommen – «ein Verhältnis von eins zu zehn!»<sup>33</sup> Die schweizerische Sklavenhaltung in Brasilien endete nicht aus eigenem Antrieb, sondern erst mit dem offiziellen Verbot durch die Regierung von 1888.

Ein anderer Grossbeitrag der NZZ zur Bedeutung des Sklavenhandels sowohl für die klassischen Kolonialländer als auch für die Schweiz erscheint im Sommer 2020, wie dies vor zwanzig Jahren so kaum gemacht worden wäre. Der Artikel setzt gleich mit einem Hinweis auf schweizerische Sklaventransporte ein: «Die Schiffsnamen sind so unscheinbar wie verräterisch: «La Ville de Lausanne», «Le Pays de Vaud» oder «L'Helvétie». Hinter den Namen verbergen sich Sklavenschiffe in den Hochzeiten des Menschenhandels im 18. Jahrhundert, die von Schweizern finanziert wurden.» Und er widerspricht der alten Vorstellung, dass es keine Beteiligung am Sklavenhandel habe geben können, weil die Schweiz nicht am Meer lag und keine Kolonialmacht war. Der Artikel stützt seine Ausführungen zur Schweiz nicht auf explizit genannte Literatur, aber er stellt fest: «In den vergangenen Jahren wurde die Geschichte der Schweizer Beteiligung am Sklavenhandel und an der Plantagenwirtschaft intensiv aufgearbeitet.» Der Beitrag nennt auch Zahlen: «Schätzungen zufolge sind 172 000 Sklaven mit direkter und indirekter Schweizer Beteiligung von Afrika in die Neue Welt verschifft worden.» In der Schweiz sei es zu keinen gesamtstaatlichen Engagements gekommen, aber auf kantonaler Ebene habe es sehr wohl Beteiligungen gegeben: «So besass der Staat Bern zwischen 1719 und 1734 Anteile an der britischen Handelsgesellschaft South Sea Company, die rund 64 000 Sklaven aus Afrika nach Südamerika verkaufte. Für eine gewisse Zeit war Bern der grösste Aktionär an dieser Gesellschaft, noch vor der Bank of England und vor dem englischen König George I.»<sup>34</sup>

33 Bericht von Christian Doninelli, Milena M. Neves, in: NZZ, 2. 3. 2018.

34 Hosp 2020. Die Bern betreffenden Feststellungen beruhen auf der substanziellen Antwort des Berner Regierungsrats auf den parlamentarischen Vorstoss von Michael

Zwei Wochen später publizierte die NZZ zudem ein grosses Interview mit HARALD FISCHER-TINÉ, Professor für Geschichte der modernen Welt an der ETH. Aussagekräftig ist die von den Interviewern skizzierte Ausgangslage: «In der Schweiz manifestiert sich gerade eine neue Empfindsamkeit im Umgang mit der eigenen Vergangenheit. Ausgehend von den «Black Lives Matter»-Protesten in den USA sind auch hierzulande Debatten entfacht über Rassismus, Denkmäler für historisch kontaminierte Persönlichkeiten – und die einstige Komplizenschaft der Eidgenossenschaft bei der Ausbeutung von Kolonien. Die einen empören sich und rufen zur grossen geschichtspolitischen Entrümpelungsaktion auf. Die anderen reiben sich erstaunt die Augen: «Die Schweiz verstrickt in den Imperialismus? Das kann doch nicht sein!»» In diesem Gespräch, in dem Kolonialismus und Sklaverei thematisch etwas durcheinandergerieten, erklärte der Experte: «Dass der Imperialismus, die Sklaverei und die Schweiz zusammengehören könnten, ist für viele eine unerhörte Vorstellung. In der Forschung ist das hingegen längst kalter Kaffee.» FISCHER-TINÉ würdigte die Forschungen von THOMAS DAVID und BOUDA ETEMAD sowie den wegbereitenden Einsatz von HANS FÄSSLER, der zu Unrecht als Spinner und Eiferer belächelt worden sei und als einer, der in jedem Kanton einen Sklavenhändler ausgrabe und hierzulande einen Schuld kult initiieren wolle. Die Verstrickungen seien bedeutend und sehr vielfältig gewesen. «Es waren keine Eintagsfliegen, sondern Beziehungen, die über Jahrzehnte stabil blieben. Das gilt für die Plantagenwirtschaft, den Handel, das Söldner- und Bankwesen ebenso wie für die Organisation und Finanzierung von Sklavenhandel. Schätzungen seien auf direkte und indirekte Beteiligungen von Schweizer Firmen an der Deportation von über 170 000 Sklaven gekommen.<sup>35</sup>

Wie die Schweiz mit einzelnen Akteuren der Sklavenwirtschaft in Verbindung gesetzt werden kann, lassen sich auch schweizerische Kräfte nennen, die sich für die Abschaffung der Sklaverei eingesetzt haben.<sup>36</sup> Bereits im 18. Jahrhundert war die Schweiz ein Gebiet, von dem aus antiklavistische Schriften, etwa diejenigen des Franzosen Abbé RAYNAL, ausgingen.<sup>37</sup>

Kaufmann (SP) im Berner Grossen Rat vom 17. 2. 2003, vgl. David/Etemad/Schau felbuehl 2005, S. 188–191.

35 Fischer-Tiné 2020.

36 David/Etemad/Schau felbuehl 2005, S. 123–176.

37 Die erste Gesellschaft zur Abschaffung der Sklaverei wurde 1787 in London gegründet.

Im 19. Jahrhundert richtete sich ein 1858 in Lausanne entstandener Verein auf die Sklavenbefreiung in den USA aus. Ein 1892 geschaffener Verein förderte die Eröffnung von Heimen für befreite Sklaven und Sklavinnen.<sup>38</sup> Die Antisklavereibewegung der Abolitionisten diente aber auch zur Rechtfertigung der kolonialen Expansion und verfolgte neben dem deklarierten Ziel der Befreiung versklavter Menschen auch innergesellschaftliche Ziele: die Förderung von Frömmigkeit, Arbeitsamkeit und Sparsamkeit. Dies diente, wie später die Studien von PATRICK HARRIES und die postkolonialen Studien weiter hervorheben werden, mit der Gegenüberstellung von positiven europäischen und negativen nichteuropäischen Eigenschaften dem normativen Abstecken der eigenen Identität. Dazu gehörte der bereits damals stark entwickelte Antiislamismus, der dazu führte, dass man den die afrikanische Westküste beliefernden arabischen Sklavenjägern besondere Grausamkeit, Polygamie und Verbreitung des Islams nachsagte. In diesem Sinne stellte die Genfer Geografische Gesellschaft 1879 in Aussicht: «Afrika soll erfahren, dass es aus diesem unbeschreiblichen Elend, in das der Muhamedaner den Kontinent presst und immer tiefer stürzt, durch den Christ befreit wird.»<sup>39</sup> THOMAS DAVID und JANICK MARINA SCHAUFELBUEHL betonen die antiislamistische Tendenz der Sklavereibekämpfung, indem sie diese in eine Reihe mit der philhellenischen Bewegung um 1820 und mit der Armenierhilfe im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts stellen.<sup>40</sup>

38 Der Genfer Journalist René Claparède engagierte sich als Präsident der Ligue suisse pour la défense des indigènes und des Bureau international pour la défense des droits des peuples und bewirkte die Untersuchung der Verhältnisse im belgischen Kongo. Vgl. Minder 1996.

39 Zum antiislamismistischen Komponente der Sklavenbefreiung ebd., S. 163.

40 David/Schaufelbuehl 2005, S. 264. dos SANTOS PINTO, Jovita, Stoffe, Schiffe, Sklaverei. Die Schweiz am Schwarzen Atlantik. In: Schweizerisches Nationalmuseum (Hg.), Kolonial. Globale Verflechtungen der Schweiz. Zürich 2024. S. 99–110.



## 7 Die schweizerische Missionstätigkeit in den Kolonien

Die Einstellungen zum christlichen Missionswesen, ob in protestantisch-reformierter oder in katholischer Version, haben sich im Laufe der letzten Jahre in ähnlicher Weise verändert wie die Haltungen zum Kolonialismus.<sup>1</sup> Wurde die Tätigkeit der Missionen im 19. Jahrhundert in der Regel vorbehaltlos unterstützt, finden sich inzwischen sogar in Selbstdarstellungen Äusserungen, die etwas Distanz zur eigenen Vergangenheit markieren.<sup>2</sup> Ein Messpunkt dazu ist eine Publikation, die 2015 zum 200-jährigen Bestehen der Basler Mission zusammengestellt wurde. In diesem Jubiläumsband ist kaum sichtbar, was heute kritisch wahrgenommen wird, dass nämlich das Missionswesen, der Auftrag, das «Christentum in die weite Welt zu tragen», Teil des imperialen Kolonialismus gewesen ist.<sup>3</sup> Immerhin weist die Historikerin CHRISTINE CHRIST-VON WEDEL in einem Kurzbeitrag darauf hin, dass die Basler Mission 1901 nicht widerspruchslos die «unmenschlichen Landenteignungen» und die «empörende Ausbeutung» der Bakwiri in Kamerun hingenommen und damit für die Einheimischen, die ausdrücklich als vor den Plantagenhaltern da gewesen bezeichnet werden, eine etwas günstigere Lösung erwirkt habe.<sup>4</sup> Die Missionare seien aber auf die Zusammenarbeit mit dem korrupten Gouverneur angewiesen gewesen und hätten das Recht der deutschen Kolonialmacht auf Enteignung nicht grundsätzlich bestritten.<sup>5</sup> ANNA SCHMID, Direktorin des Basler Museums der Kulturen, legt im

- 1 Zwischen den beiden grossen Konfessionen bestand in den Missionsgebieten im Ansatz ein ähnlicher Wettbewerb wie zwischen den rivalisierenden Kolonialmächten.
- 2 Zur Missionsgeschichte gibt es auch aus dem globalen Süden Forschungsbeiträge mit teilweise anderer, auch differenzierterer Sicht. Dazu zwei Buchtitel als Beispiele zur Basler Mission: Raghaviah 2018 über die Industriebetriebe der Basler Mission in Indien, Addo-Fening/Howell 2018 über die Auswirkungen des Kakaobooms. Mitgeteilt von Andrea Rhyn.
- 3 Christ-von Wedel/Kuhn 2015. Gleichzeitig erschien ein Begleitband zur Ausstellung der Missionssammlung, die aus gegebenem Anlass dem Basler Museum der Kulturen übergeben und von diesem ausgestellt wurde: *Mission possible? Die Sammlung der Basler Mission, Spiegel kultureller Begegnungen*, Basel 2015.
- 4 Dazu mit kritischem Ansatz in einem Kapitel auch zur Basler Mission am Kamerunberg Gründer 1982.
- 5 Ebd., S. 107 f. Anna Schmid äussert sich dazu im Begleitband zur Ausstellung der Missionssammlung: Schmid 2015.

Begleitband der Ausstellung zur Missionssammlung ebenfalls dar, dass der Handlungsspielraum der Missionare im Verhältnis zu den Kolonialmächten beschränkt war und dass die Basler Mission sogar Distanz zu den Kolonialmächten gehalten habe, «nicht zuletzt wegen unrechtmässiger und brutaler Vorgehensweise».<sup>6</sup> Offen bleibt allerdings die Frage, inwiefern sie trotzdem direkt oder indirekt Stütze dieses Regimes war.

CHRISTINE CHRIST-VON WEDEL kann in ihren weiteren Abklärungen zur Frage, wie die Basler Mission in früheren Zeiten die eigene Tätigkeit in Erinnerung rief, darauf hinweisen, dass schon beim 50-Jahr-Gedenken von 1865 von «Unterlassungssünden», «Missgriffen», ja von «viel tausend Fehlern» die Rede gewesen ist. Bloss erfahren wir nicht, was konkret damit gemeint war oder ob es sich einfach um eine Art traditionelles Sündenbekenntnis gehandelt hat. Gemäss CHRIST-VON WEDEL wurde von der geistigen Elite des 19. und frühen 20. Jahrhunderts die vermeintliche Überlegenheit der christlich geprägten, aufgeklärten europäischen Zivilisation und Kultur kaum hinterfragt.<sup>7</sup> Die Gleichsetzung von Zivilisierungsmission mit dem heute gängigen Begriff des Kulturtransfers ist indessen verschleiern, weil damit nicht ausgedrückt wird, in welchem Machtgefälle dieser Transfer zustande kam. Die Formel von 2015 geht hinter diejenige von 1990 zum 175-Jahr-Jubiläum zurück, sprach doch PAUL JENKINS, Archivar der Basler Mission, damals von einem «radikalen Eingriff» in die indigenen Kulturen.<sup>8</sup> Leicht kritisch hält eine Legende zu einer Abbildung aus dem «Heidenboten» von 1865 fest, was Zivilisierungsmission bedeutete: im Vordergrund das Bibellesen am Sonntag, im Hintergrund der als «Früchte des Fleisses» eingeführte Feldanbau.<sup>9</sup> Zum Jubiläumsgedenken von 1965 bemerkte

6 Schmid 2015, S. 10.

7 Fraglich bleibt, wie verbreitet und effektiv es war, dass nach anfänglichen Überlegenheitsvorstellungen «nicht selten» der Eigenwert der fremden Kulturen und Gesellschaftsformen erkannt worden sei. Vgl. Einleitung von Christ-von Wedel/Kuhn 2015, S. 12.

8 Paul Jenkins verwendet im Titel seines Aufsatzes von 1990 den Begriff «Begegnung», gibt zugleich aber zu verstehen, dass diese positive oder negative Konsequenzen haben konnte: Jenkins 2015, S. 37. Man könnte auch von «clash» sprechen wie Samuel Huntington 1996 in seinem bekannten Buch «The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order».

9 Christ-von Wedel/Kuhn 2015, S. 35.

CHRIST-VON WEDEL, dass man sich der Fragwürdigkeit der alten Zivilisierungsmission durchaus bewusst gewesen beziehungsweise geworden sei.<sup>10</sup>

Das Missionsunternehmen wurde aus Erträgen von Stiftungen und Sammlungen<sup>11</sup> und von 1854/59 an auch durch die Missions-Handlungsgesellschaft finanziert, die einerseits Werkzeuge, Baumaterialien, Konserven, Tabak, Stoffe, später auch Autos, Lastwagen und Fahrräder von Europa nach Afrika und Südindien exportierte, andererseits Palmöl, Baumwolle und später Kakao aus Afrika und Ziegel und Stoffe (Indiennes) aus Indien nach Europa importierte. Die Basler Mission gründete in den 1840er-Jahren missionseigene Betriebe, in denen indische Christen neue Einkommensmöglichkeiten hatten, nachdem sie wegen des Religionswechsels ihren Erwerb verloren hatten. Diese Hilfe war auch ein indirekter Anreiz für den Wechsel zum Christentum. Ab 1852 arbeiteten Einheimische auch an eingeführten Webmaschinen und nahmen auf diese Weise am «Zivilisationsprozess» teil.<sup>12</sup> Die von RUDOLF FISCHER 1978 präsentierte Zürcher Dissertation zur Übertragung europäischer Arbeitskultur auf indische Verhältnisse warf einen kritischen Blick auf den Export «moderner» Arbeitsmethoden in eine «rückständige» Gesellschaft.<sup>13</sup>

10 Ebd., S. 36. Schon früh ein kritischer Beitrag zur «Zivilisierungsmission» in Prodoliet 1987.

11 Ein Indikator der früheren Unterstützung sind die 1855 für die Basler Mission eingeführte «Halbbatzenkollekte» (5 Rappen) sowie die vormals stark verbreiteten Sparkässchen des Missionssystems: Auf diesen Kässchen war die oft kniende Figur eines indigenen Menschen (zumeist eines afrikanischen Kindes) angebracht, die auf den Einwurf eines «Spargroschens» mit wippendem Kopfnicken (daher auch die Bezeichnung «Nickneger») reagierte. Vgl. David/Etemad/Schauvelbuehl 2005, S. 139 ff., 173. Solche Spendeneinrichtungen standen bis in die 1960er-Jahre in Kirchen, Schulen (vor allem Sonntagsschulen), Privathaushalten und selbst in kleinen Kaufläden. Die Symbolik dieser Büchsen bediente die Vorstellung, dass es sich bei den aussereuropäischen Menschen um unterstützungsbedürftige und entsprechend untergeordnete Kreaturen handle, die sich mit ambivalent kniender Haltung gegenüber den überlegenen Europäern als dankbare Bittsteller zeigten. Inzwischen sind sie, was eine signifikante Transformation zum Ausdruck bringt, selbst Sammelobjekte und Museumsgut geworden und allenfalls auf Flohmärkten und in Internetangeboten zu finden, beispielsweise auf Ricardo, dem Schweizer Internet-Auktionshaus, für 450 Franken ein Objekt der Benediktinermission, Uznach (SG), mit dem Spruch: «Willst du den Heiden Hilfe schicken, so lass mich Armen freundlich nicken.» Der weitere Spruch lautet: «Komm herüber und hilf uns.»

12 Bozsa/Lovasz 2019. Vorher Jenkins 1998. Ebenfalls zur Bedeutung der «Indiennes» Etemad 2005, S. 13–24.

13 Fischer 1978. Betreut wurde diese Arbeit von Rudolf Braun.

Das von Basler Familien als Aktiengesellschaft betriebene Handelsunternehmen warf beträchtliche Mittel für die Mission ab, aber auch einen Teil als Gewinn für die Teilhaber. In diesem Parallelunternehmen waren Missionskaufleute als Laienbrüder beschäftigt. Das entlastete die Mission von administrativen Aufgaben, führte aber auch zu Auseinandersetzungen um die Frage, wie Religion und Geschäft in Einklang gebracht werden könnten. HEINRICH CHRIST hat sich in seiner 2015 erschienenen Zürcher Dissertation mit der Frage beschäftigt, wie sich in diesem Unternehmen religiöse, nicht primär gewinnorientierte Ziele mit ökonomischen, primär gewinnorientierten Absichten verbanden und neben der religiösen auch eine zivilisatorische Mission, insbesondere in Form von Arbeitserziehung, betrieben wurde. Die Bedeutung dieser Felder variierte im Laufe der Zeit, ebenso die Haltung gegenüber den Angestellten ihrer Unternehmen in Indien und Afrika. Von den Löhnen heisst es, dass sie marktüblichen Ansätzen folgten. Dies betraf aber einzig die Angestellten in den eigenen Betrieben und nicht die in der Zulieferung erbrachten Arbeitsleistungen. Die koloniale Problematik zeigte sich darin deutlich, dass die Handlungsgesellschaft an der Goldküste mit anderen europäischen Firmen seit 1900 ein problematisches Kartell bildete, um bei den einheimischen Lieferanten möglichst günstige Einkaufspreise für Kakao zu bekommen. Gerechtfertigt wurde dies damit, dass das Kartell nicht die eigentlichen Produzenten, sondern die Zwischenhändler in Schranken halten und die Qualität der Ware hochhalten wollte und Kartelle damals auch in Europa (also ausserhalb der kolonialen Dominanz) üblich waren.<sup>14</sup> 1916 beschäftigte das Unternehmen weltweit 6500 Personen. Grossbritannien stuft es 1916–1919, weil Deutschland zugeordnet, nach und nach als feindlichen Besitz ein und enteignete es. 1921 wurde als Nachfolgesellschaft die Union Trading Company International (UTC) gegründet.<sup>15</sup>

In den Medien wurde zum Jubiläum von 2015 ein ausgewogenes Bild vermittelt, aber mit einer Beachtung der Kolonialproblematik, wie sie zuvor

14 Dem Vorwurf, mit Preisdrückerei die Eingeborenen zu schädigen, hielt die Handlungsgesellschaft 1904 entgegen: «Wir werden immer dafür einstehen, dass das Huhn, das die Eier legt, am Leben bleibt und der Anreiz zur Arbeit, zur Produktion bestehen bleibt.» Vgl. die von Jörg Fisch betreute Dissertation Christ 2015, zur Kartellfrage S. 187–195, Zitat S. 192. Christ hat auch einen Beitrag im Jubiläumsband Christine Christ-von Wedel/Kuhn 2015, S. 93–98. Älter: Wanner 1959. Eine neuere Einordnung in Haller 2019, S. 83–97.

15 Stettler 2002.

nicht praktiziert worden war. Pfarrer PETER FELBER, Kommunikationsleiter der Mission, räumte ein, dass die Basler Mission Nutzniesserin des Kolonialismus gewesen sei. Dass sie mit ihrer Nutzung allenfalls auch treibende Unterstützung geleistet hat, zog er nicht in Betracht. Und er war der Meinung, die Mission habe bei der besonders in den 1970er-Jahren geführten Selbstkritik zu wenig gewürdigt, dass sie in ihrer Geschichte «auch sehr viel Gutes» getan habe. «Kolonialismus hat die Welt erschlossen, die Mission hat diese Erschliessung genutzt.» Für die Kolonialbehörden seien Missionare oft sehr unbequeme Zeitgenossen gewesen. Vom Historiker PAUL JENKINS, in den Jahren 1972–2003 Missionsarchivar, kamen leicht kritischere Einschätzungen: Die frühen Kontakte zwischen den Missionaren und der indigenen Bevölkerung in Indien oder Afrika seien nicht immer so harmonisch abgelaufen, wie heute dargelegt werde. Mit Konkurrenzreligionen wie dem Hinduismus oder dem Islam seien die Basler Missionare im 19. Jahrhundert oft «unzimplich» umgegangen. «Das Ziel war, diese Glaubenssysteme gezielt zu stören und ihre Inhalte schlecht zu machen.»<sup>16</sup> In einem im Vorjahr, 2014, publizierten Artikel räumte GUY THOMAS, damals Archivar der Basler Mission, in einer mittleren Einschätzung ein, dass die Mission «Teil des kolonialen Apparates» und «Wegbegleiter» des Kolonialismus gewesen sei, gleichzeitig aber eine «Brückenfunktion» wahrgenommen und westliche Werte vermittelt habe, die eine Modernisierung ermöglicht und zur späteren Selbständigkeit der Kolonien beigetragen habe.<sup>17</sup>

Motiviert durch das aufgekommene allgemeine Interesse an der Kolonialfrage hat die Mission 21 im Mai 2021 dazu ein Webseminar mit dem bezeichnenden Titel «Mission – Colonialism Revisited» veranstaltet. Diese Tagung verstand sich als Austausch auf einem noch nicht abgeschlossenen Weg – einem «learning journey».<sup>18</sup> Darin hat PATRICK MOSER, Archivar der Mission 21, das Verhältnis zwischen Mission und Kolonialismus als ambivalent, zwischen Symbiose und Abgrenzung schwankend, definiert und

16 Meili 2015. Etwas weniger pointiert Basler Zeitung, 20. 5. 2015.

17 Zitiert von Peter Schenk: Als Basel noch die Welt bekehrte, in: Basellandschaftliche Zeitung, 16. 9. 2014.

18 Mission 21. Evangelisches Missionswerk Basel, Mission – Colonialism Revisited, [www.mission-21.org/was-wir-tun/veranstaltungen/mission-colonialism-revisited](http://www.mission-21.org/was-wir-tun/veranstaltungen/mission-colonialism-revisited). Die Anzeige zum Webseminar erklärt: «Mission 21 rückt die vielschichtige Geschichte von Mission, Kolonialismus und Sklaverei ins Blickfeld, um so den Fokus für die gegenwärtige gesellschaftliche Debatte zu Rassismus und Diskriminierung zu schärfen.»

betont, dass Kolonialismus eine Pauschalbezeichnung für unterschiedliche Gegebenheiten sei. Gestützt auf die Literatur hat er drei Verständnisvarianten unterschieden: 1. ein sich gegenseitig stützendes Zusammengehen mit gemeinsamer Abwertung von als rückständig beurteilten Gesellschaften, 2. eine Wahlverwandtschaft zwischen zwei eigenständigen Phänomenen mit parallelen, die Kooperation erleichternden Strukturen und 3. Abgrenzung auch mit der Zielsetzung der Wiedergutmachung des vom Kolonialismus verursachten Übels.<sup>19</sup> Zur Frage, wer von wem profitiert hat, erklärt er, dass die Mission vom Schutz der Kolonialmächte profitiert habe und diese unter Umständen umgekehrt von den näheren Verbindungen der Missionare zur Bevölkerung und den besseren Sprachkenntnissen der Missionare.

Ausser der Mitwirkung im Kolonialismus wurde speziell auch die Einstellung des Missionswesens zur Sklaverei diskutiert. Im Zusammenhang mit dem Jubiläum von 2015 wurde in Erinnerung gerufen, dass die Bekämpfung des Sklavenhandels eines der Ausgangsmotive der Mission gewesen sei. Unter Berufung auf DAVID, ETEMAD und SCHAUFELBUEHL 2005 wurde ausgeführt, dass die Basler Zentrale zwar schon sehr früh dezidiert gegen die Sklaverei Stellung bezogen habe, die guten Absichten aber Tausende von Kilometern entfernt teilweise nur schlecht umgesetzt worden seien. Einzelne Missionare hätten sich dem Verbot bis in die 1870er-Jahre widersetzt.<sup>20</sup>

Die Sklaverei wurde in der Tat schon früh, 1820, vom Basler Mutterhaus als im Widerspruch zum Christentum stehend verurteilt, 1846 entliess es einen Missionar, weil dieser in Ghana auf seiner Plantage Sklaven hielt. In einer 2020 von der Mission 21 ins Netz gestellten Erklärung wird weiter, gestützt auf die 1997 veröffentlichte Dissertation von PETER HAENGER, ausgeführt, Missionare hätten noch in den 1850er-Jahren geduldet, dass insgesamt zwölf einheimische Missionsmitarbeitende sowie einige weitere einheimische Gemeindemitglieder Familien- und Haussklaven hielten. Die Missionare hätten allerdings auch das Wohl der Sklaven und Sklavinnen im Blick gehabt, denn für Freigelassene habe es in der Gesellschaft der Goldküste noch kaum Arbeitsmöglichkeiten gegeben. Die Leitung der Mission habe aber auf eine Lösung gedrängt

19 Klein 2010. Vgl. [https://repository.lboro.ac.uk/articles/chapter/Mission\\_und\\_Kolonialismus\\_-\\_Mission\\_als\\_Kolonialismus\\_Anmerkungen\\_zu\\_einer\\_Wahlverwandtschaft/9469766](https://repository.lboro.ac.uk/articles/chapter/Mission_und_Kolonialismus_-_Mission_als_Kolonialismus_Anmerkungen_zu_einer_Wahlverwandtschaft/9469766).

20 Auch in David/Etemad/Schaufelbuehl 2005 mit der Erklärung von 1827/30, dass die Basler Mission den «untilgbaren Schandfleck» der Sklaverei wieder gutmachen wolle.

und 1862 per sofort jegliche Sklaverei innerhalb der christlichen Gemeinde an der Goldküste verboten. Dies habe vorübergehend zu sozialen Unruhen in den christlichen Gemeinden geführt, da sich das soziale Gefüge und somit die gesellschaftlichen Verhältnisse neu ordnen mussten.<sup>21</sup>

Im Webseminar vom Mai 2021 präsentierte ANDREA RHYN, Archivarin der Mission 21, ein substanzielles Papier zur Haltung der Basler Mission zur Sklaverei an der Goldküste.<sup>22</sup> Ihm ist zu entnehmen, dass um 1860 im Basler Missionsgebiet der Goldküste 23 einheimische Christen insgesamt 247 Sklavinnen und Sklaven verschiedener Kategorie besaßen.<sup>23</sup> Das Referat kommt zum Schluss: «Die Sklavenemanzipation in den christlichen Gemeinden war ein massiver Eingriff in das gesellschaftliche Ordnungssystem, der in vielen Fällen nur unter Druck und Nötigung stattfand und bei Weigerung zum Ausschluss aus der Gemeinde führte. Trotzdem war es schlicht nicht möglich, in einem Gesellschaftssystem, in dem der Übergang von frei und unfrei fließend war, eine «sklavenfreie» Gemeinde zu erhalten.»<sup>24</sup>

PATRICK MINDER zeigt, dass die Missionstätigkeit im entsendenden Land ohne grosse Zeitverschiebung die Vorstellung verbreitete und vertiefte, dass man als Sendation in göttlichem Auftrag handle.<sup>25</sup> Die eher längerfristigen und späteren Rückwirkungen werden im Sammelband zum schweizerischen Postkolonialismus von PURTSCHERT, LÜTHI und FALK angesprochen, wenn völlig zutreffend, aber die eigene Hemisphäre im Auge behaltend, ausgeführt wird: «Die Rückwirkungen der missionarischen Arbeit in Afrika auf die Schweiz waren vielfältig und dokumentieren, wie sich ein koloniales «Alltagswissen» etablieren und verbreiten konnte. Die Sammelarbeit und Missions-

21 Christoph Rác: Transparenter Umgang mit der eigenen Vergangenheit, 21. 10. 2020, [www.mission-21.org/informieren/news/detail/transparenter-umgang-mit-der-eigenen-vergangenheit](http://www.mission-21.org/informieren/news/detail/transparenter-umgang-mit-der-eigenen-vergangenheit). Zu Peter Haenger siehe oben, S. 71. Vgl. auch Jenkins 2015; Schürer-Ries 2015, S. 134 f.

22 Rhy 2021.

23 Es wurden die folgenden Kategorien unterschieden: 12 Sklavenbesitzer sind christliche Angestellte, 11 Sklavenbesitzer sind andere Gemeindeglieder. Christliche Meister halten 33 christliche und 209 nichtchristliche Sklaven und nichtchristliche Meister halten 5 christliche Sklaven.

24 Mission 21. Evangelisches Missionswerk Basel, Mission – Colonialism Revisited, [www.mission-21.org/was-wir-tun/veranstaltungen/mission-colonialism-revisited](http://www.mission-21.org/was-wir-tun/veranstaltungen/mission-colonialism-revisited).

25 Minder 2011a, S. 51 ff., zitiert das eindruckliche Zeugnis von Maurice Vuilleumier von 1921. Es fällt übrigens auf, dass die beiden Hauptwerke zur postkolonialen Schweiz unabhängig voneinander die je anderen Sprachräume bearbeiten, Minder 2011a die französische Schweiz und Purtschert/Lüthi/Falk 2012 die deutsche Schweiz.

propaganda brachte Bilder von Afrika auf direktem Wege in die intimsten Winkel von Schweizer Heimstätten: Vorträge von heimkehrenden Missionaren, Predigten, Sonntagsschulen, Museumssammlungen, botanische Gärten wie auch eine Ansammlung von Fotografien und Gedenkmalen trugen zur Verbreitung dieses Wissens über Afrika bei.»<sup>26</sup>

PATRICK HARRIES, Inhaber der Basler Professur für Afrikastudien, belegt in einer durch hohe Sachkenntnis wie durch elegante Wissenschaftsprosa ansprechenden Publikation von 2007 den Rückkoppelungseffekt der Missionarsberichte auf die schweizerische Gesellschaft: Durch das Wissen über das «dunkle» Afrika konnte sich die Schweiz nicht nur auf der lichten Seite der Welt, sondern, trotz interner Gegensätze, geeint als Gegenrösse verstehen.<sup>27</sup>

Inzwischen hat der Postkolonialismus auch die schweizerische Kirchengeschichte erreicht. Die «Schweizerische Zeitschrift für Religions- und Kulturgeschichte» hat im Hinblick auf den Band 117, 2024, dazu eingeladen, Beiträge «zur Kolonialgeschichte religiöser Begegnungen, insbesondere im Bereich der Missionsgeschichte», vorzuschlagen.<sup>28</sup>

26 Purtschert/Lüthi/Falk 2012, S. 43.

27 Harries 2007a, S. 35 ff.

28 Ausschreibung zum Thema «Postkoloniale religiöse Erinnerungen», [www.infoclio.ch/de/cfp-schweizerische-zeitschrift-für-religions-und-kulturgeschichte-szrkg-2024-postkoloniale-religiöse](http://www.infoclio.ch/de/cfp-schweizerische-zeitschrift-für-religions-und-kulturgeschichte-szrkg-2024-postkoloniale-religiöse). Neuerdings auch Claudia Buess, Schweizer Missionsgesellschaften und Kolonialismus: Zu den Verflechtungen von Religion, Politik und Kultur. In: Schweizerisches Nationalmuseum (Hg.), Kolonial. Globale Verflechtungen der Schweiz. Zürich 2024. S. 161–170.

## 8 Schweizerische Solddienste im aussereuropäischen Raum

In dem Mass, wie der Unterdrückungsaspekt der Kolonialgeschichte interessiert, muss auch der diesbezügliche Anteil der schweizerischen Solddienste berücksichtigt werden. Dass Schweizer in Kolonialarmeen Dienst leisteten, sollte das schweizerische Bildungsbürgertum nicht überraschen, wird dies doch, wie PHILIPP KRAUER in Erinnerung ruft, in Texten des schweizerischen Grossschriftstellers Gottfried Keller mehrfach thematisiert.<sup>1</sup> In der traditionellen Söldnergeschichte, wie sie PAUL DE VALLIÈRE vor 1914 erzählt, werden die kolonialen Einsätze nicht verschwiegen, sondern ganz am Schluss ohne Problematisierung kurz erwähnt und als Beleg dafür gewürdigt, «dass der kriegerische Geist noch nicht ausgestorben» sei: Am Kongo und in Niederländisch Indien gebe es noch immer Schweizer Soldaten. «Von ihren fernen Taten berichten die Zeitungen.» Auch die Fremdenlegion dürfe nicht vergessen werden: «Ihre Geschichte ist aufs engste mit der Eroberung Algiers und dem Feldzug in Tonkin verknüpft. [...] In letzter Zeit haben die Legionäre in Marokko ihrem kriegerischen Ruf von Neuem Geltung verschafft. [...] Es wundert uns nicht, wenn zurzeit da unten in Algier 1500 Schweizer dienen, dass sich darunter bewährte Offiziere und Helden finden. [...] Durch alle die Jahrhunderte hindurch hat unsere Rasse ihre soldatischen Tugenden bewahrt.»<sup>2</sup>

Dass schweizerische Söldner im Dienst kolonialer Eroberung und Herrschaftssicherung standen, ist längst dokumentiert und bekannt. Das «Historische Lexikon der Schweiz» verweist in einem älteren, nicht mit einer

- 1 Vgl. die Legionärsnovelle «Pankraz der Schmoller», die Episode zu Albertus Zwiehan im «Grünen Heinrich» sowie der Brasilien-Auswanderer Martin Salander, Krauer, 2024, S. 64, 118, 145.
- 2 Paul de Vallière: Treue und Ehre. Geschichte der Schweizer in fremden Diensten, Neuenburg 1914, S. 721 ff., aus dem Französischen. Allgemein zu den Solddiensten Kreis 2010b, S. 86–99, mit einem Hinweis, dass das Genfer Museum zum schweizerischen Söldnertum im Jahr 2000 eine bedeutsame Umwidmung erfuhr, als es zu einem Museum der Geschichte der Auslandschweizer beziehungsweise zu einem Musée des Suisses dans le Monde gemacht wurde. Zum Niedergang des Museums, das zuletzt ein «Musée de migrations» werden sollte, vgl. [www.bilan.ch/opinions/etienne-dumont/le-musee-des-suissees-de-letranger-a-lagonie-va-quitter-le-chateau-de-penthes](http://www.bilan.ch/opinions/etienne-dumont/le-musee-des-suissees-de-letranger-a-lagonie-va-quitter-le-chateau-de-penthes).

distanzierenden Haltung unterlegten Beitrag von RUDOLF VON ALBERTINI und ALBERT WIRZ auf die Mitwirkung in niederländischen, britischen, französischen und belgischen Diensten hin.<sup>3</sup> BERNHARD C. SCHÄR bestätigt diese Dienste 2018 in einem Aufsatz und hebt hervor, dass der Nidwaldner LOUIS WYRSCH 15 Jahre lang in Borneo im Einsatz gewesen und einer von rund 5000 Schweizer Söldner gewesen sei, die im 19. Jahrhundert für die Niederlande an der äusserst blutigen Eroberung und Verteidigung des südostasiatischen Inselreichs beteiligt waren.<sup>4</sup> Und HANS DEBRUNNERS Buch von 1991 über Schweizer im kolonialen Afrika enthält ein Kapitel, in dem in einer kunterbunten Zusammenstellung mit grosser Selbstverständlichkeit verschiedene militärische Einsätze aufgeführt sind.<sup>5</sup>

PATRICK MINDER, der 2011 mit einer breit angelegten Studie einen gewichtigen Beitrag zur angemessenen Wahrnehmung der vom Kolonialismus geprägten Schweiz leistete, hatte bereits 1996 mit einem Aufsatz in der «Revue militaire suisse» in Erinnerung gerufen, dass einige Schweizer im Kongo als Söldner gedient haben. Er konnte zeigen, dass es neben der bekannten Fremdenlegion in jüngerer Zeit auch andere Formen schweizerischer Solddienste gab. Konkret belegte er, dass Schweizer als Offiziere in der 1888/89 für den belgischen Kongo geschaffenen Armee Dienst geleistet haben und immer wieder an der Niederschlagung von Aufständen beteiligt waren. Will man das Gewicht dieser Teilnahme einschätzen, kann man sich an folgenden Zahlen orientieren: Die 15 Schweizer dienten in einem Kader europäischer Offiziere, das in den Jahren 1889–1908 insgesamt 2260 Belgier, 229 Italiener und 151 Skandinavier umfasste und eine Truppe aus einheimi-

3 Von Albertini/Wirz 2008. Weitere Angaben zu Einzelpersonen, etwa zu Charles-Daniel de Meuron, der seine Truppen unter anderem der Niederländischen Ostindienkompanie zur Verfügung gestellt und zahlreiche koloniale Objekte den Neuenburger Museen zur Verfügung gestellt hat, in Gigandet 2008. Krauer nennt 2021 für die Zeit 1814–1914 7680 und 2024 für die Zeit 1848–1914 ca. 5800 Söldner.

4 Schär 2018c, S. 15, mit Verweis auf Abklärungen von Philipp Krauer. Wyrsh kombinierte, wie der Eintrag im «Historischen Lexikon der Schweiz» zeigt, problemlos koloniales und innerschweizerisches Engagement: «Einsatz in den holländ. Kolonialtruppen auf Java, Bali und Borneo, 1829–32 Militär- und Zivilkommandant der Süd- und Ostküste Borneos. 1832 Rückkehr nach Nidwalden, 1834–40 Obervogt, 1834–47 Landmajor, 1840–58 Landammann, 1847 Kommandant des Nidwaldner Bataillons im Sonderbundskrieg, 1849 Verfassungsrat, 1850–57 Gemeindepräs. von Ennetbürgen. W., der in der holländ. Kolonialarmee rasch aufstieg, erwarb sich auch Verdienste um den Aufbau der Infrastruktur in der holländ. Kolonie auf Borneo.»

5 Debrunner H. 1991, S. 51–74.

schen Soldaten von mindestens 10 000 Mann kommandierte. Einer dieser Schweizer, der 39-jährige Neuenburger ALFRED LARDY, fiel 1898 in einem der Kämpfe, zwei starben krankheitshalber und ein vierter infolge eines Unfalls. LARDYS Leichnam blieb unauffindbar, seine betagten Eltern fürchteten, dass er von Kannibalen verzehrt worden sei.<sup>6</sup>

2015 kam PHILIPPE HEBEISEN auf schweizerische Dienste in Ägypten zu sprechen. Die von ihm vorgelegte Kleinstudie interessiert sich aber nicht für den kolonialen Charakter dieser Mitwirkung und setzt sich vor allem mit der Frage auseinander, wieweit diese «Polizeiaufgabe» militärischer Natur war und weshalb das Engagement von den schweizerischen Behörden gedeckt und von den Medien als selbstverständlich hingenommen wurde, obwohl der Solddienst seit 1859 verboten war. 1882/83 liessen sich rund 420 Schweizer zusammen mit Söldnern aus Österreich und Italien für den Ordnungsdienst in Alexandria anwerben. Ihre Aufgabe war, unter britischer Oberaufsicht die innere Ordnung und damit das Regime des Vizekönigs (khédive) Tewfik gegen Revolten oppositioneller Kräfte zu sichern. Die schweizerische Neutralität wurde bei der Anwerbung der multinationalen Truppe offensichtlich ignoriert, hingegen könnte die in der Schweiz bestehende Tradition des «Reislaufs» den Zuspruch zu diesem Engagement begünstigt haben. Hauptanwerber war der Genfer THÉODORE PORTIER, der seit 1869 dem ägyptischen Polizeidienst angehörte. Dass diese Dienste einer Unterstützung der imperialen Expansion gleichkamen, spielte keine Rolle.

Schweizer Söldner beteiligten sich auch an der Aufrechterhaltung der Sklaverei und an der Bekämpfung entlaufener Sklaven. Dabei spielte im niederländischen Surinam in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Waadtländer Oberst LOUIS-HENRI FOURGEOD, Bürger von Bussigny, eine wichtige Rolle. Ein zeitgenössisches Blatt würdigte ihn als Krieger, der mit harter Faust und mit Mut Ruhe und Ordnung wiederhergestellt habe – «und die Wälder vom Gesindel befreite, das die Pflanzer seit Jahren ausplünderte und quälte».<sup>7</sup>

Lange erschien die französische Fremdenlegion in der Erörterung der schweizerischen Beteiligung an der kolonialen Herrschaft nur am Rande.<sup>8</sup> Von

6 Minder 1996. Es folgte die Studie von Büchi 2003/04, betreut von Madeleine Herren. Zu Federspiel vgl. auch Debrunner 1991, S. 62–69.

7 David/Etemad/Schaufelbuehl 2005, S. 94–99, Zitat S. 98.

8 Krauer 2021 kann immerhin auf die beiden Publikationen von Evelyne Maradan hinweisen: Maradan 1987; dies. 1991.

Anfang an dienten Schweizer in der 1831 geschaffenen *Légion étrangère*. Der Thurgauer Oberst CHRISTOPH ANTON STOFFEL gilt als ihr erster Kommandant, 1831 kommandierte er die fünf in Algerien eingesetzten Bataillone. Zur offiziellen und in der Gesellschaft vorherrschenden Einschätzung der Fremdenlegion steht kein durchgehender Überblick zur Verfügung.<sup>9</sup> Für die Zeit nach 1945 lässt sich feststellen, dass Eintritte in die Legion in der Schweiz vor allem darum bekämpft wurden, weil sie der schweizerischen Wehrpflicht widersprachen und Männern die Möglichkeit boten, sich für rechtswidriges und asoziales Verhalten im eigenen Land (auch als «Dummheiten» bezeichnet) nicht rechtfertigen zu müssen. Eine Schrift gegen die Fremdenlegion aus dem Jahr 1963 stellt dann allerdings, der Konjunktur der Dekolonialisierung Rechnung tragend, als abschreckendes Argument gleich an den Anfang, dass die Fremdenlegion eine Kampftruppe in «blutigen Kolonialkriegen» sei, in denen keine Rücksicht auf Menschenleben genommen werde. Die Schrift strebte auch mit ihrem Titelblatt einen Schreckeffekt an, indem es einen weissen Soldaten zeigte, der ausgerechnet von einem schwarzen Dienstvorgesetzten erniedrigt wird.<sup>10</sup>

HANS FÄSSLER wies in seiner auf die schweizerische Mitwirkung in der Sklavenwirtschaft ausgerichteten Schrift darauf hin, dass ein Leutnant aus Rorschach mit einer schweizerischen Söldnereinheit in die Karibik geschickt wurde und die französische Streitkraft anfänglich von einem Luzerner mit dem Grad eines Generalstabschefs kommandiert wurde. Von einer schweizerischen Beteiligung an einer weiteren Expedition wird gesagt, dass sie 635 Mann umfasst habe und 1803, allerdings erfolglos, zur Bekämpfung der Revolution nach Haiti geschickt wurde.<sup>11</sup>

Im stark beachteten Referenzwerk zum schweizerischen Postkolonialismus von 2012 steuert der Historiker CHRISTIAN KOLLER, Leiter des Schweizeri-

9 Einen Überblick gibt Huber P. 2016, S. 8–19. Zu den Anfängen Maradan 1987.

10 Komitee gegen den Eintritt junger Schweizer in die Fremdenlegion: Junger Mann, die Fremdenlegion ist kein Platz für Dich!, um 1963, [https://www.bar.admin.ch/dam/bar/fr/dokumente/archivalien/quelle\\_schweizersoldaten.pdf.download.pdf/source\\_soldats\\_suissees.pdf](https://www.bar.admin.ch/dam/bar/fr/dokumente/archivalien/quelle_schweizersoldaten.pdf.download.pdf/source_soldats_suissees.pdf). Das Bundesarchiv, das diese Schrift im Netz präsentiert, bemerkt zur Szene auf dem Titelblatt (Autor Urs Hafner): «Verkehrte Welt!», [www.bar.admin.ch/bar/de/home/service-publikationen/publikationen/geschichte-aktuell/schweizer-soldaten-in-afrika.html](http://www.bar.admin.ch/bar/de/home/service-publikationen/publikationen/geschichte-aktuell/schweizer-soldaten-in-afrika.html).

11 Fässler 2005, S. 31–37, 183 ff. Zuvor: Fernando Bernoulli: Die helvetischen Halbbri-gaden im Dienste Frankreichs. 1798–1805, Frauenfeld 1934. In der Kleist-Novelle «Die Verlobung in St. Domingo» (1811) tritt mit Gustav von der Ried ein in Bedrängnis geratener Schweizer Söldner auf.

schen Sozialarchivs, einen Aufsatz bei, in dem er, ausgehend von drei Dutzend Erinnerungswerken ehemaliger Fremdenlegionäre, aufzeigt, in welchem Mass diese Schriften koloniale Blicke auf die «Wilden» werfen. Die Betrachtungen bewegen sich, wenn sie von «schwarzen Teufeln» oder «wildbrüllenden Bestien» reden, im Rahmen eines breiteren, auch von Nichtlegionären praktizierten Diskurses. Zugleich waren sie aber auch Multiplikatoren der überheblichen Unterscheidung von europäischen und aussereuropäischen Menschen. Einzelne Berichte erwähnen mit bemerkenswerter Selbstverständlichkeit räuberische Übergriffe, Missbrauch von Frauen und Tötungen von Zivilisten.<sup>12</sup>

Dass 7000–8000 Schweizer mit ihrem Dienst in der Fremdenlegion auch Frankreichs Kolonialkrieg in Indochina (1946–1954) und in Algerien (1954–1962)<sup>13</sup> unterstützten, gehörte nicht zur ablehnenden Argumentation der gegen die Fremdenlegion gerichteten Publizistik, es wurde erst in den letzten Jahren mehr und mehr ein Thema.<sup>14</sup> 1951 war es für General GUISAN kein Problem, sich anlässlich seines Besuchs der Auslandschweizer in Nordafrika in Sétif auch von einer Ehrenformation der Fremdenlegion empfangen zu lassen.<sup>15</sup> Der Historiker PETER HUBER, der sich eingehend mit Schicksalen schweizerischer Fremdenlegionäre auseinandergesetzt hat, stellt in seiner Studie von 2016 fest, dass, anders als bei den Freiwilligen, die sich im Spanischen Bürgerkrieg (1936–1939) engagiert hatten, bei den späteren Fremdenlegionären politische Überlegungen überhaupt keine Rolle spielten. Mit der Zeit wurde es aber, wie ein HUBERS Studie auswertender Radiobeitrag zeigt, doch zu einem Thema, dass sich Schweizer an kolonialen Kriegsverbrechen beteiligt hatten. 1997 räumte ein ehemaliger Schweizer Söldner in einer Sendung des Schweizer Fernsehens ein: «Rückblickend muss ich sagen:

- 12 Koller 2012. Koller hatte bereits 2002, 2006 und 2011 zu dieser Thematik Beiträge publiziert. Vgl. die Bibliografie im Beitrag von 2012 und Koller 2013.
- 13 Die Einsätze beschränkten sich nicht auf diese beiden gewichtigen Konfliktfelder, sondern waren wesentlich breiter gestreut, vgl. die Nennungen bei Koller 2012, S. 291.
- 14 Huber 2016. Zu einer schweizerischen Beteiligung am Indochinakrieg vgl. An Lac Truong Dinh: Von der Fremdenlegion zu den Viet Minh. Der Schweizer Überläufer Emil Selhofer im französischen Indochinakrieg, Zürich 2011. Vom Verfasser mitbetreute Basler Lizenziatsarbeit.
- 15 Abbildung in: [www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/letzte-hoffnung-fremdenlegion-flucht-in-den-krieg-was-schweizer-in-die-fremdenlegion-trieb](http://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/letzte-hoffnung-fremdenlegion-flucht-in-den-krieg-was-schweizer-in-die-fremdenlegion-trieb). In Willi Gautschis umfassender Biografie von über 900 Seiten wird zwar der Algerienbesuch erwähnt, nicht aber die Ehrung durch die Fremdenlegion. Willi Gautschi: General Henri Guisan, Zürich 1989, S. 740.

Die Kolonialkriege waren nichts wert, sie waren einfach eine Sauerei.»<sup>16</sup> Ein Bloggerbeitrag des Schweizerischen Nationalmuseums vom Herbst 2021 stellt fest: «Mit der Aufarbeitung des Kolonialismus werden auch die Einsätze der *Légion étrangère* wieder vermehrt unter die Lupe genommen.»<sup>17</sup>

Die in den Jahren 1848–1914 in Ostindien (heute Indonesien) von rund 5800 Schweizern geleisteten «Fremden Dienste» sind von PHILIPP KRAUER vertieft untersucht worden; vgl. die Publikationen von 2021/2024.<sup>18</sup> KRAUER geht die traditionelle Söldnergeschichte auf innovative Weise an und zeigt, unter welchen Bedingungen die «Fremden Dienste» weiter praktiziert wurden: statt in regulären Regimentern, die vor allem in Europa eingesetzt und inzwischen vom modernen Bundesstaat verboten worden waren, jetzt in einem transimperialen Arbeitsmarkt, in dem der Bedarf an Kolonialsoldaten aus dem europäischen «Hinterland» über individuelle Kontrakte gedeckt wurde. Trotz der Ausrichtung auf die schweizerische Söldnergeschichte ist es KRAUER wichtig aufzuzeigen, dass die schweizerische Mitwirkung im Rahmen eines transnationalen Arbeitsmarktes stattgefunden hat. Eindrücklich sind die Grafiken, welche zum einen zur Kontextualisierung der schweizerischen Beteiligung einen Überblick über das europäische Söldnerwesen im 19. Jh. geben und zum anderen die multinationale Zusammensetzung der niederländischen Kolonialarmee veranschaulichen.<sup>19</sup> Wegen fehlender Quellen erfährt man jedoch nur wenig von den Konsequenzen der unter schweizerischer Beteiligung ausgeübten Kolonialherrschaft. Ohne ausführliche Belege wird in allgemeiner Weise ausgeführt, dass die schweizerischen Söldner bei der Einschüchterung indigener Plantagenarbeiter mitgewirkt und dass sie geholfen haben, die koloniale Ordnung durchzusetzen und das Kolonialgebiet sogar zu vergrössern.<sup>20</sup> Von den Kolonialsoldaten sei die einheimische Bevölkerung als «Wilde» abqualifi-

16 Vgl. Bitter 2017, die sich auf Huber P. 2016 stützt.

17 Andrej Abplanalp, Historiker und Kommunikationschef des Schweizerischen Nationalmuseums, [www.swissinfo.ch/ger/schweizer-soldaten-in-der-fremdenlegion/46987908](http://www.swissinfo.ch/ger/schweizer-soldaten-in-der-fremdenlegion/46987908).

18 Philipp Krauer, *Swiss Mercenaries in the Dutch East Indies. A Transimperial History of Military Labour, 1848–1914*. Leiden 2024. – Rezension Info Clio, vgl. <https://www.infoclio.ch/de/rezension-philipp-krauer-swiss-mercenaries-dutch-east-indies>.

19 Ebenda, S. 32 u. 39.

20 Philipp Krauer, *Zwischen Geld, Gewalt und Rassismus: Neue Perspektiven der kolonialen Söldnermigration nach Südostasien, 1848–1914*. In: SZG, 71/2, 2021, S. 229–250. Neuerdings auch Philipp Krauer, *Von Geld und Gewalt: Die globalen Dimensionen des Schweizer Söldnerwesens*. In: Schweizerisches Nationalmuseum (Hg.), *Kolonial. Globale Verflechtungen der Schweiz*. Zürich 2024, S. 143–158.

ziert und in «Polizeiaktionen» und eigentlichen Kriegszügen (z.B. im mehrfach erwähnten Aceh-Krieg von 1873 bis 1904) sei mit «extremer Gewalt» vorgegangen worden, dies in Intervallen zur «friedlichen Koexistenz», die es offenbar ebenfalls gab. Eine Schlussfolgerung hält fest, dass die schweizerischen Söldner zwar nicht das niederländische Kolonialreich geschaffen hätten, aber: «...they fought in many battles across the archipelago with mercenaries from Belgium, Germany, France, Luxembourg and Poland playing a decisive role (sic!, der Vf.) in the violent formation of a colonial state.»<sup>21</sup>

21 Krauer, 2024, S. 158.



## 9 Der schweizerische Staat als kolonialer Akteur

Aktivitäten einzelner schweizerischer Privatpersonen, Gruppen oder Institutionen werden in der Literatur nicht zuletzt aus Gründen der sprachlichen Einfachheit oft als Aktivitäten «der Schweiz» beschrieben.<sup>1</sup> Andererseits betonen offizielle Erklärungen, wenn versucht wird, die Schweiz in politischen Auseinandersetzungen für koloniale Mitwirkungen verantwortlich zu machen, dass es dabei um Aktivitäten einzelner Bürger und nicht des Staates gehe. So etwa in der bekannten Stellungnahme des Bundesrats von 2003 zur Mitverantwortung im Sklavenhandel: «Die Schweiz war nie eine Kolonialmacht und unterschied sich damit auf der Ebene verantwortlichen staatlichen Handelns grundlegend von diesen. Trotzdem waren verschiedene Schweizer Bürger mehr oder weniger stark am transatlantischen Sklavenhandel beteiligt, was der Bundesrat aus heutiger Perspektive zutiefst bedauert.»<sup>2</sup> Ähnlich lauteten die Beteuerungen auf kantonaler Ebene und rekapitulierte später, 2021, eine Stellungnahme zu einer weiteren Interpellation im Nationalrat.<sup>3</sup>

So verschiebt sich die Frage dahin, inwiefern ein Staat für die auf seinem Territorium von seinen Staatsbürgern oder von Ausländern unternommenen Aktivitäten in der Zeit selbst und danach als mitverantwortlich verstanden werden kann oder muss. Die Frage ist nicht nur akademischer Natur, sie ist auch, wie die Kontroversen von 2020 um die Konzernverantwortungsinitiative zeigen, von enormer politischer Bedeutung.

Staatliches Engagement hätte in Form staatlicher Förderung der Auswanderung und von Auslandsinvestitionen bestehen können. Das aufgekom-

1 Zum Beispiel bei Humbert 2015.

2 [www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?AffairId=20033014](http://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?AffairId=20033014).

3 Stellungnahme etwa der Regierung des Kantons Waadt im November 2003: «[...] la responsabilité directe des autorités [...] ne paraît pas engagée. Il implique par contre des familles et des individus d'extraction vaudoise ou ayant habité le Pays de Vaud, dont les richesses proviendraient du commerce «négrier» ou de ses produits dérivés.» Zitiert nach David/Etemad/Schaufelbuehl 2005, S. 7 (franz. Originalversion). Stellungnahme des Bundesrats zur Interpellation von Nationalrätin Franziska Ryser (Grüne, SG), worin die Auffassung bekräftigt wird, «dass Sklaverei und Sklavenhandel zu den schlimmsten Menschenrechtsverletzungen gehören und dass das begangene Unrecht aufgearbeitet werden muss. Der Bundesrat bedauert, dass in der Vergangenheit Schweizer Bürger, Unternehmen und Organisationen an der Sklaverei beteiligt waren.» [www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?AffairId=20213905](http://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?AffairId=20213905).

mene Interesse für die schweizerische Beteiligung an kolonialer Expansion hat bisher allerdings noch nicht zu einer systematischen Auswertung der zahlreichen diplomatischen und vor allem konsularischen Berichte geführt. Diese könnten einerseits aufzeigen, in welchem Mass über offizielle Kanäle Ermunterungen zu kolonialem Engagement in die Schweiz gelangten und wie die Kolonialpolitik anderer Mächte wahrgenommen und beurteilt wurde. Was diese Quellengattung hergeben kann, zeigt die Auswertung der offiziellen Berichterstattung aus Apartheid-Südafrika.<sup>4</sup>

Bereits im Kontext der grossen Hungerkrise von 1817/18 wurde in der Presse vorgeschlagen, dass sich die Eidgenossenschaft in der Auswanderungsförderung engagiere, indem sie in Nordamerika Land erwerbe und damit einen weiteren, dreiundzwanzigsten Schweizer Kanton bilde.<sup>5</sup> Die Tagsatzung, später der Bundesrat, strebte aber nie den Erwerb von Hoheitsgebieten ausserhalb der Landesgrenzen an und betrachtete die Auswanderung stets als Privatsache. Das staatliche Engagement beschränkte sich in diesem Bereich auf eine rechtliche Regelung (1874/80), die das Treiben der Auswanderungsagenturen kontrollierte.<sup>6</sup> Der Vertrag mit dem brasilianischen König, der 1818 zur Gründung von Nova Friburgo führte, wurde schweizerischerseits von einem Privatmann, SÉBASTIEN-NICOLAS GACHET, abgeschlossen, der sich von seiner Freiburger Regierung ein Empfehlungsschreiben hatte ausstellen lassen und dann mit Brasilien übereinkam, dass die schweizerischen Ansiedler auf ihre frühere Staatsbürgerschaft verzichten müssten.<sup>7</sup>

In der Abklärung der Frage, ob staatliche Stellen tatsächlich «nie» kolonialistisch tätig waren, sind bloss verbale Stellungnahmen und materielle Unterstützungen zu unterscheiden. Zur Dokumentation der Haltung staatlicher Akteure stehen drei bereits andernorts zitierte Belege zur Verfügung.

Zunächst ist an eine Passage aus ULRICH OCHSENBEINS Präsidialvortrag zur Eröffnung der Tagsatzung vom Juli 1847 zu erinnern. Er ging unverhohlen davon aus und schätzte es, dass Schweizer Bürger vom Kolonialismus profitier-

4 Michael H. Bischof, Noëmi Sibold, Andreas Kellerhals-Maeder: Südafrika im Spiegel der Schweizer Botschaft. Die politische Berichterstattung der Schweizer Botschaft in Südafrika 1952–1990, Zürich 2006. Und die Vorwegauswertung in Georg Kreis: Die Schweiz und Südafrika 1948–1994, Bern 2005, S. 85–92.

5 Schweizerbote, 29. 1., 5. 3. und 2. 4. 1818, zitiert nach Nicoulin 1973, S. 32, 231.

6 Natsch 1966.

7 Schon früh Bodmer 1945, S. 293 ff. Zu Gachet, vgl. Natsch 1966, S. 40–65; Nicoulin 1973, S. 33 ff.

ten, indem sie an ihm partizipierten. Das vor dem Hintergrund der vielen noch immer störenden Binnenzölle angestimmte Loblied auf «das Prinzip des freien Handels und Verkehrs» mündete in die Feststellung: «Auf dem ganzen Erdenrund, soweit die Beharrlichkeit des kühnen Briten festen Fuss gefasst, findet Ihr den freien Schweizer als treuer Begleiter an seiner Seite, einen Absatz zu suchen für die Produkte der Kunst und des Fleisses seines Vaterlands.»<sup>8</sup>

Um 1860 propagierte Nationalrat WILHELM JOOS, Arzt und Anhänger der demokratischen Bewegung,<sup>9</sup> als Antwort auf Überbevölkerung und Arbeitslosigkeit statt weiterer Industrialisierung der Schweiz die geregelte Auswanderung nach Übersee. Er schloss einen Vorvertrag mit der Regierung von Costa Rica zwecks Übernahme von Regierungsland durch die Schweiz und versuchte vergeblich, die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft für den Plan zu gewinnen. Joos ging nicht davon aus, dass schweizerische Hoheitsrechte auf aussereuropäische Kolonien ausgedehnt werden sollten. Er erwartete jedoch, dass eine schweizerische Bevölkerung in grösserer Zahl in einem kleinen und dünn besiedelten Land ihre Eigenheit bewahren und eine zweite Schweiz fern der Heimat, aber in ständigem Kontakt mit dieser entwickeln könnte. Der trotz des angebotenen Landes benötigte Kredit aus öffentlicher Hand von 100 000 Franken zur Finanzierung der Ansiedlungskosten wurde vom Bundesrat jedoch abgelehnt. Ausser mit grundsätzlichen Vorbehalten (Staatsverständnis, keine Bevormundung, Erziehung zur Selbständigkeit) begründete der Bundesrat seine Ablehnung damit, dass die Ansiedlung einer beträchtlichen schweizerischen Minderheit in einem sprachlich, wirtschaftlich und kulturell so verschiedenen Land zu schwerwiegenden Differenzen mit der bereits ansässigen Bevölkerung führen könnte. Zudem war er gegen Siedlungsauswanderung, weil er darin einen definitiven Verlust der eigenen Bevölkerung sah. Er befürwortete Arbeitsauswanderung («handwerksmässige oder gewerbefleissige Auswanderung»), die mit ihren Erträgen («Glücks-

8 Edgar Bonjour: Die Gründung des schweizerischen Bundesstaates, Basel 1948, S. 216 ff. Ebenfalls bei Amiet-Keller 1974, S. 169. Die grosse Ochsenbein-Biografie von Rolf Holenstein: Ochsenbein. Erfinder der modernen Schweiz, Basel 2009, S. 245 ff., referiert diese «prophetische Rede», erwähnt ausgerechnet diese Passage aber nicht.

9 Joos war andererseits ein engagierter Befürworter von Kolonialprojekten für schweizerische Auswanderer. Eduard Joos: Wilhelm Joos, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 4. 2. 2008, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/004232/2008-02-04>.

gütern») in die Heimat zurückkehrt, wie dies bei Bündnern und Tessinern der Fall sei.<sup>10</sup>

1864 griff Joos im Nationalrat mit einer Motion auch das Problem der schweizerischen Sklavenhaltung auf. Der Motionär störte sich vor allem daran, dass die Sklavenhaltung durch Schweizer Plantagenbetreiber schweizerische Auswanderer in ihren Erwerbsmöglichkeiten einschränke. Darum (und nur darum) sollte Schweizer Bürgern das Wirtschaften mit Sklaven untersagt werden. Der Bundesrat, der sich unter anderem von der rassistischen Expertise des Reiseschriftstellers JOHANN JAKOB TSCHUDI leiten liess,<sup>11</sup> stellte sich aber in seiner Antwort vom 2. Dezember 1864 auf die Seite der schweizerischen Sklavenhalter. Man könne zwar bedauern, dass Schweizer sklavenbesitzende Pflanzer geworden seien, Sklaverei sei aber «eine Handlung, die kein Verbrechen involviert». Sie abzuschaffen hiesse, die Schweizer Sklavenhalter «um einen Teil ihres immerhin rechtmässig erworbenen Vermögens» zu bringen. Darum wolle man diese Bürger nicht vor die Wahl stellen, auf die Staatsbürgerschaft zu verzichten oder ihre Arbeitskräfte in die Freiheit zu entlassen. Der Nationalrat folgte mit grossem Mehr der bundesrätlichen Auffassung.<sup>12</sup> 1870 versuchte Joos mit einer weiteren Motion den Bundesrat für eine Ansiedlung von schweizerischen Auswanderern in einer «Bundeskolonie» zu gewinnen. Und 1871 setzte er sich wiederum erfolglos dafür ein, dass der Bundesrat eine Landschenkung in Tennessee akzeptiere.<sup>13</sup>

1884 wurde der Bundesrat erneut in einer Interpellation aufgefordert, die Bildung von Auslandskolonien für auswanderungswillige Bürger und Bürgerinnen zu unterstützen; er reagierte grundsätzlich abschlägig. Diesmal war es Zürcher Nationalrat FRIEDRICH SALOMON VÖGELIN, ebenfalls von der demokratischen Bewegung, der mit einer von der Volkskammer immerhin überwiesenen Motion eine Revision der Bundesverfassung (Art. 34) im Sinne einer «direkten legislatorischen und materiellen Beteiligung des Bundes beim Auswanderungs- & Kolonialwesen» erwartete.<sup>14</sup> LEA HALLER weist darauf

10 Bundesblatt vom 25. 7. 1863, III, S. 224 ff., zitiert nach Natsch 1966, S. 223.

11 Fässler 2005, S. 68–77.

12 David/Etemad/Schauvelbuehl 2005, S. 107–109. Rekapituliert in der Initiative von Nationalrätin Franziska Ryser vom 18. 6. 2021. [www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaeft?AffairId=20213905](http://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaeft?AffairId=20213905) Und: [https://louverture.ch/wp-content/uploads/2021/09/BR\\_1864\\_2021.pdf](https://louverture.ch/wp-content/uploads/2021/09/BR_1864_2021.pdf).

13 Natsch 1966, S. 209 ff., 214–225. Diese Ausführungen konzentrieren sich ganz auf die Auswanderungsfrage und gehen nicht auf die Sklavenhalterei ein.

14 Nationalrat Vögelin: «Unaufhaltsam drängt das öffentliche Bewusstsein dahin, dass

hin, dass die Forderung einer aktiven Kolonialpolitik nicht aus der liberalen oder der konservativen Ecke gekommen sei, sondern von einer Seite, die soziale Reformen und eine interventionistische Politik erwartet.<sup>15</sup> Bundesrat NUMA DROZ lehnte in seiner Eigenschaft als Vorsteher des Handels- und Landwirtschaftsdepartements eine solche Revision ab. Er hielt die Förderung von Massenauswanderung grundsätzlich nicht für notwendig und erinnerte daran, dass sich die Behörden darauf beschränken wollten, Auswanderungswillige bestmöglich zu schützen, und vertrat dann dezidiert die Meinung: «Mit der Beteiligung an Kolonisationsunternehmungen würde der Bund eine Verantwortlichkeit übernehmen, der er unter Umständen absolut nicht gerecht werden könnte. Darüber sind alle Nationalökonomien einig, dass, um zu kolonisieren, ein Staat ein Küstenland sein und also auch eine Flotte haben muss. Ohne eine solche wird eine Kolonie früher oder später sich dem Einfluss des Mutterlandes vollständig entziehen. Dass durch Anlegen von Kolonien der Handel und die Industrie des Mutterlandes belebt werden, hat sich fast immer als Illusion erwiesen; der Handel ist kosmopolitisch und kauft und verkauft, wo ihm das Absatz- resp. das Bezugsgebiet am günstigsten zu sein scheint und keineswegs aus patriotischen Motiven.»<sup>16</sup> NUMA DROZ' Haltung kam wenige Jahre später erneut zum Ausdruck, als er den 1891 in Bern tagenden internationalen Geografenkongress eröffnete und sich, obwohl die Schweiz weder Häfen noch Marine habe, für weltweite Handelsbeziehungen aussprach: «Nos tissus et nos montres sont aussi des agents suisses qui pénètrent partout où la civilisation s'éveille et qui nous mettent en rapport avec tous les continents, avec toutes les races, avec tous les peuples et les peuplades dont se compose l'humanité.»<sup>17</sup>

LEA HALLER betont, dass die Schweiz im Vergleich mit anderen Ländern im 19. Jahrhundert einen schwachen Staat hatte, was sich insbesondere in der Nichtregulierung aussenwirtschaftlicher Geschäfte gezeigt habe und weniger einem Unvermögen als grundsätzlicher Haltung entsprang.<sup>18</sup> Bezo-

der Bund, wie er die Auswanderungs-Agenturen überwacht, ja auch den Auswanderern selbst seine Obsorge und seine Hülfe angedeihen lasse und dass er sich auch bei der Errichtung von Kolonien mit seiner Autorität, seiner Vermittlung und, wenn nötig, seiner Unterstützung beteilige.» Protokoll des Nationalrats vom 21. 7. 1884 (E 1001 C) d 1/86, Nrn. 1024 und 1027).

15 Haller 2019, S. 74 ff.

16 Droz an Bundesrat, 26. 5. 1885, dodis 42269.

17 Rossinelli 2022, S. 103.

18 Haller 2019, S. 75 ff., zeigt die enorme Bedeutung auf, die Transitgeschäfte im

gen auf die letzten Jahre des 19. Jahrhunderts hielt FABIO ROSSINELLI zur Rolle des Staats resümierend fest, dass der Staat eher hinter den Kulissen als auf der Bühne gewirkt habe.<sup>19</sup> Wenn die offizielle Schweiz auch keinen direkten Kolonialismus betrieb, nahm sie doch eine kooperative und sogar fördernde Haltung gegenüber schweizerischen Kräften ein, die sich als eifrige Kolonialisten betätigten.<sup>20</sup> Besonders fassbar ist diese Verschränkung in der Tatsache, dass der Genfer GUSTAVE MOYNIER einerseits seit 1877 das schweizerische Komitee für die Erschliessung Zentralafrikas in Brüssel vertrat, andererseits 1890–1904 in der Schweiz als Generalkonsul des Kongo-Freistaats tätig war und als IKRK-Präsident dafür sorgte, dass die vom belgischen König LEOPOLD II. ins Leben gerufene Rot-Kreuz-Kongo-Gesellschaft sich dem IKRK anschliessen konnte.<sup>21</sup> Der belgische König suchte die Nähe zur Schweiz auch wegen deren Funktion als Schiedsrichterin in Kolonialstreitigkeiten.<sup>22</sup> Und auf schweizerischer Seite zeigte sich das Interesse an LEOPOLDS Afrikaengagement in diversen Handelsofferten und in der Beteiligung an einer Kongo-Anleihe von 150 Millionen Franken.<sup>23</sup> 1889 schloss die Schweiz einen am 9. Dezember auch vom Nationalrat gutgeheissenen Freundschafts- und Handelsvertrag mit dem unabhängigen Kongostaat ab.<sup>24</sup> Gewisse in der bundesrätlichen Botschaft zu diesem Vertrag gewählte Formulierungen bringen die damals auch in der Schweiz herrschende kolonialistische Einstellung zum Ausdruck. Die Schweiz verzichtete ausdrücklich darauf, dass ihre Bürger und Bürgerinnen mit den «Inländern» gleichgestellt würden, weil diese im Falle des Kongo-Staats aus «Negern» bestehe, «welche in mancher Hinsicht weniger Rechte geniessen als Angehörige anderer Staaten, z. B. als die Belgier, und welche andererseits zu manchen Pflichten und Leistungen, wie z. B. zu gewissen Steuern und Abgaben, naturgemäss gar nicht herangezogen

Welthandel neben dem zwei Länder direkt verbindenden Export und Import im Nord-Süd-Korridor haben. Transithandel bezeichnet die dienstleistende Vermittlung zwischen Produzenten und Abnehmern aus einer dritten Position, ohne dass politische und wirtschaftliche Räume übereinstimmen.

19 Ebd., S. 605.

20 Minder 1994; ders. 1996. Und weitere von Minder in den Jahren 2003–2006 zum Thema publizierte Artikel, vgl. Bibliografie in Minder 2011a. Vgl. auch Radiobeitrag vom 17. 7. 2017, [www.swissinfo.ch/ger/philanthropie-und-kolonialherrschaft\\_schweizer-im-dienst-von-leopold-ii-spurensuche-im-kongo-freistaat/43337402](http://www.swissinfo.ch/ger/philanthropie-und-kolonialherrschaft_schweizer-im-dienst-von-leopold-ii-spurensuche-im-kongo-freistaat/43337402).

21 Ebd., S. 564.

22 Ebd., S. 569.

23 Ebd., S. 560.

24 Ebd., S. 575 ff.

werden können». In einem anderen Passus wird Schweizern keine Befreiung vom Militärdienst eingeräumt, aber auch zugesichert, dass nicht die Absicht bestehe, Schweizer oder Europäer überhaupt in kongolesischen Regimenten Dienst leisten zu lassen. Dennoch könne mangels regulärer Truppen der Fall eintreten, «dass eine Art Bürgerwehr gegen Aufstände oder Überfälle gebildet wird, zu welchem Zwecke naturgemäss alle Ansässigen aufgeboten werden müssen».<sup>25</sup> Als Kritik am unmenschlichen Ausbeutungsregime im Kongo laut wurde, bildete sich 1908 auch in der Schweiz eine Gruppe zur Verteidigung der Rechte der Einheimischen.<sup>26</sup> Der Bundesrat, immerhin Partner im Freundschaftsvertrag mit dem Kongo, enthielt sich in dieser Kontroverse jeglicher Stellungnahme.<sup>27</sup> Ohne direkte Mitwirkung der Eidgenossenschaft, aber mit indirekter Billigung hatte der Luzerner EDMUND VON SCHUMACHER, Regierungsrat, Ständerat, Oberst, 1904/05 eine führende Rolle in der Abklärung der Verbrechen im belgischen Kongo.<sup>28</sup>

Seit 1859 waren den Schweizern Solddienste bekanntlich verboten. PHILIPP KRAUER zeigt in seiner Studie zu den schweizerischen Diensten in der niederländischen ostindischen Kolonialarmee Spurenelemente staatlicher Mitwirkung. Er stellt fest, dass die schweizerischen Behörden bei Nichtbeachtung des von ihnen erlassenen Verbots des Reislaufens nur large reagierten und eine Untätigkeit an den Tag legten, die ebenfalls eine Form des Tuns ist. So gab Bundesrat Carl Schenk 1874 dem niederländischen Generalkonsul zu verstehen, dass er nichts gegen die an sich verbotene Anwerbung schweizerischer Söldner habe, diese aber diskret geschehen müsse. Und im Wei-

25 Botschaft des Bundesrathes an die Bundesversammlung, betreffend den Freundschafts-, Niederlassungs- und Handelsvertrag mit dem Unabhängigen Congostaat vom 22. 11. 1889, S. 775 f.

26 Zu nennen sind hier vor allem der für die Basler Mission tätige Jurist Hermann Christ-Socin und der Genfer René Claparède.

27 Ebd., S. 597, 666. Die Schweizer Presse und die Geografenvereine blieben dagegen auf probelgischem Kurs. So wurde in einer Berichterstattung von 1909 der Kongo als ein Land geschildert, in dem noch der Kannibalismus blühe, gemordet und gestohlen werde etc., und zugleich wurden den dort herrschenden Weissen mit dem Argument so etwas wie eine Pauschalabsolution erteilt, dass die rund 3000 im Kongo lebenden Europäer doch nicht alle «canailles sans conscience» seien; Bericht zu einem Vortrag von Erwin Federspiel, 1909, zitiert bei Rossinelli 2022, S. 593.

28 Edmund von Schumacher hatte sich 1897 erfolglos um das Amt eines Richters im Freistaat Kongo beworben. Seine Mutter war Belgierin, sein älterer Bruder amtierte als belgischer Konsul in Luzern. Vgl. dazu Vogel 2012; Beglinger 2016 (mit Materialien aus dem Familienarchiv).

teren beteiligte sich die schweizerische Bundesverwaltung in vermittelnder Weise an der Ausbezahlung der niederländischen Pensionsgelder.<sup>29</sup> PATRICK MINDER geht in seiner Studie zu den im Kongo in den 1890er-Jahren geleisteten Diensten davon aus, dass diese den Behörden bekannt waren. In einem Fall ist belegt, dass eine ausdrückliche Bewilligung erteilt wurde. Ein entsprechendes Gesuch des Lausanners VICTOR DUTROIT war von Bundesrat EMIL FREY mit der Begründung bewilligt worden, dass die in diesem Dienst gewonnenen Erfahrungen für die Schweizer Armee nützlich sein könnten.<sup>30</sup> Bundesrat FREY hatte in früheren Jahren selbst Erfahrungen in fremden Diensten gesammelt: In den USA zunächst als Farmerknecht engagiert, hatte er sich nach Ausbruch des Sezessionskriegs als Freiwilliger zur Nordstaatenarmee gemeldet und war im Kriegsverlauf zum Major aufgestiegen.<sup>31</sup>

Zu einer eigenen Form staatlicher Mitwirkung kam es im Rahmen der kolonialen Bevormundung Marokkos. 1907 übernahm die Schweiz die Besetzung der von den Grossmächten aufgrund der Algeciras-Konferenz angebotenen Stelle eines Generalinspektors der neu zu schaffenden Polizeitruppen.<sup>32</sup> Diese Truppen setzten sich aus Einheimischen, französischen und spanischen Offizieren zusammen und sollten mit einem Korps von 2500 Mann die Kontrolle über die acht marokkanischen Hafenstädte ausüben. Für die Kosten dieser von den Mächten Marokko oktroyierten und auf fünf Jahre beschränkten Stelle wie auch derjenigen des Adjutanten hatte der in permanenten Geldnöten steckende Sultan aufzukommen. Der Ansatz für die Entlohnung des Generalinspektors wurde in der Schweiz bestimmt und überstieg die für die Bundesräte üblichen Saläre.<sup>33</sup> Die Schweiz sah sich geehrt und als neutraler Staat und in ihrer Rolle als Anbieterin «guter Dienste» bestätigt, und sie deutete ihre Beteiligung als Friedensbeitrag.<sup>34</sup> Die Mitwirkung

29 Ebenda, S. 105.

30 Minder 1996, S. 37.

31 Fritz Grieder: Emil Frey, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 15. 10. 2009, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003823/2009-10-15>.

32 Protokoll der Sitzung des Bundesrates vom 18. 1. 1907, [dodis.ch/43016](https://dodis.ch/43016). Und: Stamm 2008. Eine sonderbare Mischung aus Quellenauswertung und romanesker Fiktion. Die Mandatierung Müllers war schon bei Edgar Bonjour ein Thema: Geschichte der schweizerischen Neutralität, Basel 1965 (2. Auflage), S. 518 ff.

33 Stamm 2008, S. 108. Die Ernannten mussten ihre Auslagen zunächst persönlich vorschliessen, die Entschädigungen durch den Sultan blieben lange aus und mussten von der Eidgenossenschaft vorgeschossen werden.

34 Ebenfalls im Gespräch waren die Niederlande, doch diese lehnten ab.

wurde als «bescheidene Beihilfe» und als Gegenleistung dafür gedeutet, dass schweizerische Geschäftsleute bei ihren Aktivitäten in «exotischen» Ländern jahraus, jahrein den Schutz europäischer Mächte nutzen konnten.<sup>35</sup> Im Nationalrat gab es Stimmen, die vor «Einmischung in fremde Händel» warnten. Ihnen trat der Bundesrat mit dem Argument entgegen, es gehe hier um die Erfüllung einer zivilisatorischen Mission.<sup>36</sup> Weder im Bundesrat noch in den Medien stellte man sich die Frage, ob sich die Schweiz damit in den Dienst kolonialer Bevormundung eines afrikanischen Landes stellte.<sup>37</sup> Eine offenbar nicht unwichtige Regelung legte Wert darauf, dass der Generalinspektor eine dem heissen Klima entsprechende leichte Uniform tragen durfte. In der «Schweizerischen Militärzeitschrift» erschien ein anonymes Beitrag, der sich dafür aussprach, dass «in diesem afrikanischen Land» geordnete Verhältnisse herbeigeführt und Frankreichs Kolonialinteressen verteidigt würden.<sup>38</sup> Für den Posten gab es 30 Kandidaten, fünf kamen in die engere Wahl. Der schliesslich gewählte Berufsoffizier Oberst ARMIN MÜLLER hatte sich nicht beworben, er schien in besonderem Mass ein Repräsentant der offiziellen Schweiz zu sein, war er doch ein Vetter des im Moment der Ernennung amtierenden Bundespräsidenten EDUARD MÜLLER. In der Person des ersten Adjutanten des Generalinspektors, JOHAN JACOB FISCHER, wird konkret sichtbar, worin schweizerische «Verstrickung» in den europäischen Kolonialismus bestehen konnte. FISCHER war zuvor während zwölf Jahren Handelsvertreter der Firmen Nestlé und der Anglo Swiss Condensed Milk Company im ganzen Mittelmeerraum und hatte in Verbindung mit dem Eidgenössischen Handelsdepartement gestanden. Beim Antritt seiner neuen Funktion in Marokko wurde ihm klargemacht, dass er sich aller bisher betriebenen Nebenbeschäftigungen «wie zum Beispiel der Landspekulationen und Handelsgeschäfte auf eigene Rechnung» zu enthalten habe.<sup>39</sup> Ende 1911 lief das Mandat des Generalinspektors aus, die ihm zugedachte Aufgabe hatte er wegen der ungünstigen Rahmenbedingungen nur sehr begrenzt erfüllen können. Frank-

35 Stamm 2008, S. 64.

36 Protokoll des Nationalrats 1907, Bd. 154, zitiert nach Edgar Bonjour: Geschichte der schweizerischen Neutralität, Basel 1965, S. 518 ff. Siehe auch Bundesblatt vom 17. 3. 1907, S. 116.

37 Wichtiger war die Frage, ob die Lösung eher für Frankreich oder für Deutschland von Vorteil sei.

38 Stamm 2008, S. 161. Zitiert ohne präzisierenden Quellenhinweis.

39 Ebd., S. 106 ff. Fischer überwarf sich in kurzer Zeit mit Müller und wurde entlassen.

reich übernahm anschliessend mit der Schaffung des Protektorats die Zuständigkeit über die Polizeitruppen. Die temporäre Mitwirkung der Schweiz blieb ein weitgehend bedeutungsloses Intermezzo, sie hatte weder besonders positive noch negative Auswirkungen auf das Ansehen der Schweiz und endete unspektakulär beinahe still und heimlich.

Inzwischen hat FABIO ROSSINELLI (vgl. S. 188) mehrere Fälle zusammengestellt, in denen der Staat entgegen der offiziellen Doktrin in privaten-öffentlichen Partnerschaften doch kolonialpolitisch engagiert war. Dies sei bisher nie systematisch untersucht worden, und diese Lücke in der Geschichtsschreibung diene als Vorwand für die Behauptung, der Schweizer Staat sei nicht in die Kolonisation verwickelt gewesen. Im Rahmen der Arbeitsgruppe Collaborative History of Global Switzerland (1800–1900) der Universität Lausanne werde nun ein Forschungsprojekt zu diesem Thema ausgearbeitet.<sup>40</sup>

Staatliche Verantwortung bemisst sich nicht einzig an aktiver Beteiligung, sondern auch am Zulassen privater Beteiligungen, die das schweizerische Staatsgebiet als Ausgangspunkt haben. Unter Berufung auf die in der Schweiz besonders hochgehaltene Handels- und Gewerbefreiheit sah sich die Schweiz und sieht sie sich auch heute noch nicht verantwortlich für das, was private Akteure mit schweizerischem Standort draussen in der Welt treiben.

40 Tangram 47 2023, vgl. <https://www.ekr.admin.ch/publikationen/d899.html>

## 10 Die postkolonial sensibilisierte Schweiz

Mit «postkolonial» könnte wie bei anderen Bezeichnungen von «Post»-Phänomenen (Postmaterialismus, Postmoderne etc.) als eine zeitlich nachgeordnete Erscheinung gemeint sein, in diesem Fall eine Realität *nach* der Kolonialzeit, also *nach* der Dekolonisierung. Dieses Verständnis ist an sich richtig. Der Begriff meint heute aber nicht nur und nicht in erster Linie das; er meint vielmehr das scheinbar paradoxe Weiterwirken kolonialer Muster in nachkolonialen Zeiten.<sup>1</sup>

PATRICK MINDERS Auseinandersetzung mit den kolonialen Stereotypen 2011 deckt die Zeit bis 1939 ab. Von den darüber hinausgehenden Abklärungen sagt er, sie könnten wegen der gigantischen Dimension des Materials nur von Forschungsequipen geleistet werden. Diese Stereotype, davon ist MINDER überzeugt, lebten unabhängig von besonderen Gegebenheiten in geschlossenen und unumstösslichen Kreisläufen von Weissen für Weisse zählebig weiter.<sup>2</sup> Dieser Befund dürfte zutreffen. Die in der kolonialen Vergangenheit popularisierten Bilder werden, primär gesellschaftspolitisch angetrieben und sekundär von entsprechenden wissenschaftlichen Studien mitgetragen, zunehmend kritisch beurteilt. Die Rückwirkungen des Kolonialismus auf die Schweiz gelangen vermehrt in den Fokus der Abklärungen. Gefragt wird nach den Prägungen, die das eigene Land durch die weltweiten kolonialen Strukturen erfahren hat. Spuren dieser Prägung kann man bis heute in zahlreichen Bereichen der Gesellschaft finden: von Kinderbüchern (besonders bekannt ist der Globi-Rassismus) über die Produktwerbung (Schuhcrème, Schokolade, Kaffee etc.) bis zu Zirkusprogrammen und Fasnachtsverkleidungen (Indianer, Afrikaner, Chinesen). Seit einiger Zeit zeichnet sich aber eine feststellbare Zunahme der Hinterfragung und Ablehnung kolonial geprägter Stereotype ab.

Mittlerweile gehört es zudem zum festen Wissensbestand, dass schweizerische Unternehmer in den Sklavenhandel «verstrickt» waren, weil sie Textilien als Tauschwaren für den berüchtigten «Dreieckshandel» exportierten und sich spekulativ an der Finanzierung von Sklavenschiffen beteiligten.

1 Siehe z. B. Fischer-Tiné 2010, S. 93 ff.

2 Minder 2011a, S. 397, 403 ff.

Damit, kann man sagen, war das Thema etabliert, die Einstellungen dazu dürften sich aber wenig verändert haben. Noch im Juli 2017 erklärte DORIS LEUTHARD, damals Bundespräsidentin, während ihrer offiziellen Beninreise in Quidah vor dem Monument der früheren Sklavenverschiffung in die laufende Fernsehkamera: «Das ist ein Teil der Geschichte von Benin. Ein historischer Teil, der eine Tragödie ist. Und ich habe Herrn und Frau Minister gesagt: Ich bin froh, dass die Schweiz sich nie an diesen Vorgängen der Sklaverei und des Kolonialismus beteiligt hat.»<sup>3</sup> Dies veranlasste Nationalrat CARLO SOMMARUGA (SP, GE), 2018 mit einer Interpellation gegen die «historisch unhaltbare Aussage» anzutreten und gegen diese Verlängerung einer «série honteuse de banalisation officielle d'un crime contre l'humanité et des responsabilités suisses» zu protestieren. Er fragte, ob der Bundesrat bezüglich Sklaverei und Kolonialismus «nichts gelernt» habe. Die bundesrätliche Antwort brachte zum Ausdruck, dass auch der Bundesrat die Sklaverei zu den schlimmsten Vergehen gegen die Menschenrechte zähle und ein kritischer Blick auf den Kolonialismus nötig sei, aber er insistierte wiederum, dass die Schweiz selbst kein Sklavereisystem aufgebaut habe und keine Kolonialmacht gewesen sei; man sei sich jedoch bewusst, «dass Schweizer Bürger, Unternehmen und Organisationen am Sklavenhandel beteiligt waren».<sup>4</sup>

### Bewegung in Neuenburg

Die mit der postkolonialen Sensibilisierung eingetretene Einstellungsverschiebung zeigt sich deutlich in der Umbenennung des Seegeländes vor der Universität Neuenburg. Im September 2018 einigten sich die Stadt und die Universität auf eine Namensänderung: Der Platz sollte nicht mehr nach dem Geologen LOUIS AGASSIZ<sup>5</sup> benannt sein, der aufgrund von HANS FÄSSLERS Kampagnen auch als Autor rassistischer Schriften bekannt geworden war. Fortan sollte der Platz an TILO FREY (1923–2008) erinnern, die, Tochter einer Kamerunerin und eines Schweizers und Lehrerin an der École de commerce, 1971

3 Zitiert nach Interpellation Sommaruga, vgl. folgende Anmerkung. Vgl. auch das von Fässler zur Verfügung gestellte Transkript der Äusserung Leuthards im Fernsehen von «Eden TV» in Bénin vom 13. 7. 2017: «C'est une partie de l'histoire du Bénin. Une partie historique qui est une tragédie. Et j'ai dit à Monsieur et Madame la ministre: Je suis contente que la Suisse ne participait jamais ni à ces histoires d'esclavage ni à la colonization.» [https://archiv.louverture.ch/BUCH/material/PARLAMENT/leuthard\\_transkript.pdf](https://archiv.louverture.ch/BUCH/material/PARLAMENT/leuthard_transkript.pdf).

4 [www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?AffairId=20184067](http://www.parlament.ch/de/ratsbetrieb/suche-curia-vista/geschaef?AffairId=20184067).

5 Zur Agassiz-Kampagne Fässler 2018.

auf der FDP-Liste als Schwarze in den Nationalrat gewählt worden war. JOVITA DOS SANTOS PINTO, Doktorandin in Kulturwissenschaft an der Universität Bern, weist anhand von Pressekommentaren allerdings nach, dass FREY trotz ihrer Wahlerfolge nicht wirklich als zugehörig gesehen wurde und exotisierenden und spektakularisierenden Betrachtungen ausgesetzt war. Und sie erinnert auch daran, dass die Umwidmung von 2018 unterschiedlich aufgefasst wurde: Während die offiziellen Deutungen die Umbenennung als Symbol für eine «offene» Stadt und Universität, aber bloss als einmaligen Akt und nicht als Auftakt für weitere Bemühungen verstanden, Rassismus und Sexismus nicht zu tolerieren, betonte die schwarze Rechtsanwältin BRIGITTE LEMBWADIO, die an der Feier zur Namengebung als Letzte sprach, dass von diesem Akt kein stimulierender performativer Impuls ausgehe und dass dem andauernden Zusammenhang zwischen Kolonialismus und Versklavung und bestehenden Ausdrucksformen von Rassismus nicht Rechnung getragen werde.<sup>6</sup>

IZABEL BARROS klagte in ihren Ausführungen von 2021 (vgl. S. 119), dass Organisationen, die sich seit gut zwanzig Jahren für die Namensänderungen eingesetzt hatten, an der offiziellen Feier zur Umwidmung des Platzes nicht eingeladen waren. Darum habe man vorweg eine alternative Feier mit André Lombé (CRAN), Jovita dos Santos Pinto, Hans Fässler, Laura Flórez u.a. abgehalten.<sup>7</sup> Santos Pinto sah in der Umbenennung bloss ein oberflächliches Bekenntnis und keinen «performativen Antirassismus». Ein Indiz für die sich dennoch entwickelnde Langzeitwirkung ist die Benennung der zum 175-Jahr-Jubiläum der Bundesverfassung in Auftrag gegebenen Füllung des Giebeldreiecks des Parlamentsgebäudes: Die Künstlerin Renée Levi gibt ihren «in situ»-Werken jeweils einen weiblichen Vornamen, der zum Standort passt. 2021 hat sie bei der Entwicklung des mit ihrem Partner Marcel Schmid gestalteten Entwurfs zur Füllung des Giebeldreiecks zunächst abgeklärt, wer die Frauen waren, die 1971 als erste Volksvertreterinnen in den Nationalrat gewählt wurden. Die am Bundeshaus bereits angebrachten Jahreszahlen 1291 und 1848 sollten um

6 Dos Santos Pinto 2022; dies. 2014; dies. 2020.

7 Dazu die Schriften von Jovita dos Santos Pinto, «Oui, c'est un long chemin»: Tilo Frey, erste schwarze Nationalrätin: eine Spurensuche in Schweizer Medien (1970–2011). Zürich 2014. Und von Laura Flórez, *Espace Tilo Frey: Une victoire antiraciste invisibilisée de nouveau en Suisse*, 2019, vgl. <https://www.lucify.ch/espace-tilo-frey-une-victoire-antiraciste-invisibilisee-de-nouveau-en-suisse/> Und wiederum von Jovita dos Santos Pinto: Tilo Frey und die nicht performative Inklusion. In: Jovita dos Santos Pinto u.a. (Hg.), *Un/doing Race. Rassifizierung in der Schweiz*. Zürich 2022. S. 55–76.

das wichtige Jahr 1971 ergänzt werden. So entdeckte sie unter den ersten 12 Frauen Tilo Frey, eine Woman of Colour mit halb-kamerunischer Herkunft, die sie dann bei der Namensgebung berücksichtigte.<sup>8</sup>

In der Nacht vom 12. auf den 13. Juli 2020 erfassten die auch andernorts in der Schweiz in Gang gekommenen Black-Lives-Matter-Proteste das dem Neuenburger Unternehmer und Mäzen DAVID DE PURY gewidmete Denkmal.<sup>9</sup> Es war, ungeachtet der damals noch nicht als problematisch empfundenen Tatsache, dass ein Teil des Reichtums aus Sklavenwirtschaft zusammengekommen war, 1855 als Zeichen der Dankbarkeit für das der Stadt hinterlassene Vermögen geschaffen worden. Dem Farbattentat war eine Onlinepetition vorausgegangen, welche die Entfernung der Statue oder deren Versetzung ins Museum forderte. Auch wenn die Behörden diesen Forderungen nicht entsprachen, zeigten sie immerhin Verständnis und waren bereit, den Petent/-innen halbwegs entgegenzukommen. Im August 2021 gab der Neuenburger Stadtrat bekannt, dass die Statue nicht entfernt, dass aber eine erklärende Tafel (in mehreren Sprachen) angebracht werden, ein QR-Code zusätzliche Informationen über die koloniale Geschichte Neuenburgs vermitteln und der Platz um weitere Installationen ergänzt werden soll.<sup>10</sup> Die Stadt

8 <https://www.parlament.ch/press-releases/Pages/mm-info-2022-03-04.aspx> - 2023 zum Giebeldreieck: <https://www.parlament.ch/de/über-das-parlament/parlamentsgebäude/tilo>

9 In Zürich geriet – einmal mehr – das Alfred-Escher-Denkmal in den Fokus der Kritik, worauf das Präsidialdepartement bei der Universität eine historische Studie zur Beteiligung der Stadt sowie der Zürcherinnen und Zürcher an Sklaverei und Sklavenhandel vom 17. bis ins 19. Jahrhundert in Auftrag gab. Vgl. Brengard/Schubert/Zürcher 2020. Siehe oben, S. 154.

10 Antonio Fumagalli: Wie mit der Statue eines Sklavenhändlers umgehen? Neuenburg wählt einen Mittelweg, in: NZZ, 4. 11. 2021. Der Gemeinderat der Stadt Neuenburg hält in seiner grundsätzlich positiven Reaktion auf die zwei Petitionen unter Berufung auf die «tradition de ville ouverte sur le monde et pionnière en matière d'intégration interculturelle» in seinem 29-seitigen Bericht fest, dass bereits 1988 die Partei «liste libre» in ihrem Wahlkampf von der Stadt gefordert hatte, dass aus dem Fonds de Pury jährlich 100 000 Fr. für Entwicklungshilfe in Afrika zur Verfügung gestellt würde. Die Forderung wurde unter Berufung auf formaljuristische Hindernisse abgelehnt. Gemäss diesem Bericht wurde an sechs aus kolonialen Erträgen errichteten Gebäuden Hinweise auf die Herkunft der Mittel angebracht. Abschliessend bemerkte der Bericht zur Auseinandersetzung mit problematischer Vergangenheit: «Il ne nous revient pas d'établir une hiérarchie officielle définitive du bien et du mal. Il nous revient en revanche de constater que certains éléments de notre histoire entrent en conflit direct avec les valeurs d'une société inclusive que nous défendons et d'envisager d'éventuels ajustements.» Vgl. [https://www.neuchâtelville.ch/fileadmin/sites/ne\\_ville/fichiers/](https://www.neuchâtelville.ch/fileadmin/sites/ne_ville/fichiers/)

Genf sah sich im November 2020 ebenfalls veranlasst, sich näher für die Frage zu interessieren, welche öffentlichen Erinnerungszeichen auf rassistische und kolonialistische Vergangenheit verweisen.<sup>11</sup> Dazu erschien im März 2022 ein erster Bericht.<sup>12</sup> Diese beiden Aktionen stützen die Vermutung, dass in der französischen Schweiz die Sensibilität für diese Fragen ausgeprägter ist als in der deutschen Schweiz.

### «Negro»- und «Mohren»-Debatte

In welchem Mass die postkoloniale Sensibilisierung in der Schweiz eingetreten ist, zeigt die zunächst lediglich von Aussenseitern geforderte, inzwischen zu einer Mehrheitshaltung gewordene Ächtung der Neger- und Mohrenbezeichnung.<sup>13</sup> Das wird allerdings noch immer als oberflächliche und scheinheilige «Korrektheit» und als übertriebene Rücksicht kritisiert und garantiert tatsächlich noch lange nicht, dass damit materielle Diskriminierung und rassistische Überheblichkeit beseitigt sind. Aber es ist ein Hilfsmittel in den Bemühungen, menschenfeindliches Verhalten zurückzudrängen.

Schon in den 1980er-Jahren wurde der aus dem 19. Jahrhundert stammende und lange Zeit als harmlos empfundene Zählreim «Zehn kleine Negerlein» problematisiert. Eine diese Problematisierung aufgreifende und vertiefende Schrift erschien erst 2008.<sup>14</sup> Die Bezeichnung «Neger» wird im

Sortir\_et\_decouvrir/Rapport\_CC-ComCICS\_CG\_DePury\_21-204\_VF\_AvecAnnexe.pdf. Ausführlich ebenfalls: Chantal Lafontant Vallotton, Eine Stadt stellt sich ihrer kolonialen Vergangenheit. In: Tangram 47, 2003, vgl. <https://www.ekr.admin.ch/publikationen/d909.html>

- 11 [www.geneve.ch/fr/themes/developpement-durable/municipalite/engagements-societe/egalite-diversite/diversite/actions-sensibilisation/monuments-heritage-raciste-espace-public](http://www.geneve.ch/fr/themes/developpement-durable/municipalite/engagements-societe/egalite-diversite/diversite/actions-sensibilisation/monuments-heritage-raciste-espace-public).
- 12 Mohamed Mahmoud Mohamedou, Davide Rodogno: Temps, espaces et histoires. Monuments et héritage raciste et colonial dans l'espace public genevois: état des lieux historique, Genf 2022, [www.geneve.ch/sites/default/files/2022-03/monuments-heritage-raciste-colonial-espace-public-etude-2022-ville-geneve.pdf](http://www.geneve.ch/sites/default/files/2022-03/monuments-heritage-raciste-colonial-espace-public-etude-2022-ville-geneve.pdf).
- 13 Penguin Edition entschied, wie in einer editorischen Notiz der Ausgabe von 2022 von Joseph Conrads «Herz der Finsternis» dargelegt wird, im Original verwendete Begriffe wie «Neger» oder «Wilder» beizubehalten, und begründete dies nachvollziehbar so: «Diskriminierende Begriffe zu tilgen oder durch weniger belastete Worte zu ersetzen, wie mitunter gefordert wird, käme nicht nur einer illegitimen Verfälschung eines weltliterarischen Werks gleich, sondern obendrein einer fatalen Geschichtsklitterung, ja Verharmlosung des real existierenden Rassismus in der abendländischen Geschichte.» (S. 174)
- 14 Purtschert 2008b. Die ursprüngliche amerikanische Version bezog sich statt auf

Nachvollzug vorangegangener Indexierung in den USA seit den 1990er-Jahren auch in der Schweiz zunehmend als ungehörig, weil Schwarze beleidigend empfunden.<sup>15</sup> Für nichtweisse Menschen in anderen, zum Beispiel «gelben» oder «roten» Varianten gibt es kaum problematisierte Bezeichnungenformen. 19 Prozent der aufgrund der Rassismusstrafnorm (Art. 261<sup>bis</sup> Schweizerisches Strafgesetzbuch) bis 2020 behandelten Rechtsfälle betreffen Diffamierungen oder Diskriminierungen von Menschen mit dunkler Haut.<sup>16</sup> Seit den 1990er-Jahren wird auch die traditionelle Bezeichnung «Negerdörfli» kaum mehr ohne distanzierende Einschätzung verwendet.<sup>17</sup>

Ende der 1990er-Jahre geriet die in JÖRG SCHNEIDERS Kasperli-Spiel auftretende Figur «Gaggo-Neger» in die Kritik. Der «Sonntagsblick» berichtete am 28. November 1999, empörte Mütter hätten bei der Plattenfirma Druck gemacht, jetzt müsse eine komplette Neuvertonung produziert werden. Dabei blieb es aber nicht. PATRICIA PURTSCHERT nahm diese Kritik 2008 mit dem postkolonial ausgerichteten Aufsatz «De Schorsch Gaggo reist uf Afrika» wieder auf,<sup>18</sup> und dies wurde 2010 in einer Radiosendung weiter zum Thema

«Negerlein» auf «Little Injuns/Indians». Die erste US-amerikanische Ausgabe erschien 1869 im Kontext des Sezessionskriegs, die erste deutsche Ausgabe um 1885 im Kontext der Berliner Kongo-Konferenz um die Aufteilung Afrikas. Der neuen Sensibilität Rechnung tragend, rückte der Schweizer Scherz-Verlag 2003 vom alten Titel des Agatha-Christie-Romans «Zehn kleine Negerlein» von 1939 ab und ersetzte ihn durch «Und dann gab's keines mehr». Vgl. Schmidt-Wulffen 2010, auf Englisch 2012. Wulf Schmidt-Wulffen (Jahrgang 1941), gehört zur «68er»-Generation, die sich in der «Dritten-Welt»-Problematik engagiert hatte. Er promovierte 1969 und habilitierte sich 1979 in Sozialgeografie zum Thema «Entwicklung Europas – Unterentwicklung Afrikas». 1997 wurde ihm der «Eine-Welt-Preis» der evangelischen Kirchen in Niedersachsen verliehen.

15 [www.gra.ch/bildung/glossar/neger](http://www.gra.ch/bildung/glossar/neger).

16 [www.ekr.admin.ch/dienstleistungen/d279.html](http://www.ekr.admin.ch/dienstleistungen/d279.html).

17 Noch ohne Anführungszeichen zu einer Grosswängener «Kellerbar im Negerdörfli» in den 1970er-Jahren: Luzerner Landbote, 9. 2. 1992. Wiggenhauser, Beatrice: Der schwarze Peter. Flurgeschichten aus Olten-Gösgen und Thal-Gäu, in: Oltener Tagblatt, 5. 7. 2011: «Das «Negerdörfli» in Wissen lässt nun den Schluss zu, dass auch hier eine Randgruppe der Gesellschaft als Motivation dieses Namens gedient hat. In diesem Gebiet stand jedoch während des Ersten Weltkriegs eine militärische Festung, deren schwarz bemalte Truppenunterkünfte den Namen der Flur geprägt haben. Ein «Negerdörfli», das oft auch eine Arbeitersiedlung bezeichnet, befindet sich in mehreren Gemeinden. In Dornach etwa wurde die reihenförmige Anordnung kleiner Häuser mit ärmlichen Dörfern in Schwarzafrika assoziiert.»

18 Purtschert 2008b.

gemacht.<sup>19</sup> Schliesslich kam PURTSCHERT in einem Artikel von 2012 nochmals darauf zurück.<sup>20</sup>

Von der neuen Sensibilität unberührt, vielleicht aber auch bewusst dagegen antretend, setzte die SVP, eine schweizerische Regierungspartei, im Sommer 2003 unter Anführung ihres Parteipräsidenten, der wenig später Bundesrat wurde, bei starker medialer Beachtung eine Variation der umgangssprachlichen Formel «Ich bin doch kein Neger» für ihre Wahlkampagne ein und erzielte mit dieser Provokation die gesuchte Aufmerksamkeit. UELI MAURER: «Solange ich Neger sage, bleibt die Kamera bei mir.»<sup>21</sup> Plakatentwurf und Slogan wurden, wie die Reaktionen zeigten, mehrheitlich abgelehnt.<sup>22</sup> Nach dem erzielten Eklat sah die SVP von einem weiteren Einsatz des Plakats, das einen Schweizer mit Nasenring zeigt, ab, weil der angestrebte Effekt eingetreten war.<sup>23</sup>

Die «Mohren»-Debatte entzündete sich in der Schweiz im Mai 2014.<sup>24</sup> Angestossen wurde sie von den Berner SP-Stadträten HALUA PINTO DE

19 Talksendung «Fokus», DRS 3 vom 11. 1. 2010.

20 Purtschert/Lüthi/Falk 2012, S. 89–116.

21 «Neger»-Plakat der SVP? In: Südostschweiz vom 28. 7. 2003. Der Spruch wurde später auch titelgebend für die Publikation von Elisabeth Mettauer: «Wir Schweizer sind immer mehr die Neger!» Die Schweizerische Volkspartei (SVP) und ihr Hang zum Rechtspopulismus, Saarbrücken 2013.

22 Der «Sonntagsblick» vom 10. 8. 2003 beispielsweise sprach von einer «unappetitlichen Neger-Plakataktion». Im gleichen Blatt schrieb zwei Wochen später, am 24. 8. 2003, Jean-François Tanda, selbst dunkelhäutiger Journalist, unter dem Titel «Jetzt reichs!» unter anderem: «Das Wort «Neger» ist rassistisch und stammt aus einer Zeit, als Afrikaner von zu Hause entführt, verschleppt, verkauft und weit weg von daheim ausgebeutet wurden. «Neger» steht für jahrhundertlange, systematische Diskriminierung von Dunkelhäutigen und für Sklaverei.» Ich reagierte ebenfalls sogleich auf den SVP-Auftritt und bemerkte unter anderem: «Die Annahme, dass Schweizer und «Neger» zweierlei Wesen sind, ist rassistisch. Sie verwendet ein Kollektivstereotyp, um eine Gruppe als bessergestellt (weil Nicht-«Neger») und eine andere Gruppe als natürlicherweise schlechter gestellt (weil Nichtschweizer) zu bezeichnen. Das verletzt die Würde der Schwarzen im Allgemeinen und in der schwarzen Schweizer im Besonderen.» Tages-Anzeiger, 30. 7. 2003.

23 In der SVP wurde der Rückzieher damit erklärt, dass der eingesetzte Spruch in der französischen und der italienischen Schweiz nicht geläufig sei.

24 «Mohren»-Debatten werden nicht nur in der Schweiz geführt. Bekannt sind die Diskussionen um den in den Niederlanden als Begleitfigur des Sankt Niklaus auftretenden Zwarte Piet. Von Kritikern wird diese Figur seit den 1970er-Jahren beanstandet, weil sie mit ihrem Äusseren und ihrem Verhalten an einen ungebildeten Schwarzen erinnere und daher rassistisch sei. Aber eigentliche Protestaktionen werden erst in

MAGALHÃES und FUAT KÖÇER, die mit einer Motion eine kritische Auseinandersetzung mit der Bezeichnung, dem Wappen und der Hausskulptur einer Berner Zunft. auslösen wollten.<sup>25</sup> In der Medienkontroverse meldete sich auch der ETH-Historiker BERNHARD C. SCHÄR. Er situierte die Berner Mohrensymblik in einem weiten historischen Kontext, die zutiefst gewaltgeladenen christlich-islamischen Auseinandersetzungen des 13. Jahrhunderts und der für das 18. Jahrhundert belegten Berner Beteiligung am Sklavenhandel. Zur Flaggenabbildung bemerkte er, schwer nachvollziehbar, dass sie in rassistischer Weise einen Kopf mit abgeflachter Stirn (Symbol für geringes Hirnvolumen und geringere Intelligenz) zeige und es einen Zusammenhang zwischen symbolischem und realem Rassismus gebe. SCHÄR verwies auf die strukturelle Diskriminierung von Menschen mit Migrationshintergrund bei der Wohnungs- und Arbeitssuche wie auch im Bildungswesen. Insbesondere Menschen mit dunkler Hautfarbe würden regelmässig die Erfahrung machen, dass sie, ohne gerechtfertigten Verdacht, von der Polizei angehalten und kontrolliert werden. «Das sind in der Tat Probleme, die es anzupacken gilt. Diese Formen des alltäglichen Rassismus und der Diskriminierung sind jedoch nicht kategorial etwas anderes als die symbolische Demütigung, die die Mohrenfiguren in der Berner Altstadt darstellen. Sie sind Teil desselben Problems.»<sup>26</sup> Die Debatte hatte zur Konsequenz, dass

den Jahren 2011 und 2013 gemeldet, 2017/18 folgten weitere. Vgl. [https://de.wikipedia.org/wiki/Zwarte\\_Piet](https://de.wikipedia.org/wiki/Zwarte_Piet).

- 25 Auf Nachfrage erklärte Pinto, ihm gehe es in erster Linie darum, eine Debatte über postkoloniale Darstellungen zu lancieren. «Die Schweiz hatte zwar selber keine Kolonien, die entsprechenden Denkmuster sind aber auch hierzulande anzutreffen.» Das zeige sich eben in solchen stereotypen Darstellungen. «Sie bedienen das diskriminierende Vorurteil, dass dunkelhäutige Menschen wild und unzivilisiert sind.» Christl 2014. Mit Blick auf das Aufkommen dieser Kritik ist von Interesse, dass bereits 2010 in Huttwil (BE) beabsichtigt war, das Hotel «Mohren» in «Kleiner Prinz» umzubenennen, was Diskussionen provozierte und mit einem Kompromiss endete (ebd.).
- 26 Schär 2014. Das Traditionsblatt stellte sich in bemerkenswerter Weise für die Veröffentlichung dieses nicht die vorherrschende Meinung wiedergebenden Texts zur Verfügung. Pinto widersprach in diesem Beitrag auch meiner auf Anfrage abgegebenen Einschätzung: «Georg Kreis, ehemals Präsident der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus und emeritierter Professor an der Uni Basel, tadelte auf der Onlineplattform «Journal B»: «Die Attacke auf den Mohr bringt uns (im Kampf gegen Rassismus, Anmerkung des Autors) keinen Zentimeter weiter.» Sie sei lediglich «Symbolpolitik» und lenke von den «realen Diskriminierungsgefahren», den «wirklichen Problemen» ab.» Vgl. Kreis 2014. Ausgehend von der Berner «Mohren»-Debatte

sich die vormalige Mohrenzunft acht Jahre später in «Zunft zur Schneidern» umbenannte.<sup>27</sup>

2018 erlebte Basel eine Debatte um die Frage, ob eine seiner Guggemusiken, die sich seit ihrer Gründung 1927 «Negro-Rhygass» nennt und seit den 1970er-Jahren einen Schwarzen mit Baströckchen und Knochen im Haar als Logo führt, diesen Auftritt beibehalten oder der neuen Sensibilität entsprechend abändern müsse. Bemerkenswert ist, dass diese Debatte nicht durch eine mediale Grossaktion losgetreten worden war, sondern vom 24-jährigen Medizinstudenten B. M., der den Auftrag hatte, als Leser-Reporter im Gratisblatt «20 Minuten» über das Sommerfest dieser Fasnachtsgruppe zu berichten.<sup>28</sup> Bemerkenswert ist im Weiteren, dass die kritisierte Gruppe die Kritik anfänglich zwar dezidiert zurückwies, aber bereits im folgenden Jahr ohne das kritisierte Symbol auftrat, jedoch den alten Namen beibehielt und jüngst ein neues Logo wählte.<sup>29</sup> Dazwischen hatte es heftige Auseinandersetzungen gegeben mit bekannten Verharmlosungsversuchen, die erklärten, dass sich bisher noch nie jemand an diesem Auftritt gestört habe und nicht die Absicht bestehe, jemanden herabzusetzen. Für die kritisierte Gruppe setzte sich ein Solidaritätsmarsch ein; gegen die kritisierte Gruppe erging die Drohung, die Ablehnung beim nächsten Auftritt mit einem Farbankschlag zum Ausdruck zu bringen.

Vor dem Hintergrund der Black-Lives-Matter-Bewegung entzündete sich im Sommer 2020 eine schon früher geführte Kontroverse, ob eine bestimmte Süssigkeit weiterhin als «Mohrenkopf» bezeichnet werden dürfe. Grossverteiler nahmen so bezeichnete Angebote aus dem Sortiment und rechtsnationale Kräfte brachten sich in Stellung und verteilten die angeprangerten Produkte kostenlos an Passanten.<sup>30</sup> Etwa gleichzeitig kam in Zürich die Frage auf, ob

unter anderem mit dem Wortspiel «No mohr racism» und anknüpfend an das Berner Kanaken-Tribunal von 2016 zum behaupteten Ausschluss von «non-white actors» aus der öffentlichen Diskussion, Purtschert 2019a.

27 [www.derbund.ch/berner-zunft-zum-mohren-will-ihren-namen-aendern-199715085562](http://www.derbund.ch/berner-zunft-zum-mohren-will-ihren-namen-aendern-199715085562).

28 Bericht vom 15. 8. 2018, vgl. [www.20min.ch/story/facebookseite-der-negro-rhygass-gesperrt-839677443167](http://www.20min.ch/story/facebookseite-der-negro-rhygass-gesperrt-839677443167).

29 Das neue Logo zeigt einen Clown mit einem roten G (für Gugge?) im Gesicht und einem Schweinchen auf dem Kopf. Vgl. Basler Zeitung, 21. 10. 2022.

30 11. 6. 2020, [www.srf.ch/news/panorama/debatte-um-schokogeback-was-hinter-dem-mohrenkopf-steckt](http://www.srf.ch/news/panorama/debatte-um-schokogeback-was-hinter-dem-mohrenkopf-steckt).

bestimmte Häuser weiterhin mit Mohrenzeichnungen versehen sein dürfen.<sup>31</sup> Diese Debatten waren stets von Diskussionen auch um die Frage begleitet, ob die Tilgung von Namengebungen oder die Umgestaltung von Gemeindewappen die Einstellung der Menschen beeinflussen würden.<sup>32</sup>

Im April 2021 entschied der Zürcher Stadtrat, die Hausinschriften «Zum Mohrentanz» und «Zum Mohrenkopf» wegen ihrer rassistischen Wirkung abzudecken. Das im letzteren Gebäude untergebrachte gleichnamige Kaffee war bereits 2019 Objekt von Kontroversen und wurde in der Folge norwegisch zu «Frisk Fisk» umbenannt. Seit Herbst 2021 sind bei diesen Häusern QR-Codes angebracht, welche zur städtischen Website mit Erklärungen zum Thema «Rassismus im Stadtbild» führen. Im Juli 2022 reichten der kantonale und stadtzürcherische Heimatschutz Rekurs gegen die Abdeckung ein. Dieser wurde im März 2023 vom Baurekursgericht gutgeheissen.<sup>33</sup> Im Dezember 2021 hatte der Stadtrat ETH-Professor HARALD FISCHER-TINÉ den Forschungsauftrag «Häuserinschriften mit rassistischer Wirkung» erteilt. Der von ASHKIRA DARMAN und BERNHARD C. SCHÄR erarbeitete Bericht wurde Ende März 2023 vorgelegt und in der Presse stark beachtet.<sup>34</sup> Es ist anzunehmen, dass der Stadtrat gestützt auf diesen Bericht gegen den Entscheid des Baurekursgericht beim Verwaltungsgericht als der nächsten Instanz rekurren wird.

### René Gardis Sicht auf Afrika

2019 hatte ein grösseres schweizerisches Publikum Gelegenheit, sich mit dem Afrikabild zu befassen, das in den 1950er- und 1960er-Jahren in der Schweiz verbreitet worden war. MISCHA HEDINGER (Jahrgang 1984) zeigte in seinem Film «African Mirror», wie der vormals äusserst geschätzte Berner «Afrika-Kenner» RENÉ GARDI (Jahrgang 1909) in seinem Film «Mandara – Zauber der schwarzen Wildnis» von 1960 das Leben der Menschen in Nordkamerun als makelloses Arkadien dokumentiert und dabei die koloniale Realität weitgehend ausgeblendet hatte. GARDI schwärmte vom einfachen Leben im afrikanischen Hochland und verglich es mit demjenigen der Schweizer Berg-

31 6. 5. 2020, <https://mirsindvoda.ch/rassistische-haeusernamen-im-zuercher-doerfli/> Zur weiteren Entwicklung bis 2022: [www.stadt-zuerich.ch/portal/de/index/politik\\_u\\_recht/stadtrat/weitere-politikfelder/koloniales-erbe/rassismus-im-stadtbild.html](http://www.stadt-zuerich.ch/portal/de/index/politik_u_recht/stadtrat/weitere-politikfelder/koloniales-erbe/rassismus-im-stadtbild.html).

32 Weber 2019.

33 Vgl. NZZ vom 22. März 2023.

34 Vgl. etwa NZZ vom 29. März 2023.

ler. Seinem Tagebuch vertraute er den Wunsch an: «Manchmal wünschte ich, wir Schweizer hätten auch eine Kolonie.» Der Film zeigt, wie GARDI mit der simplen Argumentation, dass der Kolonialismus «nicht nur Böses» nach Afrika gebracht habe, diesen rechtfertigte. Er zeigt aber auch, dass GARDIS Sicht auf Afrika in den frühen 1960er-Jahren bereits kritisch beurteilt wurde. Der Film erhielt wegen seines schwärmerisch-widersprüchlichen Kommentars kein Qualitätsprädikat, GARDI wurde vielmehr aufgefordert von der Jury, den ganzen Text zu überarbeiten. Hedingers Film über den Film zeigt auch, dass GARDI selbst in Sorge war, weil er befürchtete, mit seiner Sicht bei der kritischer gewordenen Jugend nicht anzukommen. Hedingers Film wurde von der Schweizer Presse positiv aufgenommen. Der «Tages-Anzeiger» fand erstaunlich, «dass es bis heute keine systematische Kritik an GARDIS Werk gibt».<sup>35</sup> GARDIS Filmschaffen ist allerdings in der bei ARAM MATTIOLI, Universität Luzern, abgeschlossenen und 2018 erschienenen Dissertation über Dokumentarfilme zur Entwicklungsproblematik von FELIX RAUH als paternalistisch und kolonialnostalgisch treffend eingeordnet worden.<sup>36</sup>

HEDINGERS Film hat eine Vorgeschichte: Das Basler Museum der Kulturen hatte sich im Rahmen einer Ausstellung zu ethnologischen Expeditionen mit GARDI beschäftigt, und GABY FIERZ, Ethnologin und Kuratorin dieses Museums, hatte sich 2012 mit GARDIS Afrikabild auseinandergesetzt. Dieser nur von einer begrenzten Leserschaft zur Kenntnis genommene Beitrag weist den Konstruktionscharakter der Authentizität und damit Wahrheit beanspruchenden Afrikabildes nach und zeigt, wie GARDI aus einer paternalistischen und die kolonialistische Sicht reproduzierenden Haltung seine Afrikaner als archaische Naturkinder präsentierte.<sup>37</sup>

35 Blum 2019. Ähnlich NZZ, 14. 11. 2019.

36 Felix Rauh: *Bewegte Bilder für eine entwickelte Welt. Die Dokumentarfilme von René Gardi, Ulrich Schweizer und Peter von Gunten in der Schweizer Entwicklungsdebatte, 1959–1986*, Zürich 2018. Schon vorher der Aufsatz Rauh 2012.

37 Vgl. Fierz 2012. Im gleichnamigen, dem Film vorausgehenden Buch «Mandara» von 1953 findet sich dazu die Schilderung: «Sie tanzen auf und nieder, diese Naturkinder, die doch oft ein so grimmiges Leben führen, sich von Berg zu Berg bekriegen, sich dabei gegenseitig die Schädel einschlagen, sich Büffel und Frauen stehlen und nie ohne Giftpfeile oder Wurfeisen ausgehen.» Zitiert nach Fierz 2012, S. 368.

## Kunst im öffentlichen Raum

Die Auseinandersetzung um das «Wandalphabet» im Treppenhaus des Berner Schulhauses Wylergut hatte lange vor dem Aufkommen der Black-Lives-Matter-Bewegung eingesetzt.<sup>38</sup> Das 1949 von zwei sozial engagierten Künstlern geschaffene Gemälde zeigt neben zahlreichen Tieren und Pflanzen in den Feldern C, I und N drei stereotypische Darstellungen je eines chinesischen, amerikanisch-indigenen und afrikanischen Menschen.<sup>39</sup> Wie später kritisch bemerkt wurde: «Damit bleibt der ‹weisse Mann› als Autor der Darstellung und Subjekt der Geschichte unreflektiert, obschon er das verborgene Zentrum dieser Weltsicht darstellt.»<sup>40</sup>

Ausgelöst wurde die öffentliche Auseinandersetzung im März 2019 durch einen Presseartikel, der sich eingehend, aber keineswegs abfällig mit dem Wandbild befasste. Fünf Jahre später war das Wandgemälde nicht mehr im Schulhaus, vielmehr wurde es vom April 2024 bis zum Mai 2025 in einer Sonderausstellung im Historischen Museum Bern mit einem sorgfältig aufbereiteten Begleitbeitrag präsentiert. Zudem ist es infolge dieses Transfers für unbestimmte Zeit auch im Internet zu besichtigen.<sup>41</sup>

Der Weg dahin war eine bemerkenswerte und keineswegs selbstverständliche Erfolgsgeschichte. Angestossen von einer kleinen Aktivistengruppe, erfuhr die Problematisierung des Gemäldes eine breite Unterstützung durch sämtliche Medien, durch die Zivilgesellschaft, die Stadtregierung, den Schulsek-

38 Aus den zahlreichen Darlegungen im Internet: <https://www.bern.ch/themen/kultur/kunst-im-offentlichen-raum/wandbild-wylergut> (mit Hinweisen auf weitere Dokumente, z.B. Jury-Bericht und historischer Recherche vom Kunsthistoriker Etienne Wismer, Präsident des Fördervereins Emil Zbinden,) - <https://www.geschichtsunterricht-postkolonial.ch/wandbild-wylergut-bern/> - Weitere Darstellung <https://www.bhm.ch/de/ausstellungen/aktuelle-ausstellungen/widerstaende> - Cooperaxion.org vgl. <https://bern-kolonial.ch/schulhaus-wylergut> Sowie die Einschätzung von Kathrin Oester im EKR-Heft «Tangram» 44 <https://www.ekr.admin.ch/d592.html>.

39 Als Teil der originalen Ausstattung der Schulanlage von 1949 wurde das Sgraffito der sozial engagierten Eugen Jordi (1894–1983) und Emil Zbinden (1908–1991) denkmalpflegerisch als «erhaltenswert» eingestuft. Es muss nachdenklich stimmen zu sehen, wie die beiden „es“ gut machen wollten und in ihrer Zeit auch taten und in der Presse eine gute Aufnahme fanden, heute aber zu einem Beispiel dafür geworden sind, wie man es nicht machen sollte. Da bleibt nur Demut in der Kombination mit der Frage, was wir im Moment gerade anstellen, das später einmal als falsch eingestuft wird.

40 Etienne Wismer, o. D. vgl. Anm. 38.

41 <https://www.daswandbildmussweg.ch/> - <https://www.bhm.ch/de/ausstellungen/aktuelle-ausstellungen/widerstaende>.



Abb. 4: Das «Illustrierte Wandalphabet» von 1949 in seinem ursprünglichen Zustand.  
Foto: Jürg Curschellas <https://www.emilzbinden.ch/wandbild-schulhaus-wylergut>

tor, durch private Institutionen, Stiftungen etc.<sup>42</sup> Bereits vor der öffentlichen Debatte hatte es im Schulkollegium interne Diskussionen mit der Konsequenz gegeben, dass das N-Feld mit der Abbildung des dunkelhäutigen Jungen vorübergehend durch die Abbildung eines Nashorns abgedeckt wurde. Von Seiten der Eltern waren hingegen keine Beanstandungen eingegangen.<sup>43</sup> Die publizistische Intervention vom März 2019 – es ist von Paukenschlag die Rede – fiel kurz vor der in der Stadt zum neunten Mal durchgeführte «Aktionswoche gegen Rassismus» auf guten Boden.<sup>44</sup> Wegbereitende Vorarbeit hat der 2016 gegründete und monatlich abgehaltene Berner Rassismus Stamm-

42 An den Kosten beteiligten sich Pro Helvetia, die Berner Burgergemeinde, die Ernst Göhner Stiftung u.a.m.

43 Simon Gsteiger, L wie Lamm, M wie Muschel, N wie..., in: Der Bund vom 14. März 2019.

44 Ein Jahr später heisst es: «2020 feiert die politische Mehrheit Berns das 10-Jahr-Jubiläum ihrer Anti-Rassismus-Aktionswochen (Slogan: «Bern, Hauptstadt gegen Ras-

tisch geleistet.<sup>45</sup> Natürlich gab es auch Opposition. Gegnerinnen und Gegner sprachen von «fanatisierter Bilderstürmerei» (z.B. alt SP-Nationalrat Rudolf Strahm)<sup>46</sup> und von einer Missachtung der historischen Bedeutung des Werkes.<sup>47</sup> Ein Anwalt reichte eine Baurechtsbeschwerde ein, konnte die Beseitigung des Bildes aber nicht verhindern.<sup>48</sup>

Die städtische Kommission für Kunst im öffentlichen Raum der rot-grünen Stadtregierung erkannte im Fall eine «exemplarische Chance», den Anteil der Stadt am Kulturerbe der Kolonialzeit zu reflektieren.<sup>49</sup> Sie gab im Mai 2019 bekannt, man werde mit einem öffentlichen Wettbewerb die Möglichkeiten des weiteren Vorgehens ausloten. Erwartet wurden «Vorschläge für eine künstlerische Arbeit, die das rassistisch geprägte Werk kritisch und zeitgemäss einordnet».<sup>50</sup> Die Ausschreibung stiess auf grosse Resonanz, eine Auswahl der eingegangenen Vorschläge wurde im August/September 2020 öffentlich präsentiert und diskutiert.<sup>51</sup> Recht früh etablierte sich die Meinung, dass das Gemälde «in ein Museum» überführt und nicht mit einer Abdeckung unsichtbar gemacht oder mit einer ergänzenden Plakette neutralisiert werden soll. Erste Wahl war offenbar das Historische Museum Bern. Thomas Pauli-Gabi, sein Direktor, war anfänglich wenig erbaut über den Vorschlag

sismus»), und dafür sind die drei Freskotafeln aus dem Schulhaus Wylergut ein didaktischer Glücksfall.» Der Bund, 2. September 2020.

45 <https://berner-rassismusstammtisch.ch>

46 Tages-Anzeiger vom 2. August 2022.

47 Die WOZ vom 12. April 2023 zitierte als weitere Stimmen den Tamedia-Journalisten Michael Marti mit der Erklärung, es sei gelungen, «einen halben Quadratmeter Kunst am Bau (...) als eine für die Bevölkerung akut gefährliche, hochtoxische rassistische Altlast zu dämonisieren», oder den pensionierte Lehrer Hans Witschi, der im «Bund» bemerkte, er fühle sich an die Bilderstürmer oder gar die «Entartete Kunst-Mentalität von 1937» erinnert.

48 <https://journal-b.ch/artikel/ein-stoppsignal-gegen-die-zerstoerung-von-kunst/> - <https://journal-b.ch/artikel/warum-das-wandbild-bleiben-muss/> – Die Kontroverse um das Wandbild generierte einenn über den Fall hinaus bedenkenswerten Leitfadenn zum Umgang mit «unbequemen Erbe»

49 Eine wichtige Rolle spielten in diesem Prozess: Franziska Burkhardt, Kulturbeauftragte der Stadt Bern, und Annina Zimmermann, Fachspezialistin für Kunst vgl. <https://www.srf.ch/news/bern-und-seine-kunst-was-soll-man-mit-einem-rassistischen-wandbild-tun>

50 Mit Angaben über die Zusammensetzung der Jury <https://competitions.espazium.ch/de/wettbewerbe/offen/wandbild-wylergut-bern>

51 Bericht über Kornhausdebatte und Vorstellung der fünf Finalistenprojekte vgl. Der Bund vom 19. August und Berner Zeitung vom 20. August 2020.



Abb. 5: 2024 wurde das Wandalphabet zu einem temporären Ausstellungsobjekt des Bernischen Historischen Museums. <https://www.bhm.ch/de/ausstellungen/aktuelle-ausstellungen/widerstaende>

und wollte sein Haus nicht als «Entsorgungsstelle von unliebsamer Kunst» sehen. Er kam dann aber zum Schluss, dass das Museum der richtige Ort sei, um die phasenweise recht hitzige Debatte zu versachlichen und zu kontextualisieren.»<sup>52</sup> Er sprach sich daher für das Vorhaben aus, das eine Weiterführung der Debatte in einem musealen Kontext ermöglichte.

Im April 2023 konnte bekanntgegeben werden, dass das Wandbild als Schenkung an das Bernische Historische Museum gehe und dort gemäss dem Vorschlag des preisgekrönten Projekts «Das Wandbild muss weg!» von zahlreichen Veranstaltungen begleitet während eines Jahres gezeigt werde. Die für die Realisierung des Projekts benötigten Mittel beliefen sich auf 250 000 Franken und wurden vom Projektteam eingeworben, das sich als Verein kon-

52 Michael Feller, Kolonialismus im Museum: Eine strenge neue Heimat für das Problem-Wandbild, in: Der Bund vom 24. April 2024.

stituierte. Die Stadt stellte für die Umsetzung des Wettbewerbsprojekts 55 000 Franken bereit.<sup>53</sup>

Das Berner Vorgehen zeichnet sich dadurch aus, dass es die Entdeckung des anstössigen Objekts ohne Berührungängste zum Anlass für eine nachhaltige Auseinandersetzung mit der plötzlich wahrgenommenen Problematik nahm. Aus einer Kombination von individuellem Engagement und kollektiver konsensualer Teilnahme wurde ein konstruktiver Umgang mit einem Objekt entwickelt, der einer neu aufgekommenen postkolonialen Sensibilität entsprach und diese damit weiter vertiefte.

Wie zu erwarten war, meldeten sich auf diesem Weg auch Kräfte, die ein radikaleres Reagieren gewünscht hätten. Zu Beginn des Klärungsprozesses gingen im Juni 2020 anonyme Aktivist/innen direkt gegen das Gemälde vor und übermalten die drei anstössigen Felder mit schwarzer Farbe.<sup>54</sup> Bei der Überführung des Gemäldes stellte sich die Frage, ob die Übermalung rückgängig gemacht werden sollte, was technisch möglich gewesen wäre. Man entschied, die «Reaktionen der Gesellschaft» als Teil der Objektgeschichte beizubehalten.<sup>55</sup>

Im Weiteren kam die Frage auf, ob nicht auch andere Objekte der kritischen Begutachtung unterzogen werden müssten. So fiel im Mai 2023 der Blick auch auf das 1959 von Serge Brignoni für das Berner Schulhaus Steckgut geschaffene Relief, das in überlieferter Weise einen folklorisierten Indigenen zeigt, ohne an den Völkermord zu erinnern, den die europäischen Kolonialisten an der indigenen amerikanischen Bevölkerung verübt hatten.

53 Das preisgekrönte Team konnte das Projekt als Gastkuratoren im Museum präsentieren. Dem Team gehörten an: Ashkira Darman (Gymnasiallehrerin Geschichte, bis 2021), Fatima Moumouni (Spoken Word Poetin), Vera Ryser (Kuratorin), Bernhard Schär (Historiker) und Angela Wittwer (Künstlerin). 2021 kamen Izabel Barros und Esther Poppe hinzu. Vgl. <https://www.daswandbildmussweg.ch> [https://www.bern.ch/mediencenter/medienmitteilungen/aktuell\\_ptk/wandbild-wylergut-wird-ins-historische-museum-verlegt](https://www.bern.ch/mediencenter/medienmitteilungen/aktuell_ptk/wandbild-wylergut-wird-ins-historische-museum-verlegt).

54 Berichte des «Bund» und der «Berner Zeitung» vom 16. Juni 2020. Das zweite Blatt relativierte mit Anführungszeichen den Gehalt der Darstellungen: «Unbekannte übermalen 'rassistisches' Wandbild», vgl. <https://www.bernerzeitung.ch/unbekannte-uebermalen-rassistisches-wandbild-978227477208> Die Attentär/innen stuften den eingeleiteten Wettbewerb zum weiteren Vorgehen mit dem Wandbild als «Schein-Auseinandersetzung» mit der «rassistischen und kolonialen Vergangenheit der Schweiz» ein; historische Relikte und Denkmalschutz würden höher gewertet als «institutionelle und alltägliche Rassismen».

55 <https://www.derbund.ch/jetzt-wird-das-problem-wandbild-abmontiert-1589-90300515>



Abb. 6: In einer anonymen Aktion wurden im Juni 2020 die drei anstössigen Felder schwarz übermalt. Foto: Adrian Moser <https://www.emilzbinden.ch/wandbild-schulhaus-wylergut>

Die städtische Kulturabteilung sah in diesem Fall jedoch keinen Handlungsbedarf: «Anders als das Wandalphabet ist das Relief kein Lehrmittel. So trainiert es nicht als Lesehilfe historisch überholte, als diffamierend erfahrene Fremdbezeichnungen.»<sup>56</sup>

56 Vgl. <https://www.derbund.ch/in-bern-wirft-ein-weiteres-wandbild-fragen-auf-321814638859>



Abb. 7: «Lederstrumpf», 1955–1959 von Serge Brignoni (1903–2002) gestaltetes Relief an der Aussenwand des Berner Steckgut-Schulhauses. Romantisiert es den Völkermord an der nordamerikanischen indigenen Bevölkerung? Der Künstler war auch ein Sammler von Objekten aussereuropäischer Kulturen. <https://www.derbund.ch/in-bern-wirft-ein-weiteres-wandbild-fragen-auf-321814638859>

## Neubewertung Johann August Sutters

Im Juni 2020 lancierten die Baselbieter Jungsozialisten eine Aktion gegen das 1953 im basellandschaftlichen Rünenberg für den Bürger JOHANN AUGUST SUTTER errichtete Denkmal: Medial gut inszeniert, aber helvetisch temperiert, überdeckten sie das Monument mit einem farblich «blutbefleckt» scheinenden Leintuch, sahen also von einem Farbattentat ab, und stellten ein Schild mit der Inschrift «Keine Denkmale für Sklav\*innenhalter» davor. Die Aktion erzielte die angestrebte Wirkung und führte zu einer Erweiterung der Denkmalerläuterungen und zu einer kleinen Debatte im kantonalen Parlament. Die Rünenberger Gemeinde beschloss, neu mit zwei Tafeln sowohl SUTTERS Sonnen- als auch seine Schattenseite anzusprechen.<sup>57</sup> Die Juso hatten allerdings mehr als ein «Alibi-Täfelchen» erwartet, nämlich ein Denkmal «in Erinnerung an die Menschen, die den Reichtum von SUTTER mit ihrer Freiheit und ihrem Leben bezahlt haben».<sup>58</sup> SUTTERS Kolonialengagement wurde in der Folge kontrovers diskutiert, es gab Stimmen, die trotz der Beleuchtung der «dunklen» Seiten am traditionellen SUTTER-Bild festhalten wollten.<sup>59</sup>

- 57 Die neuen Denkmalerläuterungen lauten, vorderseitig: «Die Abenteuer des Rünenberger Bürgers Johann August Sutter im fernen Kalifornien beflügelten die Fantasie der Daheimgebliebenen. In Kalifornien herrschte Sutter zeitweise über ein Gebiet von der Fläche des Kantons Basel-Landschaft, das er land- und forstwirtschaftlich nutzen liess. Der Eroberer, General und Pionier, der am Ende alles verlor, wurde Teil der Volkskultur im Baselbiet. Filme, Bücher, Theaterstücke und Produktenamen ranken sich um die schillernde Gestalt. Die 1988 gegründete General-Sutter-Gesellschaft pflegte sein Erbe und knüpfte mannigfaltige Kontakte nach Kalifornien. Dort ehrten bis 2020 Denkmäler, Orts- und Strassennamen den Pionier Sutter. Doch die Geschichte hat eine KEHRSEITE – wie dieser Stein.» Und rückseitig: «Johann August Sutter floh 1834 vor einem Konkurs aus Burgdorf nach Amerika. Seine Familie blieb vorerst mittellos in der Schweiz zurück. Sutters Eroberungen und zeitweiligen wirtschaftlichen Erfolge im heutigen Kalifornien gingen auf Kosten der dort ansässigen indigenen Bevölkerung. Sutter war – wie viele andere Eroberer – verantwortlich für Vertreibung, Versklavung, Kinderhandel und Mord. In Kalifornien wurden deshalb im Rahmen der «Black Lives Matter»-Bewegung ab 2020 Sutter-Denkmäler entfernt oder umgestaltet. Dieser 1953 eingeweihte Stein bleibt stehen und mahnt: «Denk mal, Mensch!» Denn die Geschichte hat eine KEHRSEITE – wie dieser Stein.» Textentwürfe von Rico Kessler, Rünenberg, 28. 9. 2020. Die Texte gaben zu keinen Diskussionen Anlass, hingegen lösten die Kosten für die Tafeln, 3500 Franken, bei wenigen Vorbehalte aus, die Mehrheit stimmte dem Ergänzungsprojekt stillschweigend zu.
- 58 [www.bzbasel.ch/basel/baselland/gemeinderat-bringt-am-general-sutter-denkmal-tafeln-an-historikerin-freut-sich-juso-jedoch-nicht-ld.1308244](http://www.bzbasel.ch/basel/baselland/gemeinderat-bringt-am-general-sutter-denkmal-tafeln-an-historikerin-freut-sich-juso-jedoch-nicht-ld.1308244).
- 59 Der Gemeindepräsident von Rünenberg, Peter Grieder, verurteilte die Verhüllung durch die Juso und sagte, dass General Sutter für ihn «immer eine gute Person

Diese Diskussion wurde teilweise von der allgemein gehaltenen Frage überlagert, wie man mit anstössigen Denkmälern umgehen soll. Die Historikerin RACHEL HUBER, die sich bereits mit SUTTERS Nachleben beschäftigt hatte, sprach sich im Fall des Rünenberger Denkmals entschieden für den Erhalt aus. Man könne es ergänzen, verzerren, es hinlegen oder es auf den Kopf stellen. «Aber (es) zu entfernen, wäre nicht zielführend.» Denn damit würde geschehen, was in Rünenberg bisher mit den Versklavten gemacht wurde: «Man macht einen Teil der Geschichte unsichtbar.»<sup>60</sup> Landrat JAN KIRCHMAYR (SP) nahm den Denkmalstreit zum Anlass, um die Regierung mit einem im Juni 2021 eingereichten Postulat aufzufordern, sich generell nach «Baselbieter Persönlichkeiten mit kolonialer Vergangenheit» Ausschau zu halten und zu berichten, «welche Strategien für die Aufarbeitung und Vermittlung der kolonialen Vergangenheit von Baselbieter Persönlichkeiten gewinnbringend und machbar sind».<sup>61</sup>

Der postkolonialen Auseinandersetzung mit dem Denkmal im oberen Baselbiet waren zwei Sensibilisierungsstränge vorausgegangen, die schliesslich zur Aktion vom Sommer 2020 führten: der eine, frühere und politische ging vom Ort der amerikanischen SUTTER-Verehrung aus, der andere, erst später einsetzende entsprang historischen Arbeiten, die an der Universität Luzern entstanden waren.

Zum amerikanischen Strang: Die in den 1980er-Jahren in den USA mit der *new western history* einsetzende Infragestellung der traditionellen Erzählung der glorreichen amerikanischen Westexpansion beeinträchtigte offenbar auch SUTTERS Status als heldenhafter Gründungsvater Kaliforniens. Die zunehmende Kritik führte zunächst allerdings zu einer Bekräftigung der alten Vorstellungen. Die örtliche Schweizer Gemeinde United Swiss Lodge of California reagierte 1986/87 auf die negative Neubewertung mit der

war». Es sei eben eine andere Zeit gewesen. Vgl. folgende Anmerkung. In der anschliessenden Landratsdebatte erklärte ein SVP-Vertreter: «Das Pamphlet von Rachel Huber wurde zur Arbeitsgrundlage subversiver Kräfte. Sutter war eine vielschichtige Persönlichkeit.»

60 Michael Nittnaus: Nach Blutlaken-Protest gegen General Sutter: Historikerin fordert Gedenkmal, in: bz Basel, 16. 6. 2020, [www.bzbasel.ch/basel/baselland/nach-blutlaken-protest-gegen-general-sutter-historikerin-fordert-gegenedenkmal-ld.1422866](http://www.bzbasel.ch/basel/baselland/nach-blutlaken-protest-gegen-general-sutter-historikerin-fordert-gegenedenkmal-ld.1422866).

61 Postulat wurde mit 48 Ja gegen 33 Nein bei zwei Enthaltungen überwiesen, [www.bzbasel.ch/basel/baselland/landrat-volksheld-oder-sklaventreiber-baselland-arbeitet-die-rolle-general-sutters-offiziell-auf-ld.2145878](http://www.bzbasel.ch/basel/baselland/landrat-volksheld-oder-sklaventreiber-baselland-arbeitet-die-rolle-general-sutters-offiziell-auf-ld.2145878).

Errichtung einer SUTTER-Statue.<sup>62</sup> Und der Kanton Basel-Landschaft unterstützte die Finanzierung dieser gigantischen, drei Meter hohen Denkmals im fernen Sacramento mit 50 000 Franken und entsandte, begleitet von einer 250-köpfigen Schar, sogar seinen Regierungspräsidenten zu deren Einweihung.<sup>63</sup> Dies löste im kantonalen Parlament immerhin schon damals einen vereinzelt Protest aus. SUTTER wurde da, ohne Breitenwirkung, als zwielichtige Figur mit kriminellm Verhalten gegenüber «Indianern» bezeichnet.<sup>64</sup> Das Denkmal wurde erst im Juni 2020 nach einem offenbar noch vor der Rünenberger Aktion verübten Farbanschlag unter dem Druck der indigenen Bevölkerung entfernt.

Zum schweizerischen Strang: ARAM MATTIOLI, Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte der neuesten Zeit an der Universität Luzern, hatte bereits 2017 in seiner Geschichte der Indianer Nordamerikas SUTTERS ausbeuterische Herrschaft im Sacramento-Tal in Erinnerung gerufen und die unmenschlichen Methoden des «Indianerschinders» geschildert. Dies hatte jedoch auf SUTTERS Ansehen in seiner Heimat zunächst keine direkte Auswirkung, weil die Ausführungen in eine allgemeine Geschichte der Landnahme in den USA eingebettet und nicht speziell SUTTER gewidmet waren.<sup>65</sup> Hingegen sorgte RACHEL HUBER, in Frenkendorf (BL) aufgewachsene Autorin, die als MATTIOLIS Assistentin eine Dissertation über die Women of All Red Nations und die weitgehend vergessenen Red-Power-Aktivistinnen geschrieben hatte, mit einem 2019 in einer Fachzeitschrift erschienenen Aufsatz für eine nachhaltige Korrektur des glorifizierenden Heldenbildes. In ihrer Darstellung beanstandete sie das einseitige Geschichtsbild, das die Einbindung indigener Männer und Frauen in die Zwangsarbeit, den sexuellen Missbrauch von Frauen und den Kinderhandel ausblendete. HUBER verstand ihren Beitrag als «ersten Versuch», das Narrativ zu vervollständigen und zu korrigieren, einen Blick auf die bisher «unsichtbare Seite» der SUTTER-Geschichte zu wer-

62 Das von ihnen 1987 errichtete drei Meter hohe Denkmal wurde im Juni 2020 nach einem Farbanschlag unter dem Druck der indigenen Bevölkerung entfernt.

63 In Ergänzung des Artikels von Martin Stohler (siehe unten) wurde Paul Nyffeler, Präsident der General-Sutter-Gesellschaft und 1987 Delegationschef nach den Protesten von 2020 befragt, wie er sich nun zu Sutter stelle. Der Interviewte zeigte ein gewisses Verständnis für die Anklagen aus heutiger Sicht, betonte aber auch, dass Sutter für die Entwicklung Amerikas viel Positives getan habe. Vgl. Volksstimme, 19. 6. 2020.

64 Landratsvoten von Andreas Oetterli und Dorothe Widmer, beide von der Partei der Grünen.

65 Mattioli 2017, S. 193–201.

fen.<sup>66</sup> Rezeption und Resonanz wurden durch den 2017 noch nicht gegebenen Umstand begünstigt, dass wenige Wochen nach der Veröffentlichung die Black-Lives-Matter-Bewegung die Schweiz erreichte. HUBERS Korrektur des traditionellen SUTTER-Bildes wurde von den Medien in die grössere Öffentlichkeit getragen, allerdings ohne die weitere Problematik der kolonialen Mitverantwortung der Schweiz vertieft zu thematisieren.<sup>67</sup>

SIMON WAGNER bekräftigte in seiner 2022 eingereichten Luzerner Qualifikationsarbeit die im Vergleich zu früheren Beschreibungen deutlich kritischer gewordene Wahrnehmung. Er hält fest, SUTTER habe mit einer Kombination aus Diplomatie und Gewalt seine Herrschaft gesichert; mit einer Privatarmee habe er «kleinere Kriegszüge» unternommen, um den Widerstand von Indianern zu brechen, und er habe Bewohner der umliegenden indigenen Dörfer entführt, wann immer Arbeitskräfte fehlten. «Indigene, die sich gegen Sutter stellten, sich nicht an seine Regeln hielten oder versuchten zu flüchten, liess er einsperren, auspeitschen oder sogar exekutieren.» In Spitzenzeiten habe SUTTER über bis zu tausend indigene Arbeiter und Arbeiterinnen verfügt.<sup>68</sup>

WAGNERS Abklärungen<sup>69</sup> gehen der Frage nach, wie trotz dieser «Schattenseiten» das Bild eines Vorzeigepioniers aufkam und sich festsetzte. Das Interesse des vorliegenden Berichts gilt jedoch vor allem der Frage, wie

66 Huber R. 2019.

67 Sogleich nach der Publikation in der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» am 19. 12. 2019 als Beitrag von SRF Kultur, [www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/vorzeigepionier-sutter-der-schweizer-westernheld-der-ein-sklaventreiber-war](http://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/vorzeigepionier-sutter-der-schweizer-westernheld-der-ein-sklaventreiber-war). Grosser Artikel in einer Regionalzeitung mit Hinweis auf Hubers Fachaufsatz: Michael Nittnaus: Nach Blutlaken-Protest gegen General Sutter: Historikerin fordert Gegendenkmal, in: bz, 16. 6. 2020, [www.bzbasel.ch/basel/baselland/nach-blutlaken-protest-gegen-general-sutter-historikerin-fordert-gegen-denkmal-ld.1422866](http://www.bzbasel.ch/basel/baselland/nach-blutlaken-protest-gegen-general-sutter-historikerin-fordert-gegen-denkmal-ld.1422866). Und wenig später ein grosser Beitrag von Martin Stohler: Die dunkle Seite der Zivilisation, in: Sissacher Volksstimme, 19. 6. 2020. Das mediale Echo gelangte bis zur Homepage der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften, wo in einer Denkmalabstimmung Velas Arbeiterdenkmal in Airolo mit 86 Prozent die beste und das Sutter-Denkmal mit 57 Prozent die schlechteste Bewertung erhielt, <https://denk-mal-denken.ch/24-denkmaeler/denkmal/sutter-basel>, sowie zum von Swissinfo übernommenen Blog des Schweizerischen Landesmuseums von Rachel Huber, Februar 2022, [www.swissinfo.ch/ger/johann-august-sutter--ein-pionier-wird-vom-sockel-gestossen/47327390](http://www.swissinfo.ch/ger/johann-august-sutter--ein-pionier-wird-vom-sockel-gestossen/47327390).

68 Wagner 2022, S. 10, gestützt unter anderem auf die Luzerner Arbeiten Mattioli 2017 und Huber R. 2019.

69 Siehe oben, S. 144 f.

dieses Bild Jahrzehnte später unter dem Einfluss der postkolonialen Kritik revidiert wurde. Dennoch sei kurz darauf verwiesen, dass SUTTER in den USA als vorbildlicher Siedler und in der Schweiz als nicht weniger vorbildlicher (weil streckenweise sehr erfolgreicher) Auswanderer gepriesen wurde. Diese Legendenbildung blendete die Unmenschlichkeit dieses Regimes weitgehend aus. So konnte man in der NZZ vom 18. Januar 1849 lesen, es sei Europäern und Amerikanern möglich geworden, sich «auf den besten Plätzen» des Sacramento-Tals zu etablieren und mit SUTTERS Hilfe «zu Vieh und guten Vermögenszuständen» zu gelangen.<sup>70</sup>

Das kollektive Bewusstsein wird stärker durch allgemeine Lexika als durch wissenschaftliche Spezialliteratur geprägt. Den in der Wahrnehmung von SUTTERS Wirken eingetretenen Wandel kann man an den Ausgaben zweier Lexika ablesen. In der Ausgabe des offiziellen «Personenlexikons des Kantons Basel-Landschaft» von 1997 wurde zu SUTTER unter anderem festgehalten: «Kolonisiert im Sacramentotal ein grosses Gebiet, von dem er im Namen der Obrigkeit die lokalen Indianer vertreibt. Tauft <sein> Gebiet Neu-Helvetien, nutzt es landwirtschaftlich und befestigt es 1841 gegen die Indianer.»<sup>71</sup> Diese Umschreibung war für die zweite Ausgabe von 2020 zu schonungsvoll und wurde um einen «Nachtrag» ergänzt: «Sutter war an den Vertreibungs- und Dezimierungsvorgängen der indigenen Bevölkerung in Kalifornien beteiligt. Er hatte sich zur Tilgung seiner Schuld auf den Handel mit indigenen Frauen und Kindern spezialisiert. Seine indigenen Zwangsarbeiter/innen waren am Aufbau von <Neu-Helvetien> massgeblich beteiligt und Basis seiner ökonomischen Existenz.»<sup>72</sup>

Auf Grund der breiten und offensichtlich gegebenen Disposition, sich der kolonialen Vergangenheit zu stellen, wurde, einer Kettenreaktion entsprechend, in den Parlamenten der beiden Halbkantone BL/BS Vorstösse überwiesen, die sich auch auf kantonaler Ebene stark machten. Auf die Aktion gegen das Sutter-Denkmal in Rünenberg und auf das dazu eingereichte Postulat Kirchmayr (SP) vom Juni 2021 (vgl. oben S. 194) folgte im Januar 2023 der mit 44 zu 39 Stimmen bei 3 Enthaltungen allerdings nur knapp zustande gekommene Landratsbeschluss, einen Forschungsbericht

70 Zitiert nach Wagner 2022, S. 18.

71 Kaspar Birkhäuser (Hg.): Das Personenlexikon des Kantons Basel-Landschaft, Liestal 1997.

72 Personenlexikon des Kantons Basel-Landschaft, 2020, [https://personenlexikon.bl.ch/Johann\\_August\\_Sutter](https://personenlexikon.bl.ch/Johann_August_Sutter).

in Auftrag zu geben und mit 100 000 Franken zu finanzieren, mit dem «Persönlichkeiten mit engem Kantonsbezug und mit nachweislicher kolonialer Vergangenheit» aufgespürt werden sollen. Der koloniale Bezug liesse sich auch darum lokalgeschichtlich festmachen, weil die am kolonialen Handel beteiligten Personen und ihre Familien häufig ihren Gewinn in Liegenschaften und Landgütern angelegt hätten.<sup>73</sup> Im Juli 2023 folgte mit dem von Grossrätin Barbara Heer (SP) eingereichten Anzug ein analoger basel-städtischer Vorstoss. Darin wurde auf das bereits bewilligte basellandschaftliche Projekt und auf ähnliche Initiativen in Zürich, Genf, Bern und Neuenburg hingewiesen und erklärt, es sei «höchste Zeit», dass auch der Kanton Basel-Stadt ein Projekt zur öffentlichen Aufarbeitung des Kolonialismus lanciere. Die Begründung: «Die Auseinandersetzung mit der eigenen lokalen Vergangenheit ist zentral für die Bewohner\*innen Basels und für eine zeitgemässe historische und gesellschaftliche Positionierung der Stadt in einer globalisierten Welt.»<sup>74</sup> Der Anzug erhielt im Oktober 2023 mit 63 zu 28 Stimmen bei einer Enthaltung eine beachtliche Zustimmung.<sup>75</sup>

### Koloniales Museumsgut

Pionierarbeit leistet, zusätzlich motiviert durch die Provenienzarbeit des Kunstmuseums Bern am Gurlitt-Bestand zur Klärung von NS-verfolgungsbedingten Eigentumsverlusten, das Bernische Historische Museum mit einem vom Bundesamt für Kultur unterstützten Forschungsprojekt, das den «Spuren kolonialer Provenienz» eigener Bestände nachgegangen ist und dessen Ergebnisse im September 2022 veröffentlicht und in der Presse stark beachtet worden sind.<sup>76</sup> Die Abklärungen führten zu Hinweisen auf «koloniale Erwerbsmomente». In einem Fall etwa wird sichtbar, dass indirekt Bern (wie viele andere europäische Museen) Alltags- und Haushaltsgegenstände entgegengenommen und aufbewahrt hat, die wahrscheinlich um 1904 in Namibia

73 <https://www.bazonline.ch/baselbiet-will-seine-koloniale-vergangenheit-aufarbeiten-745589776856>

74 <https://grosserrat.bs.ch/dokumente/100405/000000405254.pdf> - <https://www.bzbasel.ch/kultur/basel/grosser-rat-eine-politikerin-fordert-die-oeffentliche-aufarbeitung-der-kolonialgeschichte-basels-ld.2511587> - <https://bajour.ch/a/kolonialismus-in-basel> (mit Einschätzungen von Georg Kreis).

75 Video-Protokoll zur Überweisungsberatung: [https://ratsprotokolle.grosserrat.bs.ch/shareparl?agendaItemUid=652e3b8a412537674d2486ea\\_3&scroll=true](https://ratsprotokolle.grosserrat.bs.ch/shareparl?agendaItemUid=652e3b8a412537674d2486ea_3&scroll=true).

76 [https://www.bhm.ch/fileadmin/user\\_upload/documents/Sammlungen/Provenienz/Schlussbericht/BHM\\_Schlussbericht\\_Spuren\\_kolonialer\\_Provenienz.pdf](https://www.bhm.ch/fileadmin/user_upload/documents/Sammlungen/Provenienz/Schlussbericht/BHM_Schlussbericht_Spuren_kolonialer_Provenienz.pdf).

von verfolgten Herero zurückgelassen worden sind. Ein anderer Fall geht zurück auf eine rechtlich zwar unanfechtbare, angesichts des ungleichen ökonomischen Machtverhältnisses jedoch höchst problematische Übergabe einer Kinderpuppe an einen europäischen Touristen gegen Almosen. In einem dazu publizierten Pressebericht wird unter dem Titel «Spuren europäischer Arroganz» festgehalten, die Abklärungen hätten den Schaden aufgezeigt, «den Europa in Afrika angerichtet hat».<sup>77</sup> Die Forschungsarbeit und ihre Beurteilung sind eine Folge der in jüngster Zeit eingetretenen Sensibilisierung. Weitere Aufarbeitungen dieser Art dürften folgen und sind bereits unterwegs. Im Frühjahr 2021 taten sich acht Schweizer Museen zusammen, um gemeinsam abzuklären, wie rund hundert Objekte aus dem Königreich Benin (Nigeria) in ihre Sammlungen gelangt sind. Die vom Bund finanziell und damit auch immateriell unterstützte Benin Initiative Schweiz (BIS) ist nicht durch akute Rückgabeforderungen in Gang gekommen, sondern geht proaktiv eine Frage an, die seit ein paar Jahren transnational öffentlich verhandelt wird. Im Januar 2023 besuchte auf Einladung der BIS eine zehnköpfige Delegation aus Nigeria das Basler Museum der Kulturen, wo sie 21 Objekte zu sehen bekamen, die zum Teil seit 120 Jahren hier aufbewahrt sind. Die ausführliche Pressemitteilung ging auf die Restitutionsproblematik nicht ein, sie gab aber zu verstehen, dass die Begegnung, obwohl die formelle Zuständigkeit für die Objekte einseitig geregelt ist, auf Augenhöhe stattgefunden hat. Die Afrikakuratorin des Museums erklärte: «Ich bin überzeugt, diese Werke besitzen Handlungsfähigkeit. Sie haben uns nicht nur zusammengebracht, sie fordern uns auch heraus, ihre Geschichten zu verstehen, und laden uns ein, unser Wissen miteinander zu teilen.»<sup>78</sup>

Die Rückgabedynamik hat inzwischen weiter Fahrt aufgenommen. Wie die für ihre öffentlichen Museen zuständige Regierung des Kantons Basel-Stadt im Mai 2024 bekannt gab, sind rund 90 Kulturgüter an die indigene Minderheit der Veddah in Sri Lanka zurückgegeben worden. Dazu gehören 42 menschliche Überreste (human remains), Skelette und Schädel, die nach ihrem Ursprungsort überführt wurden. Damit entsprach Basel einem im November 2022 offiziell eingegangenen Begehren. Das Museum der Kul-

77 Bericht von Michael Feller in: Tages-Anzeiger, 29. 9. 2022, mit Bild eines mächtigen weissen Missionars umgeben von eher schwächlichen Afrikanern.

78 [www.mkb.ch/de/services/blog/2023/januar-maerz/benin.html](http://www.mkb.ch/de/services/blog/2023/januar-maerz/benin.html). Vgl. auch die Beiträge von David Eugster zur Restitution kolonialer Raubkunst auf [swissinfo.ch](http://swissinfo.ch) vom 1. Dezember 2022, 12. Januar, 2. und 9. Februar 2023.

turen, vormals Völkerkundemuseum, hatte bereits im Januar 2024 einen beschnitzten Baumstamm nach Australien zurückgegeben. Die Restitutionsen sind damit aber nicht abgeschlossen. Das Naturhistorischen Museum wird bis 2026 die Herkunftsgeschichte von 1600 menschlichen Überresten abklären.<sup>79</sup>

Das Völkerkundemuseum Zürich hatte bereits 2010 Überreste von fünf Angehörigen der chilenischen Kawésqar, einer indigenen Gemeinschaft aus Patagonien, zurückgegeben, damit sie am Ort ihrer Herkunft bestattet werden konnten. Zuvor waren sie in Schachteln in einem Keller des Museums aufbewahrt worden. Dahin waren sie gekommen, weil eine Gruppe von Kawésqar als exotische Exemplare eines Menschenzoos in Zürich zur Schau gestellt worden waren und hier verstarben. Zu den Bemühungen, den Faden der Geschichte wieder aufzunehmen, wie Elisabeth Stark, Vize-Rektorin der Universität Zürich, die ganze Aktion erklärte, gehörte eine Einladung von Nachkommen der Verschleppten im Sommer 2023 und deren Teilnahme an einer Sonderausstellung des Völkerkundemuseums sowie ein Dokumentarfilm zum Fall.<sup>80</sup>

Das 1901 gegründete Genfer Musée d'ethnographie schloss sich den Bemühungen zur Abklärung und Bewusstmachung der kolonialen Herkunft eines Teils seiner insgesamt rund 100000 Objekte umfassenden Sammlung an. Im März 2024 eröffnete es die von den Medien stark beachtete Ausstellung «Mémoires. Genève dans le monde colonial». Im Abschnitt «capsules» wurden die heutigen Kontakte mit den Ländern erörtert, aus denen die Objekte stammen.<sup>81</sup>

79 <https://www.bazonline.ch/veddah-kulturgueter-rueckgabe-von-museen-aus-basel-853989028917> - <https://www.bzbasel.ch/basel/baselland/baselland-fuer-maximal-100000-franken-forschungsbericht-soll-koloniale-vergangenheit-des-baselbiets-beleuchten-ld.2401300>

80 Film der Stiftung Pueblo Kawésqar: Ko Aswal: Voces de un reencuentro” mit Premiere vom 26. Mai 2024, vgl. [https://www.instagram.com/pueblo\\_kawesqar/reel/C6umstJOjcB/](https://www.instagram.com/pueblo_kawesqar/reel/C6umstJOjcB/) - Ausführlicher Bericht in der NZZ vom 25. Mai 2024. Zur Zürcher Völkerschau, vgl. Rea Brändle, oben S. 76.

81 <https://colonialgeneva.ch> Der Präsentation geht die Warnung voraus: «Certains contenus présentent des images ou des termes à caractère raciste et discriminant. Ce sont des témoins historiques de la pensée hégémonique occidentale. Leur présence est signalée par ce symbole.» Ebenfalls zu Genf: Mohamed Mahmoud Mohamedou/ Davide Rodogno, Rassistentes und koloniales Erbe im öffentlichen Raum in der Stadt Genf. In: Tangram 47, 2023. Vgl. <https://www.ekr.admin.ch/publikationen/d910.html>

Das Schweizerische Landesmuseum/Nationalmuseum verwahrt keine kolonialen Sammlungsobjekte; seine Ausstellungspraxis seit der Gründung 1898 war aber durchaus von kolonialer Mentalität geprägt.<sup>82</sup> Dennoch hat es sich mit seiner grossen Ausstellung «Kolonial. Globale Verflechtungen der Schweiz» des Themas angenommen. Wie oben festgehalten (vgl. S. 59), hatte die Stadt Zürich bereits 2023 eine Ausstellung zu den «blinden Flecken» des schweizerischen Kolonialismus präsentiert. Die 2021 vom Landesmuseum ins Programm genommene Ausstellung kann demnach nicht Exklusivität oder Erstmaligkeit für sich beanspruchen. Die besondere Leistung besteht darin, dass es in seiner Eigenschaft als nationale Institution bzw. als «offizielle Erinnerungskammer der Eidgenossenschaft» das Thema ebenfalls aufgreift und sich dabei auf die vielen bereits geleisteten Vorarbeiten stützt und diese zusätzlich bekannt macht.

Bundesrätin Elisabeth Baume-Schneider, Chefin des Departements des Innern, dem das Landesmuseum angegliedert ist, griff in ihrer Rede zur Ausstellungseröffnung vor vollbesetztem Auditorium, die Frage auf, weshalb sich die Schweiz mit Verspätung mit ihrer kolonialen Vergangenheit auseinandersetze. Ihre Antwort, dass der Mord an George Floyd als Katalysator-Moment den Sensibilitätsschub ausgelöst habe, griff etwas zu kurz. Zu einer anderen Erklärung, wonach die Zeit dafür reif geworden sei, bemerkte sie, es sei nicht immer alles vom jeweils vorherrschenden Zeitgeist bestimmt, und verwies auf den Historiker und Glarner Kantonsarchivar Eduard Vischer, der schon vor rund 60 Jahren daran erinnert: «Auch wenn wir nie Kolonien hatten, so lebten wir doch nicht auf einem anderen Stern und waren gewiss nicht besser als andere Menschen. In den europäischen und aussereuropäischen Kriegen und Streitigkeiten blieben wir als Staat neutral, individuell nahmen wir – als Reisläufer – daran teil, und ebenso schalteten wir uns als Kaufleute mit grosser Energie ein, wo es irgend möglich war, und beteiligten uns an der Verteilung der Reichtümer der Erde.»<sup>83</sup>

82 Heidi Amrein, Das Schweizerische Nationalmuseum und das koloniale Erbe. Eine Spurensuche. In: Schweizerisches Nationalmuseum (Hg.), *Kolonial. Globale Verflechtungen der Schweiz*. Zürich 2024, S. 25–37.

83 <https://www.edi.admin.ch/edi/de/home/das-edi/elisabeth-schneider/reden.msg-id-102436.html>. Vernissage vom 12. September 2024. Fundstelle dieses Zitats vermittelt durch Simon Heusser und Andreas Zanger: Vischer, Eduard. «Ein Glarner in Batavia». In: *Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus*, 77–87. 60. Glarus 1963. <https://dx.doi.org/10.5169/seals-584440>. Vischer verfasste die zitierte Äusserung im Zusammenhang mit der Abklärung eines kleinen Streits um die Hin-

## Fundamentale Neuorientierung

2018 stellt BERNHARD C. SCHÄR, der sich seit einigen Jahren mit dem Phänomen des Postkolonialismus beschäftigt, fest, dass in der Schweiz das Bewusstsein für die materielle wie mentale Verbundenheit mit der weiten Welt wieder zunehme. SCHÄRS Befund ist Teil einer Sicht, wonach dieses Bewusstsein in einem ersten Höhepunkt Ende des 18. Jahrhunderts gegeben gewesen, dann aber von nationaler und eurozentrischer Verengung überlagert worden sei und eben jetzt in «drängender» Weise zurückkehre. Die Publikationen zum Postkolonialismus belegen dies offensichtlich. Nicht auszumachen ist jedoch, wieweit die Vertreter des postkolonialen Denkens als Subjekte die gesellschaftliche Wahrnehmung beeinflusst haben oder selbst die Objekte eines sozialen Wandels sind. Halb als bereits etablierte, halb als noch einzulösende Norm fasst SCHÄR diesen Wandel der «Dekolonisierung» in drei Punkten zusammen: 1. Ersatz des Eurozentrismus durch Polyzentrismus, 2. Berücksichtigung nichteuropäischen Wissens und Handelns, 3. Zurückstellen der aus Aufklärung und Säkularisierung entwickelten universalisierenden europäischen Begrifflichkeit. Die Konsequenz für die Schweizer Geschichte bestehe darin, die europäisch-aussereuropäischen Beziehungen als integralen Teil der eigenen Geschichte zu verstehen.<sup>84</sup> Damit sind wir aus der Vergangenheit zurückgekehrt und in der Zukunft angekommen.

terlassenschaft eines ehemaligen Glarner Söldners in niederländischen Diensten zu Beginn des 18. Jahrhunderts.

84 Schär 2018b.

## Nachwort: Frühe und späte Begegnungen

Warum befasse ich mich jetzt mit der Kolonialfrage? Zur persönlichen Motivation und zur Frage, weshalb ich, wie man meinen könnte, auf den Zug der derzeitigen Kolonialdebatte aufsteige, kann ich Folgendes bemerken: Die Kolonialgeschichte hat mich als Historiker schon immer interessiert. Als Kind war ich, wie ich nachträglich merke, postkolonialen Gepflogenheiten ausgesetzt. Selbstverständlich wollte und durfte ich an der Fasnacht ein Indianer sein (es gäbe Fotografien dazu). Und ich hatte in meiner kleinen Kinderbibliothek ein Robinson-Buch und war höchst problematischen Illustrationen ausgesetzt. Meine Ausgabe stammte aus dem Jahr 1890, sie war, wie es heisst, für die Jugend und die Zwecke der Schule von KARL REIMER, Direktor der ersten Bürgerschule in Leipzig, bearbeitet. Ich stellte sogar, wie Spuren im Buch zeigen, per Durchschlag mit Kohlepapier eine Kopie des als überlegenes Wesen präsentierten weissen, in Fellen wohlgekleideten Mannes her, der seinen Fuss auf dem Nacken eines schwarzen, nackten Menschen hält. Der «Wilde» wurde nicht kopiert. Robinsons visueller Auftritt in Herrscherposition wird im Text aber verschleiert: Der «Wilde», heisst es, unterwerfe sich seinem Retter aus eigenem Antrieb, lege sich platt auf den Boden nieder und setze selbst Robinsons Fuss auf seinen Nacken, «vermutlich um damit zu versichern, dass er sein Sklave sein wolle». Es folgen Darlegungen, wie die ersten Könige in der Welt entstanden seien: «Es waren Männer, die an Klugheit, an Mut und Leibesstärke anderen Menschen überlegen waren.» Und weiter: Robinson sei nun wirklich König geworden, seine Herrschaft beschränke sich aber auf einen einzigen Untertanen, auf einige Lamas und auf seinen Papageien. (S. 106 ff.)

In den 1950er-Jahren bin ich jede Woche in der Sonntagsschule der Sparbüchse mit dem nickenden Afrikanerkind begegnet, und ich sehe noch immer vor meinem inneren Auge, was mir ein Kinderbuch von ROBERT LIPS vermittelt hat, nämlich wie Globi im Kessel von Kannibalen schmort. Bereits als jüngerer Historiker habe ich mich in einer Rezension mit einer Arbeit von RUDOLF VON ALBERTINI auseinandergesetzt. In meinen Vorlesungen zu den internationalen Beziehungen hat die Kolonialproblematik immer die nötige Beachtung gefunden. Mit PATRICK HARRIES habe ich zudem einmal ein Seminar über den algerischen Unabhängigkeitskampf durchgeführt. Dabei hat der

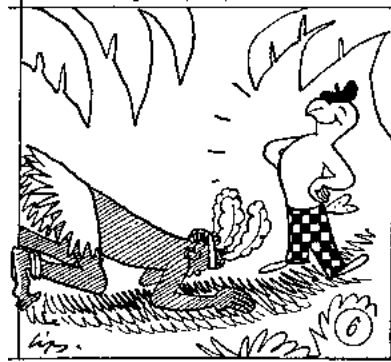


Abb. 8, 9: Bei der Erarbeitung der vorliegenden Dokumentation bin ich einem neueren Bild mit einer Unterwerfungsszene begegnet, das zeigt, wie lang-  
 lebig die Vorstellungen von Unter- und Überlegenheit sind. Bilder aus: Joachim  
 Heinrich Campe, Robinson Crusoe. Für die Jugend und Zwecke der Schule  
 bearbeitet von Karl Reimer, Leipzig 1890, S. 12 und aus «Freund Globi im  
 Urwald», 1950, Bd. 17, S. 57.



Abb. 10: Selbstverständlich bin ich, etwa achtjährig, an der Fasnacht  
 einmal ahnungslos auch als «Indianer» in einem Jute-Kostüm unterwegs gewe-  
 sen. Das Haushaltsgeld reichte nur für eines spärlichen Kopfschmuck.

britische Südafrikaner HARRIES unter anderem dargelegt, wie wichtig dieser Kampf als Vorbild für die südafrikanische Antipartheidbewegung war. Meine leitende Funktion in der Aufarbeitung der schweizerischen Beziehungen zu Südafrika im NFP 42+ in den Jahren 2000–2005 fiel mir nicht wegen meines Vorwissens zu, sondern recht zufällig als reguläres Mitglied des vorangegangenen NFP 42 zur schweizerischen Aussenpolitik. In meiner Bibliografie finden sich Hinweise auf Einzelleistungen, die ich als solche nicht mehr im Kopf habe und mit einer gewissen Überraschung zur Kenntnis nehme, etwa einen nicht datierten Vortrag «Von der Dekolonisation zum Neokolonialismus. Ein historischer Rückblick zur politischen Gegenwart». Eine weitere Überraschung, aber ein willkommener Beleg für das ältere Interesse an den wieder aufgenommenen Fragen ist eine Rezension von PATRICK MINDERS Neuenburger Dissertation von 2011 zu den schweizerischen Afrikarepräsentationen; sie fiel 2011 bei der Amtsübergabe der Redaktion der «Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte» zwischen Stuhl und Bank und kam erst wieder zum Vorschein, als ich das Buch 2022 erneut zur Hand nahm. Jetzt wird sie im zehnten Band der ausgewählten Aufsätze «Zur Vorgeschichte der Gegenwart» (2023) doch noch publiziert. 2014 habe ich mich anlässlich des 100-Jahr-Gedenkens an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs eingehend mit dem Einbezug von Kolonialsoldaten in die französische Armee beschäftigt.<sup>1</sup> Als Präsident der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus (EKR) in den Jahren 1995–2011 hätte ich 2001 an der UN-Konferenz von Durban teilnehmen können, sah jedoch davon ab, weil ich meine begrenzten Ressourcen als Milizperson für die Bekämpfung des Rassismus im eigenen Land einsetzen wollte und weil ich eine grundsätzliche Abneigung gegen Konferenztourismus habe. Im Nach-Durban-Prozess sorgte ich aber dafür, dass den in Durban beratenen Fragen die nötige Beachtung geschenkt wurde.<sup>2</sup> Bevor ich mich mit dem aufkommenden Begriff des Postkolonialismus vertieft beschäftigen konnte, erhielt ich wohl wegen meiner früheren Funktion als Präsident der EKR und wegen einiger Publikationen in dieser Funktion von der Zürcher Hochschule der Künste im März 2015 die Einladung zu einem Eröffnungsvortrag zur Frage: «Schweizerischer Postkolonialismus. Heimliches und unheimliches Erbe?» Als 2015 die 200-jährige Geschichte der Basler Mission rekapituliert wurde, erreichte mich die Einladung, etwas beizusteuern; so

1 Vgl. Bd. 7: Vorgeschichten zur Gegenwart, 2015.

2 Siehe oben, S. 39.

entstand der Aufsatz «Anders als die klassischen Kolonialmächte? Zum informellen Kolonialismus der Schweiz». Jetzt habe ich den Faden der Kolonialgeschichte wieder aufgenommen, weil ich freie Kapazitäten dazu nutzen wollte, vor allem um besser zu verstehen, worum es der inzwischen stärker aufgekommenen Auseinandersetzung mit der kolonialen Vergangenheit geht und was der Stand der Fragen ist.

G. K.

## Bibliografie

Mit \* markierte Titel sind Ergänzungen auf Grund der Arbeit von Philipp Krauer von 2024.  
Stand der letzten Einträge: September 2024.

- ADDO-FENING, Robert, Allison M. HOWELL (Hg.): The «Golden Pod». It's Religious, Socio-Economic and Political Impact on the Gold Coast and Ghana, Akropong-Akuapem, Ghana, 2018.
- AGERON, Charles-Robert: L'anticolonialisme en France de 1871 à 1914, Paris 1973.
- AGERON, Charles-Robert: L'exposition coloniale de 1931. Mythe républicain ou mythe impérial?, in: Pierre Nora (Hg.): Les Lieux de mémoire. La République, Paris 1984, S. 561–591.
- ALBERTINI, Rudolf von: Die Vereinigten Staaten und die Kolonialfrage, in: Schweizer Monatshefte 44 (1964/65), S. 402–414.
- ALBERTINI, Rudolf von: Die USA und die Kolonialfrage (1917 bis 1945), in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 13 (1965), S. 1–31.
- ALBERTINI, Rudolf von: Dekolonisation. Die Diskussion über Verwaltung und Zukunft der Kolonien 1919–1960, Köln, Opladen 1966.
- ALBERTINI, Rudolf von: England als Weltmacht und der Strukturwandel des Commonwealth, in: Historische Zeitschrift 208 (1969), S. 52–80.
- ALBERTINI, Rudolf von (Hg.): Moderne Kolonialgeschichte, Köln 1970.
- ALBERTINI, Rudolf von: Europäische Kolonialherrschaft 1880–1940, Zürich, Freiburg im Breisgau 1976 (4. Auflage, Stuttgart 1997).
- ALBERTINI, Rudolf von: Probleme der Entwicklungsländer. Entwicklungshilfe und Nord-Südkonflikt, in: Wolfgang Benz (Hg.): Das Zwanzigste Jahrhundert III. Weltprobleme zwischen den Machtblöcken (Fischer Weltgeschichte, Bd. 36), Frankfurt am Main 1981, S. 394–489.
- ALBERTINI, Rudolf von, Albert WIRZ: Kolonialismus, in: Historisches Lexikon der Schweiz, o. D., <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/026457/2008-10-28>.
- AMIET-KELLER, Marianne: Der Kolonialismus im Urteil schweizerischer Staatstheoretiker, Wirtschaftstheoretiker und Historiker (1815–1914), Bern 1974.
- ASSMANN, Aleida: Erinnerungen post-imperialer Nationen. Ein Kommentar, in: Dietmar Rothermund (Hg.): Erinnerungskulturen post-imperialer Nationen, Baden-Baden 2015, S. 261–273.
- BACHMANN-MEDICK, Doris: Cultural Turn. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek bei Hamburg 2006 (6. Auflage 2018).
- BALDWIN, James: Fremder im Dorf. Ein schwarzer New Yorker in Leukerbad, Neuaufgabe in nummerierter Ausgabe, Zürich 2011.
- BARANPAMA, Angelo, Cent ans d'exploration à Genève: l'Afrique au tournant des siècles. In: Le Globe, t. 140, 2000, S. 9–33.

- BARKAN, Elazar: Völker klagen an. Eine neue internationale Moral, Düsseldorf 2002 (englisches Original: *The Guilt of Nations*, 2000).
- BARROS, Izabel Interview vom Oktober 2021 in: BÜRCKLE, Wolfgang u.a. 2023, S.217–224.
- BATOU, Jean: La traite négrière, pêché originel du capitalisme?, in: Bott/David/Lützel Schwab/Schau felbuehl 2005, S. 13–24.
- BECK, Renato: Globi und andere koloniale Fantasien, in: Tageswoche, 23. 8. 2012.
- BECKER, Jörg, Rosmarie RAUTER: Die Dritte Welt im Kinderbuch 1967–1977, Wiesbaden 1978.
- BEGLINGER, Martin: «Herr Ständerat im Herzen der Finsternis» und «Hundert Jahre Schweigen». In: NZZ Geschichte 5 (2016), S. 26–36, 42–46, 54 f.
- BEHRENDT, Richard: Die Schweiz und der Imperialismus. Die Volkswirtschaft des hochkapitalistischen Kleinstaates im Zeitalter des politischen und ökonomischen Nationalismus, Zürich 1932.
- BENTLEY, Tom: *Empires of Remorse. Narrative, postcolonialism and apologies for colonial atrocity*, London 2015.
- BILLERBECK, Ewald: Weisse Herren, schwarze Fracht, in: NZZ am Sonntag, 9. 5. 2004, [www.nzz.ch/article9KK2H-ld.300612?reduced=true](http://www.nzz.ch/article9KK2H-ld.300612?reduced=true).
- BITTER, Sabine: Flucht in den Krieg – was Schweizer in die Fremdenlegion trieb, 11. 6. 2017, [www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/letzte-hoffnung-fremdenlegion-flucht-in-den-krieg-was-schweizer-in-die-fremdenlegion-trieb](http://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/letzte-hoffnung-fremdenlegion-flucht-in-den-krieg-was-schweizer-in-die-fremdenlegion-trieb).
- BITTERLI, Urs: Die Entdeckung des schwarzen Afrikaners. Versuch einer Geistesgeschichte der europäisch-afrikanischen Beziehungen an der Guineaküste im 17. und 18. Jahrhundert, Zürich, Freiburg im Breisgau 1970.
- BITTERLI, Urs: Schweizer entdecken Amerika. Reiseberichte aus zwei Jahrhunderten, Zürich 1991.
- BLANCHARD, Pascal, Nicolas BANCEL, Gilles BOËTSCH, Éric DEROO, Sandrine LEMAIRE (Hg.): *Zoos humains et exhibitions coloniales. 150 ans d'inventions de l'Autre*, Paris, Ausstellungskatalog des Musée du quai Branly, Paris 2011.
- BLUM, Pascal: Reise in die schwarze Schweiz, in: Tages-Anzeiger, 9. 2. und 7. 11. 2019.
- BODMER, Walter: Immigration et colonisation suisses en Amérique du Sud, in: *Acta Tropica* 2/4 (1945), S. 289–329.
- BODMER, Walter: Schweizer Tropenkaufleute und Plantagenbesitzer in Niederländisch-Westindien im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts, in: *Acta Tropica* 3/4 (1946), S. 289–321.
- BORNER, Silvio, Felix WEHRLE: Die sechste Schweiz. Überleben auf dem Weltmarkt, Zürich 1984.
- BOSL VON PAPP, Katharina: Vom Ende des Sklavenhandels zur Abolition: Das Ringen um die Abschaffung der Sklaverei in Brasilien, 1850–1888, in: Dietrich/Rosfeld/Ziegler 2003, S. 112–126.

- BOTT, Sandra, Thomas DAVID, Claude LÜTZELSCHWAB, Janick Marina SCHAUFELBUEHL (Hg.): Suisse – Afrique (18<sup>e</sup>–20<sup>e</sup> siècles). De la traite des Noirs à la fin du régime de l'apartheid, Münster 2005.
- BOTT, Sandra, Sébastien GUEx, Bouda ETEMAD: Les relations économiques entre la Suisse et l'Afrique du Sud durant l'apartheid (1945–1990), Lausanne 2005.
- BOTT, Sandra, Gisela Hürlimann, Malik Mazbouri, Hans-Ulrich Schiedt (Hg.): Wirtschaftsgeschichte in der Schweiz – eine historiografische Skizze. *Traverse* 17/1 (2010).
- BOZSA, Isabella, Stephanie LOVASZ: Die Basler Mission und ihre unternehmerischen Werke in Indien, in: Schweizerisches Nationalmuseum (Hg.): *Indiennes. Stoff für tausend Geschichten*, Basel 2019, S. 84–94.
- BRÄNDLE, Rea: *Wildfremd, hautnah. Völkerschauen und Schauplätze Zürich 1880–1960*, Zürich 1995 (2., überarbeitete und erweiterte Auflage mit einem Vorwort von Prof. Gesine Krüger, Zürich 2013).
- BRENGARD, Marcel, Frank SCHUBERT, Lukas ZÜRCHER: Die Beteiligung der Stadt Zürich sowie der Zürcherinnen und Zürcher an Sklaverei und Sklavenhandel vom 17. bis ins 19. Jahrhundert. Bericht zu Handen des Präsidialdepartements der Stadt Zürich, Zürich 2020, [www.hist.uzh.ch/dam/jcr:7fd2e80c-fd5c-4954-b702-65f3ea94a419/BrengardSchubertZürcher\\_Bericht\\_Sklaverei\\_Sep2020.pdf](http://www.hist.uzh.ch/dam/jcr:7fd2e80c-fd5c-4954-b702-65f3ea94a419/BrengardSchubertZürcher_Bericht_Sklaverei_Sep2020.pdf).
- BROCKMEYER, Bettina, Rebekka HABERMAS: Editorial. Erinnern post-kolonial, in: *Historische Anthropologie* 30/1 (2022), S. 5–11.
- BÜCHI, Alexander: Ein Schweizer als Offizier im Kongo-Freistaat (1898–1908). Erwin Federspiels Partizipation an der Kolonialherrschaft und seine Verbindungen zur Schweiz, unpublizierte Masterarbeit Universität Zürich 2003/04.
- BÜRCKLE, Wolfgang/Rachel Mader/Brita Polzer, *Die Gegenwart des Denkmals. Auslegung, Zerstörung, Belegung*. Zürich 2023.
- \*BÜRGISSER, Thomas, Rohrdorf-Java einfach: Ein Niederrohrdorfer Bauernsohn im indonesischen Kolonialkrieg. In: *Badener Neujahrsblätter* 96, 2021, S. 197–206.
- BUCHSTEINER, Jochen: Herrsche, Britannia, aber singe nicht – Rassismus-Streit über inoffizielle Nationalhymnen bei «Last Night of the Proms», in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 26. 8. 2020.
- BUDDE, Gunilla, Sebastian CONRAD, Oliver JANZ: *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006.
- CARRON, Damien: La guerre d'Algérie au miroir de trois aventures éditoriales suisses, in: Bott/David/Lützel Schwab/Schaufelbuehl 2005, S. 186–206.
- CARTER, Vincent O.: *The Bern Book. A Record of the Voyage of the Mind*. New York 1973. (Deutsche Übersetzung: *Meine weisse Stadt und ich. Das Bernbuch*, Zürich 2021.)
- CASTRO VARELA, María do Mar, Nikita DHAWAN: *Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung*, 3. Auflage, Bielefeld 2020.

- CHRIST, Heinrich: Zwischen Religion und Geschäft. Die Missions-Handlungs-Gesellschaft aus Basel und ihre Unternehmungsethik, 1859–1917, Stuttgart 2015.
- CHRIST-VON WEDEL, Christine, Thomas K. KUHN (Hg.): Basler Mission. Menschen, Geschichte, Perspektiven 1815–2015, Basel 2015.
- CHRISTL, Fabian: Jetzt geht es dem «Mohren» an den Kragen, in: Der Bund, 10. 5. 2014.
- CONRAD, Sebastian: Rückkehr des Verdrängten? Die Erinnerung an den Kolonialismus in Deutschland 1919–2019, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 69/40–42, 30. 9. 2019.
- CONRAD, Sebastian, Shalini RANDERIA (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften, Frankfurt am Main, New York 2002.
- CONRAD, Sebastian, Shalini RANDERIA: Einleitung: Geteilte Geschichten – Europa in einer postkolonialen Welt, in: Conrad/Randeria 2002, erweiterte Auflage 2013, <https://eusp.org/sites/default/files/archive/stories/library/Exhibitions/0059737.pdf>.
- CORNELISSEN, Christoph, Lutz KLINKHAMMER, Wolfgang SCHWENTKER: Nationale Erinnerungskulturen seit 1945 im Vergleich, in: dies. (Hg.): Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945, Frankfurt am Main 2003, S. 9–27.
- CRAMERI WU, Britta: Das Chinabild des Evangelischen Heidenboten der Basler Mission von 1890 bis 1931, unpublizierte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 2014.
- D'ANNA-HUBER, Christine, Hannes NUSSBAUMER: Haiti strahlt bis nach Sankt Gallen, in: Tages-Anzeiger, 19. 4. 2003.
- DARMAN, Ashkira, SCHÄR, Bernhard C., Zürcher «Mohren»-Fantasien. Eine Bau- und Begriffsgeschichtliche Auslegeordnung, ca. 1400-2022. Studie im Auftrag des Präsidialdepartements der Stadt Zürich zu den «Häuserinschriften mit rassistischer Wirkung» an den Liegenschaften am Neumarkt 13 und an der Niederdorfstrasse 29. März 2023.
- DAVID, Thomas, Bouda ETEMAD: La Suisse sur la ligne bleue de l'Outre-mer (Les Annuelles, Nr. 5), Lausanne 1994.
- DAVID, Thomas, Bouda ETEMAD: L'expansion économique de la Suisse en outre-mer (XIX<sup>e</sup>–XX<sup>e</sup> siècles). Un état de la question, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 46 (1996), S. 226–231.
- DAVID, Thomas, Bouda ETEMAD: Un impérialisme suisse?, in: Suisse – Tiers Monde. Des réseaux d'expansion aux formes de domination. Traverse 5/2 (1998), S. 7–15.
- \*DAVID, Thomas/Bouda Etemad, Claude Lützelschwab/Michela Trisconi (Hg.), Suisse-Tiers Monde. Des reseaux d'expansion aux forms de domination. In: Themenheft Traverse 2/1998.
- DAVID, Thomas, Bouda ETEMAD, Janick Marina SCHAUFELBUEHL: La Suisse et l'esclavage des Noirs, Lausanne 2005. (Deutsch: Schwarze Geschäfte. Die Beteiligung

- von Schweizern an Sklaverei und Sklavenhandel im 18. und 19. Jahrhundert, Zürich 2005.)
- DAVID, Thomas, Janick Marina SCHAUFELBUEHL: Les conservateurs et le combat pour l'abolition de l'esclavage en Suisse à la fin du XIX<sup>e</sup> siècle, in: Bott/David/Lützelshwab/Schaufelbuehl 2005, S. 247–264.
- DEBRUNNER, Albert M.: Eine verdrängte Seite, in: Israelitisches Wochenblatt, 20. 2. 1998.
- DEBRUNNER, Hans W.: Die Negresse von Yverdon, in: Basler Nachrichten, 3. 5. 1970.
- DEBRUNNER, Hans W.: Presence and Prestige – Africans in Europe. A History of Africans in Europe before 1918 (Basler Afrika Bibliographien, Bd. 22), Basel 1979.
- DEBRUNNER, Hans W.: Schweizer im kolonialen Afrika (Basler Afrika Bibliographien, Bd. 9), Basel 1991.
- DEBRUNNER, Hans W.: Basel und der Sklavenhandel. Fragmente eines wenig bekannten Kapitels der Basler Geschichte, in: Basler Stadtbuch 1993, S. 95–101.
- DEBRUNNER, Hans W.: Schweizer Zeugen und Mitbeteiligte bei den Anfängen deutscher Kolonisation in Afrika, in: Peter Heine, Ulrich van der Heyden (Hg.): Studien zur Geschichte des deutschen Kolonialismus in Afrika, Pfaffenweiler 1995, S. 177–209.
- DEJUNG, Christof: Zeitreise durch die Welt. Temporale und territoriale Ordnungsmuster auf Weltausstellungen und schweizerischen Landesausstellungen während der Kolonialzeit, in: Purtschert/Lüthi/Falk 2012, S. 333–354.
- DEJUNG, Christof: Die Fäden des globalen Marktes. Eine Sozial- und Kulturgeschichte des Welthandels am Beispiel der Handelsfirma Gebrüder Volkart 1851–1999, Köln 2013. (Englisch: Commodity, Trading, Globalization and the Colonial World. Spinning the Web of the Global Market, New York 2018.)
- DEJUNG, Christof: Jenseits der Exzentrik. Aussereuropäische Geschichte in der Schweiz. Einleitung, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 64/2 (2014), S. 195–209.
- DHARAMPAL-FRICK, Gita: Kommentar zum Beitrag von Pedro Monaville, in: Dietmar Rothermund (Hg.): Erinnerungskulturen post-imperialen Nationen, Baden-Baden 2015, S. 117–120.
- DIETRICH, Eva, Roman ROSSFELD, Béatrice ZIEGLER (Hg.): Der Traum vom Glück. Schweizer Auswanderung auf brasilianische Kaffeeplantagen 1852–1888, Baden 2003.
- dos SANTOS PINTO, Jovita, Stoffe, Schiffe, Sklaverei. Die Schweiz am Schwarzen Atlantik. In: Schweizerisches Nationalmuseum (Hg.): Kolonial. Globale Verflechtungen der Schweiz. Zürich 2024. S. 99–110.
- DOHNER, Max: In Helvécia ging nichts ohne Sklaven, in: Schweiz am Wochenende, 16. 9. 2017.
- DURAND, Roger: La Tunisie d'Henry Dunant, Genf 2007.

- DÜTSCHLER, Sandra: Vom Traumland zum Alptraum. Erwartungen und Enttäuschungen eines Schweizers, der 1855 nach Brasilien auswanderte, unpublizierte Lizenziatsarbeit Universität Basel 2007.
- ECKERT, Andreas: Die lange verdrängte Kolonialgeschichte, in: *Die Zeit*, 11. 12. 2008.
- ECKERT, Andreas: Vorwort zu Frederick Cooper, *Kolonialismus denken*, Frankfurt am Main 2011.
- ECKERT, Andreas: Postkoloniale Zeitgeschichte?, in: *Zeithistorische Forschungen* 17 (2020), S. 530–543, <https://zeithistorische-forschungen.de/3-2020/5881>.
- ECKERT, Andreas: *Geschichte der Sklaverei. Von der Antike bis ins 21. Jahrhundert*, München 2021.
- EGLI, Martina: Weder Entschuldigung noch Entschädigung, in: *Die Weltwoche*, 7. 6. 2001.
- EHRLER, Franz: *Handelskonflikte zwischen europäischen Firmen und einheimischen Produzenten in Britisch Westafrika die Cocoa-Hold-Ups in der Zwischenkriegszeit*, Zürich 1977.
- ELMER, Sara, Konrad J. KUHN, Daniel SPEICH CHASSÉ (Hg.): *Handlungsfelder Entwicklung. Schweizer Erwartungen und Erfahrungen in der Geschichte der Entwicklungsarbeit (Itinera, Bd. 35)*, Basel 2014.
- ERLL, Astrid: Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen, in: Ansgar Nünning, Vera Nünning (Hg.): *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven*, Stuttgart 2003, S. 156–185.
- ETEMAD, Bouda: *Structure géographique du commerce entre la Suisse et le Tiers Monde au XX<sup>e</sup> siècle*, in: Paul Bairoch, Martin Körner (Hg.): *Die Schweiz in der Weltwirtschaft (15.–20. Jh.)*, Zürich 1990, S. 165–181.
- ETEMAD, Bouda: «Point de bonne traite sans indiennes»: réseaux d'affaires suisses et marchandises de traite, in: Bott/David/Lützelshwab/Schauvelbuehl 2005, S. 43–54.
- \*ETEMAD, Bouda, *Possessing the World: Taking the Measurements of Colonisation from the Eighteenth to the Twentieth Century*. New York 2007.
- ETEMAD, Bouda, Mathieu HUMBERT: La Suisse est-elle soluble dans sa «postcolonialité»? , in: *Schweizerische Zeitschrift für Geschichte* 64/2 (2014), S. 279–291.
- ETEMAD, Bouda: *De Rousseau à Dunant. La colonisation et l'esclavage vus de Genève*. Lausanne 2023.
- ETEMAD, Bouda, Genève a-t-elle un héritage colonial? In: *Le Globe, Revue genevoise de géographie*, t. 163, 2023, S. 33–46.
- FÄSSLER, Hans: *Sklaverei: Auch die Schweiz war aktiv beteiligt*, Interview von Vanda Janka, *Swissinfo*, 22. 8. 2003, [www.swissinfo.ch/ger/sklaverei--auch-die-schweiz-war-aktiv-beteiligt/3469742](http://www.swissinfo.ch/ger/sklaverei--auch-die-schweiz-war-aktiv-beteiligt/3469742).
- FÄSSLER, Hans: *Reise in Schwarz-Weiss. Schweizer Ortstermine in Sachen Sklaverei*, Zürich 2005 (2. Auflage 2006).
- FÄSSLER, Hans: Trogen – Maranhao – Martinsmad. Ein postkolonialer Streifzug, in: *Widerspruch* 72 (2018), S. 21–33.

- FÄSSLER, Hans: Der erste Sklavenhändler der Eidgenossenschaft, in: Tages-Anzeiger, 2. 4. 2019a.
- FÄSSLER, Hans: Heldengeschichten mit dunklen Flecken, in: Tages-Anzeiger, 28. 10. 2019b.
- FÄSSLER, Hans: «Stadtheilige Statuen oder Schandflecke?», Benjamin Weinmann im Gespräch mit Hans Fässler nach einer Grossdemonstration in Genf, in: Tages-Anzeiger, 11. 6. 2020.
- FALK, Francesca: Postkolonialismus. In: Pim den Boer, Heinz Durchhardt, Georg Kreis, Wolfgang Schmale (Hrsg.): Europa und die Welt. München 2012, Bd. 3, S. S. 53–62.
- FERRO, Marc: Le livre noir du colonialisme. XVI<sup>e</sup>–XXI<sup>e</sup> siècle: de l’extermination à la repentance, Paris 2003.
- FIERZ, Gaby: Das Making-of von Gardis Afrika, in: Purtschert/Lüthi/Falk 2012, S. 355–378.
- FISCHER, Rudolf: Die Basler Missionsindustrie in Indien 1850–1913, Zürich 1978.
- FISCHER-TINÉ, Harald: Postkoloniale Studien, 3. 12. 2010, <http://ieg-ego.eu/de/threads/europa-und-die-welt/postkoloniale-studien>.
- FISCHER-TINÉ, Harald: Auch die Schweiz profitierte von den Kolonien, in: NZZ, 23. 12. 2014.
- FISCHER-TINÉ, Harald: «Für Schuld und Sühne bin ich nicht zuständig», Interview, in: NZZ, 10. 7. 2020.
- FOIS, Marisa: L’Association des Suisses spoliés d’Algérie ou d’outre-mer (ASSAOM). Un héritage colonial?, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 68/1 (2018a), S. 64–84.
- FOIS, Marisa: Switzerland, Decolonisation and Migration. The Case of the Association of Swiss Despoiled of Algeria or Overseas Possessions, in: Barbara Lüthi, Damir Skenderovic (Hg.): Switzerland and Migration. Historical and Current Perspectives on a Changing Landscape, London 2018b, S. 275–292.
- FOIS, Marisa: Héritages coloniaux. Les Suisses d’Algérie, Zürich 2021.
- FOSU, Augustin K. (Hg.): Development Success. Historical Accounts from More Advanced Countries, Oxford 2012.
- FRANC, Andrea: Wie die Schweiz zur Schokolade kam. Der Kakaohandel der Basler Handelsgesellschaft mit der Kolonie Goldküste (1893–1960), Basel 2008.
- FRANC, Andrea: Von der Makroökonomie zum Kleinbauern. Die Wandlung der Idee eines gerechten Nord-Süd-Handels in der schweizerischen Dritte-Welt-Bewegung (1964–1984), Berlin 2020.
- FRÖHLICHER-STINES KELECHI, Carmel, Monika MENNEL: Schwarze Menschen in der Schweiz. Ein Leben zwischen Integration und Diskriminierung, Bern 2004.
- FUHRMANN, Wolfgang: Kolonialismus im frühen Kino. Bewegung, Mobilität und Heimat, in: Menrath 2012, S. 237–254.
- GERBER, Brigitta: Die antirassistische Bewegung in der Schweiz. Organisationen, Netzwerke und Aktionen, Zürich 2003.

- GERMANN, Pascal: Abschied vom Homo Alpinus. Zur Geschichte der Schweizer Rassenforschung in globaler Perspektive, in: Dos Santos Pinto/Ohene-Nyako/Pétrémont/Lavanchy/Lüthi/Purtschert/Skenderovic 2022, S. 225–247.
- GEULEN, Christian: Geschichte des Rassismus, München 2007.
- GIGANDET, Cyrille: Charles-Daniel de Meuron, in: Historisches Lexikon der Schweiz, 6. 11. 2008, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/024051/2008-11-06>
- GOEHRKE, Carsten: Die Erforschung der Auswanderung aus der Schweiz: Schwerpunkte – Methoden – Desiderate, in: Beatrix Mesmer (Hg.): Der Weg in die Fremde (Itinera, Fasz. 11), Basel 1992, S. 5–16.
- GRÜNDER, Horst: Christliche Mission und deutscher Imperialismus. Eine politische Geschichte ihrer Beziehungen während der deutschen Kolonialzeit (1884–1914) unter besonderer Berücksichtigung Afrikas und Chinas, Paderborn 1982.
- GUEx, Sébastien: Le négoce suisse en Afrique noire. Le cas de l'U. T. C., in: Hubert Bonin, Michel Cahen (Hg.): Négoce blanc en Afrique noire. L'évolution du commerce à longue distance en Afrique noire du 18<sup>e</sup> au 20<sup>e</sup> siècles, Paris 2001, S. 225–253.
- GUEx, Sébastien, L'impérialisme suisse ou les secrets d'une puissance invisible. Du pouvoir et du profit. In: Antipodes Lausanne 2021. S. 415–426.
- \*GULPEN, Michiel van, Vom «Kolonialsöldner» zum «obersten Magistraten». Die transnationale Karriere des Michael Letter von Zug um Kontext der kolonialen Verstrickungen der Schweiz im 19. Jahrhundert. Unpubl. Manuskript Zürich 2020 (Uni MA-Arbeit).
- HABLÜTZEL, Peter, Hans Werner TOBLER, Albert WIRZ (Hg.): Dritte Welt. Historische Prägung und politische Herausforderung. Festschrift zum 60. Geburtstag von Rudolf von Albertini, Wiesbaden 1983.
- HAENGER, Peter: Die Basler Mission im Spannungsbereich afrikanischer Integrationsversuche und europäischer Kolonialpolitik. Vorbereitung und Anfangszeit der «Asante-Mission» in Abetifi, Kwawu, 1869–1888, unpublizierte Lizenziatsarbeit Universität Basel 1989.
- HAENGER, Peter: Sklaverei und Sklavenemanzipation an der Goldküste. Ein Beitrag zum Verständnis von sozialen Abhängigkeitsbeziehungen in Westafrika, Dissertation Universität Basel 1996, Basel 1997.
- HAENGER, Peter: Slaves and Slave Holders on the Gold Coast: towards an understanding of social bondage in West Afrika, Basel 2000.
- HAENGER, Peter: Pioniere wider Willen. Die missionsinterne Sklavenbefreiung an der Goldküste, in: Christine Christ-von Wedel, Thomas K. Kuhn (Hg.): Basler Mission. Menschen, Geschichte, Perspektiven 1815–2015, Basel 2015, S. 101–106.
- HAENGER, Peter, Robert LABHARDT: Das Beispiel der Burckhardtschen Handelshäuser zwischen 1780 und 1815, in: Bott/David/Lützel Schwab/Schaufelbuehl 2005, S. 25–42.
- HALLER, Lea: Globale Geschäfte, in: NZZ Geschichte 4 (2016), S. 81–95.

- HALLER, Lea: *Transithandel. Geld- und Warenströme im globalen Kapitalismus*, Berlin 2019.
- HAMMEL, Tanja: «Koloniales Denken wirkt überall nach», Interview, in: *Tages-Anzeiger*, 22. 6. 2020.
- HARRIES, Patrick: *Missionary Endeavor and the Politics of Identity in Switzerland*, in: *Le fait missionnaire* 6 (1998), S. 39–69.
- HARRIES, Patrick: *Butterflies and Barbarians. Swiss Missionaries and Systems of Knowledge in South-East Africa*, Oxford, Harare, Athens 2007a.
- HARRIES, Patrick: *From the Alps to Africa: Swiss Missionaries and the rise of anthropology*, in: Helen Tilley, Robert Gordon (Hg.): *Anthropology, European Imperialism, and the Ordering of Africa*, Manchester 2007b, S. 201–223.
- HARTMANN, Lukas: *Die Mohrin. Roman*, Zürich 1995.
- HÄSLER, Alfred Adolf, *Der Weizenkönig von Tanganjika: Abenteuer eines Lebens. Die Geschichte des Schweizer Pioniers August Künzler*. Frauenfeld 1980.
- HASLER, Eveline: *Ibicaba. Das Paradies in den Köpfen. Roman*, Zürich 1985.
- HAUSER-DORA, Angela Maria: *Die wirtschaftlichen und handelspolitischen Beziehungen der Schweiz zu überseeischen Gebieten 1873–1913 unter Berücksichtigung der konjunkturellen Entwicklung*, Bern 1986.
- HEAD-KÖNIG, Anne-Lise: *Auswanderung*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 15. 10. 2007, [https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007988/2007-10-15/#\\_hls\\_references](https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/007988/2007-10-15/#_hls_references).
- HEBEISEN, Philippe: *Gendarme suisse, une carrière civile ou militaire? L'apport des Suisses de l'étranger dans l'interprétation de la «militarité» de la fonction policière (fin XIX<sup>e</sup>-début XX<sup>e</sup> siècle)*, in: Studer/Arni/Leimgruber/Mathieu/Tissot 2015, S. 127–143.
- HENRICHSEN, Dag, Giorgio MIESCHER: *Namibian and Southern African Studies in Basel. Plädoyer für ein intellektuelles Projekt*, in: *Regio Basiliensis* 58/3 (2017), S. 159–165.
- HERRMANN, Irène: *L'humanitaire en questions. Réflexions autour de l'histoire du Comité international de la Croix-Rouge*, Paris 2018.
- HOLENSTEIN, André: *Mitten in Europa. Verflechtung und Abgrenzung in der Schweizer Geschichte*. Baden 2014.
- HOLENSTEIN, René: *Was kümmert uns die Dritte Welt. Zur Geschichte der internationalen Solidarität in der Schweiz*, Zürich 1998.
- HONGLER, Patricia, Marina LIENHARD: *Overburdened White Men (and Women)*, in: Purtschert/Fischer-Tiné 2015, S. 200–218.
- HOSP, Gerald: *Der unmenschliche Handel. Vom transatlantischen Sklavenhandel profitierten bis ins 19. Jahrhundert auch Schweizer Kantone, Unternehmen und Familien*, in: *NZZ*, 22. 6. 2020.
- HUBER, Peter: *Fluchtpunkt Fremdenlegion. Schweizer im Indochina- und im Algerienkrieg, 1945–1962*, Zürich 2016 (2. Auflage 2017).

- HUBER, Rachel: «General Sutter» – die obskure Seite einer Schweizer Heldenerzählung, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 69/3 (2019), S. 418–433, [www.e-periodica.ch/cntmng?pid=szg-006%3A2019%3A69%3A%3A555](http://www.e-periodica.ch/cntmng?pid=szg-006%3A2019%3A69%3A%3A555).
- HUBER, Rachel/UMURUNGI, Marilyn, Un/Doing Race. Rassifizierung in der Schweiz. In: SZG 74/2, 2024, S. 221-237.
- HUGGAN, Graham: Oxford Handbook of Postcolonial Studies, Oxford 2013.
- HUNZIKER, Christian, Auswanderer, Tierfänger, Weizenkönig. August Künzler (1901–1983) erinnert und erzählt. Unpubliziertes Manuskript Zürich 2014.
- HUMBERT, Mathieu: L'expansionnisme suisse en Afrique subsaharienne au cours du XIX<sup>e</sup> siècle, in: Studer/Arni/Leimgruber/Mathieu/Tissot 2015, S. 145–161.
- JENKINS, Paul: Kulturbeggnungen – Einmischung oder Bereicherung?, in: Franz Baumann (Hg.): Kein Vogel fliegt mit einem Flügel. 12 Skizzen zu 175 Jahren Basler Mission, Basel 1990.
- JENKINS, Paul: Die Basler Mission im kolonialen Spannungsfeld Indien: eine Einladung zu Imperialismus- und Nationalismusforschung im Archiv der Basler Mission, in: Traverse 5/2 (1998), S. 41–55.
- JENKINS, Paul: Legenden und Schweigen. Die Basler Mission in Geschichtsdarstellungen, in: Mission possible? Die Sammlung der Basler Mission, Spiegel kultureller Begegnungen, Basel 2015, S. 51–63.
- JORDAN, Winthrop D.: The White Man's Burden. Historical Origins of Racism in the United States, London 1974.
- KÄLIN, Aldi: Zürich hat von der Sklaverei profitiert, in: NZZ, 30. 9. 2020.
- KALT, Monica: Entwicklungspolitische Bewusstseinsarbeit und Tiersmondismus in der Schweiz der 1960er und 1970er Jahre. Von der Barmherzigkeit zur Solidarität, Bern 2010.
- KARLEN, Stefan, Hans Werner TOBLER: Massen- und Einzelauswanderung aus der Schweiz nach Lateinamerika im 19. und 20. Jahrhundert, in: Traverse 5/2 (1998), S. 71–84.
- KATZ, Brigit: Academy Apologizes to Sacheen Littlefeather for Mistreatment at 1973 Oscars, in: Smithsonian Magazine, 18. 8. 2022.
- KELLER, Christoph: Der Schädelvermesser. Otto Schlaginhaufen – Anthropologe und Rassenhygieniker. Eine biographische Reportage, Zürich 1995.
- KELLER, Stefan: Grüningers Fall. Geschichten von Flucht und Hilfe, Zürich 1993 (5. Auflage 2013).
- KLEIN, Toralf: Mission und Kolonialismus – Mission als Kolonialismus. Anmerkungen zu einer Wahlverwandtschaft, in: Claudia Kraft, Alf Lüdtkke, Jürgen Marteschukat (Hg.): Kolonialgeschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen, Frankfurt am Main, New York 2010, S. 142–161.
- KLEY, Andreas: Globi, der Kolonialist, in: Schweizer Monat, Dezember 2012/Januar 2013, S. 12, [www.ius.uzh.ch/dam/jcr:00000000-3d12-7c07-ffff-ffffbfe0aa36/Kley\\_Globi\\_CH-Monat\\_1002\\_2012\\_2013.pdf](http://www.ius.uzh.ch/dam/jcr:00000000-3d12-7c07-ffff-ffffbfe0aa36/Kley_Globi_CH-Monat_1002_2012_2013.pdf).

- KOLLER, Christian: (Post)koloniale Söldner: Schweizer Fremdenlegionär in den französischen Kolonien und ihre Erinnerungsschriften, in: Purtschert/Lüthi/Falk 2012, S. 289–314.
- KOLLER, Christian: Die Fremdenlegion. Kolonialismus, Söldnertum, Gewalt, 1831–1962, Paderborn 2013.
- KONRAD, Dagmar, Schweizer Missionskinder des 19. Jahrhunderts. In: Brigitte Studer u.a. (Hg.), Die Schweiz anderswo. Zürich 2015. S. 163–185.
- KRAUER, Philipp: Zwischen Geld, Gewalt und Rassismus: Neue Perspektiven der kolonialen Söldnermigration nach Südostasien, 1848–1914, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 71/2 (2021), S. 229–250.
- KRAUER, Philipp, Swiss Mercenaries in the Dutch East Indies. A Transimperial History of Military Labour, 1848–1914. Leiden 2024.
- KRAUER, Philipp, Von Geld und Gewalt: Die globale Dimension des Schweizer Söldnerwesens. In: Schweizerisches Nationalmuseum (Hg.), Kolonial. Globale Verflechtungen der Schweiz. Zürich 2024. S. 145–158.
- KRAUER, Reza/STADELMANN, Nicole/MAHLKE, Kisten/BECK, Hannah A., Konquistadoren und Sklavenhändler vom Bodensee. Kolonialgeschichte im 16. Jahrhundert. St. Gallen 2024.
- KREIS, Georg: Besprechung zu Rudolf von Albertini, Europäische Kolonialherrschaft 1880–1940. Zürich/Freiburg im Breisgau 1976, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 30/2 (1980), S. 295–296.
- KREIS, Georg: Der «homo alpinus helveticus». Zum schweizerischen Rassendiskurs der 30er Jahre, in: Guy P. Marchal, Aram Mattioli (Hg.): Erfundene Schweiz. Konstruktionen nationaler Identität, Zürich 1992, S. 175–190. (In einer Variante auch in: Basler Zeitung, 21. 3. 1992.)
- KREIS, Georg: Schweizer wandern aus. Zu den schweizerischen Migrationsbewegungen nach 1945, in: Basler Magazin, 24. 4. 1999. (Wiederabgedruckt in: ders.: Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze, Bd. 2, Basel 2004, S. 450–461.)
- KREIS, Georg: Zurück in den Zweiten Weltkrieg (Teil I). Zur schweizerischen Zeitgeschichte der 80er Jahre, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 52/1 (2002a), S. 60–68; Zurück in den Zweiten Weltkrieg (Teil II). Zur Bedeutung der 1990er Jahre für den Ausbau der schweizerischen Zeitgeschichte, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 52/4 (2002b), S. 494–517.
- KREIS, Georg: Die Schweiz und Südafrika 1948–1994. Schlussbericht des im Auftrag des Bundesrats durchgeführten NFP 42+, Bern 2005.
- KREIS, Georg: Kein Volk von Schafen. Rassismus und Antirassismus in der Schweiz, Zürich 2007.
- KREIS, Georg: Die Römischen Verträge von 1958 – ein ambivalenter Anfang der europäischen Entwicklungspolitik, in: ders.: Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze, Bd. 4, Basel 2008, S. 115–130. (Nach einem Referat 2007 an der Freien Universität Berlin: 50 Jahre Römische Verträge: Dekolonisation, Migration, Festung Europa.)

- KREIS, Georg (Hg.): Europa und Afrika. Betrachtungen zu einem komplexen Verhältnis, Basel 2010a, S. 9–22.
- KREIS, Georg: Schweizer Erinnerungsorte. Aus dem Speicher der Swissness, Zürich 2010b.
- KREIS, Georg: Weltgeschichte aus europäischer und nichteuropäischer Sicht, in: ders. (Hg.): Europa und die Welt. Nachdenken über den Eurozentrismus, Basel 2012, S. 9–38.
- KREIS, Georg: Der Mohr von Bern, in: Berner Bär 2014.
- KREIS, Georg: Anders als die klassischen Kolonialmächte? Zum informellen Kolonialismus der Schweiz, in: Museum der Kulturen Basel (Hg.): Mission Possible? Die Sammlung der Basler Mission – Spiegel kultureller Begegnungen, Basel 2015a, S. 39–45. (Nochmals in: Die Postkoloniale Schweiz, Kunsthhaus, Zürich 2020.)
- KREIS, Georg: Der Beitrag der französischen Kolonien im 1. Weltkrieg, in: ders.: Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze, Bd. 7, Basel 2015b, S. 37–52.
- KREIS, Georg: «Eine Brücke zu fernen Brüdern». Das Wirken der Auslandschweizer Organisation (ASO) (1919–1939), in: Studer/Arni/Leimgruber/Mathieu/Tissot 2015c, S. 221–242.
- KREIS, Georg: Nach dem Holocaust «besser» geworden? Zur Frage, was wir aus der Geschichte lernen können, in: ders.: Vorgeschichten zur Gegenwart. Ausgewählte Aufsätze, Bd. 7, Basel 2015d, S. 293–302.
- KREIS, Georg: Schweizerischer Postkolonialismus – heimliches oder unheimliches Erbe?, unpubliziertes Referat für den Masterkurs «Transdisziplinarität» vom 23. 3. 2015e auf Einladung von Basil Rogger.
- KREIS, Georg: Erfolgsgeschichte Schweiz, in: twice, Herbst 2018a, S. 8 f.
- KREIS, Georg: Europas Museen – was tun mit kolonialer Kunst?, in: Tageswoche, 27. 5. 2018b.
- KREIS, Georg: Die Bergier-Kommission oder das Gespenst einer Staatsgeschichte. Ein Diskussionsbeitrag, Basel 2021.
- KREIS, Georg, Nachholende Aufmerksamkeit. Wie der schweizerische Anteil am europäischen Kolonialismus entdeckt wurde. In: Schweizerisches Nationalmuseum (Hg.), Kolonial. Globale Verflechtungen der Schweiz. Zürich 2024. S. 39–48.
- KUHN, Konrad J.: Fairer Handel und Kalter Krieg. Selbstwahrnehmung und Positionierung der Fair-Trade-Bewegung in der Schweiz, 1973–1990, Zürich 2005.
- KUHN, Konrad J., Kaspar KÄGI: Kolonialexpansion, fremde Dienste und Sklaverei – Jakob Christoph Zieglers (1791–1825) Briefe aus Sumatra, in: Zürcher Taschenbuch 130 (2010), S. 71–141.
- KUHN, Konrad J., Béatrice ZIEGLER: Die Stadt Zürich und die Sklaverei: Verbindungen und Beziehungen. Bericht zuhanden des Präsidialdepartements der Stadt Zürich, 2007.

- KUHN, Konrad J., Béatrice ZIEGLER: Die Schweiz und die Sklaverei. Zum Spannungsfeld zwischen Geschichtspolitik und Wissenschaft, in: *Traverse* 19/1 (2009a), S. 116–130.
- KUHN, Konrad J., Béatrice ZIEGLER: Sklavenhandel als Verbrechen gegen die Menschlichkeit – Geschichtspolitik, Gedenken und Wissenschaft in Europa, in: *Comparativ* 19/2–3 (2009b), S. 186–210.
- KUHN, Konrad J.: Entwicklungspolitische Solidarität. Die Dritt-Welt-Bewegung in der Schweiz zwischen Kritik und Politik (1975–1992), Zürich 2011.
- KUHN, Konrad J.: Im Kampf gegen das «heimliche Imperium». Entwicklungspolitik und postkoloniale Kritik in der Schweiz seit 1970, in: Purtschert/Lüthi/Falk 2012, S. 267–287.
- KURMANN, Eliane, *Fotogeschichten und Geschichtsbilder. Aneignung und Umdeutung historischer Fotografien in Tansania*. Frankfurt a.M. 2023. 44 Abb.
- KUSTER, Brigitta: «If the images of the present don't change, then change the images of the past». Zur Exposition *Coloniale Internationale*, Paris 1931, in: *schnittpunkt – Belinda Kazeem, Charlotte Martinz-Turek, Nora Sternfeld* (Hg.): *Das Unbehagen im Museum. Postkoloniale Museologien (Ausstellungstheorie & Praxis, Bd. 3)*, Wien 2009, S. 77–109.
- LAAK, Dirk van: Widerstand gegen die Geschichtsgewalt. Zur Kritik an der Vergangenheitsbewältigung, in: Norbert Frei, Dirk van Laak, Michael Stolleis (Hg.): *Geschichte vor Gericht. Historiker, Richter und die Suche nach Gerechtigkeit*, München 2000, S. 11–28.
- LANDERT, Christa: Heinrich Lienhard von Bilten (1822–1903). Eine biographische Skizze, in: *Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus* 75 (1995), S. 182–214.
- LANG, Jo: Sklavereidiskussion in der Schweiz, in: *Tages-Anzeiger*, 29. 8. 2017.
- LENZIN, René: «Afrika macht oder bricht einen Mann». Soziales Verhalten und politische Einschätzung einer Kolonialgesellschaft am Beispiel der Schweizer in Ghana (1945–1966), Basel 1999.
- LENZIN, René: Schweizer im kolonialen und postkolonialen Afrika, in: *Die Auslandsschweizer im 20. Jahrhundert (Zeitschrift des Schweizerischen Bundesarchivs, Bd. 28)*, Bern 2002, S. 298–326.
- LIENHARD, Heinrich: «Wenn Du absolut nach Amerika willst, so gehe in Gottesnamen!» Erinnerungen an den California Trail, John A. Sutter und den Goldrausch 1846–1849, hg. von Christa Landert, Zürich 2011.
- \*LIGTENBERG, Monique, *Zwei Schweizer Ärzte im «Fernen Osten». Wissenschaft, niederländischer Imperialismus, das Schweizer Bürgertum und die Kolonie als Kapital, ca. 1879–1935*. Unpubl. Manuskript Zürich 2019 (ETH MA-Arbeit).
- LIGTENBERG, Monique/SCHÄR, Bernhard C., *Trennendes und Verbindendes: Kolonialgeschichte für eine gerechte Zukunft*. In: *Schweizerisches Nationalmuseum* (Hg.), *Kolonial. Globale Verflechtungen der Schweiz*. Zürich 2024. S. 49–62.

- LINDNER, Ulrike: Neuere Kolonialgeschichte und Postcolonial Studies, Version: 1.0, in: Neuere Kolonialgeschichte und Postcolonial Studies, 15. 4. 2011, [https://docupedia.de/zg/Neuere\\_Kolonialgeschichte\\_und\\_Postcolonial\\_Studies](https://docupedia.de/zg/Neuere_Kolonialgeschichte_und_Postcolonial_Studies).
- LINGG, Anna-Julia: In und zwischen zwei Welten: Lucas Jezler, ein Schweizer Kaufmann in Brasilien, 1829–1863, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 58 (2008), S. 407–425.
- LORENZETTI, Maria: Natürlich bin ich ideologisch (Über Hans Fässler), in: Tages-Anzeiger, 26. 5. 2004.
- LÜTHY, Herbert: Ruhm und Ende der Kolonisation, in: Der Monat, Heft 106, Juli, Berlin 1957. (Wiederabgedruckt in: ders.: Werke III, Essays I, 1940–1963, Zürich 2003, S. 323–340.)
- LÜTHY, Herbert: La banque protestante de la révocation de l'Edit de Nantes à la Révolution, 2 Bände, Paris 1959/61.
- LÜTHY, Herbert: Die Entkolonisierung im Selbstgespräch der Kolonialmächte. Zu Rudolf von Albertinis «Dekolonisation», in: Schweizer Monatshefte, Heft 2, Mai 1967a, Zürich. Erneut in: ders.: Werke IV, Essays II, 1963–1990, Zürich 2004, S. 131–137.
- LÜTHY, Herbert: Die Epoche der Kolonisation und der Erschliessung der Erde: Versuch einer Interpretation des europäischen Zeitalters, in: ders.: Werke IV, Essays II, 1963–1990, Zürich 2004, S. 3–57. (Nach Vorarbeit von 1963 erstmals publiziert in: In Gegenwart der Geschichte, Köln, Berlin 1967b.)
- LÜTHY, Herbert: Die Kolonisation und die Einheit der Geschichte, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.): Imperialismus, Köln 1970, S. 42–55.
- LÜTZELSCHWAB, Claude: La politique coloniale de la «Compagnie genevoise des colonies suisses de Sétif» sous le Second Empire (1852–1870), in: Traverse 5/1 (1998a), S. 56–68.
- LÜTZELSCHWAB, Claude: Les relations triangulaires Suisse – France – Algérie à travers l'exemple de la «Compagnie genevoise des Colonies suisses de Sétif» (1852–1864), in: Jean-Claude Favez et al. (Hg.): Les relations internationales de la Suisse, Lausanne 1998b, S. 97–125.
- LÜTZELSCHWAB, Claude: Des premiers projets de colonies suisses en Algérie à la «Compagnie genevoise des Colonies suisses de Sétif», in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 49 (1999), S. 470–495.
- LÜTZELSCHWAB, Claude: L'exploitation de la Compagnie genevoise des Colonies suisses de Sétif: capitaux suisses et main d'œuvre indigène (1853–1956), in: Bott/David/Lützel Schwab/Schaufelbuehl 2005, S. 57–72.
- LÜTZELSCHWAB, Claude: La Compagnie genevoise des Colonies suisses de Sétif (1853–1956). Un cas de colonisation privée en Algérie, Dissertation Lausanne/Paris, Bern 2006.
- MACAMO, Elision: Afrika erforschen, die Welt verstehen – zur Rolle der Afrikaforschung an der Universität Basel, in: Regio Basiliensis 58/3 (2017), S. 153–157.
- MACHIA A RIM, I., Les relations entre la Suisse et le Cameroun des indépendances à nos jours (1961–2013). Une esquisse historique. Bern 2022.

- MALCONTENT, Peter (Hg.): Facing the Past. Amending Historical Injustices through Instruments of Transnational Justice, Cambridge 2016.
- MARADAN, Evelyne: Les Suisses et la Légion étrangère de 1831 à 1861, Marsens 1987.
- MARADAN, Evelyne: Les Légionnaires suisses au Tonkin (1884–1886), in: Anne Blanchard et al.: Les Peuples et leurs armées. Prosopographie des militaires, 17<sup>e</sup>–20<sup>e</sup> siècles, Montpellier 1991, S. 107–125.
- MARTELLI, Roger: L'identité c'est la guerre, Paris 2016.
- MATTIOLI, Aram: Jacob Burckhardts Antisemitismus. Eine Neuinterpretation aus mentalitätsgeschichtlicher Sicht, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte 49 (1999), S. 496–529.
- MATTIOLI, Aram: Die Native Americans und der Memory-Boom in den USA, Luzern 2012.
- MATTIOLI, Aram: Verlorene Welten. Eine Geschichte der Indianer Nordamerikas, Stuttgart 2017.
- MATTIOLI, Aram: Zeiten der Auflehnung. Eine Geschichte des indigenen Widerstands in den USA, Stuttgart 2023.
- MBEMBE, Achille, L'Afrique der Nicolas Sarkosy. In: Mouvements, vol. 52, n. 4, S. 65–73.
- MEIER, Philipp: Warum werden solche Gemälde kaum hinterfragt?, in: NZZ, 31. 5. 2022.
- MEILI, Lukas: Das Kreuz mit der Vergangenheit, in: Basellandschaftliche Zeitung, 11. 6. 2015.
- MENRATH, Manuel: Exotische Soldaten und ehrbare Töchter. Triengen 1940 – Afrikanische Spahis in der Schweiz, Zürich 2010.
- MENRATH, Manuel (Hg.): Afrika im Blick. Afrikabilder im deutschsprachigen Europa, 1870–1970, Zürich 2012. (Mit einem Beitrag Manuel Menraths zur Wahrnehmung «farbiger» Kolonialsoldaten 1871–1940, S. 123–150.)
- MENRATH, Manuel: Mission Sitting Bull. Die Geschichte der katholischen Sioux, Paderborn 2016.
- MERLE, Marcel: L'anticolonialisme, in: Ferro 2003, S. 815–861.
- MEYER, Jean: 1969: L'armement nantais dans la deuxième moitié du XVIIIe siècle, Paris 1969.
- MINDER, Patrick: «D'Helvétie en Congolie». Les pionniers suisses au service de l'Etat independent du Congo belge (1885–1914), Lizenzatsarbeit Universität Freiburg im Üchtland 1994.
- MINDER, Patrick: Quelques soldats suisses à la conquête du Congo belge. Les 15 mercenaires de la Force publique, in: Revue militaire suisse 141/11 (1996), S. 35–40.
- MINDER, Patrick: La Suisse coloniale. Les représentations de l'Afrique et des Africains en Suisse au temps des colonies (1880–1939), Bern 2011.
- MINDER, Patrick: Les zoos humains en Suisse, in: Blanchard/Bancel/Boëtsch/Lemaire 2011, S. 359–372.

- MONAVILLE, Pedro: Hässliches Angedenken: Erinnerungen an den belgischen Kolonialismus, in: Dietmar Rothermund (Hg.): Erinnerungskulturen post-imperialen Nationen, Baden-Baden 2015, S. 89–115.
- MONBARON, Patrick R.: Emigration vaudoise en Algérie au milieu du XIX<sup>e</sup> siècle, in: *Revue historique vaudoise* (1990), S. 49–84.
- MONNIER, Christine: *Les Vaudois d’Algérie ou les colons oubliés*, unveröffentlichte Lizenziatsarbeit Universität Basel 2004.
- MOSER, Daniel: Schweizer Banken und der «Black Holocaust», in: *Schweizerische Lehrerinnen- und Lehrerzeitung* 142/10 (1997), S. 14–16.
- \*MÜLLER, Niklaus, Familiennachzug um 1900: Eine Kolonialgeschichte zwischen Zürich und Sumatra. *Entropie ethz.ch* Mai 2020. <https://entropie.ethz.ch/familiennachzug-um-1900-eine-kolonialgeschichte-zwischen-zurich-und-sumatra/>
- MÜLLER-LHOTSKA, Urs Alfred: *Jakob Laurenz Gsell 1815–1896. Vom Unternehmer in Rio de Janeiro zum Bankier in St. Gallen. Globalisierung im 19. Jahrhundert*, Zürich 2008.
- NATSCH, Rudolf: *Die Haltung eidgenössischer und kantonaler Behörden in der Auswanderungsfrage, 1803–1874*, Zürich 1966.
- NICOULIN, Martin: *La genèse de Nova Friburgo. Émigration et colonisation suisse au Brésil 1817–1827*, Freiburg 1973.
- NOTZ, Thomas, Walter FREY: *Geschichte fürs Gymnasium, 1914 bis heute*, Bern 2012.
- OSTERHAMMEL, Jürgen: *Kolonialismus*, München 1995.
- OSTERHAMMEL, Jürgen: *Kolonialismus und Schuld. Warum wir uns wieder für die Kolonialzeit interessieren*, in: *NZZ Geschichte* 2016, 5, S. 6–10.
- OSTERHAMMEL, Jürgen, Niels P. PETERSON: *Geschichte der Globalisierung. Dimensionen, Prozesse, Epochen*, München 2003 (6. Auflage 2019).
- PAVILLON, Olivier: *Alfred Jacques Henri Berthoud (1802–1887). Négociant et planteur au Surinam*, in: *Revue historique neuchâteloise* 150/2 (2013), S. 81–101.
- PAVILLON, Olivier: *Des Suisses au cœur de la traite négrière. De Marseille à l’île de France, d’Amsterdam aux Guyanes (1770–1840)*, Lausanne 2017.
- PERNET, Corinne A.: *Besitz und Menschen zugleich: Lebensalltag von Sklavinnen und Sklaven auf den Kaffeeplantagen*, in: *Dietrich/Rossfeld/Ziegler* 2003, S. 100–111.
- PERRENOUD, Marc, *Les relations de la Suisse avec l’Afrique lors de la décolonisation et des débuts de la coopération au développement*. In: *International Development Policy – Revue internationale de la politique de développement*, vol. 1, S. 81–98.
- PERRENOUD, Marc: *Algerien*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 13. 6. 2002a, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/003434/2002-06-13>.
- PERRENOUD, Marc: *Aperçu sur les Suisses à l’étranger et la décolonisation en Afrique*, in: *Gérald Arlettaz (Red.): Die Auslandschweizer im 20. Jahrhundert*, Bern 2002b, S. 327–344.

- PERRENOUD, Marc: Guerres, indépendances, neutralité et opportunités: quelques jalons historiques pour l'analyse des relations économiques de la Suisse avec l'Afrique (des années 1920 aux années 1960), in: Bott/David/Lützelshwab/Schaufelbuehl 2005, S. 85–104.
- PERRENOUD, Marc: Migrations, relations internationales et Seconde Guerre mondiale. Contributions à une histoire de la Suisse au XX<sup>e</sup> siècle, Neuchâtel 2021.
- PETTER, Dirk: Die koloniale Vergangenheit als Deutungsreservoir in den politischen Debatten um das französische Erinnerungsgesetz vom Februar 2005, in: Frankreich-Jahrbuch zum Thema «Frankreichs Geschichte: vom (politischen) Nutzen der Vergangenheit», Wiesbaden 2011, S. 91–104.
- Peyer, Hans Conrad: Von Handel und Bank im alten Zürich, Zürich 1968.
- \*PFÄFFELI, Lea, Arktisches Wissen. Schweizer Expeditionen und dänischer Kolonialhandel in Grönland (1908–1913). Frankfurt a. M. 2021. (open acces)
- POUS, Jacques, Henry Dunant. Colon affairiste en Algérie, pionnier du sionisme. Paris 2020.
- POUS, Jacques: Henry Dunant l'Algérie, ou, Le mirage colonial, Genf 1979.
- PRODOLLIET, Simone: Wider die Schamlosigkeit und das Elend der heidnischen Weiber. Die Basler Frauenmission und der Export des europäischen Frauenideals in den Kolonien, Zürich 1987.
- PURTSCHERT, Patricia: Notizen zur postkolonialen Schweiz. Heute bedankt sich Naresh Khan bei Silvia Hug für ihr Engagement, in: Olympe 27, Zürich 2008a.
- PURTSCHERT, Patricia: Postkoloniale Diskurse in der Schweiz: «De Schorsch Gaggo reist uf Afrika», in: Widerspruch 54 (2008b), S. 169–180, <http://dx.doi.org/10.5169/seals-652127>.
- PURTSCHERT, Patricia: «Globi ist ein Afro-Schweizer», Interview, in: Horizonte. Das Schweizer Forschungsmagazin, September 2012, S. 40 f.
- PURTSCHERT, Patricia: «Die verborgenen Kolonien der Schweiz», Interview, Passage 2, Radio SRF2, 19. 9. 2014.
- PURTSCHERT, Patricia, Postkolonialismus und intellektuelle Dekolonisation, in: <https://www.bpb.de/themen/kolonialismus-imperialismus/postkolonialismus-und-globalgeschichte/240817/postkolonialismus-und-intellektuelle-dekolonisation/> (2017)
- PURTSCHERT, Patricia: Democratising Switzerland: Challenging Whiteness in Public Spheres, in: Barbara Lüthi, Damir Skenderovic (Hg.): Switzerland and Migration. Historical and Current Perspectives on a Changing Landscape, Cham 2019a, S. 79–98.
- PURTSCHERT, Patricia: Kolonialität und Geschlecht im 20. Jahrhundert. Eine Geschichte der weissen Schweiz, Bielefeld 2019b.
- PURTSCHERT, Patricia, Gesine KRÜGER: Afrika in Schweizer Kinderbüchern. Hybride Helden in kolonialen Konstellationen, in: Menrath 2012, S. 69–98.
- PURTSCHERT, Patricia, Francesca FALK, Barbara LÜTHI: Switzerland and «Colonialism without Colonies». Reflections on the Status of Colonial Outsiders, in: Interven-

- tions. *International Journal of Postcolonial Studies* 18/2 (2016), S. 286–302, [www.tandfonline.com/toc/riij20/18/2](http://www.tandfonline.com/toc/riij20/18/2).
- PURTSCHERT, Patricia, Harald FISCHER-TINÉ (Hg.): *Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins*, Basingstoke 2015, <https://ebookcentral.proquest.com/lib/unibasch-ebooks/reader.action?docID=4000960&ppg=1>.
- PURTSCHERT, Patricia, Barbara LÜTHI, Francesca FALK (Hg.): *Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien*, Bielefeld 2012, <https://books.google.ch/books?hl=de&lr=&id=amqiBQAAQBAJ&oi=fnd&pg=PP1&dq=Dejung,+Von+der+Kolonialisierung+zur+Globalisierung.&ots=Wpa6BeTzvt&sig=ELH5DB3TrJELhB6XMZKUvy0zIuk#v=onepage&q=Dejung%2C%20Von%20der%20Kolonialisierung%20zur%20Globalisierung.&f=false>.
- PURTSCHERT, Patricia, Barbara LÜTHI, Francesca FALK: *Die Schweiz und der «Kolonialismus ohne Kolonien». Überlegungen zur Rolle kolonialer Aussenseiter, in: Die Postkoloniale Schweiz*, Kunsthaus Zürich, Zürich 2020, S. 5–15.
- RAGHAVIAH, Jaiprakash: *Faith and Industrial Reformation. Basel Mission in Malabar and South Canara*, New Delhi 2018.
- RAMBOUSEK, Walter H., Armin VOGT, Hans R. VOLKART: *Volkart. Die Geschichte einer Welthandelsfirma*, Frankfurt am Main 1990.
- RANDERIA, Shalini: *Geteilte Geschichte und verwobene Moderne*, in: Jörn Rösen (Hg.): *Zukunftsentwürfe. Ideen für eine Kultur der Veränderung*, Frankfurt am Main 1999, S. 87–96.
- RANDERIA, Shalini: *Verflochtene Schweiz. Herausforderungen eines Postkolonialismus ohne Kolonien*, in: Purtschert/Lüthi/Falk 2012, S. 7–12.
- \*RATSCHILLER, Linda, *Material Matters: The Basel Mission in West Africa and Commodity Culture around 1900*. In: Lina Ratschiller/Karolin Wetjen, *Verflochtene Mission. Perspektive auf eine neue Missionsgeschichte*. Köln 2018. S. 117–139.
- RAUH, Felix: *Hilfsbedürftiges Afrika? Zum Gebrauch von Dokumentarfilmen in der Entwicklungszusammenarbeit*, in: Menrath 2012, S. 283–308.
- REICHEN, Philippe: *Der lange Schatten der Colonia Suiza*, in: *Tages-Anzeiger*, 28. 7. 2022.
- REICHENBACH, Peter: *Als Europa ein gutes Gewissen hatte und die Lippen neger in Winterstellen schlafen liess*, in: *Die Weltwoche*, 31. 8. 1989.
- REINHARD, Wolfgang: *Kleine Geschichte des Kolonialismus*, Stuttgart 1996, aktualisierte Neuauflage 2008.
- REINHARD, Wolfgang: *Die Unterwerfung der Welt. Globalgeschichte der europäischen Expansion*, München 2016.
- RENSCHLER, Regula: *«Neger hat er just erblickt, und die Lage wird verzwickt». Der krasse Rassismus in den Schweizer Globi-Büchern*, in: dies., Roy Preiswerk (Hg.): *Das Gift der frühen Jahre. Rassismus in der Jugendliteratur*, Basel 1981, S. 213–234.
- RENSCHLER, Regula: *Wilde, Unzivilisierte oder Noch-nicht-Weisse. Dritte Welt im Kinderbuch*, Zürich 1983.

- RHYN, Andrea: «Gegen das christliche Moralgesetz»: Die Haltung der Basler Mission zur Sklaverei an der Goldküste, 2021, in: Mission 21. Evangelisches Missionswerk Basel, Mission – Colonialism Revisited, [https://www.mission-21.org/fileadmin/Webseite\\_Mission\\_21/Veranstaltungen/Mission\\_Colonialism\\_Slavery\\_Revisited/Die\\_Haltung\\_der\\_Basler\\_Mission\\_zur\\_Sklaverei.pdf](https://www.mission-21.org/fileadmin/Webseite_Mission_21/Veranstaltungen/Mission_Colonialism_Slavery_Revisited/Die_Haltung_der_Basler_Mission_zur_Sklaverei.pdf)
- RITZMANN-BLICKENSTORFER, Heiner: Alternative Neue Welt. Die Ursachen der schweizerischen Überseeauswanderung im 19. und frühen 20. Jahrhundert, Zürich 1997.
- ROMER, Sandra: Eine neue Heimat in Südwestafrika? Die Schweizer Auswanderung nach Namibia, 1870–1946, Basel 2003.
- ROSSINELLI, Fabio: Géographie et impérialisme. Da la Suisse au Congo entre exploitation géographique et conquête coloniale, Neuenburg 2022.
- ROSSINELLI, Fabio/LEVY, Bertrand, “Regards décoloniaux”: une introduction. In: Le Globe, Revue genevoise de géographie, t. 163, 2023, S. 5–32.
- ROTHBERG, Michael: Multidirectional Memory. Remembering the Holocaust in the Age of Decolonialization, Stanford 2009.
- ROTHERMUND, Dietmar: Einleitung: Erinnerung und Handlungskompetenz, in: ders. (Hg.): Erinnerungskulturen post-imperialen Nationen, Baden-Baden 2015, S. 9–27.
- RÖTHLIN, Niklaus: Ein Blick auf die Bezugs- und Absatzgebiete des schweizerischen Grosshandels anhand einiger Bilanzen aus dem 18. Jahrhundert, in: Paul Bairoch, Martin Körner (Hg.): Die Schweiz in der Weltwirtschaft, Genf 1990, S. 85–99.
- RÖTHLIN, Niklaus: Koloniale Erfahrungen im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 91 (1991), S. 129–146.
- RUFFIEUX, Roland: Die Schweiz des Freisinns (1848–1914), in: Geschichte der Schweiz – und der Schweizer, Bd. III, Basel 1983.
- RUPRECHT, Adrian: Tagungsbericht: Von der Kolonisierung zur Globalisierung: Weshalb wir Schweizer Geschichte neu denken sollten, in: H-Soz-Kult, 30. 5. 2018, [www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-126296](http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/fdkn-126296).
- SANTOS PINTO, Jovita dos: «Oui, c’est un long chemin»: Tilo Frey, erste schwarze Nationalrätin. Eine Spurensuche in Schweizer Medien (1970–2011), unveröffentlichte Lizenziatsarbeit Universität Zürich 2014.
- SANTOS PINTO, Jovita dos: Kinderbücher in der Afrikafalle, in: Tages-Anzeiger, 13. 1. 2012.
- SANTOS PINTO, Jovita dos: Afrofeminismus gegen das Vergessen, Junges Forschungsnetzwerk Frauen- und Geschlechtergeschichte, Februar 2020, [www.univie.ac.at/fernetz/afrofeminismus-gegen-das-vergessen](http://www.univie.ac.at/fernetz/afrofeminismus-gegen-das-vergessen).
- SANTOS PINTO, Jovita dos: Tilo Frey und die nichtperformative Inklusion, in: dos Santos Pinto/Ohene-Nyako/Pétrémont/Lavanchy/Lüthi/Purtschert/Skenderovic 2022, S. 55–75.

- SANTOS PINTO, Jovita dos, Pamela OHENE-NYAKO, Mélanie-Evely PÉTRÉMONT, Anne LAVANCHY, Barbara LÜTHI, Patricia PURTSCHERT, Damir SKENDEROVIC (Hg.): *Un/doing Race. Rassifizierung in der Schweiz*, Zürich 2022, [https://library.oapen.org/bitstream/handle/20.500.12657/58166/oa\\_9783037778197.pdf;jsessionid=33823AFE7616A786E42422C6B3A8B0E0?sequence=1](https://library.oapen.org/bitstream/handle/20.500.12657/58166/oa_9783037778197.pdf;jsessionid=33823AFE7616A786E42422C6B3A8B0E0?sequence=1).
- SANTOS PINTO, Jovita dos, Patricia PURTSCHERT: Zur Aktualität des postkolonialen Feminismus für die Schweiz, in: *Widerspruch* 72 (2018), S. 35–44.
- SAUVY, Alfred: *Trois mondes, une planète*, in: *L'Observateur*, 14. 8. 1952.
- SAVOY, Bénédicte: *Afrikas Kampf um seine Kunst. Geschichte einer postkolonialen Niederlage*, München 2021.
- SCHÄR, Bernhard: Berns vergessene Kolonialgeschichte, in: *Der Bund*, 29. 12. 2014.
- SCHÄR, Bernhard C.: Global und intersektional. Prolegomena zu einer noch neueren Geschichte der Schweiz, in: *Didactica Historica. Zeitschrift für Geschichtsunterricht* 2 (2015a), S. 49–54.
- SCHÄR, Bernhard C.: On the Tropical Origins of the Alps. Science and the Colonial Imagination of Switzerland, 1700–1900, in: *Purtschert/Fischer-Tiné* 2015b, S. 22–49.
- SCHÄR, Bernhard C.: *Tropenliebe. Schweizer Naturforscher und niederländischer Imperialismus in Südostasien um 1900*, Frankfurt am Main 2015c.
- SCHÄR, Bernhard C.: Ein zweifaches Ringen um Anerkennung: Zur Geschichte und Gegenwart des (Anti-)Rassismus in der Schweiz, in: *Wir und die Anderen: Nationalismus, Sozialalmanach, Caritas-Jahrbuch*, Luzern 2018a, S. 159–176.
- SCHÄR, Bernhard C.: Rösti und Revolution. Zur postkolonialen Re-Lektüre der Schweizer Geschichte, in: *Postkoloniale Verstrickungen der globalen Schweiz*, in: *Widerspruch* 72 (2018b), S. 9–20.
- SCHÄR, Bernhard C.: Warum wir Geschichte neu denken sollten, *Republik*, 23. 4. 2018c, [www.republik.ch/2018/04/23/warum-wir-geschichte-neu-denken-sollten](http://www.republik.ch/2018/04/23/warum-wir-geschichte-neu-denken-sollten).
- SCHÄR, Bernhard C.: «Die Schweiz entdeckt ihren «Kolonialismus ohne Kolonien»», Interview, in: *Schweizer Revue*, Nr. 5, September 2020, S. 20–22.
- \*SCHÄR, Bernhard C., Switzerland, Borneo and the Dutch Indies: Towards a New Imperial History of Europa, 1770–1850. In: *Past & Present* 257:1, 2022, S. 134–167.
- SCHÄR, Bernhard C., Patricia PURTSCHERT: Die NZZ im Herzen der weissen Hybris. Anmerkungen zur helvetischen «color line», 15. 5. 2016, <https://geschichte-dergegenwart.ch/die-nzz-im-herzen-der-weissen-hybris-helvetische-color-line>.
- SCHELBERT, Leo: *Einführung in die schweizerische Auswanderungsgeschichte der Neuzeit*, Zürich 1976.
- SCHELBERT, Leo: *Von der Schweiz anderswo. Historische Skizze der globalen Präsenz einer Nation*, Zürich 2019.
- SCHOURER, Hugues: Tissus relationels. Le commerce colonial a-t-il été un apport important pour les industries neuchâteloises de la moitié du XVIII<sup>e</sup> et du début du XIX<sup>e</sup>?, in: *Traverse* 5/2 (1998), S. 29–38.

- SCHMID, Anna: Das Projekt Basler Mission, in: *Mission possible? Die Sammlung der Basler Mission, Spiegel kultureller Begegnungen*, Basel 2015, S. 10–15.
- \*SCHMID, Karl, 15 Jahre Kriegs- und Friedensdienst im Niederländisch-Indien. *Oltener Tagblatt* 1912.
- SCHMIDT-WULFFEN, Wulf: Die «Zehn kleinen Negerlein». Zur Geschichte der Rassendiskriminierung im Kinderbuch, Münster 2010. (Englisch: «Ten little niggers». *Racial discrimination in children's books*, Wien 2012.)
- SCHNEIDER, Boris, Francis PYTHON (Hg.): *Geschichtsforschung in der Schweiz. Bilanz und Perspektiven – 1991*, Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz, Basel 1992.
- SCHNEIDER, Lukas M.: Die Politik des Bundes gegenüber projektierten Kolonisationsunternehmen in Argentinien und Brasilien. Ein Beitrag zur organisierten Auswanderung aus der Schweiz 1880–1939), Dissertation Universität Zürich, Bern 1998.
- SCHNEIDER, Lukas M.: «Les temps ne sont point roses pour les colons ...». Schweizer Präsenz im Argentinien der Zwischenkriegszeit, in: Gérald Arlettaz (Red.): *Die Auslandschweizer im 20. Jahrhundert*, Bern 2002, S. 249–276.
- SCHÖCHLI, Hansueli: Warum die Schweiz so reich ist, in: *NZZ*, 30. 3. 2017, S. 8 f.
- SCHÜRER-RIES, Anke: Sklavenhändler an der Goldküste, in: *Mission possible? Die Sammlung der Basler Mission, Spiegel kultureller Begegnungen*, Basel 2015, S. 134 f.
- SCHÜRCH, Isabelle, Matthieu GILLABERT, Anja RATHMANN-LUTZ: Vormoderne postkolonial? Editorial, in: *Traverse* 29/2 (2022), S. 7–11.
- SCHWARZ, Werner Michael: «Afrikadörfer» in Wien. Zur Ökonomie und Politik von Menschenschauen um 1900, in: *Menrath* 2012, S. 309–326.
- SCHWEIZERISCHES Nationalmuseum (Hg.), *Kolonial. Globale Verflechtungen der Schweiz*. Zürich 2024.
- SIEBER, Eduard: *Kolonialgeschichte der Neuzeit. Die Epochen der europäischen Ausbreitung über die Erde*, Bern 1949.
- SIEBER, Eduard: Ein Basler im Dienste der niederländisch-ostindischen Kompanie in Indonesien. Die Reisebeschreibung Joh. Heinrich Sulgers (1646–1699), in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 49 (1950), S. 154–202.
- SIGERIST, Stefan: *Schweizer in Ägypten, Triest und Bulgarien*, Schaffhausen 2007.
- \*SIGERIST, Stefan, *Schweizer in Asien, Kaufleute, Uhrmacher, Missionare, Eisenbahner*. München Judicum 2017.
- SILBERSCHMIDT, Max (Red.): *Europa und der Kolonialismus*, Zürich 1962.
- SPEICH CHASSÉ, Daniel: *Die Erfindung des Bruttosozialprodukts. Globale Ungleichheit in der Wissensgeschichte der Ökonomie*, Göttingen 2013.
- SPEICH CHASSÉ, Daniel: *La situation coloniale*, 19. 1. 2016, <https://livingbookabouthistory.org/uploads/media/pdf/en/la-situation-coloniale.pdf>.
- SPICKHOFEN, Thomas: *Koloniales Erbe. Grossbritanniens blinde Flecken*, 18. 9. 2020, [www.deutschlandfunk.de/koloniales-erbe-grossbritanniens-blinde-flecken-100.html](http://www.deutschlandfunk.de/koloniales-erbe-grossbritanniens-blinde-flecken-100.html).

- SPIVAK, Gayatri Chakravorty, *The post-colonial critic interviews, strategies, dialogues*. Milton Park 1990.
- STAEHELIN, Balthasar: *Völkerschauen im Zoologischen Garten Basel 1879–1935*, Basel 1993.
- STAMM, Konrad: *Marokko-Müller. Ein Schweizer Oberst im Reich des Sultans 1907–1911. Eine Tatsachenerzählung*, Zürich 2008.
- STETTLER, Niklaus: *Archivbestände des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs zu den Beziehungen Schweiz – Dritte Welt*, in: *Traverse* 5/2 (1998), S. 134–138.
- STETTLER, Niklaus: *Basler Handelsgesellschaft*, in: *Historisches Lexikon der Schweiz*, 3. 7. 2002, <https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/043012/2002-07-03>.
- STETTLER, Niklaus, Peter HAENGER, Robert LABHARDT: *Baumwolle, Sklaven und Kredite. Die Welthandelsfirma Christoph Burckhardt & Cie. in revolutionärer Zeit (1789–1815)*, Basel 2004.
- \*STEVENS, Harm, *Who in the Netherlands had not heard of Captain Christoffel? The Peerless Career of a Swiss in Dutch Colonial Service 1886–1910*. In: Sébastien Rial (Hg.), *De Nimègue à Java: Les soldats suisses au service de la Hollande*. Morges 2014. S. 237–243.
- STOLER, Ann Laura: *Duress. Imperial Durabilities in our Time*, Durham, London 2016.
- STREHLE, Res, Marius HUBER: *Alfred Eschers Erbe gründet auf Sklavenarbeit*, in: *Tages-Anzeiger*, 7. 7. 2017.
- STUCKI, Lorenz: *Das heimliche Imperium. Wie die Schweiz reich wurde*, Bern 1968.
- STUDER, Brigitte, Caroline ARNI, Walter LEIMGRUBER, Jon MATHIEU, Laurent TISSOT (Hg.): *Die Schweiz anderswo. AuslandschweizerInnen – SchweizerInnen im Ausland (Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 29)*, Zürich 2015.
- TANNER, Jakob: *Geschichtswissenschaft, politisches Engagement und Öffentlichkeit*, in: Paul Nolte, Manfred Hettling, Frank-Michael Kuhlemann, Hans-Walter Schmuhl (Hg.): *Perspektiven der Gesellschaftsgeschichte*, München 2000, S. 150–158.
- TANNER, Jakob: *Thesen und Überlegungen zu einer transnationalen Geschichte der Schweiz*, in: Nathalie Büsser, Thomas David, Pierre Eichenberger, Lea Haller, Tobias Straumann, Christa Wirth (Hg.): *Transnationale Geschichte der Schweiz (Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 34)*, Zürich 2020, S. 225–235.
- TEUSCHER, Simon: *Transnationale Geschichte vor dem Zeitalter der Nation? Zu einem tiefen Blick in den Container*, in: Nathalie Büsser, Thomas David, Pierre Eichenberger, Lea Haller, Tobias Straumann, Christa Wirth (Hg.): *Transnationale Geschichte der Schweiz (Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 34)*, Zürich 2020, S. 237–244.
- TOMICH, Dale: *The Second Slavery and World Capitalism. A Perspective for Historical Inquiry*, Cambridge University Press 2018.
- TRIBELHORN, Marc: *Mitteln in der Welt*, in: *NZZ*, 4. 5. 2018.

- TRIBELHORN, Marc: Auch die Sklaverei gehört zu uns. Aufarbeitung der Zürcher Verstrickungen, in: NZZ, 30. 9. 2020.
- VANONI, Bruno: Mühe mit Uno-Jahr zur Sklaverei, in: Tages-Anzeiger, 5. 2. 2004.
- VANONI, Bruno: Helvetia und die Sklaven, in: Tages-Anzeiger, 12. 6. 2006.
- VEYRASSAT, Béatrice: La Suisse sur les marchés du monde. Exportations globales et répartition géographique au XIX<sup>e</sup> siècle. Essai de reconstitution, in: Paul Bairoch, Martin Körner (Hg.): Die Schweiz in der Weltwirtschaft (15.–20. Jh.), Zürich 1990, S. 287–316.
- VEYRASSAT, Béatrice: Réseaux d'affaires internationaux. Émigrations et exportations en Amérique Latine au XIX<sup>e</sup> siècle. Le commerce suisse aux Amériques, Genf 1994.
- VEYRASSAT, Béatrice: Les industries d'exportation de la première industrialisation, in: *Traverse* 17/1 (2010), S. 103–118.
- VEYRASSAT, Béatrice: Wirtschaft und Gesellschaft an der Wende zum 20. Jahrhundert. Weltoffenheit – Abhängigkeit – Interdependenz, in: Patrick Hebeisen, Margrit Müller, Béatrice Veyrassat (Hg.): Wirtschaftsgeschichte der Schweiz im 20. Jahrhundert, Basel 2012, S. 35–60.
- \*VEYRASSAT, Béatrice, Mercenariat colonial et récits de Voyage. Des Suisses dans les Indes Néénderlandaises au XVII<sup>e</sup> siècle. In: Jean Batou/Bouda Etemad/Anastasia Koukouna (Hg.), *Deux mondes, une planète*. Lausanne 2015. S. 261–273.
- VEYRASSAT, Béatrice: Histoire de la Suisse et des Suisses dans la marche du monde (XVII<sup>e</sup> siècle – Première Guerre mondiale). *Espaces – Circulations – Échanges*, Neuenburg 2018.
- VEYRASSAT, Béatrice: De l'attirance à l'expérience de l'Inde. Un Vaudois à la marge du colonialisme anglais, Antoine-Louis-Henri Polier (1741–1795), Neuenburg 2022.
- VOGEL, Lukas: Andenken, Abenteuer, Anklage. Gedanken zu einem Fotoalbum aus dem Kongo 1904/05, in: *Menrath* 2012, S. 169–188.
- VOGELSANGER, Cornelia M. R.: Pietismus und afrikanische Kultur an der Goldküste. Die Einstellung der Basler Mission zur Haussklaverei, Dissertation Universität Zürich 1977.
- VOGT, Olivia: Gründung und Ausbau der entwicklungspolitischen Organisation «Erklärung von Bern» 1968–1975, unpublizierte Lizentiatsarbeit Universität Zürich 1991.
- WAGNER, Simon: Die Geschichte einer Lebensgeschichte. Johann August Sutter in der Erinnerungskultur der Schweiz und den Vereinigten Staaten, unpublizierte Seminararbeit Universität Luzern 2022.
- WALDVOGEL, Joan: *Swiss Settlers in New Zealand. A history of Swiss immigration to New Zealand*, Berlin 2018.
- WANNER, Gustaf Adolf: *Die Basler Handels-Gesellschaft A.-G., 1859–1959*, Basel 1959.
- WARNERY, Marc: «Seul au milieu de 128 nègres». Un planteur vaudois en Guyane hollandaise au temps de l'esclavage. *Lettres à ses parents, 1823–1835*. Mit

einer Einleitung von Thomas David, Olivier Pavillon und Janick Maria Schaufelbuehl, Lausanne 2008.

- WEBER, Ralph: Grautöne. Über die Tugend des Hinterfragens in Zeiten schneller Meinung, 28. 7. 2019, <https://geschichtedergegenwart.ch/grautoene-ueber-die-tugend-des-hinterfragens-in-zeiten-schneller-meinung>.
- WEDER, Beatrice, Rolf WEDER: Switzerland's Rise to a Wealthy Nation. Competition and Contestability as Key Success Factors, United Nations University, World Institute for Development Economic Research, Research Paper Nr. 2009/25, April 2009, [www.wider.unu.edu/publication/switzerland's-rise-wealthy-nation](http://www.wider.unu.edu/publication/switzerland's-rise-wealthy-nation).
- WEGMANN, Susanne: Die Fünfte Schweiz auf dem Fünften Kontinent, Grisch 1989.
- WEHLER, Hans-Ulrich: Sozialimperialismus, in: ders. (Hg.): Imperialismus, Köln 1970, S. 83–96.
- WEHRLE, Felix: Die sechste Schweiz. Bestandsaufnahme und Analyse der Dritt-Welt-Aktivitäten der Schweizer Industriemultis, in: Jahrbuch Schweiz – Dritte Welt, Nr. 4 (1984), S. 159–175, <https://journals.openedition.org/sjep/995>.
- WINKER, Gabriele, Nina Degele: Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten, Bielefeld 2009.
- WINTER, Jay: Die Generation der Erinnerung. Reflexionen über den Memory-Boom in der zeithistorischen Forschung, in: WerkstattGeschichte 30 (2001), S. 5–16.
- WIPPERMANN, Wolfgang: Was ist Rassismus? Ideologien, Theorien, Forschungen, in: Barbara Danckwortt, Thorsten Querg, Claudia Schöningh (Hg.): Historische Rassismusforschung. Ideologien – Täter – Opfer, Hamburg 1995.
- WIRZ, Albert: Von Sklavenhandel zum kolonialen Handel. Wirtschaftsräume und Wirtschaftsformen in Kamerun vor 1914 (Beiträge zur Kolonial- und Überseegeschichte, Bd. 10), Stuttgart 1972.
- WIRZ, Albert: Krieg in Afrika. Die nachkolonialen Konflikte in Nigeria, Sudan, Tschad und Kongo, Wiesbaden 1982.
- WIRZ, Albert: Sklaverei und kapitalistisches Weltsystem, Frankfurt am Main 1984.
- WIRZ, Albert: Die humanitäre Schweiz im Spannungsfeld zwischen Philanthropie und Kolonialismus. Gustave Moynier, Afrika und das IKRK, in: *Traverse* 5/1 (1998), S. 95–111.
- WIRZ, Albert: Für eine transnationale Gesellschaftsgeschichte, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27/3 (2001), S. 489–498.
- WITSCHI, Beat: Schweizer auf imperialistischen Pfaden. Die schweizerischen Handelsbeziehungen mit der Levante 1848 bis 1914, Stuttgart 1987.
- WYDER, Rudolf: Globale Schweiz. Die Entdeckung der Auslandschweizer, Bern 2016.
- YOUNG, Robert: *Postcolonialism. An Historical Introduction*, Oxford 2001.
- YOUNG, Robert: *Postcolonialism. A Very Short Introduction*, Oxford 2003.
- ZANGGER, Andreas: *Koloniale Schweiz. Ein Stück Globalgeschichte zwischen Europa und Südostasien (1860–1930)*, Bielefeld 2011.
- ZANGGER, Andreas: *Networks in Colonial South-East-Asia*, in: Purtschert/Fischer-Tiné 2015, S. 92–109.

- \*ZANGGER, Andreas, Balthasar im Pfefferland: Das Schicksal eines Bündner Söldners auf Java (1859–62). In: Bündner Monatsblatt 2, 2019, S. 210-233.
- ZANGGER, Andreas, Aufspringen auf den kolonialen Beutezug. Der schweizerische Grosshandel in der Kolonialzeit. In: Schweizerisches Nationalmuseum (Hg.), Kolonial. Globale Verflechtungen der Schweiz. Zürich 2024. S.125–136.
- ZIEGLER, Béatrice: Schweizerische Kolonisten und liberale Entwicklungsideologie in Brasilien im 19. Jahrhundert, in: Hablützel/Tobler/Wirz 1983, S. 173–194.
- ZIEGLER, Béatrice: Schweizer statt Sklaven. Schweizerische Auswanderer in den Kaffeeplantagen von Sao Paolo (1852–1866), Stuttgart 1985.
- ZIEGLER, Béatrice: Schweizerische Kaufleute in Brasilien im 19. Jahrhundert, in: Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas 25 (1988), S. 141–167.
- ZIEGLER, Béatrice: Das Finden von Vertrautheit in der Fremde. Als schweizerischer Commis in Pernambuco, Brasilien, 1888–1891, in: Urs Faes, Béatrice Ziegler (Hg.): Das Eigene und das Fremde. Festschrift für Urs Bitterli, Zürich 2000, S. 145–189.
- ZIEGLER, Béatrice: Ausgebeutet im Paradies. Schweizerinnen und Schweizer als Arbeitskräfte auf brasilianischen Kaffeeplantagen, 1852–1888, in: Dietrich/Rossfeld/Ziegler 2003, S. 41–58.
- ZIEGLER, Béatrice: Sklaven und Moderne – Eine unerträgliche, aber nicht unverträgliche Kombination, in: Stephan Scheuchzger, Peter Fleer (Hg.): Die Moderne in Lateinamerika. Zentren und Peripherien des Wandels. Hans Werner Tobler zum 65. Geburtstag, Frankfurt am Main 2009, S. 139–157.
- ZIEGLER, Béatrice, Weltweites Handeln: Ein Schweizer Handelshaus und sein Kakaoexport aus Bahia (1808 bis zum Zweiten Weltkrieg). In: Hans Bühlmann et al. (Hrsg.). Kakao - Kunst - Kolonialismus. Die Schifffahrtssammlung Philipp Keller. Luzern: Hans Erni-Stiftung, 2024, S. 15–21.
- ZIEGLER, Béatrice, Beat KLEINER (Hg.): Als Kaufmann in Pernambuco 1888–1891. Ein Reisebericht in Bildern aus Brasilien von Hermann Kummler, Zürich 2001.
- ZIHLMANN, Oliver: Politik der Demut. Öffentliche Entschuldigungen für historisches Unrecht. Die Entstehung einer globalen Entschuldigungsbewegung zur Jahrtausendwende, Dissertation Universität Basel 2007, Zürich 2008.
- ZIMMERMANN, E. M.: Pioniere des Schwarzen Erdteils. Wie Afrika erforscht und erschlossen wurde und was die Schweizer dazu beitrugen, Bern 1958.
- ZUBER, A., Produire un savoir colonial dans un pays sans colonies. Les savant et les milieux scientifiques suisses romands dans l'écueil de la pensée coloniale: histoire et enjeux contemporains. Unpubl. Manuskript Genf 2020 (HEID MA-Arbeit).
- ZÜRCHER, Franziska: Geselligkeit und Schweizer Fahnen am Kap. Eine Untersuchung zur Rolle der Auslandschweizervereine in Südafrika von 1970 bis 2000, unpublizierte Lizentiatsarbeit Universität Bern 2002.



## Register

- Ageron, Charles Robert 21  
 Albert II. 35  
 Albertini, Rudolf von 24, 58, 63 ff., 71ff,  
 176, 223  
 Amiet-Keller, Marianne 69 ff., 123, 125  
 Arber, Jules 146  
 Arlt, Veit 7  
 Bachmann-Medick, Doris 52, 102  
 Baldwin, James 17, 108  
 Barkan, Elazar 29  
 Barros, Izabel 117, 193  
 Beck-Kadima, Muriel 81  
 Beck, Manda 58  
 Beck, Roberto 102  
 Behrendt, Richard F. 61 ff.  
 Bertrand, Alfred 116  
 Bhattacharyya, Debjani 43  
 Bickel, Wilhelm 64  
 Birman, Martin 151  
 Bitterli, Urs 68  
 Blanchard, Pascal 48  
 Blank, Fritz 65  
 Bodmer, Walter 62, 142, 157  
 Borrel, Charles-Louis 163  
 Bott, Sandra 91  
 Bourcard, Christophe 78, 90  
 Brändle, Rea 76  
 Brando, Marlon 35  
 Brignoni, Serge 207  
 Bruggmann, Andrea 11  
 Burckhardt, Christoph 74, 78, 90  
 Burckhardt, Jacob 124  
 Burckhardt, Johann Ludwig 72  
 Bürgin, Fritz 152  
 Césaire, Aimé 52  
 Chakrabarty, Dipesh 96  
 Christ-von Wedel, Christine 167 ff.  
 Christ, Heinrich 170  
 Claparède, Arthur 116  
 Colston, Edward 117  
 Conrad, Sebastian 49 ff.  
 Danzi, Patricia 42  
 Darman, Ashkira 202, 208  
 David, Thomas 77 ff., 92, 95, 155, 157, 164  
 Debrunner, Hans Werner 73ff., 91ff., 157,  
 176  
 Dejung, Christof 7, 10, 14, 17, 104 ff., 109,  
 133  
 Dharampal-Frick, Gita 46  
 Dhawan, Nikita 28, 40, 50 ff.  
 Doudou, Diène 95  
 Droz, Numa 187  
 Dunant, Henry 70, 135ff., 149  
 Dutroit, Victor 190  
 Eckert, Andreas 48, 103  
 Egli, Martina 80 ff.  
 Ehrler, Franz 71, 93  
 Escher, Alfred 160, 162  
 Etamad, Bouda 10 ff., 23, 29, 77 ff., 92ff.,  
 107, 116, 118, 155, 157, 164, 172  
 Faesch, Isaak 156  
 Falk, Francesca 99, 101ff., 103, 111, 173  
 Fanon, Frantz 52  
 Fässler, Hans 85-93, 131, 155, 159, 164,  
 178, 193, 195  
 Felber, Peter 171  
 Ferro, Marc 48  
 Fierz, Gaby 203  
 Fischer-Tiné, Harald 10, 57, 95, 106 ff.,  
 109, 112, 121, 129ff., 164, 219, 202  
 Fischer, Johan Jacob 191  
 Fischer, Rudolf 169  
 Flory, Laura 193  
 Floyd, George 217  
 Fois, Marisa 112  
 Fourgeoud, Louis-Henri 177  
 Franc, Andrea 93, 134 ff.  
 Frey, Emil 190  
 Frey, Tilo 194 ff.  
 Gachet, Sébastien-Nicolas 184  
 Gardi, René 202 ff.  
 Gaullieur, Henri 116

- Gay, Jean Christophe 50  
 Germann, Pascal 117 ff.  
 Geulen, Christian 31  
 Gsell, Jakob Laurenz 158  
 Guisan, Henri 179  
 Gurnah, Abdulrazak 42  
 Haenger, Peter 73, 90 ff., 172  
 Hafner, Urs 102  
 Haller, Lea 186 ff.  
 Harries, Patrick 83 ff., 165, 174, 223  
 Hartmann, Eduard von 125  
 Hauser-Dora, Angela Maria 72  
 Hebeisen, Philippe 177  
 Hedinger, Mischa 202 ff.  
 Heer, Barbara  
 Hilty, Carl 126  
 Hofer, Walther 72  
 Hoffmann, Johann Jakob 157  
 Hollenstein, Pia 11, 45, 83, 87 ff., 92  
 Huber, Peter 179  
 Huber, Rachel 212ff.  
 Huggan, Graham 52  
 Humbert, Mathieu 11 ff., 29, 105, 134  
 Jenkins, Paul 73, 168, 171  
 Joos, Wilhelm 185  
 Junod, Henri 84  
 Keller, Gottfried 173  
 Kipling, Rudyard 25  
 Kirchmayer, Jan 212  
 Köçer, Fuat 200  
 Koller, Christian 178  
 Krauer, Philippe 12, 112, 119, 173, 178, 187, 189  
 Krüger, Gesine 162  
 Kuhn, Konrad J. 16, 24, 44, 45 ff., 103, 161  
 Künzle, Wilhelm 70  
 Künzler, August 136ff  
 Labhardt, Robert 90 ff.  
 Lang, Josef 93  
 Lardy, Alfred 177  
 Lembwadio, Brigitte 195  
 Lenin 133  
 Lenzin, René 79  
 Leopold II. 113, 127, 188  
 Leuthard, Doris 194  
 Levi, Renée 193  
 Lévy, Bertrand 14, 336, 116  
 Lips, Robert 223  
 Littlefaether, Sacheen 35  
 Lombé, André 193  
 Lüthi, Barbara 7, 100 ff., 103, 111, 173  
 Lüthy, Herbert 62 ff.  
 Lützelshwab, Claude 78, 148  
 Magalhães, Halua Pinto de 199  
 Manet, Edouard 18  
 Mar Castro Varela, Maria do 28, 40, 50 ff.  
 Martin, Rudolf 116  
 Mattioli, Aram 7, 203, 213  
 Mauch, Corina 59  
 Maurer, Ueli 199  
 Memmi, Albert 52  
 Menrath, Manuel 99  
 Meuron, Auguste-Frédéric de 129  
 Minder, Patrick 98, 128, 173, 176, 179, 190, 193, 224  
 Monnier, Christine 149  
 Montwedi, Pitso 81  
 Moser, Daniel V. 86  
 Moser, Patrick 171  
 Moynier, Gustave 78, 134, 137, 149, 188  
 Müller-Lhotska, Urs Alfred 159  
 Müller, Armin 191  
 Müller, Eduard 191  
 Myers, Larry 153  
 Napoleon III. 137  
 Ndiaye, Pap 42  
 Nora, Pierre 21  
 Nyerere, Julius 137  
 Ochsenbein, Ulrich 69, 184  
 Osterhammel, Jürgen 24, 27, 131  
 Otele, Olivette 41  
 Pauli-Gabi, Thomas 204  
 Pavillon, Olivier 92  
 Perucchi-Petri, Ursula 17  
 Philipp 35  
 Pinto de Magalhães, Halua 199  
 Planta, Peter u. Jacques von 132  
 Portier, Théodore 177  
 Pous, Jacques 136  
 Purtschert, Patricia 56, 94 ff., 99, 101 ff., 107, 109, 111 ff., 115, 119, 121, 173, 198  
 Pury, David de 117, 119, 131, 196

- Ragatz, Oswald 114  
 Randeria, Shalini 101  
 Rauh, Felix 203  
 Register  
 Reichenbach, Peter 75 ff.  
 Reimer, Karl 223  
 Reinhard, Wolfgang 25, 53 ff., 112  
 Renschler, Regula 10  
 Rhyn, Andrea 173  
 Romer, Sandra 145  
 Rössel, Karl 48  
 Rossinelli, Fabio 14 ff., 36, 116, 118, 188, 190  
 Rothermund, Dietmar 19  
 Röthlin, Niklaus 73  
 Rousseau, Jean-Jacques 116  
 Ruffieux, Roland 71  
 Said, Edward 51 ff., 102  
 Santos Pinto, Jovita dos 195  
 Sarasin, Philipp 43  
 Sarkosy, Nicolas 22  
 Saussure, Henri de 116  
 Schär, Bernhard C. 9, 94, 108 ff., 116, 176, 200., 202, 220  
 Schaufelbuehl, Janick Marina 92, 95, 157, 165  
 Schelbert, Leo 10, 70 ff., 112 ff., 141, 148ff  
 Schenk, Carl 187  
 Schenz, Viola 58  
 Scheurer, Hugues 133 ff.  
 Schlaginhaufen, Otto 117  
 Schmid, Anna 167  
 Schneider, Jörg 198  
 Schoch, Renate 160  
 Schoeller, Walter 136  
 Schröder, Richard 58  
 Schumacher, Edmund von 189  
 Segesser, Anton Philipp von 123  
 Senghor, Léopold 52  
 Sieber, Eduard 62 ff.  
 Sigerist, Stefan 132  
 Silberschmidt, Max 62, 64  
 Sismondi, Jean-Charles de 116  
 Somm, Markus 131  
 Sommaruga, Carlo 194  
 Speich Chassé, Daniel 103  
 Stadler, Toni 58  
 Staehelin, Balthasar 74 ff.  
 Stark, Elisabeth 216  
 Stettler Niklaus 78, 90 ff.  
 Stockmar, Xavier 147  
 Stoffel, Christoph Anton 178  
 Strahm, Rudolf 204  
 Stucki, Lorenz 68  
 Studer, Brigitte 141  
 Sutter, Johann August 211 ff., 150 ff., 215  
 Thomas, Guy 171  
 Tobler, Hans-Werner 72  
 Tribelhorn, Marc 111, 162  
 Tschudi, Johann Jakob 176, 186  
 Vallière, Paul de 175  
 Valloton, Félix 17 ff.  
 Vigny, Jean-Daniel 80 ff., 87, 97  
 Vischer, Edward 217  
 Vögelin, Friedrich Salomon 186  
 Wagner, Simon 151, 214  
 Warnery, Marc 158  
 Wirz, Albert 24, 67 ff., 78, 127, 155, 176  
 Witschi, Beat 72  
 Wyder, Rudolf 141  
 Wyrsh, Louis 176  
 Young, Robert J.C. 52  
 Zangger, Andreas 59, 97 ff.  
 Zbinden, Emil 202  
 Ziegler, Béatrice 7, 44 ff. 67, 72, 161  
 Zihlmann, Oliver 34 ff., 37  
 Zimmermann, Annina 118  
 Zschokke, Heinrich 123